August Mahlmanns
sämmtliche Schriften.

Nebst

Mahlmanns Biographie.

Fünfter Band.

Prosaische Schriften. III.

Leipzig,
Verlag von F. Volckmar.
1840.

Inhalt des fünften Bandes.

Amalie von Déville war durch die Gunst der Natur und des Glücks nicht minder verzärtelt worden, als durch ihre Aeltern in der Kindheit und durch die Welt, seit dem Tage, wo sie eine Zierde dieser bunten Bühne ward. Zu früher Weihrauch hatte ihr den Kopf eingenommen und der Eitelkeit so viel Raum gemacht, daß für verständiges Nachdenken zu wenig übrig blieb. Doch bei einem sechzehnjährigen Mädchen voll Reiz und Anmuth übersieht man leichte Mängel. Die Eitelkeit einer Geliebten wird ihr als Gerechtigkeit gegen sich selber angerechnet, und man vergißt, daß sie durch Bescheidenheit noch mehr gefallen würde. Clairval liebte Amalien. Das leichteste und sicherste Mittel, ihr zu gefallen, Schmeichelei, führte ihn zum Ziele. Er besaß einen lebhaften Geist, eine regsame Einbildungskraft und das Talent, jene arti-

gen Verse zu machen, welche kein anderes Verdienst haben, als daß sie auf den Augenblick passen, wie Funken glänzen und schnell vergehen, aber doch zuweilen einen tiefen Eindruck auf das Herz Derjenigen machen, die den Dichter begeisterte.

Seit zwei Jahren waren Clairval und Amalie vereint, und ein holdes Kind befestigte die Verbindung, die noch kein trüber Augenblick gestört hatte. Allmälig war jedoch in Clairval's Sprache und Benehmen eine unmerkliche Veränderung vorgegangen. Er liebte seine Frau noch mit der alten Zärtlichkeit, aber freilich feierte er sie nicht mehr durch zärtliche Verse, und mit dem Gedanken beschäftigt, sie glücklich zu machen, dachte er nicht mehr daran, ihr zu schmeicheln. Seine Sprache war die Sprache der Offenheit und des Vertrauens. Das Gefühl des Glücks, dachte er, müßte sich anders ausdrücken, als der Wunsch der Sehnsucht, und die Galanterie könnte im gesellschaftlichen Leben sehr angenehm sein, aber an der Seite der Frau, mit welcher man sein Leben zubringen wollte, nur abgeschmackt sich ausnehmen. Vor seiner Verbindung bemühte er sich, als der angenehmste Liebhaber zu erscheinen; einmal mit der Geliebten verbunden, strebte er nur nach dem Ruhm, ein guter Gatte zu sein.

Eine achtzehnjährige Frau liebt uns aber freilich nicht bloß wegen unserer guten Eigenschaften, weil erst ihr Herz

allein und selten schon ihr Verstand mündig ist. Frau von Clairval bemerkte mit Empfindlichkeit die Veränderung in dem Betragen ihres Mannes. In der Blüthe ihrer Schönheit, von Anbetern umringt, wollte sie sich für dasjenige, was sie im häuslichen Kreise vermißte, durch die Huldigungen entschädigen, welche man ihr außer ihrem Hause so verschwenderisch darbrachte. Man bemerkte bald, daß Eitelkeit sie beherrschte, und der Weihrauch ward nicht gespart. Clairval sah, daß sie ihres Triumphes sich überhob, und er besorgte, diese ungemessene Gefallsucht möchte seinem Glücke und seinem Rufe schaden. „Du warst gestern ungemein fröhlich bei Frau von Belmont," sprach er eines Tags zu Amalien, „und ich kann es nicht ohne Schmerz sehen, meine Liebe, daß Du im gesellschaftlichen Kreise Dich weit glücklicher fühlst, als in unserm Hause."

„Die Bemerkung ist treffend," antwortete sie ein wenig unfreundlich. „In der Welt giebt man mir, was mir gebührt; in meinem Hause rechnet man mich für nichts." — „Du triffst sehr, liebe Amalie," hob Clairval wieder an. „In der Welt schmeichelt man Dir als einer reizenden Frau, und das ist gut; in Deinem Hause behandelt man Dich als eine achtungswürdige Frau, als eine gute Mutter, eine zärtliche Gattin, und das, dächte ich, wäre noch besser. In der Welt bietet die Eigenliebe alle ihre nichtswürdigen Hülfsmittel auf, um Dir den Kopf

zu verdrehen; in Deinem Hause spricht allein das Herz mit der ganzen Aufrichtigkeit des wahren Gefühls."

Die Unterhaltung ward gestört durch die Ankunft zahlreicher Gäste. Frau von Clairval war bald umringt von zierlichen Herren. Ihr Lob war auf allen Lippen, in allen Blicken. Ein lebhaftes Gespräch, freilich ohne Gehalt und Zusammenhang, gab Jedem Gelegenheit, seinen Witz und seine Liebenswürdigkeit zur Schau zu tragen. Das unbedeutendste Wort, das Frau von Clairval sprach, wurde von Allen wiederholt und gepriesen. „Welcher Geist! welche Anmuth! welche Feinheit!" hörte man von allen Seiten, und die Lobsprüche schmeichelten desto mehr, da sie nicht unverdient waren.

Unter den Bewunderern der schönen Frau zeichnete sich vor Allen Floreville aus, eine angenehme Gestalt, durch Alles geschmückt, was die Mode Gefälliges aufbrachte. Er hatte freilich bei dieser angenehmen Außenseite ein sehr geziertes Betragen, und bei allem glänzenden Witze, den man ihm nicht absprechen konnte, waren ihm Verstand und Beurtheilungskraft nur in einer äußerst geringen Gabe zugetheilt; aber vielleicht gerade, weil er so war, fand er Beifall in der Welt. Floreville hatte sich vorgesetzt, Frau von Clairval zu seinen Eroberungen hinzuzufügen, und glaubte schon viel über ihr Herz gewonnen zu haben. Er irrte nicht. Frau von Clairval hatte zwar gute Grundsätze

und eine vollkommene Achtung gegen ihre Pflichten, aber es war hohe Zeit, ihrem Verstande zu Hülfe zu kommen. Eines Tages trat Clairval in ihr Zimmer. Er fand sie nicht, aber aus Unvorsichtigkeit hatte sie auf ihrem Schreibtische einen angefangenen Brief an eine Jugendfreundin liegen lassen. Neugierig las Clairval:

„Ich bin bei weitem nicht so glücklich, meine liebe Freundin, als Du glaubst. Mein Mann ist freilich noch immer ein vortrefflicher Mann, und ich zweifle nicht an seiner Liebe; aber er ist nicht mehr gegen mich, was er vor unserer Verbindung war. Wohin ist jene Zeit, da er meinem Willen, meinen Launen unterworfen war?! Jedes Wort, das ich von ihm hörte, war fein und schmeichelnd. Sein Betragen ist noch immer dasselbe, aber nicht mehr sein Ton, nicht mehr seine Sprache. Er behandelt mich ganz wie seines Gleichen. Denke Dir, er wagt es, mir seinen Rath zu geben, mir, die er sonst als sein Orakel betrachtete. Er vergißt immer mehr, durch welche Mittel es ihm einst gelang, mir zu gefallen, und ohne diese würde ich ihn nie geliebt haben. Unter diesen Umständen ist es ein Glück, daß junge liebenswürdige Männer sich um mich drängen, bei welchen ich die Aufmerksamkeiten wiederfinde, die mein Mann mir nicht mehr zu erweisen würdigt. Besonders Einer... O, wenn Du ihn sähest, ich wette, Du würdest ihn lieben. Er heißt Floreville.

Man kann unmöglich liebenswürdiger sein. Wie viel Witz! Wie fein weiß er zu schmeicheln! Im Vertrauen will ich Dir gestehen, ich habe eine Eroberung an ihm gemacht ..."

Hier hatte Frau von Clairval aufgehört. Ihr Mann las diese Zeilen nicht ohne tiefe Bewegung; aber als er ruhiger nachdachte, fand er noch einen Schimmer von Hoffnung und Trost. „Sie liebt mich noch," sprach er zu sich selbst, „sie ist gerecht gegen mein Herz, und nicht mein Betragen, sondern die Art, wie ich mit ihr umgehe, hat ihr Mißfallen erweckt. Wohlan, ich muß davon abgehen. Sie vermißt den Weihrauch, den ich ihr sonst darbrachte. Den kann ich ja ihr zu Ehren wieder verbrennen! Ich werde, denke ich, meine Nebenbuhler noch einmal besiegen, wenn ich mich ihrer eigenen Waffen bediene. Amalie hat im Grunde Herz und Kopf auf dem rechten Flecke, und ich hoffe, sie wird wohl einsehen, was die galanten Abgeschmacktheiten werth sind, welche ich auf den offenen und einfachen Ausdruck wahrer Zuneigung folgen lasse."

Er kam in eine der glänzenden Versammlungen, wo Amalie selten fehlte. Sogleich eilte er ihr entgegen und stellte sich unter die Bewunderer, welche sie umringten. Floreville führte das Wort in dem Kreise, und nie hatte sich sein Witz lebendiger und glänzender gezeigt. Er sagte

der gefeierten Frau so reizende Schmeicheleien, daß seine Nebenbuhler verzweifelten, je diesen Grad von Liebenswürdigkeit zu erreichen. Clairval gab der Versammlung ein Schauspiel ganz neuer Art. Er setzte sich zwischen seine Frau und Floreville und überbot glücklich die Lobsprüche des begünstigten Liebhabers. Beide schienen einen Wettkampf einzugehen, es war ein wahres Lauffeuer von zärtlichen Epigrammen, und am Ende trug Clairval den vollständigsten Sieg davon.

Man schritt bald zu den kleinen Gesellschaftsspielen, die oft nur dem Namen nach unschuldig sind. Clairval, immer an der Seite seiner Frau, ließ keinen Augenblick vorübergehen, ohne ihr eine sinnreiche Schmeichelei zu sagen. Sie war äußerst verlegen über die Rolle, welche ihr Mann spielte. Sie erröthete, als sie das spöttische Lächeln der übrigen Frauen bemerkte, und hier und dort murmeln hörte: „Ist's nicht lächerlich, daß ein Mann öffentlich solche Lobsprüche an seine Frau richtet? Haben sie nicht Zeit, sich diese Albernheiten zu sagen, wenn sie allein sind? Die eheliche Liebe mag sehr gut zu Hause sein, aber sie nimmt sich sehr abgeschmackt vor andern Leuten aus.“

Man löste die Pfänder, und Floreville sollte die Frau, welche er liebte, schildern. Man fand das Bild allerliebst, und alle Blicke richteten sich auf Frau von Clairval. Die spöttische Huldigung des Rebes, die aber immer zum Vor-

theile der Schönheit ist! Clairval erhielt dieselbe Aufgabe. Auch er entwarf das Bild der Frau, die er liebte. Die glänzendsten Farben wurden verschwendet, alle Schätze der Blumengöttin erschöpft. Das Bildniß war so frisch, und Niemand konnte Frau von Clairval verkennen.

„Das war zu arg. Es ist kläglich!" riefen leise alle Weiber, „der arme Clairval hat den Kopf verloren." — „Clairval beträgt sich in der That recht erbaulich," sagten die jungen Herren; „wenige Männer würden ihre Weiber so schön schildern."

Die Gesellschaft trennte sich endlich. Clairval erhob sich, um seiner Frau den Shawl zu bringen, und litt nicht, daß ein Anderer sie zum Wagen führte. Als er allein mit ihr war, nahm er keinen andern Ton an. Frau von Clairval beobachtete ein tiefes Stillschweigen; endlich aber, da sie zu Hause waren, konnte sie's nicht mehr aushalten.

„Ihr Betragen ist mir unbegreiflich!" sagte sie. „In der That, Sie müssen den Verstand verloren haben!" — „O, wer könnte ihn an Ihrer Seite behalten!" antwortete Clairval. — „Alle die Schmeicheleien, die Sie mir gesagt haben . . ." — „Sind sehr abgeschmackt gegen diejenigen, welche Sie verdienen." — „Ihre Lobsprüche . . ." „Zu schwach für eine Göttin." — „Das Bild, welches Sie entwarfen . . ." — „War nicht geschmeichelt." —

„Es war äußerst lächerlich . . .“ — „Die Schwierigkeit, so viele Reize zu malen, muß mich entschuldigen.“ — „Sie haben mich dem Gelächter aller Frauen ausgesetzt . . .“ „Sie waren neidisch auf Amaliens Reize.“ — „Alle Männer spotteten über Sie . . .“ — „Sie waren neidisch auf mein Glück.“ — „Sie haben mich hundertmal roth gemacht . . .“ — „Beklagen Sie sich darüber nicht; was kann die Schönheit mehr schmücken, als die liebenswürdige Röthe der Bescheidenheit?“

Amalie verließ ihn bei diesen Worten und ging in ihr Zimmer. Sie war äußerst unmuthig und erröthete noch über die Rolle, welche sie hatte spielen müssen, und über die beißenden Scherze, die sie angehört hatte. Am folgenden Morgen trat Clairval in ihr Zimmer, aber er nahte sich nur schüchtern. „Ist's erlaubt,“ hob er an, „in das Heiligthum der Grazien zu treten?“ — Frau von Clairval zuckte die Achseln. — „Wie frisch,“ fuhr er fort und schien das Mißvergnügen seiner Frau nicht zu bemerken. „Alle Rosen des Morgens blühen auf Ihren Wangen.“ — Frau von Clairval würdigte ihn keiner Antwort. Man brachte ihr Kind herein, das sie zärtlich umarmte. „O, welches holde Gemälde,“ rief Clairval, „der Liebesgott in den Armen seiner Mutter!“

„Welche lächerliche Sprache!“ hob endlich seine Frau an. „Spricht ein Mann so mit seiner Frau? Drückt

sich ein Vater so über sein Kind aus? Laß, ich bitte Dich, laß diesen Ton abgeschmackter Galanterie, oder Du wirst mich erzürnen." — „Erzürnen!" sprach Clairval lächelnd. „Unmöglich, so schöne Augen ..." — „Es ist nicht auszuhalten," fiel Amalie äußerst unmuthig ein; „wenn Sie in diesem Tone fortfahren, so werde ich vor Langeweile sterben. Ich bitte Sie, lassen Sie mich allein. Ich will lieber ganz einsam, als in der Gesellschaft eines Mannes sein, der mir nur abgeschmackte Dinge zu sagen weiß." —

Clairval hatte seit langer Zeit einen wichtigen Rechtshandel, von dessen Entscheidung ein ansehnlicher Theil seines Vermögens abhing. Er hatte diese Angelegenheit immer mit Sorgfalt betrieben, und der Augenblick nahte, wo das Urtheil erfolgen sollte. Jetzt schien er Alles zu vergessen und nur an seine Frau zu denken. Sein Rechtsfreund kam zu ihm, um neue Nachweisungen und Aufträge einzuholen; aber Clairval machte ein Lied auf seine Frau. Sie trieb ihn, sich mit seiner Angelegenheit zu beschäftigen. — „Was soll ich thun?" antwortete er. „Mich auf einen Augenblick von Ihnen entfernen, um eines elenden Vortheils willen?" — „Sie werden Ihren Prozeß verlieren," sagte sie. — „Lieber den Prozeß verlieren, als einen einzigen Ihrer Blicke!" — „Sie werden sich zu Grunde richten." — „Aber Sie werden mir bleiben, und dann bin ich ja reich genug."

Amalie wollte sich unmuthig entfernen, aber Clairval hielt sie zurück und zwang sie, sich zu ihm zu setzen. Er zeigte ihr das Lied, woran er arbeitete. Frau von Clairval mochte es nicht hören. „Ich will's Ihnen vorsingen," sagte ihr Mann, „es sind erst zehn Strophen fertig." — Sie war außer sich, aber Clairval bestand auf seinem Sinne und ließ sie nicht eher los, bis sie angehört hatte, wie er alle Göttinnen des Alterthums, alle berühmten Schönheiten, welche die Geschichte kennt, ihr zum Opfer brachte.

Kaum war sie wieder in ihr Zimmer getreten, und in ihren Augen standen noch die Thränen des Verdrusses und Unmuths, als man Floreville meldete. Er folgte dem Bedienten auf dem Fuße, grüßte die schöne Frau mit unnachahmlicher Anmuth und fing an, sie von dem letzten Balle zu unterhalten, dem sie nicht beigewohnt hatte. „War er glänzend?" fragte sie nachlässig. — „Glänzend?" erwiederte Floreville. „Wie wäre das möglich, Sie waren ja nicht da." Er ließ alle Frauen, welche auf dem Balle gewesen waren, der Reihe nach vorübergehen, und Keine kam ohne ein beißendes Sinngedicht auf ihre Gestalt oder ihren Anzug davon. Frau von Clairval hörte ihm ein wenig zerstreut zu, und immer dachte sie wieder an den Auftritt, den sie mit ihrem Manne gehabt hatte. Floreville bemerkte, daß sie nicht aufgeräumt war und fragte nach der Ursache. „Ist Ihnen ein Unglück

begegnet? Haben Sie Kummer, Sie, der Gegenstand des Neides aller Frauen?" — „Es ist ein Rechtshandel, der mich beschäftigt." — „Wie! ein Rechtshandel?" antwortete Floreville. „O gewiß nicht gegen die Grazien, mit diesen haben Sie nie besser gestanden, als jetzt." — „Ach! schon wieder die Sprache meines Mannes!" sagte Frau von Clairval zu sich selber. „Es ist ein wichtiger Rechtshandel," fuhr sie nach einer Pause fort, „und ich fürchte leider, ihn zu verlieren." — „Sie ihn verlieren? Unmöglich! Ihre Richter werden Menschen sein, und der Liebesgott wird Ihre Sache führen."

Frau von Clairval verrieth nicht undeutlich, wie wenig sie Lust hatte, ihm weiter zuzuhören. Sie wollte ihrer Kammerjungfer klingeln, um dem jungen Herrn das Zeichen zum Abschiede zu geben, als Clairval mit freudigem Gesichte hereintrat. „Noch zwei Strophen habe ich hinzugesetzt!" rief er aus. „Ach!" wendete er sich darauf zu Floreville, „schön, daß Sie hier sind. Sie machen allerliebste Verse. Sie sollen über das Lied urtheilen, das ich gemacht habe." Ohne Antwort zu erwarten, sang er ein halbes Dutzend Strophen. Er hielt am Ende einer jeden inne, um Floreville's Beifall zu empfangen, und Floreville mußte bewundern. Frau von Clairval saß auf Kohlen, und um sie vollends außer sich zu bringen, begann ein neuer Wettkampf zwischen Floreville und ihrem Manne.

Der Liebhaber wollte liebenswürdiger als der Mann erscheinen, und Clairval ihm nicht nachstehen. Es regnete Witzspiele und Schmeicheleien auf die arme Amalie, die nahe daran war, ohnmächtig zu werden. Zum Glücke war Florville's Vorrath bald erschöpft, und er nahm den Rückzug.

„In der That," sagte Clairval, als er mit Amalien allein war, „ein sehr liebenswürdiger junger Mann!" — „Sehr abgeschmackt, denk' ich," antwortete Frau von Clairval. — „Wie? Alles, was er sagt . . ." — „Ist unausstehlich albern," fiel sie ein. — „Er weiß seinen Schmeicheleien eine so feine Wendung zu geben . . ." — „Ich verabscheue seine Schmeicheleien!" rief Amalie. — „Aber sein Witz . . ." — „Ist kläglich." — „Freilich, was den Witz angeht, haben Sie allerdings das Recht, sich nicht leicht befriedigen zu lassen," antwortete Clairval. — „Schon wieder!" rief sie. „O Gott, wann soll das ein Ende nehmen? Wann wollen Sie eine andere Sprache reden?"

„Wann Sie mir sagen, welche Sprache ich reden soll." — „Fort mit dieser kalten Galanterie, ich bitte Dich," sprach Amalie, und eine Thräne glänzte in ihrem Auge. „Sprich mit mir die Sprache des Vertrauens, der Achtung, der Zärtlichkeit. O Clairval! Du bist Dir ganz ungleich geworden. Sonst sprachst Du mit mir als ein liebevoller Freund. Hast Du aufgehört, es zu sein?"

„Ich bin es immer noch!“ rief er, sich in ihre Arme werfend. „Verzeih' mir, meine Liebe, verzeih' mir die kleine Lehre, die ich Dir geben wollte. Ein wenig zu viel Eitelkeit verleitete Dich, die nichtswürdigen Huldigungen, deren wahren Werth Du jetzt kennst, zu sehr zu schätzen und zu suchen. Ich wollte Dir zeigen, daß dasjenige, was der Eigenliebe im geselligen Verkehr einen Augenblick schmeicheln kann, im gewöhnlichen Leben auf die Länge ganz unausstehlich und lächerlich sein würde.“ — „Wie,“ antwortete Amalie lächelnd, „eine Lehre wolltest Du mir geben? Du spieltest nur eine gelernte Rolle? Du willst nicht mehr galant gegen mich sein? O wie glücklich bin ich! Eine treffliche Lehre, die ich gewiß benutzen will. Ja, in der Welt mag die Galanterie an ihrer Stelle sein, aber im häuslichen Kreise — da soll trauliche Gemüthlichkeit leben!“

Almanzina.

Erstes Kapitel.

Das alte Gebäude und die neuen Philosophen.

Lahoros, der König von Pera, hatte schon dreißig Jahre regiert. Er hatte keine Kriege geführt, keine Schulden gemacht, keine Günstlinge gelitten, keine Maitressen gehalten, und deßwegen sagten die Geschichtschreiber, es sei während seiner ganzen Regierung nichts Merkwürdiges vorgefallen. Da aber alle seine Vorfahren auf dieselbe Art regiert hatten, so war es dem Volke zur Natur geworden, seine Könige während ihres Lebens wie Väter zu lieben und nach ihrem Tode wie wohlthätige Götter zu verehren. Nur die Geschichtschreiber und Philosophen waren ganz außer sich darüber und stellten scharfsinnige Untersuchungen an: woher es wohl eigentlich komme, daß in Pera seit Menschengedenken kein merkwürdiger König auf dem Throne gesessen habe. Das Volk wußte, wie das gemeiniglich geht, die Ursache davon vollkommen. Es war die Göttin

Almanzina, die Beschützerin des Reichs, welche das Volk aus besonderer Zuneigung vor merkwürdigen Königen bewahrte. Eine alte Sage ging, sie habe vor uralten Zeiten selbst das Land beherrscht, und von ihr rühre noch die Unschuld, die Treue und die immerwährende Heiterkeit her, welche das Volk noch bis auf den heutigen Tag vor allen Völkern Asiens auszeichnete. Dieselbe Sage verkündet, das alte verfallene Gebäude, in der Mitte der Stadt, welches den ehemaligen Königen zur Wohnung diente, sei von ihr selbst erbaut worden, und sie habe es zwar späterhin den Königen eingeräumt, aber sich ein Gewölbe, ganz im Innersten des Gebäudes, vorbehalten, worin herrliche Dinge wären, wo hinein aber Niemand kommen dürfe, wenn nicht die gütige Beschützerin zürnen und ihre liebevolle Obhut dem Volke entziehen solle.

Diese Sage nun hatten die Philosophen aus Gründen, die Geschichtschreiber aus Thatsachen, die Naturkundigen aus Erfahrungen, sattsam widerlegt; aber das Volk glaubte daran und war glücklich; die Könige richteten sich danach und waren geliebt. Auch war wirklich dieses heilige Gewölbe mit einer großen eisernen Thür und mit ungeheuern Schlössern und Riegeln verwahrt, und während diese das Gewölbe bewachten, bewachte eine Anzahl Soldaten im Vorgemache die Riegel und Schlösser. In dieses Vorgemach wurden nach uraltem ehrwürdigen Ge-

brauche die neugebornen Kinder der Könige gebracht, und die gütige Almanzina wurde gebeten, das Leben dieser Kleinen mit ihrem Schutze und mit allen den Herrlichkeiten zu beglücken, die, in dem Innern des heiligen Gewölbes aufbewahrt waren. Je schöner diese Kinder heranwuchsen, je milder ihre Herzen, je frömmer ihre Sitten waren, desto fester glaubte das Volk an seine Wohlthäterin, und Idola, die einzige Tochter des alten Lahoros, bestärkte diesen Glauben vollends. Ihre herrliche Gestalt, ihr engelreines Herz machten sie zum Liebling Aller. Jeder sagte: „Wenn Almanzina einmal wiederkäme, sie müsse aus solchen Augen die Welt ansehen, aus einem solchen Munde ihre liebevollen Worte hören lassen, mit so holdseligem Liebreiz sich bewegen, sie müsse Idola's Gestalt annehmen, um von Allen angebetet und vergöttert zu werden."

Deutsche Aufklärer wissen, wie schwer es ist, dem Volke seinen Glauben auszureden, und doch ist das deutsche Volk im Anhören so geduldig und im Verstehen so scharfsinnig, wie nur irgend ein Volk auf der runden Erde. Man denke sich also die Verzweiflung der Peranischen Klarmacher, die für ihre Reden keine Ohren, für ihre Beweise keine Aufmerksamkeit, für ihre gewagten Behauptungen keinen Muth fanden. Ein Glück für sie, daß derselbe Schutzgeist sie aufrecht hielt, der ihren zahl-

reichen Brüdern in allen Zeiten und an allen Orten bei-
stand. — Sie hüllten sich in ihre Selbstzufriedenheit, ver-
achteten Alle und vergötterten sich selbst.

Zweites Kapitel.

Die Pastete und der kleine Buckel.

Im achtundzwanzigsten Jahre der Regierung des Kö-
nigs Lahoros begab es sich, daß ein fremder Pastetenbäcker
durch Pera reisete, der in ungeheurem Rufe stand; und
da es Sitte war, daß alle fremde Virtuosen, wenn sie
nur irgend von Bedeutung waren, dem Könige ihre Künste
zeigten, so versäumte der Pastetenbäcker nicht, seiner Pera-
nischen Majestät die Aufwartung zu machen und ihr eine
Pastete zu überreichen, aus der die Gewürze der alten
und neuen Welt, zu einer köstlichen Sauce vermischt, in
Wohlgerüchen aufdampften und selbst die abgestorbensten
Geschmacksnerven zur höchsten Empfänglichkeit aufreizten.

Der König aß davon und fand sie köstlich, und weil
er sie köstlich fand, aß er herzhaft darauf los und beschenkte
den Virtuosen mit einer goldenen Dose zur Belohnung sei-
ner Kunst. Und der Virtuose beschenkte den guten König
zur Belohnung seines Appetits mit einer Magenkrankheit,

welche die Hofchronik von Pera nach allen ihren Symptomen weitläufig beschreibt, weil ihr Verfasser, wie er selbst gesteht, den sonderbaren Glauben hatte, die Unpäßlichkeiten der Könige könnten nicht genau genug beschrieben werden. Warum er sie für so wichtig hält, setzt er nicht hinzu, und unterscheidet sich dadurch seltsam von andern Schriftstellern, die alle Warums bis auf das erste Warum zurückführen, wo sie verdrießlicher Weise auch stehen bleiben müssen.

Die Krankheit war hartnäckig. Alle Aerzte im ganzen Lande wurden nach einander zur Hauptstadt berufen, die erprobtesten Mittel gebraucht, ein System nach dem andern befolgt, aber der König ward gequält, die Aerzte wurden reich, die Systeme wurden gelobt und die Krankheit blieb. Da erschien auf einmal ein kleines buckliges Männchen in Pera, das sagte laut, es könne Alles, und es sei ihm ein Leichtes, dem Könige zu helfen. Auch theilte das Männchen gedruckte Zettel aus, worin es bewies, daß vor ihm weder Geist noch Verstand auf der Welt gewesen wäre, daß aber Beides in reichlichem und unerhörtem Maaße bei ihm anzutreffen sei.

Das kleine bucklige Männchen kam aus fremden Landen, kannte kein ander Vaterland als die Welt, keinen andern Gott, als sich selbst, und keinen höhern Verstand, als die kleine Portion, die zufälliger Weise in seinem

kleinen Gehirne ihren Sitz hatte. Aber das Männchen hatte wirklich das Glück, daß sich die gesunde Natur des Königs gerade in dem Augenblicke selbst half, als er ihr durch sein Mittel helfen wollte, und der König, der ein dankbares Herz hatte, schrieb diese Wohlthat der Natur auf Rechnung des buckligen Männchens, und gewann ihn lieb, und vertraute ihm seine Unterthanen an, wie er ihm seinen Magen anvertraut hatte.

Man würde aber wirklich dem kleinen Männchen zu viel thun, wenn man ihm nachsagen wollte, es habe gleich Anfangs seine Würde gemißbraucht. Es konnte nicht dazu kommen. Ungeachtet in seinem Köpfchen ein neuer Plan nach dem andern aufblühte, so war es doch ein großes Glück für das Land, daß einer den andern verdrängte, keiner bis zur Ausführung reif ward, und Alles so gerade und gut seinen Gang fortging, wie es bisher gegangen war.

Nur den guten König quälte der kleine Buckel mit immerwährenden Erzählungen von merkwürdigen Königen, die im Frieden wunderseltsame Anstalten gemacht und im Kriege ungeheure Thaten gethan hatten, daß sich der König oft selbst sehr klein vorkam, und fast noch kleiner wie der kleine Buckel. Aber wenn sich der alte Lahoros weiter nicht zu helfen wußte, so sagte er: „Almanzina ist weit klüger wie Du, kleiner Buckel, sie ist meine Freundin und

die Beschützerin meines Volks, und durch sie geht Alles gut, warum soll ich mich quälen, merkwürdig zu werden?"

Das kleine Männchen fuhr aber fort und erzählte viel von der Süßigkeit des Ruhms und wie herrlich es sei, das Land zu vergrößern, die Schätze zu häufen, den Dichtern Stoff zu Gesängen und den Geschichtschreibern große Thaten zu hinterlassen. Freundlich antwortete ihm der alte König: „Sage mir, kleiner Buckel, was ist süßer als mein Leben? bin ich nicht ruhig unter dem Schutze meiner Göttin? bin ich nicht glücklich bei der Liebe meines Volks? und wenn ich sehe, wie meine Idola schöner blüht, als alle Blumen des Morgenlandes, was kümmern mich Deine Dichter, Deine Geschichtschreiber und Dein Ruhm?"

Der kleine Buckel zuckte die Achseln und dachte darauf, wie es anzufangen wäre, dem Glauben an die Göttin Almanzina einen tödtlichen Streich zu versetzen und den Liebling des Königs, die fromme, schöne Idola, von seinem Herzen zu entfernen. Und siehe da! es gefiel dem Schicksale, die erste Hälfte dieses Planes über alle Erwartung zu erfüllen.

Drittes Kapitel.

Der große Geist und das kleine Lämpchen.

Schon lange war der kleine große Geist um das geheime Gewölbe im Innersten des alten Palastes herumgeschlichen, aber Schloß und Riegel, Mauern und Wache setzten seiner Entdeckungslust undurchdringliche Grenzen. „Es ist nichts darin!" sagte er immer zu sich selbst, und doch kam ihm bei diesem Nichts ein Grauen an, das er sich nicht zu erklären wußte.

Eines Tages war er in das Stockwerk, das gleich über dem Gewölbe lag, hineingestiegen. Er durchsuchte alle Winkel, klopfte an alle Mauern und fand endlich — wer beschreibt das Entzücken des kleinen Buckels? — einen Stein im Fußboden, der locker war. Sogleich machte er sich rüstig darüber her, hämmerte, wackelte, hob, drückte, bis auf einmal — ein Schauer fuhr dem kleinen Entdecker durch alle Glieder — der lockere Stein mit dumpfem Gepolter in das Gewölbe hinabfiel.

Eine gute Weile saß das kleine Männchen unbeweglich da und schöpfte tief Odem. Es war ihm wunderbar heimlich zu Muthe; ein leiser Frost schlich ihm über den ganzen Leib und klappte mit seinen Zähnen. Noch konnte er seine Heldenthat nicht recht begreifen.

„Vielleicht ein Schatz!" sagte er zu sich selbst, und seine Fingerspitzen wurden wieder warm. — „Possen!" rief er endlich und raffte sich zusammen und sprang auf. Er eilte nach Hause, holte Feuerzeug, ein Lämpchen und eine kleine Laterne, und schlich sich vorsichtig, um nicht bemerkt zu werden, wieder in das alte Gebäude. Kaum war er wieder bei seiner Fundgrube angelangt, so brannte er sein Lämpchen an, band sein Laternchen an einen Strick, warf sich der Länge lang auf den Fußboden hin und ließ die kleine Illumination ganz sachte in das Gewölbe hinab.

Der matte Schein des Lämpchens fiel an die großen, stillen, ehrwürdigen Mauern und schimmerte bleich an den kolossalen Säulen, welche das Gewölbe stützten. Der kleine Buckel stierte mit weit aufgerissenen Augen hinab, er schwenkte das Lämpchen hierhin, dorthin, nach allen Winkeln, überall sah er alte dicke Mauern, plumpe Säulen und alte verblühte Kränze, die zwischen ihnen aufgehangen waren. Nicht einmal eine Inschrift, über die sich eine Abhandlung schreiben ließ, nicht einmal einen Kasten voll Geld, der die Mühe gelohnt hätte, in dieses alte Dunkel hinabgeblickt zu haben. „Nichts!" rief der kleine Buckel und seufzte. — „Nichts!" schallte ihm das dumpfe Echo des Gewölbes zurück.

Viertes Kapitel.

Das gelegte Ei und der Triumph.

Hat man einmal eine Entdeckung gemacht, oder nur irgend einen Satz zur Welt gefördert, der wie eine neue Entdeckung aussieht, so wandelt alle Menschen die Hühnernatur an, und es gehört ein sehr starker Geist dazu, nicht zu gackeln. Der kleine Buckel, der aber jeden Tag mehrere Male zu sich selbst sagte: „Ich bin ein großer Geist!“ war eben deßwegen nur ein sehr schwaches Menschenkind, und das große Licht, das ihm durch sein kleines Lämpchen aufgegangen war, blendete ihn vollends. Wie Zentnerlast lag die wichtige Entdeckung auf seinem Herzen, und er schaffte sich Luft. Geheimnißvoll führte er erst einige hochgelehrte Herren zu dem Loche, ließ sein Laternchen hinunter, ließ die Herren gucken, sehen, schwatzen, und war außer sich vor Freude, als man ihn bis zum Himmel erhob, seine Entdeckung pries und seinen Namen unter den berühmtesten Namen des Morgenlandes nannte.

Endlich überredete er auch den alten Lahoros, hinabzusehen, und sagte mit dem überlegnen Tone eines Mannes, der Alles vorausgesagt hat: „Da siehst Du nun, o König, daß die Weisheit aus mir gesprochen hat! In dem alten abergläubischen Heiligthume ist Nichts,

und mein Licht hat Alles aufgehellt, was so viele Jahrhunderte in der tiefsten Tiefe verborgen war."

Der König erschrak sehr und stutzte lange und sah mit betrübter Miene in das alte Heiligthum seiner Vorfahren hinab. Endlich aber sagte er: „Kleiner Buckel! ich sehe wohl, daß es bei Deinem Lämpchen aussieht, als wäre Nichts darin; aber ich denke doch, wenn man mit einer großen Fackel in diesem dunkeln Gewölbe herumginge, so würde man Manches erblicken, was Dein Lämpchen nicht sichtbar macht." Da erwiederte das kleine Männchen: „Wie lange wirst Du noch an dem Aberglauben hängen, der Dich und Deine Vorfahren von der Reihe der Könige ausschließt, deren Namen die Geschichte werth hält, in ihre unsterblichen Bücher aufzuzeichnen?" Der alte Lahoros schüttelte den Kopf und sagte: „Kleiner Buckel, Dein verdammtes Lämpchen hat mich arm gemacht, und Du willst noch, daß ich mich meiner Armuth freue? Aber Eins bitte ich von Dir, sage meinen Idola nichts davon, sie wendet ihre stillen Gebete hierher, und wie die Blume ihren Kelch der Sonne öffnet, so schließt sie ihr reines Herz der Göttin auf. Laß mein Kind zufrieden und raube ihm seine Sonne nicht!"

Fünftes Kapitel.

Der erste Schritt und das neue Leben.

So wenig sich der alte König davon merken ließ, so war er doch durch die Entdeckung des kleinen Buckels sehr beunruhigt. Sein festes Zutrauen war erschüttert, und es gab Augenblicke, wo er in seinem Kopfe einen ähnlichen Kitzel fühlte, wie der kleine Buckel in dem seinigen herumtrug. Der Gedanke, daß die ganze Geschichte von Almanzina eine fromme Fabel wäre, und daß im Grunde sein armes Volk keinen andern Schutz habe, als ihn selbst, machte ihm vielen Kummer. Es schien ihm, als müsse er wirklich dem kleinen Buckel folgen, nicht um berühmt zu werden, sondern um sein verwaistes Volk durch heilsame Vorkehrungen für die Zukunft zu sichern.

So war der Funken gefallen, der kleine Buckel blies, der Zufall begünstigte, und da der Frühling mit seinen Blumen und seinen Gesängen das alte glückliche Reich wieder besuchte, ward er mit kummervollen Gesichtern, mit Kriegsgeschrei und Waffenübungen empfangen. Der erste Schritt nämlich, den Lahoros zu Verbesserungen machte, war, daß er auf Anrathen des kleinen Buckels den Tribut verweigerte, den die Könige von Pera seit undenklichen Zeiten an Persien zahlten. Da gerade damals

ein Greis auf dem persischen Throne saß, der den Krieg nicht liebte, auf seine Rechte nicht eifersüchtig war und den unbedeutenden Tribut nicht vermißte, so schien das Wagstück eben nicht gefährlich zu sein, und der kleine Buckel triumphirte, und Lahoros glaubte auf die wohlfeilste Art eine merkwürdige That gethan zu haben. Aber die Szene änderte sich schnell. Der Greis in Persien starb, und Zerir, der junge Held, dessen feurige Seele nach Thaten dürstete, bestieg den väterlichen Thron. Ein neues Leben regte sich, mit Entzücken hörten die persischen Jünglinge den Aufruf zum Kriege, und Pera war das erste Opfer, was ihrem Muthe gebracht werden sollte.

Lahoros erschrak. Gern hätte er Alles bewilligt, um seinem Volke die gewohnte Ruhe zu lassen, aber der kleine Buckel sprach mit Zuverlässigkeit vom Siege und vom Ruhm und von der Unfehlbarkeit seiner weisen Maßregeln, ließ jedoch in der Stille seine Habseligkeiten zusammenpacken und schickte sie, als die ersten übeln Nachrichten vom Heere eintrafen, über die Grenze.

Sechstes Kapitel.

Der Jüngling und der Greis.

Der Morgen graute. Von kriegerischer Musik geweckt, sprang Zerir von seinem Lager auf und trat vor sein Zelt. Da trat Sahun zu ihm, der alte Vezier seines Vaters, und die Führer des Heeres umringten ihn, und die Jugend von Persien empfing den königlichen Jüngling mit Waffengeklirr und mit Freudengeschrei.

„Ihr habt wie Männer gefochten," sprach Zerir, „nun gilt es, zu vollenden. In zwei Schlachten sind sie geschlagen; auf den Feldern, wo sie ihre Schwerter gegen uns wetzten, haben wir unsere Triumphlieder gesungen; aber der alte widerspenstige Fürst hat sich noch nicht den Siegern unterworfen. Hinter den Wällen seiner Stadt glaubt er unsere Siegerschritte aufzuhalten, aber laßt uns versuchen, ob seine Schutzwehr so mächtig ist, als er glaubt; denn glücklich muß vollbracht werden, was männlich begonnen war!"

Ein lautes Jauchzen beantwortete die Rede des königlichen Jünglings. Er bestieg sein Pferd und eilte, von seinen Heerführern umgeben, die Befestigungen von Pera zu untersuchen, hinter welche sich der alte Lahoros mit dem Rest seiner Treuen geflüchtet hatte. Er sprengte

über das Schlachtfeld des gestrigen Tages. Bilder des Todes und der Zerstörung umgaben ihn; er bemerkte sie nicht. Das Aechzen hülfloser Verwundeter tönte durch die Luft; er hörte es nicht. Scharfsichtig, wie der Adler seinen Raub ausspäht, hing sein Auge an den Thürmen der Stadt und an den Befestigungen ihrer Mauern. „Ehe die morgende Sonne aufgeht, muß sie mein sein!" rief er, und die Heerführer, welche den Ungestüm des Jünglings kannten, schwiegen. Nur der alte Sahun sagte: „Herr, sie wird Dein sein, aber die Tapfern werden die Graben ausfüllen und die Feigen werden in die Stadt dringen und Gräuel der Plünderung verüben, und der Ruf dieser Thaten wird auch Dein sein!"

„Ich will nie alt werden," rief Zerir entrüstet, „daß ich nicht schwach werde wie dieser Greis! Denkst Du mich durch das Gespenst zu schrecken, das Du Ruf nennst? Wer hat Dir verrathen, daß Feige in meinem Heere sind, und wer hat Dir gesagt, daß die Tapfern fallen werden? Bin ich nicht auch Einer von ihnen? Und soll es sein, so sei's! Mächtig und schnell wie die kühne That, so nahe sich mir ein rühmlicher Tod; ich fürchte ihn nicht, und keiner meiner Tapfern fürchtet ihn: aber unrühmlich abzuziehen von diesen Mauern und heimzukehren, ehe der alte trotzige Mann überwunden ist, das fürchte ich, und das fürchten sie Alle."

Sahun sagte: „Mein Herr hat keinen Sohn in diesem Heere, und zu Hause wohnt ihm kein liebendes Weib, das mit Angst seiner Heimkehr wartet."

„Macht Weiberliebe zaghaft," erwiederte Zerir, „so mögen sie die Götter von mir entfernen. Mein Geist ist frei, und mein Herz ist kühn: so will ich bleiben bis ich ende."

„Das Ende meines Herrn sei fern," sagte Sahun, „und es nahe ihm nicht früher, bis sein menschliches Herz menschliche Freuden gekostet hat."

Unwillig wendete sich Zerir von dem Greise zu den Führern seines Heeres. Verwegner Muth blickte aus Aller Augen. „Du bist kühn," riefen sie, „wie der Adler, der über den Felsen schwebt, und muthig wie der junge Löwe, der nach Beute ausgeht. Führe uns, wir folgen Dir!"

Siebentes Kapitel.

Idola und die Blumen.

In der einsamsten Laube ihres Gartens saß Idola. Der Morgenwind spielte mit ihren Blumen und flüsterte in den Blättern des Feigenbaums; Vögel wiegten sich singend auf allen Aesten; Bienen summten im Blüthen-

staube, und lustig hüpfte der Bach mit kleinen Wellen zu ihren Füßen. Aber niedergedrückt von Kummer, hing das seelenvolle blaue Auge des Mädchens an dem Boden, und Thränentropfen glänzten an ihren Wimpern wie der Thau an dem zarten Rande der Rosenblätter. Leise war ihre Gespielin Alissa ihr nachgeschlichen; sie setzte sich zu ihr.

„Meine Idola weint?" sagte sie und faßte sie ans Kinn und hob das gesunkene Köpfchen in die Höhe.

„Es ist vorbei, Alissa! Ich fragte mich: „„Was soll ich thun bei den Leiden meines Volks und bei dem Kummer meines geliebten Vaters?"" Die Morgenröthe hat mir es zugeweht; nun weiß ich es!"

„Und Alissa darf es nicht wissen? Seit wann bin ich nicht mehr die Vertraute meiner Idola?"

„Ich will Dir Alles anvertrauen, Du Liebe; aber schließ' es tief in Deine Brust und bewahre das Geheimniß, bis Alles vollbracht ist. — „„Zerir ist ein wilder Jüngling,"" sagt man, und sein Zorn ist gegen meinen armen Vater entbrannt; aber werden nicht selbst Götter versöhnt, und lassen ihren finstern Zorn, wenn ein unschuldiges Opfer geblutet hat? Sieh', ich will mich aufmachen, und will zu ihm hinausgehen, und will mich zu seinen Füßen werfen und ihm sagen: „„Schone das graue Haar meines alten Vaters, verwüste nicht unsere Felder

und tödte nicht unsere blühenden Jünglinge, sondern schlachte Dir ein Opfer, das Deinen Zorn versöhne, und laß mich das Opfer sein!""

„Nein, Idola! ich lasse Dich nicht. Willst Du dem jungen Leben entsagen, ehe seine schönsten Freuden Dir aufgegangen sind?"

„Wie oft hörte ich unsere Alten sagen, das Leben sei eine mühsame Reise auf einem stürmischen Meere! — Ich glaubte das nicht. Für Idola war das Leben ein Lustwandeln durch einen blüthenvollen Hain, wo überall Wohllaut tönte. — Ich Thörin, wie wahr ist ihr Spruch! Alissa, wer früh stirbt, schifft nur auf einem schmalen Arme des stürmischen Meeres von einer Insel zur andern!"

„Hab' ich doch Alles mit Dir getheilt, meine Idola, laß mich auch jetzt mit Dir gehen!"

„Nein, Alissa, Du sollst bleiben und glücklich sein! Das Herz, in welchem mein Andenken lebt, darf nicht mit mir untergehen."

Von Schmerz überwältigt, sank Alissa an Idola's Brust; Thränen erstickten ihre Worte, sie schluchzte laut.

„Ist Dir denn aller Muth entfallen, meine Freundin?" fuhr Idola fort und drückte sie an ihr treues Herz. „Sieh' doch rund um Dich her, wie Alles lebt und athmet in großem festen Vertrauen? Lustig hebt der Baum seine

Aeste empor in die reine, leichte Himmelsluft, Licht und Wärme hofft er von ihr und milde Regentropfen, und sie giebt ihm, was er hofft; und die kleine Blume klammert sich mit ihren Wurzeln an die Erde; Nahrung und Gedeihen erwartet sie von ihr, und die Erde giebt Alles; und der Vogel fliegt fröhlich aus seinem Neste, fest vertrauend, daß ein günstiges Lüftchen ihm die Körnlein zuführen werde, wovon er lebt und seine Jungen nährt, und das Lüftchen kommt und füttert ihn. — Sieh', Alissa! und ich, ich sollte kleinmüthig sein? Nein, o Geliebte! wie sich die hohe Winde an den Palmbaum hinaufrankt und ihre zarte Rebe vor Stürmen schützt, so schlingt sich mein Vertrauen zu dem mütterlichen Herzen meiner Göttin hinauf!"

In ernsten Gedanken verloren, saß Alissa neben ihrer Freundin. Sie blickte gen Himmel, da theilten sich die Wolken und ein Sonnenstrahl fiel auf sie herab. Begeistert sprang Alissa auf, fiel an Idola's Brust, preßte einen langen ahnungsvollen Kuß auf ihre Lippen und eilte davon.

„Was eilt sie so," sprach Idola, „und läßt mich allein? Wird sie auch mein Geheimniß bewahren?"

Sie stand auf und wollte nach dem Palaste zurückgehen, da fiel ihr Blick auf ihre Blumen.

„O lebt wohl, meine Lieblinge! lebt wohl! Ich

werde euch nicht mehr pflegen, ihr lieben zarten Blumen! Umsonst wartet ihr nach einem heißen Tage auf Idola, daß sie komme und euch mit frischem Wasser kühle! Andere werden kommen und euch pflegen und eurer Schöne sich freuen; aber vergeßt Idola nicht! O blumenreiche Erde!" rief das Mädchen, und ihr Herz brach in Thränen, „gib Idola ein sanftes Lager in deinem mütterlichen Schooße!"

Achtes Kapitel.

Der kleine Buckel und die Nachwelt.

Schlaflose Nächte waren in dem Palaste der Könige von Pera eine unerhörte Sache. Aber der arme Lahoros hatte noch keine Nacht ruhig geschlafen, seit ihn der kleine Buckel unter die merkwürdigen Könige versetzt hatte. Dafür verfluchte er aber auch den kleinen Buckel, die Geschichtschreiber und alle Narren, die lieber berühmt werden als ruhig schlafen wollen. Herzlich gern hätte er jetzt den Tribut, der ihn in die schlimmen Händel verwickelt hatte, zehnfach bezahlt, wäre dadurch nur Alles wieder beim Alten gewesen; aber Zerirs Stolz, seine Kriegslust, seine weitaussehenden Plane schienen jeden Vergleich unmöglich zu machen.

Gleich Anfangs hatte der kleine Buckel gesagt: „Ew. Majestät, es gibt vier Welttheile, aber der kultivirteste von allen ist Europa; dort schießen und schlagen sich die Leute unter einander mehr todt, als in den drei übrigen zusammengenommen, und daher zieht das Land im Fache des Sengens, Brennens und Todtschlagens ganz unvergleichliche Künstler; ja, wenn man ein Hunderttausend solcher Subjekte hat, so ist man im Stande, die schwierigsten Sätze zu beweisen und die zweifelhaftesten Dinge klar zu machen." Er hatte etwa ein Dutzend solcher Helden verschrieben und stellte sie dem Könige vor.

Lahoros, der wenigstens Riesen erwartet hatte, lachte laut auf, als er magere, kleine, geputzte Männer vor sich sah, die große Hüte und kleine Röcke, kurze Säbel und gewaltig dicke Stöcke trugen. „Und mit diesen Schwächlingen," sagte er, „denkst Du die persischen Jünglinge zu schlagen?"

„Herr," nahm einer von ihnen das Wort, „wir fechten nicht in der Nähe. Wir sind abgerichtet, aus der Ferne zu treffen und zu tödten, und das schwächste Kind kann den größten Helden erlegen."

„O Schlangen!" rief Lahoros, „und wer hat Euch dazu abgerichtet?"

„Dieser Stock," sagte der Soldat, „mit dem wir wieder Andere abrichten."

„Nahe sich Keiner meinem Volke!" sagte der König und verließ das Zimmer.

Er wollte in den Garten gehen, um in der freien Luft seine Sorgen zu vergessen; aber vor der Thür des Palastes hatte sich eine ungeheure Menge Volks versammelt, und wie sie den alten König erblickten, fielen sie knieend auf die steinernen Stufen nieder und riefen um Hülfe. Da brach dem alten Lahoros das Herz. Schnell ließ er seinen Rath versammeln und setzte sich mit kummervollem Herzen auf den Thron seiner Väter.

Er schwieg, weil er so gewöhnt war, stillzuschweigen, wenn er sich gesetzt hatte, und das ganze Kollegium schwieg auch, weil es im Grunde nicht wußte, warum es zusammengekommen war.

„O König," hob endlich der kleine Buckel an, „die Zeit Deines Ruhms ist gekommen; der tapfere Widerstand Deines Heeres hat ganz Asien mit Bewunderung erfüllt; die Mauern von Pera werden ewig bleibende Trophäen Deines Muthes werden, und die Nachwelt wird Dich erheben über alle Könige ..."

„O Du kleiner buckliger Teufel!" unterbrach ihn der König; „ich weiß zwar eigentlich nicht, was das für ein Ding ist, das Du Nachwelt nennst, aber wenn die Nachwelt so spricht, wie Du da gesagt hast, so gebe ich nicht so viel auf das alberne Geschwätz. Geschlagen sind

meine Truppen, mein Volk ist verarmt, die Göttin Almanzina hat uns ihren Schutz entzogen, weil Du sie mit Deinem verdammten Lämpchen beleuchtet hast, und seit ich berühmt worden bin und ganz Asien von mir spricht, sind meine Tage voll Sorgen, meine Nächte ohne Schlaf und meine Unterthanen in Verzweiflung. Und daran bist Du schuld und Deine kleine Laterne und das verwünschte Ding, das Du Nachwelt nennst!"

Da erhob sich der ganze Rath und sagte: „O König, erlaube uns, daß wir dem kleinen Buckel den Hals brechen!"

„Laßt ihn in Frieden ziehn," sagte der alte Lahoros; „mag er doch andere Könige merkwürdig machen, denen das Ding besser bekommt, wie mir und meinem Volke."

Grimmig rannte der kleine Buckel aus dem Saale, und ein lautes Gelächter begleitete ihn.

Neuntes Kapitel.

Der Held und das Lamm.

Zerir machte seine Anordnungen für den künftigen Morgen. Ehe der Tag anbrach, sollten die Wälle von Pera erstürmt sein. Sein Zelt wimmelte von Kriegern,

die seine Befehle erwarteten. Da drängte sich schnell durch den dichten rohen Haufen ein Mädchen hindurch; ihr langes schwarzes Haar floß aufgelöst um ihren Nacken; ihr Herz schlug ängstlich wie der Fittich der Taube, die ein Raubvogel mit seinen Klauen gepackt hat; ihr schüchternes Auge durchflog die Versammlung und suchte den König. Sie fand ihn und stürzte zitternd und athemlos zu seinen Füßen. Stillschweigend, mit edlem Ernst, traten die Krieger zurück.

Betroffen über die ungewohnte Szene stand Zerir da und beugte sich unwillkürlich zu der schönen Gestalt herab, die wie leblos zu seinen Füßen lag. „Wer bist Du und was willst Du?" sagte er endlich mit freundlichem Tone.

Erstaunt blickte das Mädchen empor. „Das ist nicht die Stimme eines blutdürstigen Kriegers," rief sie, „das ist nicht das Auge eines Verderbers! Man sagt, Du habest kein menschliches Herz, Tödten sei Deine Lust und Verheeren Deine Freude, und ich komme her und bringe mich Dir selbst zum Opfer! Tödte mich! aber schone das graue Haupt unsers Königs und erbarme Dich des unschuldigen Volkes!"

„Ich bin nicht blutdürstig," sagte Zerir, „aber die Weichlichkeit ist mir verhaßt und Buhlerkünste verführen mich nicht! Sage mir, wer bist Du?"

„Ich bin Alissa, die Freundin Idola's, der Tochter

unsers Königs. Idola wollte selbst zu Dir kommen und sich dem Tode überliefern; aber das Opfer wäre zu theuer gewesen. Ganz Asien würde trauern, wenn seine schönste Zierde gefallen wäre. Ich aber sterbe für Idola gern."

„Wer hat Dir eingegeben, so mit mir zu sprechen?"

„Bei den Entschlüssen der Männer," sagte das Mädchen, „sitzt der Verstand zu Rathe, aber das Weib, o Herr, folgt den Eingebungen seines Herzens!"

„Bin ich denn ein Tiger, der in eine friedliche Herde einbricht und zur Lust würgt? Glaubst Du, ich sei fähig, ein unschuldiges Weib zu tödten, das sich mir selbst überliefert?"

„O Herr, werden doch auch die Götter versöhnt, wenn das unschuldige Lamm auf ihren Altären blutet. Nimm Du mich auch zum Opfer und schone meiner Idola und ihres Vaters!"

„Ich hasse die Götter, die sich so versöhnen lassen! Ich bin ein Mensch, und mein alter Sahun sagt, ich sei ein wilder Mensch, aber so wild und so grausam wie Deine Götter bin ich nicht!"

„Und doch, o Herr, hast Du unser friedliches Land mit Krieg überzogen? hast unsere blühenden Jünglinge in die lange Nacht hinübergeschickt, da ihnen das schöne Leben noch so lieb war? Hast Du da nicht gehandelt wie die grausamen Götter, die Tausende vertilgen um Eines

schuldigen willen? O, laß Dich auch versöhnen wie sie. Nimm ein unschuldiges Opfer und wende Deinen Zorn?"

Sahun trat hervor und sagte: „Mein Herr lasse die Rede dieses Mädchens zu seinem Herzen gehen; sie will ihr Leben opfern für ihre Freundin und ihr Vaterland: gewiß, mein Herr opfert ihr seinen Ehrgeiz und schickt sie mit Worten des Friedens in ihre Vaterstadt zurück!"

„Hast Du vergessen, alter Mann," sagte Zerir, „daß List und Betrug durch das Weib in die Welt gekommen sind? Glatte Worte, sagt man, gehen über ihre Lippen, und heuchlerische Thränen fallen aus ihren Augen, aber in ihrer Brust sitzt ein Herz, das über den Betrug lacht und des Betrogenen spottet!"

„Fesselt sie!" rief er seiner Wache, „daß sie nicht entrinne! Hat sie wahr gesprochen, kommt sie wirklich aus eignem Antrieb und aus Liebe zu ihrer Freundin — Zerir wird ihr dann die Fesseln selbst abnehmen und sie ehrenvoll entlassen: hat sie aber eine Rolle gespielt, so soll der Künstlerin der Lohn nicht entgehen!"

„Für meine Idola!" rief Alissa und küßte die Ketten, die man an ihre zarten Hände legte. „Solltest Du Idola kennen," fuhr sie gegen Zerir fort, „o Herr, Du würdest meinen Worten glauben und mich um diese Fesseln beneiden!"

„Spare Deine Reden," erwiederte Zerir, „ehe die morgende Sonne aufgeht, werde ich vor Idola stehen, denn noch diese Nacht erstürme ich die Stadt!"

Ohnmächtig sank Alissa in die Arme des alten Sahun.

Zehntes Kapitel.

Der Engel und der Teufel.

Wüthend über den Schimpf, der ihm widerfahren war, war der kleine Buckel aus der Versammlung fortgerannt. Sein Leben war ihm unerträglich, die Welt war ihm zuwider, sein Stolz war zu tief gekränkt, seine Rache kochte um so bitterer, da ihm alle Kraft fehlte, sie fühlbar zu machen.

Aus Furcht, dem erbitterten Volke in die Hände zu fallen, flüchtete er in den alten Palast. „Die Dummheit," sagte er höhnisch, „hält ihn für heilig: hier werde ich sicher sein, bis die Nacht anbricht." Keine Wache verhinderte ihm den Eingang. Man hatte alle Mannschaft auf den Wällen nöthig.

Schleichend trat er in das Vorgemach. Idola kniete hier im stillen Gebete; sie bat die Göttin um Schutz und Kraft zu ihrem großen Unternehmen. Wenn die Sonne

hinter die Berge hinabsinken würde, wollte sie ihren Entschluß ausführen und sich zum Opfer stellen für ihren alten Vater und für das unglückliche Volk.

Der kleine Buckel öffnete den Mund, um über das fromme Mädchen zu spotten, aber eine unbekannte Macht schloß ihm die Lippen; er zitterte und flüchtete sich in den entferntesten Winkel. Idola bemerkte ihn nicht, sie fuhr in ihrem stillen Gebete fort. Alles Heilige und Große war in ihr Herz eingezogen und erfüllte sie mit Freudigkeit und Ergebung. Und als das fromme Mädchen so glaubend und vertrauend mit ihrer Göttin sprach, da öffnete sich die große eiserne Thür des Gewölbes, und ein Wohlgeruch strömte auf Idola zu, und eine leise melodische Stimme sprach: „Idola, fürchte Dich nicht, Deine Mutter ruft Dich, Deine Göttin wird Dich schützen!“

Zitternd schlich Idola näher. „Ich komme, meine Mutter,“ lispelte sie leise und trat über die Schwelle des Gewölbes.

Der kleine Buckel hatte in seinem Schlupfwinkel kein Auge von Idola verwendet; er sah jetzt, daß sie in das Gewölbe hineinwankte. Ein teuflischer Gedanke fuhr in ihm auf. Grimmig wie eine Katze sprang er nach der Thür, warf sie zu, daß es im ganzen Pallaste wiederhallte, schob die schweren eisernen Riegel vor und rief hohnlachend: „Da warte auf Deinen Befreier!“

Er horchte lange an der Thür, ob er nichts von Idola höre, aber Alles um ihn her blieb still und stumm wie das Grab. Die Neugier trieb ihn in das obere Stockwerk. Er suchte die Oeffnung, die ihm einst zu seiner wichtigen Entdeckung geholfen hatte; sie war nicht mehr zu finden. Aber noch standen die Werkzeuge da, die er damals gebraucht hatte: das Feuerzeug, das Lämpchen und die Laterne.

„Ich will heute ein helleres Licht anstecken," sagte der Bösewicht und beschloß, wenn es Nacht würde, das alte Schloß in Brand zu stecken. Der kleine Buckel hätte die Welt in Brand gesteckt, wenn sein Lämpchen nicht zu klein dazu gewesen wäre.

Elftes Kapitel.

Almanzina die Friedensstifterin.

Die Nacht brach an. Ruhe herrschte über der ganzen Gegend, und das Heer rückte mit fürchterlicher Stille gegen die Stadt. In finsteres Schweigen versunken, ritt Zerir an der Spitze seiner Truppen. Sahun war ihm zur Seite.

„Wenn das Mädchen wahr geredet hat," brach Zerir endlich das Stillschweigen, „so möchte ich wohl die Idola

sehen, von der Jedermann mit Entzücken spricht und der zu Liebe sie ihr Leben so freudig aufopfern wollte."

„Sieh' Deine Tausende an, mein Herr," sagte Sahun, „opfert Dir nicht Jeder von ihnen willig und gern sein Leben?"

„Nein!" rief Zerir, „so nicht wie sie! Einige treibt der Ruhm, Wenige die Vaterlandsliebe, die Meisten zwingt gewohnte Unterwürfigkeit; aber aus Liebe für mich? — Nein, Sahun, täusche mich nicht!"

„Ich wünschte," erwiederte Sahun, „daß mein Herr in Frieden zu dieser Stadt zöge, und nicht als Ueberwinder ihres Vaters vor Idola's Augen träte!"

„Laß das gut sein, alter Mann! Dem Greise soll kein Leid widerfahren; aber soll ich von mir sagen lassen, ich sei durch glatte Worte überwunden und mitten im Laufe meiner Siege durch ein schönes Weib aufgehalten worden?"

„Wie wahr hat mein Herr gesprochen, daß nur der Ruhm die Männer treibt, und daß das reine Herz nur ein Erbtheil des Weibes ist!"

„Also Du an meiner Stelle?"

„Ich würde dem alten Manne Frieden bieten und seine schöne Tochter als Weib heimführen und von mir sagen lassen: „„Zerir ging aus, Ruhm einzuernten, und hat das Glück seines Lebens erobert!""

„Sahun, ich verstehe Dich nicht; das sehe ich wohl,

daß Dein Glück eine andere Gestalt trägt, wie das meinige, und daß die Welt in Deinen Augen sich anders spiegelt: aber ob es daher kommt, daß Du weiser bist als ich, oder nur daher, daß Dein Haar grau ist und Dein Herz nicht mehr so kräftig schlägt wie das meinige, das weiß ich nicht."

„Mein Herz hat so geschlagen," erwiederte Sahun, „wie das Deinige; aber, o Herr! es hat nicht eher Ruhe gefunden, als bis es aufhörte so zu schlagen."

Während dieser Unterredung waren sie nahe an die Wälle der Stadt gekommen. Noch war Alles ruhig. Kein Wachtfeuer brannte, kein Anruf der Wachen unterbrach die nächtliche Stille. Zerir ließ seine Truppen Halt machen und schickte Kundschafter gegen die Thore der Stadt.

Er ordnete sein Heer. Die Kundschafter kamen zurück und sagten: „In der Stadt ist Alles ruhig wie im tiefsten Frieden; unbesetzt sind die Wälle, die Thore stehen offen, im festen Schlafe liegen die Einwohner; mache Dich auf und überfalle sie, kein Widerstand hält Dich zurück!"

„Nein!" rief Zerir. „Gegen wehrhafte Männer bin ich ausgerückt, aber nicht gegen Schlafende! Keiner wage es, Hand an einen Wehrlosen zu legen! Haben sie friedlich die Thore geöffnet, so will ich friedlich bei ihnen einziehen!"

Er ließ das Heer lagern und brach mit einer kleinen Anzahl auserlesener Truppen nach der Stadt auf.

Nahe am Thore schlüpfte eine kleine Gestalt bei ihm vorüber. „Wer bist Du?“ rief Zerir.

„Ich will zu Zerir,“ sagte zitternd der kleine Buckel; „und bringe ihm willkommene Botschaft; bringt mich zu ihm.“

„Rede! Du stehst vor ihm,“ sagte Zerir.

„Herr, wenn Du der Mann bist, vor dessen Namen Asien zittert und der seine Lust hat an dem Verderben seiner Feinde, so nimm Deinen Knecht mit Wohlgefallen auf und beglücke ihn mit Deiner Gunst.“

„Womit glaubst Du sie verdient zu haben?“ fragte Zerir.

„Sieh', Herr, den Rauch, der über jenem alten Thurm emporsteigt! Die Flamme greift schon um sich. Das ist mein Werk! Idola hat sich dorthin geflüchtet, und der alte einfältige König glaubt dort sicher zu ruhn; aber in wenig Augenblicken stürzen die brennenden Trümmer über die Häupter Deiner Feinde, und Du triumphirst, und ich bin gerächt!“

„Ungeheuer! Dein Lohn soll Dir werden! Nehmt ihn fest!“ rief Zerir und sprengte durch die Thore der Stadt.

Die Flamme war ausgebrochen. Aengstlich eilten die Einwohner zur Rettung herbei. Zerir war mitten unter ihnen. Begeistert von dem Beispiele ihres Helden, stürzten sich seine Truppen in die Flammen, und in wenig Minuten war die Gefahr vorüber.

Unwissend, daß der gefürchtete Held vor ihnen stand, nannten ihn Alle ihren Retter und überhäuften ihn mit Dank und Segenswünschen, und der alte Lahoros drückte ihm die Hand und sagte: „Komm', Fremdling, ich will Dich zu meiner Idola führen, daß sie Dir danke; Du hast das Heiligthum ihrer Göttin gerettet."

„Wo ist Idola?" fragte Zerir. „Hier!" antworteten unsichtbare Stimmen, und die große eiserne Thür des Gewölbes sprang aus ihren Angeln, und ein weiter prächtiger Saal eröffnete sich. Tausend Kerzen flammten an den Wänden umher, die Säulen waren mit frischen Blumenkränzen behangen, in der Mitte brannte ein Opferaltar mit heiligem Feuer und im Hintergrunde erhob sich ein prächtiger Thron. Almanzina saß darauf, und Idola lag zu ihren Füßen wie das Lamm zu den Füßen seiner Hirtin.

Betroffen trat Zerir zurück. Sein Blick ruhte auf Idola's herrlicher Gestalt. Idola's Auge hing mit Wohlgefallen an dem stolzen Blicke des Jünglings.

„Tritt näher zu meinem Throne, Du junger Held!" rief Almanzina.

„Deine Stimme klingt wie die Stimme meiner Mutter," sagte Zerir; „wer bist Du, große Fürstin?"

„Ich heiße Almanzina, die Freundin der Menschen; mein Reich ist das stille Reich des Friedens, der Liebe und des Vertrauens."

„O Mutter," erwiederte Zerir, „dann bin ich nicht Dein Sohn! Wild ist die Brust des Jünglings, unruhig sein Streben, ewig wechselnd schweifen seine Wünsche umher!"

„Des Mannes Kraft," sagte Almanzina, „und die Sanftmuth des Weibes sind gleich werth geachtet vor den ewigen Göttern; aber wo sich beide in Liebe vereinen, da feiert die Natur ihr schönstes Fest, und Almanzina segnet ihre Verbindung."

„Dem Erretter," fuhr sie fort, „bin ich Dank schuldig, und dem Sieger gebührt eine Belohnung. Nimm Idola, meinen Liebling, von meiner Hand, sie sei Dein Weib!"

Und sie führte das erröthende Mädchen zu dem Jünglinge herab, und Zerir faßte ihre Hand und sagte: „Idola! willst Du mein sein?"

„Gieb Frieden unserm Lande, o Jüngling, ehre das graue Haupt meines Vaters und liebe meine Göttin, so will ich Dein sein!"

„Frieden mit aller Welt!" rief Zerir, „Du bist mein Weib!"

Adelheid von Montmorency.

Eine romantische Skizze aus der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts.

Die Familie Montmorency war während der Minderjährigkeit Carls IX. auf den höchsten Gipfel ihres Ansehens gestiegen. Ein Montmorency bekleidete die Würde eines Connetabels von Frankreich, die höchste, die je ein monarchischer Staat ertheilte; alle Truppen standen unter seinem Commando, seine Befehle galten der Armee eben so viel, wo nicht mehr, als die Befehle des Königs, und sein Einfluß bei Hofe war eben dadurch der bedeutendste.

Als der König von Navarra der Königin Mutter, jener berüchtigten Katharina von Medicis, deren Namen die Geschichte nur mit Widerwillen ausspricht, den vorübergehenden Glanz der Regentschaft streitig machte, so war es eben dieser Montmorency, der mit dem Herzog von Guise und dem Marschall von Saint-André

das Triumvirat bildete, welches Frankreich beherrschte und seinen Boden mit dem Blute eines bürgerlichen Krieges befleckte.

Alle Kräfte der damaligen Zeitperiode waren auf Untersuchung und Vertheidigung metaphysischer Träumereien gerichtet, die man mit dem ehrwürdigen Namen Religion belegte, die das Volk zu einem fanatischen Eifer entflammten und den intriguenvollen Ehrgeiz der Vornehmen hinter eine heilige Decke verbargen.

Die Gelehrten — ewige Charlatane ihrer Zeiten — stritten mit der Feder über Dinge, die so abgeschmackt und albern waren, daß nur Gelehrte darüber streiten konnten. Das Volk, das mit blindem Glauben an jeder alten oder neuen Meinung hält, die ihm schmeichelt, und überdies den Druck der geistlichen Hand eben so schwer fühlte, wie den Druck der weltlichen, theilte sich in Parteien und drohte die seichten Gründe der Theologen mit den Waffen zu verfechten. Die Großen des Reichs untersuchten mit schlauer Besonnenheit, welche Partei stark genug sei, um mit ihrem Blute die Urkunde von der Größe und dem Einfluß ihres Oberhauptes zu unterschreiben.

Deutschland, die Niederlande und England waren der Hauptsitz der neu entstandenen Meinungen; dort waren ihre Erfolge bedeutend, dort hatten sich ganze Provinzen dem allgewaltigen und eisernen Joche der Klerisei ent-

zogen, und drohten auch allmälig ihre politische Verfassung zu verändern. — Die Machthaber Europens sahen mit Zittern das neue Gestirn, Denk- und Gewissensfreiheit genannt, das sich in die alte Ordnung der Dinge drängte und sie zu untergraben schien; sie gaben sich vergebliche Mühe, die entgegenstehenden Parteien durch gütliche Maßregeln zu vergleichen; sie stellten Disputationen der Gelehrten an, wo man viel schimpfte und wenig ausmachte; sie schrieben Kirchen- und Reichsversammlungen aus, auf welchen nichts entschieden wurde, als der Haß, den beide Parteien gegen einander hegten. Kurz, es entstand jene Krisis, welche ein ganzes Jahrhundert von Krieg und Blutvergießen über Europa brachte und der Welt das erste Schauspiel eines allgemeinen Krieges wegen Meinungen gab.

Diese Gährung, an sich so verderblich, war in ihren Folgen eine der wohlthätigsten für das menschliche Geschlecht; sie entfesselte den Geist mehrerer Nationen von Europa und schuf die Denkfreiheit, die Mutter alles Edeln und Großen, das die Welt seit der Zeit sah.

Frankreich würde vielleicht den Gräueln des bürgerlichen Krieges entgangen sein; aber die Regierung eines minderjährigen Königs, der wenig Hoffnung gab, daß er je majorenn werden würde, stand unter dem verderblichen Einfluß Philipps II. von Spanien und Katharinens von

Medicis, dieser Geiseln der Menschheit. Hierzu kam der unruhige Muth so vieler kühner und großer Männer der damaligen Zeit, die in der allgemeinen Parteisucht Gelegenheiten zu Thaten fanden und das unglückliche Vaterland ihrem Ehrgeize aufopferten. Ein Guise und Montmorency standen einem Condé und Coligny gegenüber, und zwischen ihnen ein Weib, deren niedrige Seele vor jeder Größe neben ihr erschrak, die nur durch Intrigue ihre Erhaltung, durch Verbrechen ihre Sicherheit erkaufen konnte. Die Geschichte jener Periode stellt daher die Gemälde der erhabensten Thaten dicht neben die Schilderung der schändlichsten Verbrechen. Doch genug schon zur Bezeichnung der damaligen Zeit.

Laßt uns von dem unruhigen Schauplatze jener Thaten und Verbrechen in das ruhige Stift von Rion eilen, wo Adelheid von Montmorency, die Nichte des Connetabels, den heitern Morgen ihrer Jugend genoß. Unbekannt mit den Unruhen, die ihr Vaterland zu verwüsten drohten, zufrieden mit einer Welt, die ihr reines und edles Herz nach sich maß, ohne Ahnung und Verlangen der eitlen Größe, an deren Begründung ihre Familie arbeitete, lebte sie unter der Aufsicht der frommen Aebtissin, der ihre Erziehung nach dem Tode ihrer Aeltern anvertraut worden war. In ihrer frühsten Jugend war sie hierher gekommen, zwölf Jahre waren ihr in dieser glücklichen Verborgenheit

verflossen, und sie stand eben jetzt in dem Alter, wo der Frühling des Lebens seine Blumen und Blätter entfaltet und das Herz sich unbekannten Wünschen und leisen Ahnungen öffnet, als ihr Oheim beschloß, daß auch sie, die Unerfahrne, mitwirken sollte, um das Haus Montmorency noch höher zu heben, oder wenigstens seinen jetzigen Einfluß zu befestigen.

Margaretha, die Schwester Karls XI., sollte in Kurzem einen eigenen Hofstaat erhalten. Der Connetabel ahnete die großen Plane *), welche Katharina von Medicis mit dieser Tochter hatte, und suchte eine der ersten Stellen an ihrem Hofstaate für seine Nichte zu erhalten, um auch da den Namen Montmorency geltend zu machen. Er schrieb an die Aebtissin, entdeckte ihr seine Absichten und befahl seiner Adelheid, daß sie auf einige Zeit zu der Gräfin Ricourt, einer nahen Verwandten, gehen und sich in der Gesellschaft dieser erfahrnen, in den Zirkeln des Hofs altgewordenen Dame zu ihrem Eintritte in die große Welt bereiten sollte.

Adelheid gehorchte mit Zittern dem Rufe, der sie ihrer schönen Einsamkeit entriß und von der Wiege ihrer

---

*) Sie ward späterhin die Gemahlin Heinrichs, des Erbprinzen von Navarra. Wer kennt nicht ihr schauderhaftes Hochzeitfest?

Kindheit trennte. Sie weinte fromme, dankbare Thränen an dem Busen der Aebtissin, und diese zärtliche Mutter warnte sie vor den Verführungen der Welt, denen sie entgegenging, beschwor sie, der Religion ihrer Väter treu zu bleiben, und mitten in den Umgebungen so vieler verstellter, glatter Menschen immer ihr reines, frommes und kindliches Herz als den kostbarsten Schatz zu bewahren. Adelheid schloß diese heiligen Lehren tief in ihre Brust und schied, begleitet von den Thränen ihrer Gespielinnen und von den Segnungen ihrer mütterlichen Freundin.

Mit dem bangen Gefühle, das Jeden ergreift, der von lieben Menschen sich trennt und einer ungewissen Zukunft entgegengeht, sah Adelheid die Thürme des Stifts hinter dem Walde verschwinden. Es schien ihr, als ob ihr alles Das, was sie in der Welt finden würde, diese Ruhe, diesen stillheitern Frieden der Seele, diese Behaglichkeit nicht wiedergeben könne, die sie in dem glücklichen Nion so ungestört genossen hatte. Der Schmerz des Abschieds war der erste, der ihr Herz erschütterte, der die ersten Thränen des Kummers aus ihren Augen preßte.

Es ward Abend. Die Ruhe der Natur gab auch ihr Beruhigung; die Religion, damals noch der Trost jedes bekümmerten Herzens, stärkte sie mit Muth und Ergebung, ihre Schwermuth ergoß sich in stille Gebete. Da schoß ein funkelnder Stern gerade vor ihr herab, und sein bren-

nendes Licht fiel in die Gegend nieder, der sie zueilte. — Das fromme Mädchen hielt es für ein glückliches Zeichen, und ein leises: „Ich danke dir!“ flog von ihren Lippen zu dem empor, der auf kummervolle Herzen mit Vaterliebe herabsieht.

Am andern Tage kam Adelheid auf dem Schlosse der Gräfin Ricourt an. Die schöne Lage dieses Schlosses, das vortheilhafte Aeußere der Gräfin, die herzliche und liebevolle Aufnahme, — Alles bewirkte, daß sich Adelheid in ihrer neuen Lage gefiel. Sie schrieb die Aufmerksamkeit, mit der man sie behandelte, die Schonung, mit der man alle die kleinen Fehler verdeckte, die sie zuweilen gegen die Konvenienz beging, auf Rechnung der Liebe, die man gegen sie hegte, da sie es doch größtentheils der Achtung zu verdanken hatte, die man der Nichte des großen Montmorency schuldig zu sein glaubte.

Wenige Wochen waren verflossen, und Adelheid vermißte in dieser herrlichen Gegend nicht mehr ihr kleines, mit Mauern umgebenes Klostergärtchen, in diesen prächtigen Zimmern nicht mehr das enge Stübchen, das sie zu Nion bewohnte. Ihre Sehnsucht flog zwar oft zu ihren Gespielinnen, ihre Dankbarkeit dachte täglich an die fromme Aebtissin, aber diese Sehnsucht war nicht mehr von jenem Kummer, diese Dankbarkeit nicht mehr von jener Wehmuth begleitet, womit sie anfänglich an die ver-

lassenen Freundinnen zurückdachte. Hierzu kam noch, daß sich im Hause der Gräfin ein Fräulein Brüsson als Gesellschafterin aufhielt, die beinahe von gleichem Alter mit Adelheid, und eines von den offenen, herzlichen Geschöpfen war, die sich leicht an Andere anschließen und, weil sie mit ihrem Vertrauen entgegenkommen, auch das Vertrauen des Andern erwecken. Adelheid war schon am ersten Tage ihre Bekannte, am zweiten ihre Freundin und kurz darauf ihre Vertraute.

Herzen, von der Welt noch nicht verdorben, von bittern Erfahrungen noch nicht gekränkt, geben sich so leicht jedem fremden weichen Herzen hin. Ach! dieses schöne Geschenk der Gottheit, dieser Brudersinn, den der Mensch zum Menschen in seiner Brust trägt, bringen wir ihn nicht Alle aus dem Paradiese unserer Kindheit in die rauhe, kalte Welt hinein? und ist sein Verlust nicht der unersetzlichste, den wir erleiden?

Amalie von Brüsson kannte von der Welt noch weiter nichts, als was sie im Hause der Gräfin sah, und hier hatte sie nur Gelegenheit, sie von der bessern Seite kennen zu lernen; denn, ob die Gräfin gleich den größten Theil ihres Lebens in den glatten Zimmern des Hofs verlebt hatte, so hatte sie doch noch Energie des Geistes genug behalten, sich freiwillig dem geräuschvollen Prunk zu entziehen, um den Abend ihrer Tage mit Würde und

Ruhe im Schooße der ländlichen Einsamkeit zuzubringen. Hier verflossen ihr die letzten Tage ihres Lebens in stiller Freude und Wohlthun, und sie bedauerte weiter nichts als daß es nur die letzten waren, die ihr so verflossen. Ihr nächster Gutsnachbar war der Baron Brüsson, ein Mann, den sein Herz eben so schätzbar machte, als seine Talente; seine Gesellschaft war der Gräfin die liebste, ihr verdankte sie eine Menge froher und lehrreicher Stunden, und theils aus Dankbarkeit, theils um ihn noch mehr an ihr Haus zu fesseln, hatte sie seine Tochter zu sich genommen und gab ihr eine Erziehung, die ihr der Vater, nicht geben konnte, der, nach der Sitte seiner Zeit, Alles auf die Bildung seines einzigen Sohnes verwendete und nur ein sehr geringes Einkommen besaß.

Die tägliche Gesellschaft des Hauses bestand also, außer Adelheid und Amalien, aus dem Baron Brüsson, aus einer alten Verwandten des verstorbenen Grafen, die man als ein Erbstück der Familie betrachtete, und aus dem Pater Joseph, dem Hauskapellan der Gräfin, der die Theologie nur als ein einträgliches Handwerk betrieb, aber die Astrologie — ein Lieblingsstudium der damaligen Zeit — über Alles hochschätzte.

Zuweilen kam auch Anton, der Sohn des Barons, ein junger Mann von ungefähr zwanzig Jahren, mit seinem Vater herüber. Anfänglich geschah es freilich selten

und nur um seine Schwester zu sehen; denn die Lebhaftigkeit des Jünglings gefiel sich nicht in den Zirkeln der alten Herren und Damen, die nur ihre Zeit lobten, die Gegenwart tadelten und alles Schlimme von der Zukunft befürchteten. Seitdem aber die Gesellschaft im Hause der Gräfin einen so reizenden Zuwachs erhalten hatte, so kam er öfter, ohne sich selbst die Ursache davon gestehen zu wollen; ja sogar die Blödigkeit, die ihn sonst von der Gesellschaft vornehmer Frauenzimmer zurückzog, verließ ihn, wenn er in Adelheids blaues, seelenvolles Auge blickte, und statt des Stolzen und Zurückschreckenden, das er bei so vielen Damen von Stande gefunden hatte, nur Liebe, Güte und den Ausdruck einer weichen Seele sah.

Adelheid sah den Jüngling mit aller Unbefangenheit eines jugendlichen Herzens, und wenn sie ja etwas wärmern Antheil an ihm nahm, so geschah es deßwegen, weil er der Bruder ihrer Freundin war, und vielleicht auch, weil die Gesellschaft eines liebenswürdigen jungen Mannes den Reiz der Neuheit für sie hatte. Als aber ein längerer Umgang ihn näher mit ihr bekannt machte, als sie gewahr ward, wie sein lebhafter Geist jedes Vergnügen zu erhöhen, jede Gesellschaft zu erheitern wußte, als sie die Liebe bemerkte, mit der er an seiner Schwester hing, die Achtung, mit der er seinem Vater begegnete, als sie die Bescheidenheit und Sanftmuth sah, die über

sein ganzes Betragen verbreitet war; da fühlte sie mit jedem Tage mehr, daß Anton ihrem Herzen theuer war. Sie suchte ihn, ohne es zu wollen; ein unbehagliches Gefühl begleitete sie, wenn sie ihn fern wußte, und die Freude strahlte aus ihren Augen, wenn sie von weitem die Staubwolke sah, die der flüchtige Huf seines Rosses emporwarf.

Die Leute aus der großen Welt irren sich in nichts so sehr, als wenn sie die Empfindungen der unverdorbenen Natur zu berechnen glauben. Sie, die jede Intrigue verstehen, jede noch so künstliche Maske errathen, die mit feiner Behutsamkeit Alles zu lenken glauben, standen schon oft mit Beschämung und getäuschter Erwartung vor einem glühenden, enthusiastischen Herzen, das, von einer mächtigen Leidenschaft beseelt, alle Verhältnisse vergaß, alle Hindernisse verachtete, die sich zwischen dasselbe und den Gegenstand seiner Wünsche warfen. —

Die Gräfin war scharfsichtig genug, das Interesse zu bemerken, das sich zwischen Anton und Adelheid entspann; aber weit entfernt, diesen Umgang für gefährlich zu halten und einzuschränken, freute sie sich vielmehr darüber und gab absichtlich Gelegenheiten, ihn noch ungestörter fortzusetzen. Eine Herzensangelegenheit — glaubte sie — würde für die Bildung ihrer Adelheid von bedeutendem Nutzen sein, und ihr jenes gefällige Aeußere, jene Feinheit

der Empfindung geben, die mehr das Werk der Natur als der Erziehung ist. Sie dachte, es verstånde sich von selbst, daß Anton nie im Ernste daran denken könnte, seine Augen bis zu einer Montmorency zu erheben. Lächerlich! Liebe ist ein Kind der Natur, in ihrem Gebiete herrscht Gleichheit, sie zerbricht die Ketten der Konvenienz, und der Unterschied der Stånde ist ihr fremd! Anton sah in Adelheid nur das Mådchen, das er liebte; was kümmerte es ihn, daß Frankreich vor ihrem Oheim zitterte? Sie liebte ihn, und diese Gewißheit würde ihm Muth gegeben haben, den Kampf mit einer Welt zu wagen, wenn es ihren Besitz gegolten håtte. Adelheid bemerkte; daß die Gråfin ihren Umgang mit Anton billigte, alle ihre Zweifel verschwanden, sie gab sich einer Leidenschaft hin, die den Beifall ihrer Familie zu haben schien und die ihr Herz zu einem Glücke emporhob, dessen Möglichkeit sie nie geahnet hatte.

Der Pater Joseph, ungeachtet er alle Nåchte in den Sternen las, hielt es doch auch der Mühe werth, sein Augenmerk auf das zu richten, was am Tage um und neben ihm vorging. Die håufigen Besuche Antons waren ihm verdåchtig. Er konnte weder den Baron noch seinen Sohn leiden, weil man Beide nicht ohne Grund in dem Verdacht hatte, daß sie im Stillen der protestantischen Lehre anhingen, und da der ehrliche Hauskapellan

die alte Religion liebte, weil sie ihm Brod gab, und die neue haßte, weil sie ihn mit dem Verluste seines Dienstes bedrohte, so hatte er schon seit einiger Zeit Versuche gemacht, die Gräfin von der Familie Brüsson abzuziehen. Jetzt verdoppelte er seine Wachsamkeit; er warnte die Gräfin laut, er machte sie auf die Leidenschaft aufmerksam, die unter ihren Augen emporwuchs, er beschwor sie, den Ketzern ihr Haus zu verschließen und Adelheid vor dem verführerischen Gifte des Calvinismus zu sichern. Unzeitiger Eifer! Die Gräfin lachte über seine Bedenklichkeiten, spottete über seine Warnungen, und im Vertrauen auf die Allgewalt ihres Willens, der noch keinen Plan aufgegeben hatte, setzte sie den vertrauten Umgang mit der Familie Brüsson fort und erlaubte Anton täglich ihr Haus zu besuchen.

Ach, aber der unglückliche Augenblick nahte sich doch, der das Glück der Liebenden untergrub! Der Parteigeist griff in Frankreich mit jedem Tage weiter um sich, er mischte seine mürrische Laune in das süße Band der Liebe, seine Bitterkeit in die Freundschaft, seinen Argwohn in das Vertrauen, er machte die Zirkel der Fröhlichen verdächtig und entflammte den Fanatismus zur Verfolgung, bis endlich die Flamme des bürgerlichen Kriegs ausbrach.

Wir sind genöthigt, einen Blick auf die Geschichte der damaligen Zeit zu werfen.

Katharina von Medicis, um sich ein Gegengewicht gegen das steigende Ansehen des Triumvirats zu verschaffen, fing an, die Calvinisten zu begünstigen, trat mit dem Admiral Coligny, dem Chef derselben, in Unterhandlungen, und ließ plötzlich ein Edikt bekannt machen, in welchem verboten ward, sie wegen ihrer Religion zu beunruhigen. Die Calvinisten vermehrten sich mit jedem Tage. Die Begünstigung der einen Partei machte die Widersetzlichkeit der andern hartnäckiger, ihren Haß unversöhnlicher. Um, wo möglich, eine Vereinigung zu bewirken, hielt man Konferenzen, die unter dem Namen des Religionsgesprächs von Poisi bekannt sind, und ungeachtet diese nicht zum Vortheile der Protestanten ausfielen, so hatte man doch von Seiten des Hofs eine Mäßigung dabei gezeigt, welche die Protestanten so dreist machte, daß sie überall ihre Meinungen ausbreiteten, und in kurzer Zeit einen Anhang gewannen, der den Hof in Furcht setzte und ihn nöthigte, seiner eignen Sicherheit wegen, ihnen öffentliche und freie Ausübung ihrer Religion zu erlauben.

Philipp II. verfolgte die neuen Meinungen, weil sie ihn hinderten, die Niederlande zu unterjochen. Mit Unwillen sah er die Fortschritte, die sie in seiner Nachbarschaft gewannen; das Triumvirat ließ sich mit ihm in geheime Unterhandlungen ein; eine spanische Armee rückte zur Ver-

theidigung der katholischen Religion in das Königreich, französische Soldaten schlossen sich an die Reihen der spanischen Söldner, und das Bürgerblut floß.

Der Baron Brüsson war, aus Ueberzeugung des Bessern, schon längst der neuen Lehre zugethan gewesen. Sein Aufenthalt am Hofe des Königs von Navarra hatte ihm die Bekanntschaft des großen Condé verschafft, und er ahnete die wohlthätigen Plane, die dieser erhabene Held für das Glück seines Vaterlandes entworfen hatte. Im Aeußern hatte Brüsson die Gebräuche der herrschenden Kirche befolgt, um sich unnöthigen Verfolgungen zu entziehen, aber mit Ungeduld erwartete er den Augenblick, wo er sich öffentlich für eine Lehre erklären konnte, von der er hoffte, daß sie dem ganzen Europa eine veränderte und bessere Gestalt geben würde.

Als nach den Konferenzen von Poisi den Calvinisten freie Religionsübung zugestanden wurde, so glaubte er nicht mehr nöthig zu haben, seine Gesinnungen mit dem Schleier des Geheimnisses zu verbergen: — er bekannte sich öffentlich als einen Anhänger der Calvinischen Lehrsätze.

Die Gräfin Ricourt hatte mit allen Hofleuten das gemein, daß sie einen Widerwillen gegen Alles hegte, was sich schnell und aus eigner Kraft entschied. Brüssons Grundsätze waren ihr längst bekannt; aber daß er so schnell damit hervortrat, daß er sich, ohne auf die Verhältnisse

und Formen des bürgerlichen Lebens Rücksicht zu nehmen, so geradezu der Partei des Hofes, zu der sie sich auch zählte, gegenüberstellte, das mißfiel ihr, und sie zeigte ihr Mißfallen durch ein kälteres Betragen. Brüssons Besuche wurden seltner, und Anton durfte es nicht wagen, ohne seinen Vater ein Haus zu besuchen, das ihm lieber geworden war, als das Haus seines Vaters.

Adelheid verlor ihren Frohsinn, stiller Ernst wohnte auf ihrer Stirn, sie suchte die Einsamkeit. Im ewigen Kampfe zwischen Leidenschaft und Pflicht, fühlte sie, daß es unmöglich sei, dem Geliebten zu entsagen, und hielt doch ihre Liebe für ein Verbrechen gegen das, was ihrem Herzen am heiligsten war, gegen die Religion. Jetzt sehnte sie sich wieder in ihr glückliches Nion zurück, mit Wehmuth erinnerte sie sich ihrer frommen Mutter, der Aebtissin, nur bei ihr, glaubte sie, würde der selige Frieden in ihre Brust wiederkehren, der ehemals seinen Sonnenschein über die heitern Tage ihrer Jugend verbreitete. Ach, die Ruhe unsers Herzens ist einer zarten Pflanze gleich, die, einmal von einem kalten Hauche angeweht, nie wieder aufblüht. Umsonst sehnen wir uns in die Gärten der Hesperiden zurück, in welchen wir unsere Jugend verträumten, ein ernstes Schicksal wirft uns in den Strudel der Welt, mächtige Leidenschaften regen uns auf, im unruhigen Streben gehen wir der großen Ruhe entgegen,

die alle Müde freundlich in ihre Arme nimmt und die Wunden des Lebens heilt.

Der Connetabel Montmorency sah die Unruhen voraus, deren Ausbruch in jedem Augenblicke zu erwarten war. Um seine Familie sicherzustellen, lud er die Gräfin Ricourt ein, nach Paris zu kommen, und bat sie, seine Nichte mitzubringen. Adelheid sah Anstalten zur Abreise treffen, man suchte sie ihr zu verheimlichen, aber ihre Besorgniß errieth Alles. Die Gräfin war zu sehr Kennerin des weiblichen Herzens, als daß ihr die Ursachen von Adelheids Schwermuth hätten unbekannt bleiben können; aber in der gewissen Hoffnung, daß die Zerstreuungen der Residenz und die Neuheit eines geräuschvollen Lebens sehr bald den Eindruck verwischen würden, den Anton auf das unerfahrne Herz des Fräuleins gemacht hatte, suchte sie die Abreise zu beschleunigen, und beschloß auch Amalien mitzunehmen, um der armen Adelheid nicht zu gleicher Zeit die Freundin und den Geliebten zu entreißen. Den Abend vor ihrer Abreise fuhr die Gräfin auf das Gut des Barons, um von ihm Abschied zu nehmen und um ihn — wenigstens glaubte sie es seiner Freundschaft schuldig zu sein — vor der Zukunft zu warnen und ihn von einer Partei abzurathen, die ihre Stärke nur in ihren Muth, nicht in ihre Macht setzen konnte. Adelheid und Amalie begleiteten sie.

Während die Gräfin und der Baron sich in ein wichtiges Gespräch über Politik und Religion vertieften, sahen sich Adelheid und Anton zum ersten Male, seit der unglücklichen Entfernung beider Familien, wieder allein. Ach, aber diese längst ersehnte Stunde war zugleich die Stunde des Abschieds! Anton stellte Adelheid die Unmöglichkeit vor, sich von seinem Vater in einem Augenblicke zu trennen, wo ihn Gefahren umringten, aber zugleich versprach er ihr, während seines ganzen Lebens einer Religion getreu zu bleiben, durch welche er allein hoffen konnte, den Besitz einer Montmorency zu erlangen. Adelheids Zweifel waren beruhigt, ihr Gewissen war wieder mit ihrer Liebe ausgesöhnt; sie gab ihm das feierliche Versprechen einer ewigen unwandelbaren Treue und erhielt das seinige. — Die Hoffnungen der Liebe sind allmächtig wie die Liebe selbst, sie führen den glücklichen Geliebten hoch empor über die träge Wirklichkeit des Lebens und zeigen ihm von fern das gelobte Land seiner Wünsche und die Paradiese seiner Zukunft!

Adelheid und Anton verloren sich in süßen Träumen ihres Glücks, ohnmächtig schienen ihnen alle Versuche des Schicksals, sie zu trennen, und sie schieden mit der festen Ueberzeugung von einander, daß ihre Trennung nur auf kurze Zeit, aber ihre Wiedervereinigung auf ewig sein würde. —

Warum murrt der Mensch gegen euch, ihr unsterblichen Mächte, daß ihr die Tage der Zukunft vor seinem Blicke mit Nacht umhüllt? Würde der Becher der Freude unsern Lippen süß schmecken, würde der Kuß der Liebe uns mit Seligkeit berauschen, wenn das Gespenst der Zukunft vor unsern Augen stände und an die Vergänglichkeit alles Glücks und an die Thorheit unserer Wünsche uns mahnte? Würden nicht die Herzen der beiden Liebenden gebrochen sein, wenn sie den Augenblick geahnet hätten, in welchem sie sich wiedersehen würden?

Adelheid kam in Paris an und ward Hofdame bei der Prinzessin Margarethe. Es war Winter. Der Hof war glänzend, und ungeachtet Besorgniß wegen der drohenden Gefahren Aller Herzen einnahm, so suchten doch Alle diese Besorgniß durch Feste und Zerstreuungen zu bekämpfen. Adelheid hatte zu lange in einer glücklichen Beschränktheit gelebt, als daß sie an dem Geräusche dieser ausgelassenen Vergnügungen hätte Geschmack finden können. Ihr reines, stilles Herz war einsam mitten in den Umgebungen eines glänzenden Hofs; ihre treue Liebe dachte nur an den entfernten Geliebten mitten unter den Höflingen, die sich vor ihrem Namen bückten und um einen freundlichen Blick ihrer schönen Augen geizten. Die Zeit

verfloß ihr zwischen der Pflege ihres alten würdigen Oheims und den Besorgungen ihres Dienstes.

Der Frühling brach an und mit ihm der bürgerliche Krieg. Der Connetabel stellte sich an die Spitze der königlichen Truppen; Brüsson und sein Sohn stritten unter den Fahnen des Prinzen Condé. Blutige Schlachten wurden geliefert, Wunder der Tapferkeit, wie sie nur die Geschichte der bürgerlichen Kriege aufzuweisen hat, geschahen, Schwärmerei und Fanatism standen einander gegenüber, die Provinzen wurden verwüstet, die friedlichen Hütten des Landmanns zerstört, blühende Städte in Aschenhaufen verwandelt und fremde Truppen überschwemmten das Land.

So verflossen mehrere Jahre. Kurze Friedensschlüsse unterbrachen zwar zuweilen die Szenen des Kriegs; aber da sie nur von der Ohnmacht und Furcht der einen Partei erpreßt waren, und von der Eifersucht der andern bewacht wurden, so dauerten sie nur wenige Monate, und die Flamme des Kriegs brach mit verdoppelter Wuth wieder aus. Die Gefangenen behandelte man mit einer Härte, die auch nur in bürgerlichen Kriegen, an welchen jeder Einzelne durch persönlichen Haß Theil nimmt, möglich ist. Man enthauptete sie, oder schmiedete sie in die Ketten der Galeeren.

Adelheid erhielt dann und wann durch Amalien Nachricht von Anton. Seinem Versprechen getreu, stritt

er unter dem Heere des Prinzen von Condé, weil das Glück seiner Familie an das Schicksal dieses Helden gebunden war, aber er trat nicht den Calvinischen Meinungen bei. Das Leben im Lager erhöhte seinen Muth und gab ihm jenen festen Geist, welcher nach Thaten ringt und die Gefahren verachtet. Das Bild Adelheids lebte in seinem Herzen und spornte ihn zu Thaten, um eine Montmorency zu verdienen, oder mit einem ehrenvollen Tod das Versprechen seiner Treue zu besiegeln.

Condé, groß in seinen Planen, verwegen in der Ausführung derselben, beschloß, Paris zu blockiren und den Hof zu einem Frieden zu zwingen. Er bemächtigte sich der wichtigsten Vorstädte, steckte die Mühlen in Brand und verschloß der Stadt alle Zufuhr der Lebensmittel. Umsonst versuchte Katharina den Weg der Unterhandlungen; Condé, zu oft dadurch getäuscht, verlangte schnelle, unbedingte Bewilligung der Religionsfreiheit. Der Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen stieg mit jedem Tage, das durchdringende Geschrei des Volks setzte den Hof in Schrecken, man beschloß, ein entscheidendes Treffen zu wagen.

In der Ebene von Saint-Denis stellten sich beide Armeen in Schlachtordnung. Die königliche Armee war dem Heere der Protestanten in Allem unendlich überlegen, aber die Geschicklichkeit eines Coligny und die Un-

erschrockenheit eines Condé ersetzten den Mangel ihrer Truppen.

Mit beispielloser Tapferkeit hielt diese kleine Heldenzahl die immer erneuerten Angriffe der katholischen Armee aus. Endlich sprengte der beinahe achtzigjährige Greis Montmorency mitten in das Handgemenge der Truppen und entschied den Sieg; aber diese Entscheidung kostete ihm das Leben; er blieb tödtlich verwundet auf dem Schlachtfelde liegen. Anton von Brüsson achtete nicht der Gefahr, er eilte zu dem sterbenden Helden, suchte seine Schmerzen zu lindern, und der Connetabel segnete ihn für die Beweise seiner Menschlichkeit.

Adelheid war trostlos, als man ihr die Nachricht von dem Tode ihres Oheims meldete. Die Stütze ihres Lebens war gesunken, der Glanz der Familie Montmorency war erloschen. Sie erfuhr es, daß Anton von Brüsson den letzten Segen des Sterbenden erhalten hatte, und ein Strahl von Trost und Muth drang in ihr bekümmertes Herz: „Ist er gesegnet," sprach sie mit frommen Thränen, „so bin ich es auch!"

Die protestantische Armee wuchs aus ihren Trümmern wieder empor und lieferte, ungeachtet des eingebrochenen Winters, noch mehrere Gefechte, welche aber nichts entschieden.

Im Frühling verließ der Hof, der mit den Chefs

der Protestanten einen Frieden oder vielmehr einen nothgedrungenen Waffenstillstand geschlossen hatte, Paris und machte eine Reise in die Provinzen, um durch seine Gegenwart den gesunkenen Muth seiner Getreuen wieder aufzurichten.

Adelheid fühlte jetzt mehr als je das Lästige ihrer Lage. Ihr Herz trauerte noch über den Verlust ihres Oheims: eben so sehr ward sie von der Unruhe über das Schicksal Antons, von dem sie seit jenem unglücklichen Tage nichts gehört hatte, gefoltert, und doch war sie gezwungen, allen den Feierlichkeiten beizuwohnen, die die Städte zum Empfange den Hofs anstellten.

Den ganzen Sommer hindurch dauerte die Reise. Spät im Herbst kam der Hof nach Toulon. Hier hatte man schon große Vorbereitungen gemacht; denn Heinrich von Bourbon, Erbprinz von Navarra, wurde erwartet, um eine Zusammenkunft mit der Königin und der Prinzessin Margaretha zu halten. Er kam an, und man beeiferte sich, dem jungen Prinzen einen Begriff von dem Glanze und der Macht eines Königs von Frankreich zu geben. Ein Fest verdrängte das andere, man zeigte ihm die Zeughäuser, die Anstalten der Marine, man ließ die Truppen manövriren, man besichtigte die Flotte. Ein Aufzug der Matrosen sollte die Feierlichkeiten beschließen. Mit klingendem Spiele, mit fliegenden Fahnen zogen sie

bei dem Hofe vorbei, der unter einem prächtigen Baldachin vor der Thür des Palastes stand. An ihren Zug schlossen sich unter einer zahlreichen Bedeckung von Soldaten die Galeerensklaven an, für heute ihrer Fesseln entledigt.

Mitten unter diesen hohlen, von Gram und Verzweiflung verzehrten Gesichtern schritt ein blühender Jüngling daher, sein Schritt war stolz, sein Blick zur Erde gesenkt, auf seiner Stirn saß der Kummer über ein unverdientes Schicksal, das ihn in die Reihen der Verbrecher geworfen hatte. Er näherte sich dem Palaste, Aller Augen waren auf ihn gerichtet, aber er sah mit unverwandtem Blick zur Erde. Da weckte ihn ein Schrei aus seiner Betäubung, er blickte empor, und Adelheid lag leblos zu den Füßen der Königin. Barmherziger Gott! es war Anton! Nach der Schlacht von St. Denis hatte man ihn zum Gefangenen gemacht und auf die Galeeren geschmiedet. Das war der Augenblick, wo er seine Adelheid nach langer Trennung wiedersah.

Katharina, zum ersten Male menschlich, ward von dem Schicksale der Liebenden gerührt, sie schenkte dem unglücklichen Jünglinge die Freiheit, und Adelheid, jetzt völlig Herr über sich selbst, gab ihm ihre Hand.

In ländlicher Ruhe, fern von dem Schauplatze des Kriegs, der noch viele Jahre lang ihr Vaterland verwüstete, genossen sie den Lohn ihrer Liebe und Treue in einem schönen und zufriedenen Leben.

L i a m a n d e.

Ein Mährchen.

Fakir, der Sohn Abdulla, durchreiste ganz Asien, um Bemerkungen zu machen, und war eben im Begriff, das kleine Königreich Fu, das durch beinahe unersteigliche Gebirge von den berühmten Königreichen Kaschemir und Quassan getrennt ist, zu besuchen, als ihm beim Herabfahren vom Gebirge die Achse seines Wagens brach. Kein Mensch war in der Nähe, der das zerbrochene Fahrzeug hätte wiederherstellen können, und Fakir, der Sohn Abdulla, sah sich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, seinen Weg zu Fuße fortzusetzen.

Zwar hätte er gern einen von den Mauleseln bestiegen, die vor den Wagen gespannt waren, aber er wollte das Kostbarste, was er bei sich hatte, nicht im Stiche lassen, und das Kostbarste war sein Tagebuch. Er hatte nämlich während der Reise alle seine Bemerkungen niedergeschrieben, und seiner Bemerkungen waren so viele geworden, daß zwei Esel mit allen Kräften daran zu tragen hatten. Er belud also die beiden Thiere mit den Produkten seines Scharfsinnes, trieb sie vor sich her die Gebirge herab und erreichte noch vor Sonnenuntergang Risatula, die Hauptstadt des Königreiches Fu.

Als er unter das Thor gekommen war und die Esel mit den Bemerkungen schon vor der ersten Schildwache vorüber waren, ward Fakir angehalten und befragt. „Ich bin Fakir," sagte er, „der Sohn Abdulla, und bin ganz Asien durchreist vom Ganges bis an die Berge Kion; Ihr werdet von mir gehört haben, denn der Ruf geht vor mir her. Jetzt komme ich zu Euch, um Bemerkungen zu machen und Euch zu beschreiben, wie ich andere Völker beschrieben habe, denn ich bin ein Stern der Weisheit und bin Mitglied der Gesellschaft der Ueberklugen zu Sophia und der Dintensozietät zu Katschemar." Die Wache sagte: „Wir haben nichts von Dir gehört, Fakir, Sohn Abdulla, Stern der Weisheit und Mitglied vieler wunderbaren Gesellschaften, auch sehen wir nichts vor Dir hergehen, als zwei Esel." Fakir erwiederte: „Die tragen die Schätze meines Verstandes, die Grundpfeiler meines Ruhms und erliegen fast unter der Last meiner wichtigen Entdeckungen." Da entstand ein lautes Gelächter unter dem versammelten Volke und die Wache rief: „Ziehe ruhig weiter, Fakir, mit Deiner Weisheit, Deinen Schätzen und Deinen Eseln."

Als er durch die Straßen zog, folgte ihm ein großer Haufe Volks und begleitete ihn zur Karavanserai. Fakir hielt es für eine Huldigung, die man seinen Verdiensten erzeigen wollte. Er stand still, zog die Schreibtafel aus seinem Busen und schrieb: „Die Einwohner von Risatula sind ein sonderbares Volk; sie drücken ihre Bewunderung durch Lachen aus, nehmen aber durchreisende Gelehrte mit gebührenden Ehrenbezeigungen auf."

Jetzt war man bei der Karavanserai angekommen. Ein großer grüner Platz vor dem Hause war mit unzähligen Volksgruppen bedeckt. Hier tönte Musik, dort Gesang; hier ward getanzt, dort flog der Ball durch die Luft; hier standen Männer und Frauen in traulichen Gesprächen, dort saßen Greise und sahen lächelnd den Spielen ihrer Enkel zu. Ueberall war Freude und Leben. Aus allen Thüren und Fenstern des Hauses guckten Köpfe hervor. Die ganze Karavanserai schien bis unters Dach besetzt zu sein, und Fakir, der Sohn Abdulla, ward um die kostbare Ladung seiner Esel besorgt. „Fremdling," sprach der Wirth, „ich wollte Dir gern einen Platz in meinem Hause anweisen, aber morgen ist das Fest des lustigen Königs Abadussa, und alles Volk ist herbeigeströmt, um die schönen Augen der Fee Liamande zu sehen; willst Du aber die Ladung Deiner Esel verkaufen, so tritt unter den Thorweg meines Hauses, und Du wirst Käufer in Menge finden."

Unterdessen hatten viele Menschen die Esel umringt. Man glaubte, sie trügen Feigen, und drängte sich herzu, um zu kaufen. Aber Fakir sprang herbei, trieb das Volk aus einander, stellte sich mitten zwischen seine Esel und sagte: „Sehr verehrte Anwesende! Ich bin kein gemeiner Krämer, der mit Feigen handelt, und alle Schätze Asiens können die Kleinodien nicht bezahlen, die ich den Rücken dieser Thiere anvertraut habe."

Die Mädchen von Risatula glaubten, er bringe köstliche Stoffe und Perlen, und da Jede von ihnen die sonderbare Meinung hatte, sie besitze auch etwas, das nicht

geringer anzuschlagen sei, als um alle Schätze Asiens, so näherten sie sich, um, wo möglich, einen Tauschhandel einzuleiten.

Fakir hatte sich schon lange mit der Idee getragen, daß die Abkunft eines Völkerstammes weit sicherer aus den weiblichen, als aus den männlichen Gesichtszügen zu bestimmen sei; er wollte eben neue Vergleichungen anstellen, um seine Hypothese zu befestigen, als sein Blick auf eine herrliche stolze Figur fiel, die mit schlankem Wuchs über Alle hervorragte. Der Feuerblick ihres Auges, der wallende Schnee ihres Busens, ihr ringelndes Lockenhaar — Fakir konnte keinen vernünftigen Gedanken fassen. Zum ersten Mal in seinem Leben vergaß er sich selbst; den Zweck seiner Reise und die ganze Dintensozietät. Ach! die Strafe folgte ihm auf dem Fuße! Während er so für die gelehrte Welt verloren dastand, hatten sich andere Mädchen an die Körbe der Esel gemacht, daran gedreht, gezupft, gewackelt, bis das Tragband losging und ein gewaltiger Stoß Papier auf die Erde fiel. „Papier! Papier!" schrien die Mädchen laut auf. „Papier! Papier!" schrie das ganze Volk und lachte. „Weißt Du schon, was der Fremdling mitgebracht hat?" fragte Einer den Andern. „Papier! Papier!" war die Antwort, und Alles lachte und schrie: „Papier!"

Fakir, der Sohn Abdulla, warf sich voll Verzweiflung auf die Erde, suchte alle einzelne Blätter seiner Hefte wieder zusammen und verfluchte sein Schicksal, das ihn zu dieser barbarischen Nation geführt hatte. Aber wie sollte er seine Schätze vor diesen rohen Händen sichern? Wo

sollte er die Geistesprodukte verwahren, die er mit Kummer und Schweiß zusammengebracht hatte, und die bestimmt waren, Asien zu erleuchten, Fakirs Namen unsterblich zu machen und die Gesellschaft der Ueberklugen um eine Stufe höher zu bringen? Ach, Alles hatte ihn mit unbarmherzigem Gelächter verlassen, nur das schöne Mädchen mit dem Feuerblick im Auge und dem braunen ringelnden Lockenhaar stand noch bei ihm und sah mitleidig seiner Arbeit zu.

„Hast Du Mährchen, Fremdling?" fragte sie neugierig. — „Ei, wollte Gott! meine Vortreffliche, daß es nur Mährchen wären, da wär' ich nicht halb so in Angst; aber was Sie hier auf der Erde liegen sehen, meine Wertheste, ist pure, lautere, wahrhaftige Wahrheit, und hat mich entsetzlich viel Geld gekostet, der Sorge und Mühe nicht zu gedenken!" — „Geld?" sagte das Mädchen und rümpfte das Näschen listig, und zeigte lächelnd zwei Reihen Zähne, weiß wie gefallner Schnee. — „Ei, wo denken Sie hin, meine Beste, glauben Sie denn, daß man umsonst gelehrt wird? Schulleute und Professoren kosten einen schönen Thaler Geld, dann muß man reisen, und das Fuhrlohn ist entsetzlich theuer, und die Zehrungskosten sind enorm, und die Wege schlecht." —

„Närrischer Mensch! und was willst Du denn mit der papiernen Wahrheit anfangen?"

„Welche Frage! Erst werde ich sie aufs Reine schreiben, und hernach verkaufen, und dann mich darüber zanken, und endlich wird man mich den großen Fakir nennen."

„Um des Propheten willen, Fakir, wer kauft denn Wahrheit?"

„Aber meine Vortreffliche, Sie sind auch in Ihrer Erziehung sehr vernachlässigt! Ist denn im ganzen Königreiche kein Engroshandel mit Vernunft, kein Detailkram mit Witz und Empfindung?"

„Ich verstehe Dich nicht!"

„Ach, Sie stellen sich nur so. Darf ich wohl fragen, was Sie mit Ihrem Verstande und Witze anfangen, wo Sie Ihre Gefühle hinthun?"

„Ih nun, unsern Verstand haben wir im Kopfe, unsern Witz auf der Lippe, unsere Empfindung im Herzen."

„Wie? und kein Mensch handelt damit?"

„Seltsamer Mensch! ist es denn eine Waare, die man zu Markte führen kann wie Leder und Kameelgarn?"

Fakir war außer sich vor Erstaunen. „Wie?" rief er und schlug die Hände über den Kopf zusammen, „ist es möglich, daß ich in ein Land gekommen bin, wo kein Schriftsteller an der Feder kaut, kein Preßbengel regiert, kein Buchhändler Honorar zahlt? Wahrlich, es war hohe Zeit, daß ich hier ankam! Glückliche Nation! der Moment Deiner Wiedergeburt beginnt, die Macht der Barbarei entflieht! Fakir, der Sohn Abdulla, wird Dich aufklären, daß Du klar wirst wie helles Wasser, und Dich einweihen in die Geheimnisse der Fakultäten zu Katschemar! Methodisch sollen Deine Weiber empfangen und gebähren, methodisch sollen Deine Kinder aufwachsen und denken lernen, methodisch sollen Deine Jünglinge klug, Deine Mädchen verliebt, Deine Männer alt und Deine Greise jung werden, methodisch soll Alles leben und sterben und in das Paradies des Propheten eingehen, und das rohe Ungeheuer

Natur soll mit Steckbriefen verfolgt und mit Interdikten verbannt werden, wo es sich zu zeigen wagt! Tretet zu mir, Einwohner von Risatula!"

Ach, sie traten Alle zu ihm und schrien: „Der arme Mann ist verrückt! Er hat zwei Esel mit Papier beladen, und hält es für Schätze; er spricht von Vernunft und will damit handeln, von Empfindung und will sie verkaufen; er sagt von einem Preßbengel, daß er uns regieren soll, und von der freundlichen Natur, daß er sie verbannen will. Führt den armen verwirrten Mann zu Salhindo, dem Wächter am Grabe des lustigen Königs."

Fakir widersetzte sich, aber die Männer von Risatula umringten ihn, setzten ihn auf einen seiner Esel und brachten ihn zu Salhindo.

Der muntere Greis saß eben vor der Thür seines Gartens und sah mit heiterm Blicke in die letzten Strahlen der untergehenden Sonne, als der seltsame Aufzug bei ihm ankam. „Vater Salhindo," riefen ihm die Männer entgegen, „wir bringen Dir hier einen armen verwirrten Mann, der über die Gebirge herübergekommen ist. Er heißt Fakir und spricht wunderliche Dinge. Nimm ihn diese Nacht in Dein Haus und führe ihn morgen zum Grabe des lustigen Königs, vielleicht erbarmt sich die Fee Liamande seiner Narrheit."

„Hochzuverehrender Herr," sagte Fakir, „Sie sehen in mir einen Märtyrer der Literatur, einen verfolgten Apostel der Aufklärung, ich beschwöre Sie, retten Sie mich aus den Händen dieser rohen Menschen und schützen Sie das Kostbarste, was Asien aufzuweisen hat, meine Papiere."

Das Volk brach wieder in ein lautes Gelächter aus, aber Salhindo reichte ihm freundlich die Hand. „Sei ruhig, Fakir, die Männer von Risatula kränken kein Kind, sie sind fröhliche Menschen, und wer fröhlich ist, ist gut und meint es gut. Komm herein in meinen Garten und sei unbesorgt."

„Ach, mein Bester," stotterte Fakir, „Sie haben ein vortreffliches Herz. Ich werde nicht ermangeln, in der Vorrede zu meinen Werken Ihre Güte dankbar zu erwähnen."

Salhindo lächelte und führte ihn in den Garten und verschloß die Thür, um die Neugierigen zu entfernen. Hierauf ließ er einen Diener die Papiere Fakirs holen und verwahrte sie.

Während dieser Beschäftigungen war das schöne Mädchen, das die unschuldige Ursache von dem Unglücke unsers reisenden Gelehrten war, in den Garten getreten. Sie brachte Brod, Datteln und Feigen in einem Körbchen, und einen Becher mit Wein. Fakir hatte sich ermüdet auf eine Rasenbank geworfen und sann über seine trostlose Lage nach. Das schöne Mädchen kam zu ihm, setzte das Körbchen und den Becher vor ihn hin und blickte ihn mit liebem, mitleidigem Gesicht an. Fakir bemerkte sie nicht. Sie trat jetzt näher, strich ihm mit wehmüthigem Lächeln das blonde Haar aus der Stirn und sagte: „Du armer Fakir! Du hast zu viele Mährchen gelesen, denn viele Mährchen machen das Herz traurig."

„Ach," seufzte Fakir, „ich habe keine Mährchen gelesen, was ich gelesen habe, ist wahr."

„Das ist ja eben das Unglück, daß Du die Mährchen für wahr hältst," fuhr das Mädchen traurig fort; „aber

mein Vater wird Dir schon helfen, und die Fee Liamande wird Dich wieder gesund machen."

„Sie sind so schön, meine Liebe, aber Sie sprechen wie ein Kind!" —

„Bist Du denn klüger als ich, Fakir?"

„Ich bin klüger als alle Menschen, und in Kurzem werde ich berühmter sein, als der große Lubasta, der zehn alte Systeme über den Haufen geworfen und funfzig neue dafür hingesetzt hat."

„Hat der weise Mann auch ein Liedchen gemacht, das bei Deinem Volke gesungen wird?"

„Mit dergleichen Lappalien hat er sich nie abgegeben!"

„Ach, Fakir, Du bist wahrhaftig nicht so klug, wie Du glaubst, denn die Fee Liamande ist weiser als alle Menschen, und die Fee Liamande hat zu dem guten König Abadussa gesagt: „„Wer Trauben auf seinen Bergen zieht und Gesänge macht, die das Herz erheben, den ehrt der Prophet, den lieben die Menschen, den führt Liamande an ihrer Hand und bringt ihn zu lauter heitern Seelen und in helle, freundliche Sterne.""

„In der That, wenn ich in Ihr schönes Auge sehe, komme ich in Versuchung, diese spitzfindigen Sätze als wahr anzunehmen. Aber sagen Sie mir, wenn ich bitten darf, wer ist denn die Fee Liamande und wo lebt der König Abadussa?"

„Ach, Fakir, der gute König lebt schon in den hellen, freundlichen Sternen, die ihm Liamande versprochen hat. Morgen ist es wieder ein Jahr, daß er seine Kinder verlassen hat, und morgen besucht uns die gütige Fee und feiert mit uns sein Gedächtniß."

„Aber ich bitte Sie, erzählen Sie mir . . . .“

„Da kommt mein Vater wieder zurück. Er war der beste Freund des guten Königs, er wird Dir erzählen . . . .“

„Nun, Fakir,“ sagte der Greis und setzte sich zu dem Fremdling, „wie gefällt Dir mein Garten? Pflanzt man bei Dir auch Bäume in erfrischende Gruppen und bindet Zweige zu Lauben und säet Blumen auf die Wiesenmatten?“

„Mit Ihrer Erlaubniß, bei uns ist Alles weit schöner; wir haben in unsern Gärten Blumen und Spargel, Altäre und Schaukeln, Tempel und Vogelhäuser, neue Pavillons nach antikem Geschmack, und ruinirte alte Gebäude nach dem neuesten Gusto; kurz, jeder von unsern Gärten ist eine Welt im Kleinen, und Alles beruht auf der wichtigen Theorie der Gartenkunst, wovon man hier zu Lande keinen Begriff hat.“

„Wozu braucht Ihr denn Eure Gärten, daß Ihr eine Welt im Kleinen daraus macht? Bei uns ist der Garten ein stilles Plätzchen außer der Welt, und wir hängen darin unsern Träumen nach und unterhalten uns mit unsern Lieblingsgedanken.“

„Dafür ist bei uns auch gesorgt, unsere Gärten strotzen von schönen Gedanken, beinahe an jedem Baum ist einer angenagelt.“

„Das ist sonderbar, Fakir; warum thut Ihr das?“

„Im Grunde, weil wir so viel schöne Gedanken haben, daß wir nicht mehr wissen, wohin damit; und da doch die Fabrik immer fortgeht, so muß man auf den Absatz bedacht sein.“

„Wer fabrizirt denn bei Euch schöne Gedanken?“

„Eigentlich haben wir eine besondere Innung dazu, die

sehr zahlreich ist, aber man nimmt es nicht so genau damit, und Jeder treibt das Handwerk, dem's bezahlt wird."

„Welche Gedanken nennt Ihr denn schön?"

„Mit Ihrer Erlaubniß, das ist schwer zu sagen. Wir haben Leute, die das große Privilegium haben, und bei denen sind alle Gedanken schön, und dann haben wir wieder Leute, die das kleine Privilegium haben, und diese stempeln die Gedanken der Uebrigen, und nur was sie gestempelt haben, ist schön."

„Das sind wohl die Weisesten Eures Volks?"

„Ohne Zweifel. Ich gehöre selbst darunter. Wir müssen mit Feder und Dinte umzugehen wissen und eine leserliche Hand schreiben."

„Und die Fee Liamande besucht Euch nie?"

„Wie? glauben Sie denn im Ernste, daß es Geister gibt, und Feen und Gespenster ...."

„Ich erlaube Dir noch daran zu zweifeln, aber morgen wird die gütige Fee ihr glückliches Volk besuchen und wird auf dem Grabe unsers Vaters Abadussa ihre Kinder segnen."

„Das beliebten schon vorhin Ihre schöne Tochter zu sagen; aber ich bitte Sie, erzählen Sie mir doch die Geschichte dieses seltsamen Aberglaubens, ich werde in meinem Magazine für Aufklärung eine gründliche Widerlegung bekannt machen."

„Sogleich, Fakir, ob ich gleich zweifle, daß Dein Magazin bei uns brauchbar sein wird. Aber vorher laß uns den Becher leeren, den Zalima für uns gefüllt hat."

„Riefst Du mich, Vater?" fragte das Mädchen und kam durch das Gebüsch gehüpft.

„Nein, Zalima, ich nannte nur Deinen Namen; wir

trinken aber den Becher, den Du für uns gefüllt hast. Komm' her, mein freundliches Mädchen, und singe uns das Danklied für die Gaben der Götter."

Zalima hob ihr schönes großes Auge zu den Wolken empor, die, von der Abendsonne vergoldet, am Himmel hinzogen, und sang:

„Die ihr im Sonnenstrahle glänzt,
In warmen Tropfen niederregnet,
Die Felsengebirge mit Reben begrenzt,
Den zarten Halm mit Früchten segnet,
Sendet, ihr freundlichen Götter der Erde,
Sendet uns Strahlen der ewigen Lust,
Gebt bei der Fülle der lieblichen Gaben
Frieden und Freude der Menschenbrust!"

Der Greis nahm den Becher und trank und reichte ihn dem Fremdling. Fakir war von sonderbaren Empfindungen bewegt; die stille Heiterkeit, der große ruhige Sinn dieser Menschen ergriff ihn. Er blickte zu Zalima empor. Ihr kindlich frommer Blick ruhte auf dem seinigen. Er ergriff ihre Hand. Er zitterte. Das Mädchen bog sich zu ihm herab und küßte seine Stirn. — „Zalima," sagte Fakir, „wenn ich Sie sehe, vergesse ich Alles." — „Vergiß Du nur Alles," flüsterte das freundliche Kind, „dann wirst Du gesund."

„Als der König Pelandor," fing der Greis seine Erzählung an, „die Einsamkeit seines Jugendlebens mit dem Geräusche des Palastes vertauschte und den Thron seiner Väter bestieg, hatte er unaussprechliche Langeweile. In Rifatula gab es damals seltsame Menschen, man nannte sie Goliti, das heißt Weise, und sie gaben überall den Ton an und herrschten. Sie hatten Alles gelernt, nur nicht die Kunst, froh zu sein; sie

wußten, wie alle Sterne sich bewegten, aber wie das Herz des Menschen schlug, war ihnen unbekannt; sie begingen täglich unzählige Lächerlichkeiten, aber Niemand durfte darüber lachen, denn wer lachte, ward verachtet; und daher machten alle Menschen ernsthafte Gesichter und lachten nur, wenn es die Goliti erlaubten. Der König Pelandor war aber ein großer Freund vom Lachen, und da er das nicht durfte, so behalf er sich mit Gähnen, und gähnte in jeder Minute einmal, und sagte zu seinen Vertrauten: „„Die Menschen sind verdrießliche Kreaturen und die Welt ist unerträglich langweilig!““

„Seine Vertrauten aber sagten: „„Der König muß heirathen!““ und da sie das immer wiederholten, so glaubte es endlich der König und sagte selbst: „„Ich muß heirathen.““

„Eine Deputation, die aus den vornehmsten Weisen von Risatula bestand, ward nun ausgesandt, um eine Prinzessin für den König zu suchen. Sie kamen nach Kaschemir und hörten von der schönen Rolane. Die schöne Rolane war ein Wunder ihrer Zeit. Sie machte Verse in mogolischem Geschmack, und hatte witzige Einfälle, die man nicht verstehen konnte, wenn man nicht alle Bücher der Welt gelesen hatte. Die Gesandtschaft ward der Prinzessin vorgestellt. Man trug ihr die Hand des Königs an. Die schöne Rolane sagte: „„Wenn der König einfältig ist, so will ich ihn heirathen, denn ein Weib von meinem Geiste muß einen einfältigen Mann haben.““ Da verneigte sich die Gesellschaft vor ihr; Alle sagten einmüthig: „„Unser König Pelandor ist der einfältigste Mann unter der Sonne,““ und die schöne Rolane entschloß sich, ihm ihre Hand zu geben.

„Die Deputation kam zurück. Man entwarf eine rei-

zende Beschreibung von der zukünftigen Königin, und der König war voller Erwartung. Man machte eine breite Straße über die Gebirge; die schöne Rolane kam im Triumph herüber, und die Feierlichkeiten der Vermählung begannen. Aber der König Pelandor gähnte unaufhörlich bei den Festen, denn die Prinzessin hatte in ihrem Gefolge Weise mitgebracht, und diese Weisen hatten eine noch langweiligere und traurigere Weisheit mitgebracht, als die war, über welche der König schon so lange gegähnt hatte. Man führte Trauerspiele auf in mogolischem Geschmack, die traurig waren. Jedermann sagte laut, es wären Meisterstücke, und Jedermann fand sie im Stillen entsetzlich langweilig. Man gab Lustspiele, über die kein Mensch lachte, und die Weisen schimpften auf das Volk, weil es nicht lachen wollte.

„Die schöne Rolane studierte des Morgens die Weltweisheit, Nachmittags die Geschichte, machte Abends Verse, guckte die Nacht durch nach den Sternen, und der König Pelandor lag in seinem einsamen Bette und sagte: „„Es ist wahr, meine Frau ist klüger als Alle; aber wenn ich ein einfältiges Hirtenmädchen zum Weibe hätte, so hätte ich fröhliche Tage und lustige Nächte.““

„Die schöne Rolane war herrschsüchtig, weil sie gelehrt war, und hitzig, weil sie Verse machte. Der gute König durfte nicht lachen, weil es gemein war, nicht widersprechen, weil sie Alles besser verstand, und wenn er es ja einmal wagte, so warf sie ihm einen Blick voll Verachtung zu und ward nicht eher wieder gut, als bis er ihre Verse lobte. So war also der gute König übler dran, als vorher, und er sagte zu seinen Vertrauten: „„Die Welt war langweilig, ehe ich geheirathet hatte, aber seit

ich die geistreiche Rolane zur Frau habe, ist die Welt unausstehlich."" Da sagten die Vertrauten: „„Der König muß ein Kind haben!"" und weil sie das so oft wiederholten, so glaubte es der König selbst und sagte: „„Ich muß ein Kind haben.""— Aber das war schwieriger zu bekommen, ungeachtet sich auch hier die Weisen alle Mühe gaben, dem guten Könige zu helfen. Die schöne Rolane glaubte, die Kinder ihres Geistes (so nannte sie ihre Verse) wären mehr werth, als andere Kinder, und der arme Konig verzweifelte schon an der Erfüllung seines Wunsches, als ihn ein Ball aus der Verlegenheit zog.

„Die schöne Rolane hatte viel getanzt und war sehr warm, und der König hatte auch viel getanzt und war auch sehr warm, und die schöne Rolane ging in ein Kabinet, um sich umzukleiden, und der König ging auch in das Kabinet, um sich umzukleiden, und der Zufall wollte, daß der König an seinen Wunsch dachte und daß die schöne Rolane ihre Weisheit vergaß. Kurz, sie kamen nicht wieder auf den Saal. Der König sagte: „„Wer das Tanzen erfunden hat, ist ein Mensch gewesen."" Die Weisen legten den Finger an die Nasenspitze, die Leibärzte flüsterten sich ins Ohr, und nach neun Monaten kam die schöne Rolane mit einem Prinzen nieder, den sie Abadussa nannte, weil der Held eines Trauerspiels im zirkassischen Geschmack, das man damals bis in die Wolken hob, diesen Namen führte.

„Der König Pelandor nahm das Kind in die Arme, und die Thränen standen ihm in den Augen. Er drückte es an sein Herz und sagte: „„Du kamst vielleicht aus einer heitern, fröhlichen Welt und beginnst jetzt Dein Leben auf der langweiligen, verdrießlichen Erde! Du bist an Liebe gewöhnt und an Freude, und hier liebt Keiner den Andern, und Niemand freut sich aus

Grunde des Herzens! Aber sei willkommen zum Segen meines Volks, und mache dieses traurige, kranke Geschlecht wieder fröhlich und gesund!"" — Hierauf wendete er sich zu der schönen Rolane und sagte bittend: „„Laß das Kind aufwachsen in seiner freien Natur!"" Aber die schöne Rolane warf ihm einen verächtlichen Blick zu. „„Von der ersten Erziehung hängt Alles ab,"" sagte sie und gab dem Kinde eine Amme, die poetisch war, eine Wärterin, die Weisheit gelernt hatte, und legte es in eine Wiege, die in mogolischem Geschmacke gearbeitet war.

„Der arme König wagte es nicht, sich zu widersetzen, aber das Herz war ihm gebrochen, er schlich sich traurig weg.

„Ich will meinen alten Freund aufsuchen!" seufzte der König und schlich in den Garten und warf sich auf eine Rasenbank. Sein alter Freund war der Schlaf. — „Er ist mir immer treu," sagte er zu seinen Vertrauten; „wenn ich ihn rufe, so kommt er schnell und drückt mir die Augen zu, daß ich das Unwesen nicht mehr sehe, was mich umgibt, und zeigt mir in heitern Träumen eine andere Welt, die ich lieb habe und über die ich die langweilige vergesse." — Aber diesmal wollte der alte Freund nicht erscheinen und heitere Träume bringen; das Herz des armen Königs war zu sehr bewegt. Sein Blick lag auf den Blumen, die um ihn blühten. Ein sanfter Wind schaukelte sie. Sie spielten um seine Füße. — „Ihr süßen Geschöpfe," sagte der König, „ihr brecht frei aus euern Knospen und lebt harmlos! Ihr tragt eure Farben offen und frei und kümmert euch nicht, ob euer buntes Kleid schöner oder schlechter ist, wie das bunte Kleid eures Nachbars ..." Er würde noch länger mit den Blumen gesprochen haben, denn der gute König hatte die Gewohnheit, mit Thieren und Blumen und leblosen

Dingen viel zu sprechen, mit Menschen aber wenig. Er würde also noch länger fortgesprochen haben, wenn er nicht durch die Töne einer Laute wäre unterbrochen worden. Hinter ihm war ein Gebüsch. Von daher schienen die Töne der Laute zu kommen. Der König war still und horchte. Er stand auf und schlich näher. Ein einfältiges Hirtenmädchen saß unter dem Schatten einer Birke. Ihr Gesicht war halb verschleiert. Ein Kranz von Wiesenblumen hing über ihre Schulter, zwei Veilchen und eine schneeweiße Rose blühten an ihrer Brust.

„Das war Liamande!“ rief Zalima.

„Sie war es,“ sagte der Greis, „aber noch nannte sie ihren Namen nicht; sie schwieg und sang ihr schönstes Lied. Zalima, singe dem Fremdlinge Liamandens Gesang!“

Zalima sank erröthend an die Brust ihres Vaters und sagte: „Fakir wird über Liamandens Gesang spotten, und das könnte die Freundliche erzürnen.“

„Singe Du immer, mein gutes Kind,“ erwiederte der Greis, „Fakir wird vorbereitet werden auf ihre Erscheinung.“

Und Zalima sang:

„Sieh' ringsum Licht und Freudenglanz,
Das Leben auf der Flur,
Der Sterne frohen Wirbeltanz,
Das Jauchzen der Natur! —
Des Menschen Herz nur ohne Ruh'
Geht freudenlos dem Grabe zu.

„Was fehlt dir denn, du Menschenherz,
Im schönen Erdenland?
Was machst du dir doch Gram und Schmerz
Um Traum und leeren Tand?
Was sorgst du, wie die Zeit vergeht,
Da deines Busens Athem weht?

„Ach, komm' zu mir! laß eiteln Harm;
Ergib dich meiner Lust!
Mein Kuß ist süß, mein Herz ist warm,
Komm', ruh' an meiner Brust!
An meinem Busen, an meinem Mund,
Da heilen die Schmerzen, da wirst du gesund!"

Zalima schwieg. Ihre Augen perlten von Thränen. Heiligere Tropfen hatte Fakir nie gesehen. „Zalima," sagte er und ergriff ihre Hand, „Du hast einen schönen Glauben, Dein Lied hat meine Jugend mir zugeführt, und die Blumen, mit denen ich in meiner Kindheit spielte." — „Ach, schöner Fremdling!" rief das herrliche Mädchen und schlang ihren weißen Arm um seinen Nacken, „Du mußt bei uns bleiben und werden wie wir, denn ich liebe Dich und kann Dich nicht lassen." —

Fakir küßte zitternd ihre brennenden Lippen, und der Greis fuhr in seiner Erzählung fort.

„Wer bist Du, freundliches Mädchen?" sagte der König. — „Ich will Dir sagen, wer ich bin," erwiederte das Mädchen, „den guten Menschen nenne ich mich gern. Ich bin [illegible]mande, die den Vögeln ihren Gesang lehrt, den Blumen ihre Farben gibt, im Krystall der Quelle rauscht und im Geflüster des Hains spricht; Alles liebt mich, und ich liebe Alles; aber die Menschen haben mich aus ihren Herzen verbannt." — „Die Menschen sind gut," versetzte der König, „aber die Weisheit macht sie närrisch und der Verstand macht sie langweilig. Wenn sie Dein Auge sehen und Deine Stimme hörten, so würden sie wieder Kinder werden und sich freuen!" Und dem guten Könige ging das Herz auf; er setzte sich an ihre Seite, vertraute ihr alle seine Sorgen und bat sie, sich des kleinen Prinzen

anzunehmen, den die schöne Rolane gelehrt machen wollte. — Liamande versprach seine Bitten zu erfüllen; sie hob ihren Schleier auf und ließ ihn in ihr himmlisches Angesicht blicken, und nahm die schneeweiße Rose von ihrem Busen und legte sie auf seine Brust. Da kam der alte Freund, der Schlaf, und drückte dem guten Könige die Augen zu und breitete seinen Mantel über ihn aus, daß er die Schritte der Zeit nicht mehr hörte, und zeigte ihm die heitern Bilder der Traumwelt.

„Die schöne Rolane hatte während der Zeit eine Vorlesung über den mogolischen Geschmack von einem jungen Weisen, der keinen eigenen besaß, angehört; die Amme hatte Beiträge zu neuen Zeitgedichten geliefert, und die Wärterin über die Grundursache alles menschlichen Wissens nachgedacht. Niemand hatte des kleinen Prinzen gedacht, und als man jetzt zufällig nach der Wiege sah, war sie — leer.

„Ein fürchterliches Geschrei erhob sich. Die schöne Rolane stellte sich dreimal als wäre sie ohnmächtig, und dreimal that man ihr den Gefallen und glaubte es. Alles ward durchsucht, überall Boten ausgeschickt, der König aus seinem süßen Schlafe aufgeweckt, aber der kleine Thronerbe war nirgends zu finden! Betrübt schlich der König an die leere Wiege und fand ein Veilchen an der Stelle, wo sein liebes Kind gelegen hatte. „„Liamande!““ sagte er still gerührt und steckte das Veilchen zu der schneeweißen Rose, die er auf seiner Brust trug. „„Sei ruhig,““ wendete er sich zu der schönen Rolane, die wie eine Furie den Palast durchstürmte, „„sei ruhig, unser Kind wird aufwachsen wie die Blumen.““ Aber die schöne Rolane schlug ein bitteres Gelächter auf, und der König schlich sich davon.

„Der Abend kam. Die schöne Rolane warf sich an ihren

Schreibtisch und schrieb ein Trauerspiel: Das geraubte Kind. Die Amme machte eine Elegie und die Wärterin bewies, daß das ein unangenehmer Vorfall sei, woran im Grunde kein Mensch gezweifelt hatte. Das Trauerspiel machte ungeheuere Sensation; die Elegie ward für ein Meisterstück erklärt; der Beweis wurde für das Scharfsinnigste gehalten, was man je gelesen hatte, und nach acht Tagen dankten alle Drei dem Himmel, daß das Kind geraubt worden war.

„Achtzehn Jahre waren verflossen. Der König hatte kein Kind bekommen, so oft auch wieder Bälle veranstaltet worden waren. Die schöne Rolane hatte ihre Schönheit verloren, aber an Weisheit so unglaublich gewonnen, daß sie einmal drei Nächte hinter einander wegen der schwierigen Untersuchung: Ob wohl von einem Floh, wenn er seine Flohnatur ausgezogen hätte, noch ein Floh zurückgeblieben sei? kein Auge zuthun konnte. Die Weisen waren über diese wichtige Frage in zwei Parteien zerfallen; die eine behauptete, es wäre sodann ein Nichtfloh vorhanden; die andere hingegen versicherte, es sei dann ein Flohnichts da. Der Streit darüber ward mit solcher Erbitterung geführt, daß von jeder Partei mehrere große Männer an Gallenfiebern starben, daß Viele ihren guten Namen dabei im Stiche ließen und Alle ihre Ehre zweideutig machten. Aber von beiden Theilen wurde doch unglaublich viel Scharfsinn gezeigt, und ganz Persien mit allen seinen talentvollen Köpfen und allen seinen geistreichen Weibern — und deren gab es in der That eine respektable Menge — nahm daran so lebhaften Antheil, daß beinahe jede Familie darüber in Nichtflöhe und Flohnichtse zerfiel.

Hierbei sollten aber die Fortschritte der Weisen nicht stehen

bleiben. Von Tage zu Tage ward man feiner, geistreicher, gelehrter. Freilich war man dabei verdrießlich, neidisch und aufgeblasen, freilich gähnte jetzt der gute König Pelandor täglich funfzigmal mehr, und hatte schon seit Jahren nicht gewagt, mit der schönen Rolane und ihrer gelehrten Gesellschaft ein Wort zu sprechen; aber was galt dies gegen die unglaublichen Fortschritte in der Weisheit?

„Endlich — es war eine ruhmvolle Periode — war man bis zu der Höhe gelangt, wo kein Golliti den andern verstand, wo kein Mensch die Golliti's verstand, und wo die Golliti keinen Menschen verstanden. Da — das achtzehnte Jahr war vorbei, Abadussa, der Liebling Liamandens, war unter ihrer Pflege aufgeblüht, wie die Blumen des Hains, sein Geist war hell, wie das ewige Feuer vor dem Throne der Unsterblichen, und sein Herz war rein, wie der Thautropfen im Kelche der Rose — da beschloß Liamande, ihren Zögling auf dem Schauplatz der traurig lächerlichen Welt erscheinen zu lassen, und das Herz des alten Königs durch den Anblick seines Sohnes wieder zu vergnügen.

„Abadussa erschien, ein Geist aus der Fremde, mit rüstiger, jugendlicher Kraft, und wollte die kranken Menschen gesund machen; aber sie verlachten ihn und bewiesen ihm, daß er einfältig wäre, daß er einfältig sein müßte, und daß er einfältig bleiben werde, so lange er lebe. Nur der alte gute König schloß ihn mit Freudenthränen an sein Herz und zeigte ihm die schneeweiße Rose Liamandens, die an seiner Brust unverwelkt blühte. Aber der Jüngling breitete seine Arme in die blaue Luft aus, und wollte wieder zu seiner Lehrerin und Freundin eilen, und an ihrem Busen bleiben, und die Menschen und ihre Possen mit Verachtung vergessen.

„Da erbarmte sich Liamande ihres verlassenen Lieblings und des ganzen thörichten Geschlechtes; und wie eine zärtliche Mutter ihre Kinder zu Bette bringt, wenn sie zu lange gespielt haben, und sich nicht mehr mit einander freuen, sondern streiten, so ließ Liamande einen langen Schlaf fallen auf Aller Augen, und da die Menschen wieder aufwachten, hatten sie Alles vergessen und wußten weiter nichts, als daß sich ein blauer Himmel über ihnen wölbte voll glänzender Sterne, und daß eine grüne Erde um sie blühte voll lieblicher Blumen, und daß sie eine Sehnsucht nach Liebe in ihrer Brust trügen, die gestillt, und ein Verlangen nach Freude, das befriedigt werden mußte. Alle die Papiere, (Fakir erröthete,) welche die Menschen mit ihrer Narrheit schwarz gemacht, und alle Denkmäler, durch welche sie ihre Thorheit zu verewigen geglaubt hatten, waren verschwunden, und nur die Lieder der Sänger Gottes und die kindischen Mährchen einer unschuldigen Welt waren übrig geblieben; denn was aus der Tiefe des Menschenherzens hervorgeht in Wort und Bild, ist ewig und unveränderlich; und ob gleich mehr als dreitausend Bücher voll Gedichte untergingen; so ging doch kein kleines Lied verloren, das aus der Fülle eines reinen Gemüths hervorgegangen war. „Die Glücklichen, die sie sangen," sagte Liamande, „habe ich geküßt und gesegnet vor ihrer Geburt, und habe sie zu meinem Dienste geweiht, und sie sind mir treu geblieben, mitten unter den Thorheiten ihrer verkehrten Zeit." —

„Abadussa bestieg den Thron. Achtundneunzig Jahre regierte er sein glückliches Volk. Nie war das Regieren so leicht, nie das Gehorchen so froh, nie eine Zeit so lustig, als die langen Jahre hindurch, da Vater Abadussa auf dem Throne saß. Da-

her nennt ihn das Volk noch immer den lustigen König und segnet sein Gedächtniß.

„Als er fühlte, daß seine Tage gekommen waren, bat er seine Freundin, sie möchte sein Volk immer vor jener fürchterlichen Krankheit beschützen, welcher es nur durch ihre Hülfe entgangen war, und sie versprach es, und kommt jetzt jährlich einmal zu uns und feiert mit uns das Andenken ihres Lieblings. Da blicken wir in ihr schönes Auge, und sie reicht den Edelsten unter uns ihren Mund zum Kusse und schenkt unsern Kindern schneeweiße Rosen, die nie verwelken und die wir auf unsern Herzen tragen, bis wir sterben." —

Hier schloß der Greis seine Erzählung. — „Und morgen wirst Du sie auch sehen, die Herrliche," sagte Zalima und umschlang den Fremdling, und Fakir erwiederte ihre Umarmung, und eine nie gefühlte seltsame Rührung ergriff ihn, und er sagte: „Ach, ich verdiene sie nicht zu sehen!" —

Wie Fakir allein war, fühlte er die alte Sehnsucht in seiner Brust, die er als Jüngling bei seiner ersten Liebe empfunden hatte; sein Auge füllte sich mit Thränen, und er schlug seinen Blick zu den Sternen empor. In den geheimnißvollen verschlungenen Zügen dieser ewigen Schrift schien ihm jeder Gedanke zu liegen, der im Menschen erwacht ist und erwachen wird. Was er wußte, schien ihm so klein, was er fühlte, war ihm so groß, und sein Herz ging auf für jenes schönere kindliche Leben, mit welchem jeder bessere Mensch seine Laufbahn beginnt und endet. Er sank in die Arme des Schlafs, und Zalima's Bild stand vor seiner glücklichen Seele, und das Mädchen bekränzte ihn mit Blumen und legte eine unverwelkliche Rose auf seine Brust. —

Das Jauchzen des Volks erweckte ihn, als die ersten Purpurstreifen am Himmel hinflogen. Die Eindrücke des gestrigen Abends waren verschwunden; er fragte nach seinen Eseln und wollte seine Papiere untersuchen; aber da trat Zalima zu ihm, schön, wie eine aufbrechende Rosenknospe, geschmückt, wie eine Braut, und ergriff seine Hand und führte ihn in den lebendigen Morgen hinaus und eilte mit ihm auf den Platz, wo das Volk versammelt war, Liamandens Ankunft zu erwarten. Mitten auf dem Platze erhob sich ein Hügel mit den schönsten Blumen geschmückt. Es war das Grab des guten Königs Abadussa. Das Volk hatte einen weiten Kreis um den Hügel geschlossen, und in der Mitte des Kreises knieten die Kinder und die Greise.

Und da die Sonne über den Horizont heraufgestiegen war, senkte sich eine Purpurwolke herab und kam näher und immer näher, und das Volk jauchzte ihr entgegen, und Alles hielt sich umarmt und umschlungen, und nannte sich Bruder und Schwester und Geliebte. Jetzt hatte sich die Wolke auf den Hügel niedergelassen; sie zertheilte sich, und Liamande stand auf dem Grabe, mild wie ein Engel des Friedens, voll hoher Würde, wie eine der unsterblichen Jungfrauen aus den Wohnungen der Seligen. —

Und sie hob ihren Schleier auf, und ihr heiliges großes Auge blickte segnend auf die Versammlung herab, und sie fragte mit süßer Stimme: „Kennet Ihr mich?"

„Wir kennen Dich! wir lieben dich! wir gehören Dir ewig an! Verlaß uns nicht!"

„Ich kenne Deine Stimme," rief Fakir, „ich hörte sie in den Tagen meiner schuldlosen Jugend! Du, Heilige, riefst mich, und ich folgte Dir und war glücklich. Nimm mich wieder auf und segne mich!"

Da winkte Liamande Zalima. Erröthend kniete das Mädchen auf den Hügel, und Liamande legte Fakirs Hand in die ihrige und küßte sie Beide auf die Stirn und sagte leise zu ihnen: „Bleibt mir ergeben!"

Stiller Gram.

Wir sprachen von dem Manne des Tages, von seinem Glücke und seinen Triumphen, von seinen ungeheuern Planen und den beharrlichen Anstrengungen, sie auszuführen, von dem Glanze, den er über die Geschichte seines Volkes und seines Zeitalters verbreitet. Der Gegenstand hatte uns erwärmt. Die alten größern Helden der Vorwelt gingen, im Gefolge ihrer kühnen Thaten, vor unserer Erinnerung vorüber; Marathon und Thermopylä glänzten uns mit ihren ewigen Trophäen und wir stimmten Alle darin überein, daß die Größe des Helden Alles in sich vereinigt, was der Mensch groß nennt.

Unser Adelbert war den ganzen Abend still und in sich verschlossen geblieben. Sein Geist, der sonst bei jeder edeln Anregung mit kühnem Fittich sich erhob, schien wenig Theil an unserer Unterhaltung zu nehmen, und als wir ihn endlich aus seinem dumpfen Hinbrüten aufwecken und in unser Gespräch ziehen wollten, sagte er etwas unwillig: „Der Gegenstand, worüber Ihr sprecht, kann mich heute nicht in Enthusiasmus versetzen, ich habe gerade heute Veranlassung gehabt, viel darüber nachzudenken, und es giebt Vergleichungen, die ihn seines Glanzes berauben."

„Seines Glanzes berauben?" fragten wir Alle neugierig.

„Mein Bruder hat heute einer Begräbnißfeierlichkeit beigewohnt," sagte Karoline lächelnd, „und das hat ihn verstimmt."

„Verstimmt?" fragte Adelbert: — „das nun wohl eben nicht! ob aber nicht gerade bei dem Grabe, das ich heute zudecken sah, eine höhere Stimmung in mir entstehen mußte, als der Enthusiasmus für einen gepriesenen Helden? das wäre eine andere Frage."

„Fast möchte ich fragen," sagte Fritz; „was verstehst Du unter höherer Stimmung? Ich begreife wohl, wie man niedergeschlagen werden kann, wenn man sieht, wie unbedeutend das Leben der meisten Menschen hinschleicht, wie diese Summe von Kraft durch erbärmliches Treiben und Sorgen der Alltäglichkeit in kleine Münze verwandelt und nichtswürdig verschleudert wird, daß sich am Grabe oft noch weniger sagen läßt, als an der Wiege, wo man doch wenigstens von frommen Hoffnungen schwatzen könnte — aber eine höhere Stimmung?"

„Und doch!" erwiederte Adelbert fest, „oder glaubst Du, daß nur der äußere Glanz den Werth des Lebens und den Begriff der Größe bestimmt?"

„Du verirrst Dich in erbauliche Betrachtungen!" entgegnete Fritz etwas spöttisch. —

„Und ich glaube," fuhr Adelbert fort, „wenn die Gräber reden könnten und die Geschichte wahr spräche, mancher unbekannte Name würde hoch glänzen und manche angestaunte Größe würde zusammensinken! — aber das ist es, die Erscheinung gilt Alles und liefert den Maaßstab!"

„Hm," sagte Konrad, „wenn nun der Mensch nicht

anders messen könnte, soll man deßwegen den Begriff der Größe aufgeben? Auch kümmert es mich wenig, ob die Geschichte wahr spricht oder nicht, genug, daß ich mich an dem Glauben der Wahrheit erwärme und erhebe."

„O ja!" rief Karoline, „das Zergliedern! wie ist es mir verhaßt! Das Herrlichste und Schönste wird in lauter Einzelheiten aufgelöst, von denen jede so unbedeutend aussieht, daß man erstaunt, wie es möglich war, von dem Ganzen hingerissen zu werden?"

„Ihr versteht mich falsch," sagte Adelbert ruhig, „eben darum, weil ich mit vollem Herzen achte, was wahrhaft achtungswerth ist, so muß mir das unerkannte und unbelohnte Verdienst höher erscheinen, als das gefeierte und gepriesene; so muß mir die Größe, die sich ohne Ruhm und ohne Belohnung aufopfert, heiliger erscheinen als die, welche Eure Helden, von Ehre und Ruhm gelockt, auf Kosten von Tausenden errangen. Was wären Eure Leonidas, Eure Cäsars, Eure Napoleons, ohne die tapfern Herzen gewesen, die Ihr Blut für sie vergossen und deren Namen die Geschichte nicht nennt? Sie stehen hoch, aber ihre eigne Größe wird durch fremde, unerkannte emporgetragen, indeß das Verdienst, das nur durch sich selbst groß ist, im Dunkeln steht und seinen Namen nur in den Herzen weniger Freunde zurückläßt."

„So wahr das Alles ist," entgegnete Konrad, „so vermindert es doch die Bewunderung nicht, mit der ich die Thaten der Helden betrachte. Die wahre Würdigung des menschlichen Lebens gehört vor das Auge Gottes, der Mensch urtheilt nach dem, was zu seiner Kunde gelangt."

Adelbert. Das ist es eben! Wenn Du einen Menschen gekannt hättest, dessen Leben eine ununterbrochene Reihe heldenmüthiger Entsagungen, eine fortdauernde aufopfernde Liebe gewesen wäre, und Du ständest nun an seinem Grabe und sähest, wie unbemerkt und unbekannt solch ein großes Herz auf der Welt lebte und von der Welt schied, wie weder die Achtung seiner Zeitgenossen, noch der Dank der Nachwelt ihn aufmunterte und belohnte — könntest Du in einer solchen Stimmung die Gepriesenen und Berühmten noch so ungetheilt bewundern?

Karoline. Du spannst unsre Neugierde. Warst Du je in dem Falle?

Adelbert. Heute zum ersten Male in meinem Leben.

Fritz. Seltsam, lieber Bruder, man sagte mir, Du seist bei dem Begräbnisse eines Frauenzimmers zugegen gewesen.

Adelbert. Eben da!

Fritz. Man sagte, es sei eine alte Jungfer gewesen.

Adelbert. So ist es!

Konrad. Eine alte Jungfer? Bruder, Du gefällst Dir in Paradoxen! Frage die ganze Welt, ob es etwas Entbehrlicheres und Nutzloseres gibt, als solch ein zweckloses Wesen.

Adelbert. Sagt das die ganze Welt? Nun so sagt die ganze Welt wieder einmal etwas Triviales, das ein Mann, der sich nicht unter der Menge verlieren will, nicht nachsagen sollte.

Karoline. Und willst Du uns nicht erzählen, wodurch diese Unbekannte Deinem Herzen so theuer geworden ist?

Adelbert. Was könnte ich Euch zu erzählen haben! Eure Phantasie ist mit Riesenbildern angefüllt, und

das Leben meiner Verstorbenen war so still, so Tag für Tag langsam fortschreitend, keine einzige glänzende That schob es, aber jeder Tag, jede Stunde war ein Triumph eines großen Herzens über ein unwürdiges Schicksal.

Karoline. Und Du traust uns nicht zu, daß wir das Große und Schöne auch ohne Glanz hochachten würden?

„Der Mann,“ fuhr Adalbert fort, „sucht seine Größe in Thaten und Wirken, die Größe des Weibes liegt in der Demuth und in der Geduld. Die Leidenschaften, die den Mann emporheben, sind nicht die edelsten. Ehrgeiz und Ruhmsucht sind gewöhnlich die Triebfedern, die ihn zu großen Thaten aufreizen. Das Weib aber wird nur durch Liebe und durch Glauben zur Heldin. Der Mann denkt ewig nur an sich und bezieht Alles auf sein Selbst; das Weib vergißt sich völlig über den Gegenstand, dem ihr Leben gewidmet ist. Wenn der Mann untergeht, so zieht er Mehrere in seinen Fall hinab; das Weib trägt allein, und wenn ihr die Last zu schwer wird, so bricht ihr Herz allein. — Und daher kommt es, daß sich die Thaten der Männer prunkvoll erzählen lassen. Sie entstehen plötzlich, sie bestimmen das Schicksal einer Familie, eines Volks, der Welt, und einzeln stehen sie da wie glänzende Meteore in düstrer Nacht, wie Grenzsteine an neuen Abtheilungen der Weltgeschichte; aber bei dem Weibe muß man das ganze Leben erzählen, mit allen seinen Kleinigkeiten, denn eben dadurch ward es groß, daß es vermögend war, eine lange Lebenszeit hindurch in diesem drückenden Kampfe auszuhalten.

„Sollte man glauben,“ sagte Karoline und zerdrückte

lächelnd eine Thräne in ihrem Auge, daß diese feurige Lobrede aus dem Munde eines Hagestolzen gehen könnte?"

Konrad. Ein Epigrammenfabrikant würde sie gerade daraus erklären.

Adelbert. Ich denke, so ein kleiner Mensch ist nicht unter uns. Aber Du erinnerst Dich, Karoline, daß ich einmal nahe daran war, diesen Titel abzulegen.

Karoline. Ich erinnere mich nur, daß wir es einmal glaubten, denn Du selbst hast uns kein Wort davon gesagt, und noch bis heute hat meine Neugierde umsonst nach dem Wesen geforscht, die den Philosophen mit der Welt aussöhnen konnte und ihn ....

„Halt!" unterbrach sie Adelbert, „mit der Welt ausgesöhnt? das war ich schon längst. So lange man noch Jüngling ist, mag es erlaubt sein, sich mit ihr zu zanken; aber wer den Streit länger fortsetzt, ist — wenigstens kein Philosoph. — Mir die kurze Zeit schöner zu machen, das, freilich das hätte sie wohl gekonnt!"

Adelberts unterdrückte Stimme und eine Thräne, die er umsonst zu verstecken suchte, verriethen seine Empfindung.

„Adelbert!" sagte Karoline und faßte seine Hand," „Deine schwermüthige Stimmung — die Thräne, die Du mir vergebens verbirgst — o sprich! wo lebt sie, wo ist sie!"

„Still! still!" sagte Adelbert und legte seine Finger auf Karolinens Lippen. Dann setzte er leise hinzu: „Ich komme von ihrem Grabe, sie ist bei Gott!"

„Bruder!" riefen wir Alle, und umfaßten ihn und drückten seine Hände, und Karoline fiel weinend an seine Brust.

Fritz. Du bist unter den Deinen Adelbert, willst Du Deinen Kummer immer in Dich verschließen?

„Erzähle uns von ihr," bat Karoline.

Adelbert drückte ihre Hand und sagte schwermüthig lächelnd: „Wirst Du sie dann lieb haben, Karoline?"

„Und Du zweifelst?"

„Wohlan denn!" fuhr Adelbert fort. „Ihr nennt mich verschlossen, und es ist wahr, ich spreche selten von dem, was meinem Herzen heilig ist. Mir scheint es, es könne Manches gar nicht, oder nur selten, zum Gegenstande des Gesprächs gemacht werden. Aber es sei! Ich fühle, es wird mir wohl thun, wenn ich Euch die Geschichte eines Mädchens erzähle, deren Leben unter Sorgen und Druck unbemerkt erloschen ist; deren Namen die Welt vergessen hat, die ich aber ewig wie eine Heilige achten und lieben werde, und deren Andenken ich auch in Eure Herzen legen möchte."

Wir setzten uns schweigend um ihn, und er begann:

Konstantia Hill war die älteste Tochter eines reichen Kaufmannes in S.... Ihr Vater war ein schlichter und gerechter Mann, der aber, wie fast alle Kaufleute, ja wie fast die ganze industriöse Generation unsrer jetzigen Zeit, Gelderwerb als den Zweck seines Lebens ansah. Er ließ seinen beiden Töchtern eine Erziehung geben, die seinen Vermögensumständen angemessen war, und die unter der unmittelbaren Leitung ihrer vortrefflichen Mutter stand. Sie waren beide noch Kinder, als sie das Unglück hatten, diese zärtliche Mutter zu verlieren. Ein Verlust, der, so wichtig er auch in der Zukunft für sie wurde, doch anfänglich keine bedeutenden Folgen für sie hatte, da ihre Erziehung den besten Händen anvertraut war. Im sechzehnten

Jahre traten sie in die Welt. Der Ruf von den Reichthümern ihres Vaters, ihre Schönheit und die vollendete Erziehung, die sie genossen hatten, räumten ihnen in allen Gesellschaften den obersten Platz ein. Man beeiferte sich um ihre Gunst. Man fand keinen Zirkel angenehm, in welchem sie fehlten.

Konstanzens jüngere Schwester Julie war schöner, sie besaß jenes ungezwungene und einnehmende Betragen, welches die Herzen Aller gleich bei der ersten Bekanntschaft fesselt; sie hatte das seltene Talent, ihre Kenntnisse und Fertigkeiten geltend zu machen, ohne dadurch minder bescheiden zu erscheinen; sie wurde daher Konstanzen, deren stille demüthige Seele mehr in sich verschlossen war und die deshalb für stolz galt, überall sichtlich vorgezogen. Aber weit entfernt, daß sich das fromme Mädchen dadurch hätte gekränkt fühlen sollen, erhob sie selbst ihre Schwester weit über sich, und sah in dem Vorzuge, den man ihr gab, nur eine gerechte Anerkennung der vortrefflichen Eigenschaften, die sie selbst an ihr bewunderte. Doch machte sie das Bewußtsein, ihre jüngere Schwester sei ihr in Allem unendlich überlegen, noch stiller und schüchterner, und es war schwer, so vertraut mit ihr zu werden, daß sie diese Schüchternheit ablegte.

Unter den jungen Herren, die in allen Gesellschaften vorzüglich Julien umringt hielten, war ein, dem Anschein nach, sehr liebenswürdiger Jüngling. Er bewarb sich eifrig um ihre Gunst, sie zeichnete ihn vor allen Uebrigen aus; er gestand ihr, daß das Glück seines Lebens in ihren Händen läge, und es gelang ihm, Juliens Liebe zu erhalten. Mit der reinsten Freude nahm Konstanze an dem Glücke ihrer Schwester Antheil. Der junge Mann ward von der ganzen Stadt glücklich gepriesen und beneidet, aber gewohnt, Alles mit kaufmännischer Vorsicht zu be-

treiben, wollte er die Glückwünsche seiner Bekannten nicht eher annehmen, bis er von Juliens Vater wegen der Mitgabe seiner Tochter Gewißheit erhalten hätte. Er wußte, der alte Hill hatte in den letztern Jahren beträchtlichen Verlust erlitten, und ungeachtet man ihn noch immer für sehr reich hielt, so glaubte doch der vorsichtige Freier, man könne nicht behutsam genug gehen. Eine Verbindung aus bloßer Neigung war in seinen Augen eine unverzeihliche Thorheit.

Die Unterhandlungen mit Juliens Vater hatten nicht den gewünschten Erfolg. Der alte Hill erklärte mit Offenheit, er könne seiner Tochter nur eine kleine Summe als Mitgabe auswerfen, der junge Mann bestand auf einer ungleich größern, die er für nothwendig hielt, um seine Geschäfte weiter auszubreiten und seiner künftigen Familie Unterhalt und Bequemlichkeit zu sichern. Der Handel um Julien, — denn was war es anders? — zerschlug sich. Der Vater kündigte es seiner Tochter selbst an. Er stellte ihr vor, daß er, ohne an ihrer ältern Schwester im höchsten Grade ungerecht zu handeln, die Forderung des jungen Mannes nicht bewilligen könne. Julie war außer sich, aber sie war eine gute Tochter, sie liebte Konstanzen zärtlich, sie erschrak vor dem Gedanken, ihr Glück auf Kosten dieser geliebten Schwester zu gründen, und versprach, sich dem Willen ihres Vaters unbedingt zu unterwerfen.

Konstanze erfuhr Alles. Sie drang mit den rührendsten Bitten in ihren Vater, dem Glücke ihrer Schwester nicht hinderlich zu sein, sie beschwor ihn, er solle auf sie keine Rücksicht nehmen, sie betheuerte, sie könne nur dann glücklich sein, wenn sie ihre Schwester glücklich sähe. Der Vater drückte sie mit Thränen der Freude an sein Herz, aber sein gerechter Sinn blieb un-

erschütterlich. Je mehr er den edeln Charakter seiner Tochter kennen lernte, desto mehr hielt er es für seine Pflicht, für ihr Schicksal zu sorgen.

Der junge Mann, der seine Liebe so glücklich mit seinem Kalkül zu verbinden gewußt hatte, zog sich zurück. Julie kämpfte mit einer Leidenschaft, die schon zu mächtig geworden war. Still und in sich gekehrt floh sie jetzt alle Gesellschaften; die Freuden der Welt schienen ihre reizenden Farben für sie verloren zu haben. Ein Jahr war vergangen. Sichtbar welkte Julie hin. Eine immerwährende Kränklichkeit zehrte an ihrem Leben. Sie verrieth Niemand die Ursache derselben, der Name des Jünglings ging nie über ihre Lippen; aber konnte Konstanzen die Quelle dieser Leiden verborgen bleiben? Vergebens hatte sie ihren Vater bisher mit Bitten bestürmt, er war unbeweglich geblieben. Jetzt wiederholte sie diese Bitte noch dringender; ihr Herz war von dem Gedanken zerrissen, daß ihre geliebte Schwester bloß ihretwegen so unglücklich werden sollte. Sie stürzte sich zu den Füßen ihres Vaters, und gerührt von dem beharrlichen Edelmuthe seines Kindes, ängstlich über den hinwelkenden Zustand Juliens, vielleicht auch geleitet von der Hoffnung eines ansehnlichen Gewinns, den ihm eine eben unternommene Spekulation versprach, gab er endlich nach. —

Die zerrissenen Bande wurden wieder angeknüpft, der junge Mann kam, er war wieder so zärtlich, so liebenswürdig wie ehemals. Mit ihm kehrte die Gesundheit Juliens und die Heiterkeit der ganzen Familie zurück.

Mit frohlockender Seele fiel Konstanze auf ihre Knie und dankte Gott, daß er ihren Bitten Kraft gegeben habe. Sie betete für das Glück ihrer Schwester, der sie Alles freudig auf-

geopfert hatte. — An sich dachte das edle Mädchen nicht! Und als sie ihre Schwester zum Traualtare begleitete, klopfte ihr Herz noch höher für Wonne und für Freude auf, als das Herz der Braut, die sich nun, nach so vielen Schwierigkeiten, mit dem Manne verbunden sah, dessen Besitz ihr lieber als ihr Leben gewesen war.

Ein halbes Jahr war verflossen, und Konstanze bemerkte, daß Juliens Auge oft umwölkt war, daß ihre vorige Lebhaftigkeit von Tage zu Tage verschwand, daß sie etwas auf dem Herzen trug, was sie den Blicken ihrer Schwester zu verbergen suchte. Konstanze war zu bescheiden, um in das Innere der häuslichen Lage Juliens einzudringen, aber nur zu bald ward sie damit vertraut. Ihr Schwager war nicht der Mann, der im Stande war, den Gegenstand seiner Achtung und Liebe glücklich zu machen. So liebenswürdig sein Betragen gegen Fremde war, so mürrisch und übellaunig war er in seinem Hause. Juliens zarte Empfindlichkeit wurde durch diese üble Stimmung unaufhörlich verletzt; es kam zu Streitigkeiten, die zwar oft durch Versöhnungen beigelegt wurden, die aber immer häufiger und immer bitterer wieder eintraten. Konstanze litt unbeschreiblich.

In dieser Zeit war es, wo ich das edle Mädchen kennen lernte. Meine Geschäfte riefen mich oft in das Haus ihres Vaters, der Mann gewann mich lieb, ich ward in die Geheimnisse der Familie eingeweiht. Ich sah Konstanzens tiefes Leiden über das unglückliche Loos, das ihrer Schwester geworden war; aber ihre fromme, auf Gott vertrauende Seele hörte nicht auf zu hoffen und in demüthiger Geduld eine bessere Zukunft zu erwarten. Von der nahen Niederkunft ihrer Schwester versprach

sie sich viel, sie hoffte, das Vatergefühl würde ihrem Schwager eine bessere Stimmung geben, und ihre arme Julie würde als Mutter einen Ersatz für das finden, was sie als Gattin verloren hatte. An diese Hoffnung hielt sie sich fest und tröstete auch ihre Schwester damit, wenn sie muthlos wurde, und dann und wann den Gedanken einer Scheidung zu äußern wagte. Aber warum hatte das Schicksal beschlossen, alle Hoffnungen, auf welche die fromme Seele baute, zu vernichten? Die so sehnlich erwartete Niederkunft erfolgte. Julie ward gefährlich krank, ihr so sehr gereiztes Nervensystem unterlag. Gott schied sie von einem Manne, der ihrer nicht werth war. — Sie starb. Ihr Kind folgte ihr wenig Wochen darauf nach. —

Konstanze stand am Grabe dieser geliebten Unglücklichen, für die sie ihr künftiges Schicksal aufgeopfert hatte. Und wie war diese Aufopferung belohnt worden! Stiller Gram und ein früher Tod waren das Loos der armen Julie geworden. Ich war Zeuge von Konstanzens tiefem Schmerze, aber ich sah auch das heilige große Vertrauen, mit welchem sich das fromme Mädchen in die Arme der Religion flüchtete. Ja, sie war es, und dankbar werde ich immer mich dessen erinnern, sie war es, die mich durch ihr Beispiel belehrte, die Religion sei nicht bloß Mittel zur augenblicklichen Erhebung, nicht bloß göttliche Poesie, sondern ein fester Stab auf mühsamem Wege, ein sichrer Anker zur Zeit des Sturms. Eine selige Ueberzeugung! der große Gewinn, den uns die Widerwärtigkeiten des Lebens zuführen!

Konstanze glaubte, der Tod ihrer Schwester sei das Härteste, was ihr das Schicksal aufgelegt habe. Glücklicher Irrthum, der uns die Zukunft immer in schönern Farben darstellt als die Gegenwart! Juliens Tod war nur der erste bittere Tropfen aus dem Kelche, den Konstanze leeren sollte.

Die kaufmännische Lage ihres Vaters fing an, von Tage zu Tage mißlicher zu werden. Jene Spekulation, die ihn hauptsächlich zu der raschen Einwilligung in Juliens Verheirathung vermocht hatte, verunglückte völlig. Er gerieth in ein Labyrinth von Sorgen und Mühseligkeiten, das nur einen traurigen Aus-

gang versprach. Mit kluger Vorsicht hatte sich sein Schwiegersohn gleich nach Juliens Tode von einer Familie zurückgezogen, deren Umgang ihn an eine lästige Dankbarkeit erinnerte. Eine noch reichere Heirath tröstete ihn bald über Juliens Verlust, und Konstanze war zu stolz, von den Händen eines Mannes Hülfe zu suchen, dessen gemeine Denkungsart sich in allen seinen Handlungen bewährte. Auch erlaubte ihr das zärtliche Andenken an ihre geliebte Schwester nicht, mit ihm, den sie für die einzige Ursache ihres Kummers und ihres frühen Todes ansah, in verwandtschaftlichen Verhältnissen fortzuleben.

Ein Kaufmann, der nichts Höheres kennt, als Gewinnst, der nach Zahlen berechnet werden kann, und der gewohnt ist, sich und sein ganzes Leben nach Prozenten anzuschlagen, ist das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne, wenn ihm seine Plane mißglücken. Der alte Hill war in diesem Falle. Gesundheit und Muth verließen ihn. Mit Furcht und Schrecken sah er dem Schiffbruche seines Vermögens entgegen, und die Vorstellung von dem hülflosen Zustande, in welchem er sein einziges Kind hinterlassen würde, zehrte an seinem Leben und quälte ihn mit unaufhörlichen Vorwürfen über den Mangel väterlicher Gerechtigkeit, daß er den Bitten seiner großmüthigen Tochter nachgegeben habe. Aber mit welcher Zärtlichkeit, mit welcher edeln Standhaftigkeit bemühte sich dies vortreffliche Mädchen, die Leiden ihres Vaters zu erleichtern. Mit blutendem Herzen zwang sie sich oft zur Heiterkeit, um den gesunkenen Muth ihres Vaters wieder aufzurichten, mit ängstlicher Sorgfalt führte sie das sparsame Hauswesen fort und versagte sich mit Freuden jeden Aufwand, an welchen sie von Jugend auf gewöhnt war. Durch diese treue Hülfe ward es dem guten alten Manne möglich, eine Zeitlang über Krankheit und Unglück zu triumphiren und sich durch die drückendsten Handlungsverlegenheiten durchzukämpfen; endlich aber kam sie doch, die unglückliche Stunde, der er so angstvoll entgegengesehen hatte — er ward bankrott.

Eine schwache Hoffnung, sein zertrümmertes Vermögen

mit Hülfe einiger Verbindungen, die er in Frankreich hatte, wieder herzustellen, bewog ihn, dorthin zu gehen. Konstanze wünschte ihn zu begleiten, aber er konnte es nicht über sein Herz bringen, seine Tochter den Beschwerlichkeiten einer Reise, die in dürftigen Umständen und mit so ungewissen Aussichten unternommen wurde, auszusetzen. Er vertraute sie also dem Schutze einer Tante, einer Wittwe, die durch ihre gute Pension und vorzüglich durch eine sehr ausgebildete Tugend der Sparsamkeit in Stand gesetzt wurde, in einem kleinen Landstädtchen eine recht ansehnliche Rolle zu spielen. Ihre gesunde, weder durch Liebe, noch durch Kummer, noch durch irgend eine andere Empfindung geschwächte Konstitution gab ihr in einem Alter von beinahe sechzig Jahren noch alle Kraft, nicht nur ihrem eigenen Hauswesen rüstig vorzustehen, sondern sich auch in die Geschäfte und Angelegenheiten Anderer zu mischen; und da sie ihren Morgen- und Abendsegen pünktlich las und keine Kirche versäumte, so glaubte sie ein ungezweifeltes Recht zu haben, ihre eignen Tugenden zu preisen und die Aufführung Anderer nach Belieben zu bekritteln. Sie nahm die unglückliche Konstanze bloß deßwegen in ihr Haus auf, um Jedem, der sie besuchte in ihrer Gegenwart erzählen zu können, wie gut sie dem armen Mädchen da wäre, und wie sehr sie sich seiner annähme!

Mit demüthiger Ergebung ertrug Konstanze diese für ihr empfindliches Herz so harte Kränkung. Andere Umstände in ihrer jetzigen Lage schmerzten sie noch weit tiefer. Ihre Tante hatte den höchsten Widerwillen, ja, man konnte fast sagen, Abscheu gegen Lektüre und Musik, und doch war das die einzige Erholung Konstanzens, das einzige Mittel, ihren unter dem Drucke so vieler Trübsale gebeugten Geist zu stärken und zu erheben. Ihr Vater hatte mit zärtlichster Besorgniß eine auserlesene Büchersammlung und ein vortreffliches Instrument für sie gerettet; aber kaum hatte sie ein Buch in die Hand genommen, kaum zu singen oder zu spielen angefangen, so erhob sich eine Strafpredigt der Tante über gelehrte Frauenzimmer, die ihre Väter an den Bettelstab gebracht hätten und von der Gnade

ihrer Anverwandten leben müßten — und Konstanze floh mit zerrissenem Herzen von ihrem Flügel und flüchtete sich in den einsamen Winkel ihrer Kammer, um ihren Schmerz durch Thränen zu erleichtern. So vergebens ihr Bestreben auch war, durch ein demüthiges Betragen, durch kleine Dienstleistungen, durch eine immerwährende Aufmerksamkeit auf alle ihre Launen das Wohlwollen dieser Frau zu gewinnen, so fuhr sie doch ununterbrochen darin fort, weil ihr dankbares Herz sich einer Person verpflichtet hielt, von deren Mildthätigkeit sie nun einmal abhing.

Mehrere Jahre waren ihr schon unter diesem harten Druck verflossen, und noch zeigte sich keine Aussicht zu einer glücklichen Veränderung. Das Schicksal ihres Vaters hatte sich nicht gebessert, die Hoffnung zu seiner Zurückkunft, auf welche die arme Konstanze wie auf ihre Erlösung gerechnet hatte, verschwand endlich ganz. In dieser unglücklichen Periode schrieb sie einen Brief an ihren Vater; sie schilderte ihm, doch mit möglichster Schonung, um den Unglücklichen nicht noch tiefer zu kränken, die traurige Lage, in der sie sich schon so viele Jahre befunden hatte, und bat ihn um die Erlaubniß, ihre Tante verlassen zu dürfen. Sie wollte durch Unterricht junger Frauenzimmer in weiblichen Arbeiten, in Musik und Sprachen, ihren Unterhalt zu erwerben suchen. Auf diesen mit dem kindlichsten Vertrauen geschriebenen Brief erhielt sie eine Antwort, deren Inhalt ich erst nach dem Tode dieses unglücklichen Mannes erfuhr.

Ich kam von meinen Reisen zurück. Die traurige Lage der Hill'schen Familie war mir bekannt. Das Bild der frommen Konstanze hatte mich überall begleitet. Ich beschloß, sie aufzusuchen.

Viele Jahre waren verflossen, seit wir uns nicht gesehen hatten. Die Schicksale, die meine unglückliche Freundin erlebt hatte, waren nicht von der Art gewesen, daß sie ihre Person und ihr Betragen vervollkommnen konnten. Ich fand sie auffallend verändert, und wie wäre es möglich, daß selbst das gebildetste Frauenzimmer in solchen Umgebungen leben könnte, ohne an

ihren Reizen und Annehmlichkeiten zu verlieren! Die unerwartete Vergröberung ihrer Sprache und ihres Betragens erschreckte mich Anfangs, aber bald bemerkte ich, daß noch dieselbe geistvolle Zärtlichkeit, dieselbe Feinheit der Seele in ihr wohnte, die ich ehemals an ihr bewunderte. So sieht eine schöne Statue aus, die lange allen Angriffen einer bösen Witterung ausgesetzt war, die äußere Politur ist verschwunden, aber jene höhere Vortrefflichkeit ist geblieben, welche kein Einfluß eines ungünstigen Himmels zu zerstören vermag. — Sie nahm meinen Besuch mit jenem Uebermaaß der Dankbarkeit auf, womit liebenswürdige Unglückliche unerwartete Gefälligkeiten ihrer Freunde zu vergelten bemüht sind. Sie erzählte mir einfach, ohne Uebertreibung, selbst ohne Klagen, ihre unglücklichen Schicksale. Ich sprach von Veränderung, ich machte ihr Hoffnung, sie in das Haus einer meiner Verwandtinnen zu bringen, ich suchte sie von meiner innigen Theilnahme, von meiner unbegrenzten Hochachtung zu überzeugen. Ihr Auge glänzte vor Freude, aber auf einmal brach sie in Thränen aus und verließ mich. Kurz darauf kam sie zurück. Sie hatte eine Brieftasche in ihrer Hand, sie gab mir zwei Briefe und sagte mit Thränen: „Sehen Sie hier selbst, warum ich Ihr gütiges Anerbieten nicht annehmen darf.“

Ich las. Das erste dieser Papiere war die Abschrift jenes Briefs, den Konstanze an ihren Vater geschrieben hatte, der zweite enthielt seine Antwort. Der unglückliche Greis war durch den Verlust seines Vermögens, durch die Vorwürfe, die er sich über Konstanzens Unglück machte, durch die fürchterliche Vorstellung, daß dieses edle Mädchen durch Armuth und Hülflosigkeit der Verführung bloßgestellt wäre, und am Ende vielleicht zur Liederlichkeit und Verworfenheit herabsinken könnte, offenbar in eine Geisteszerrüttung gefallen. Der Ton seines Briefes verrieth das nur zu deutlich. Er war verworren, abgebrochen, mit der höchsten Leidenschaft geschrieben. Er beschwor, er befahl Konstanzen bei ihrer Tante zu bleiben, er drohte ihr, im Fall sie diesen letzten väterlichen Befehl übertreten würde, mit seinem

Fluche, ja, seine Verwirrung war sogar so weit gegangen, diesen Fluch in den schrecklichsten, herzzerreißendsten Ausdrücken niederzuschreiben, und gleich darauf nahm er den rührendsten Abschied von seiner Tochter, segnete sie für ihre treue Liebe und tröstete sie auf ein fröhliches Wiedersehen in der Welt des Friedens und der Ruhe.

Gerührt von dem Wechsel menschlicher Schicksale, gab ich Konstanzen den Brief zurück. Ich stellte ihr vor, wie unrecht sie thäte, auf die leidenschaftlichen Worte eines alten Mannes, den Unglück und Krankheit seiner Besinnung beraubt hätten, so viel Gewicht zu legen. Aber vergebens waren alle meine Vorstellungen. „Was mir mein Vater befahl," sagte das fromme Mädchen, „geschah immer aus Liebe zu mir, ich bin ihm im Leben stets gehorsam gewesen, versuchen Sie nicht, mich seiner Asche untreu zu machen."

Der entschlossene Ton, womit sie dies sprach, das ruhige, obgleich in Thränen schwimmende Auge, womit sie mich ansah, überzeugten mich von der Festigkeit ihres Entschlusses, aber ich gab noch nicht alle Hoffnung auf. Hingerissen von so viel Edelmuth, legte ich alle Zurückhaltung ab, ich gestand ihr, daß ich sie von dem ersten Augenblicke unserer nähern Bekanntschaft an bewundert, verehrt, geliebt hätte, ich faßte ihre zitternde Hand und fragte sie, ob sie nicht mein Schicksal mit mir theilen, mich durch den Besitz eines so vortrefflichen Herzens glücklich machen wolle. —

Sie wendete sich von mir ab, ein Strom von Thränen stürzte über ihre blassen Wangen, sie kämpfte mit sich selbst, aber nur wenige Minuten, dann kehrte sie sich wieder zu mir. Sie sprach gefaßt, wiewohl mit gebrochenem Herzen: „Nein, mein gütiger Freund, ich kann, ich darf Sie nicht in mein unglückliches Schicksal verflechten; so viele Mühe ich mir auch immer gegeben habe, Menschen glücklich zu machen, es ist mir nie gelungen. Jetzt darf ich das weniger als je hoffen. Das Unglück hat mich sehr verändert. Ich hatte ehemals ein Herz voll Liebe und Freude! o mein Freund! jetzt ist es mir oft, als

wenn mein Herz zu Stein geworden wäre, ich liebe nichts, ich wünsche nichts, ich sehne mich nach nichts, als — nach dem Tage meiner Erlösung."

Diese Worte, mit der Miene der tiefsten Wahrheit ausgesprochen, raubten mir auf einen Augenblick allen Muth, ihr zu antworten. Und um meine Verwirrung vollkommen zu machen, trat jetzt die alte Tante in unser Zimmer.

Diese widerliche Person, die ihre gemeine Natur hinter ein Betragen voll affektirter Würde und kleinstädtischer Komplimente zu verbergen suchte, gab sich alle Mühe, mich angenehm zu unterhalten. Mit pöbelhaftem Scherz sprach sie von dem blassen Aussehen meiner Freundin, das sie ihrem einsamen Leben zuschrieb, und wie unrecht sie thät', sich darüber zu grämen, daß sich noch keine Partie für sie gefunden habe, da sie doch in ihrem Hause mit so viel Güte und Wohlthat überhäuft würde. Konstanze entfernte sich, und ich nahm kurz darauf auch die Gelegenheit wahr, mich von dieser unangenehmen Gesellschaft loszumachen.

Als ich zu Hause angekommen war, erhielt ich ein Billet von Konstanzen. Sie dankte mir mit den herzlichsten Ausdrücken für meine Theilnahme an ihrem Unglück und für die großmüthige Liebe, mit der ich ihr eine Veränderung ihrer Lage angeboten hätte, aber sie bat mich, ich möchte sie nie wieder besuchen. Sie suchte mich über ihr Schicksal zu beruhigen, sie machte sich Vorwürfe, daß sie mir ihre Lage so traurig geschildert hätte, sie wiederholte ihren Vorsatz, standhaft den Befehlen ihres Vaters treu zu bleiben, nur bat sie mich, ich möchte sie nie wieder auf eine so harte Prüfung stellen, sie nie wieder einem so schmerzlichen Kampfe mit sich selbst aussetzen, wie ihr mein heutiger Antrag verursacht hätte. Meine Freundschaft, sagte sie, sei das Einzige, was ihr auf dieser Welt theuer sei, und der Gedanke, daß noch ein Mensch lebte, der sie einst in glücklichen Zeiten geliebt und in ihrem Unglücke nicht verkannt hätte, mache ihr Muth, Alles getrost zu ertragen, was die Vorsehung über sie beschlossen habe.

Ich sah sie nun nicht wieder, aber unser Briefwechsel dauerte einige Jahre fort. Sie gab mir immer tröstende und beruhigende Nachrichten, sie klagte nicht, sie murrte nicht, sie trug gelassen und groß wie eine Heldin.

Vor ungefähr acht Tagen kam eine alte Aufwärterin in der Dämmerung zu mir und brachte mir ein Billet. Nothwendige Geschäfte verhinderten mich, es sogleich zu lesen. Erst den andern Morgen fiel es mir wieder in die Hände. Ich öffnete es. Es war von Konstanzen, aber mit unleserlicher Hand geschrieben. „Endlich, mein theuerster Freund," schrieb sie, „ist die Aussicht zu einer baldigen Veränderung meines Schicksals da, ich werde eine weite Reise antreten, ich wünschte sehr, Sie vorher noch einmal zu sprechen, und ich hoffe von Ihrer Güte, Sie werden mir diesen Wunsch nicht verweigern."

Voll Erstaunen, wie Konstanze hierher komme, und neugierig, das frohe Ereigniß zu erfahren, das eine solche Veränderung bewirkt hätte, eile ich in das angegebene Haus. Die alte Aufwärterin kommt mir auf dem Vorsaale entgegen. Ich frage nach Konstanzen. Sie führt mich leise in eine schwach erleuchtete Kammer, sie schlägt die Vorhänge von einem Bette zurück; ich trete hinzu, ich sehe Konstanzen abgezehrt und todtenbleich dem Augenblick ihrer Erlösung entgegenharren. Sie ward meine Bestürzung gewahr. Mit etwas unverständlicher, aber sanfter Stimme sagte sie: „Freuen Sie sich mit mir, mein Freund, daß es der Weisheit Gottes gefällt, mich meiner Lasten zu entledigen und in sein seliges Reich aufzunehmen." Ich reichte ihr meine Hand, sie drückte sie schwach. Die Aufwärterin erzählte mir, eine Prozeßsache habe die Tante bewogen, hierher zu reisen. Die üble Witterung und die ungewohnten Strapatzen hätten meiner Freundin diese Krankheit zugezogen. Ich sprach von der Hoffnung ihrer Wiederherstellung, aber eine schnelle Röthe flog über ihr abgezehrtes Gesicht, und sie erwiederte heftig: „Können Sie wirklich so grausam sein, meine Wiederherstellung zu wünschen?"

Hierauf sprach sie sanfter: „Ich bin Ihnen noch einen

Beweis meiner Liebe und meiner Achtung schuldig. Ich setze Sie zu meinem Erben ein. Schätze," sagte sie schmerzhaft lächelnd, „habe ich freilich nicht; mein ganzes Eigenthum ist hier in diesem kleinen Koffer. Meine Sachen gehören meiner Tante, denn von ihrer Güte habe ich sie erhalten; aber meine Papiere, die Briefe von meinem unglücklichen Vater und die Aufsätze, die ich zu meiner Erheiterung niedergeschrieben habe, diese vermache ich Ihnen. Lassen Sie mein Andenken nicht in Ihrem Herzen erlöschen. Ich danke Gott, daß an meinem Sterbebette noch ein Mensch steht, der mich wahrhaft liebt. Und nun noch eine Bitte," fuhr sie fort, „besorgen Sie mein Begräbniß, lassen Sie mich an der Seite meiner geliebten Schwester ruhen." —

Ich versprach ihr Alles. Ich hielt ihre abgezehrte kalte Hand in der meinigen und benetzte sie mit meinen Thränen. „Nun, so wäre denn mein Haus bestellt," sagte sie freudig, „und ich scheide von der Welt mit Dank und Liebe."

Sie sank, vom Sprechen ermattet, auf ihr Kissen zurück. Sie fiel in einen sanften Schlummer, ihre Hand zuckte leise in der meinigen und — sie hatte vollendet. —

Wir saßen still und gerührt um unsern Bruder. Karoline weinte. „Warum," rief Fritz, „mußte diese Blume auf so fremdem Boden verschmachten?" Aber Adelbert sagte tief gerührt: „Ich vergesse sie nie, so lange ich lebe!"

Ende des fünften Bandes.

Druck der Hofbuchdruckerei zu Altenburg.

August Mahlmann's sämmtliche Schriften.

Nebst

Mahlmann's Biographie.

Sechster Band.

Dramatische Schriften. I.

Leipzig,
Verlag von F. Volckmar.
1840.

Inhalt des sechsten Bandes.

Herodes vor Bethlehem

oder

der triumphirende Viertelsmeister.

Ein Schau-, Trauer- und Thränenspiel
in drei Aufzügen.

Als Pendant zu den vielbeweinten Hussiten vor Naumburg.

P r o l o g.

Noch einmal, du Kind einer heitern Stunde,
Noch einmal hinaus in die lachende Welt!
Mache du fröhlich die fröhliche Runde,
Stehst du mit Scherz und mit Lachen im Bunde,
Bist du gewiß, daß dein Kommen gefällt.

Zu dem Verfasser der großen Hussiten
Gehe du freundlich mit zierlichen Schritten,
Sag' ihm: „Ueber Niobe's Schmerzen
Werd' ich nicht scherzen,
Denn wo das ewige Schicksal den Menschen erreicht,
Mit mächtigem Arme ihn niederbeugt,
Da ist ein Tempel, da steht ein Gott,
Da schweigt der Witz, da verstummt der Spott;
Aber das sentimentale Weh
Der Naumburger modernen Niobe? —

Gibt es doch bei allen Soupers
Ein Dutzend solcher Niobe's!
Sie schwärmen und rasen
In zärtlichen Phrasen,
Sie seufzen und weinen,
Man sollte wohl meinen,
Daß es zum traurigsten Ende ginge;
Doch kaum ist das Pfützchen aus den Augen heraus,
So setzen sie sich nieder zum Abendschmaus,
Und sind wieder lustig und guter Dinge. —
Verzeihe mir's Gott und du großer Mann!
Daß ich den Spott darüber nicht lassen kann!
Und Laokoon? O Herr und Meister
War der auch ein sächsischer Viertelsmeister?"

Allen Schulen und allen Schulmeistern,
Allen zwölftausend erhabenen Geistern,
Die alphabetisch Herr Meusel uns nennt,
Mache gebührend dein Kompliment;

Und will hie und da ein Kritikasterlein
Kläffen und schrein,
So störe du nicht die Freude sein!
Rührt sich ja Jedes nach eigener Weise,
Die Nachtigall schlägt, es zwitschert die Meise,

Und das kleine drollige Fröschlein hält
Sein Gequak für die schönste Musik der Welt.

Auch die unzähligen zärtlichen Seelen,
Die sich den Jammer zum Labsal erwählen,
Mit Ach und Weh und Thränenvergießen
Sich das arme Bißchen Leben versüßen,
Die überlasse du allzumal
Ihrer süßen Herzensweide,
Ihrer wunderseligen Qual,
Ihrer kuriosen nassen Freude;
Mögen die armen Thiere heulen und schrei'n —
Lachen kann doch nur der Mensch allein!

Vorrede.

Erstes Kapitel.

Der Gasthof zum gekrönten Poeten.

Man weiß, daß ein großer Gelehrter seine unsterblichen Entdeckungen bloß einem Apfel zu verdanken hatte, der ihm zu rechter Zeit auf die Nase fiel. Ein Anderer ward von einem Leichdorn auf der kleinen Fußzehe so entsetzlich gepeinigt, daß er ein Buch über die Nichtigkeit des menschlichen Lebens schrieb, welches in alle todte und lebendige Sprachen übersetzt wurde. Ein Dritter hatte beide Ohrläppchen erfroren und erlangte dadurch die Ehre, Mitglied einer berühmten Akademie zu werden. Ein Vierter hatte sich den Magen mit Kartoffeln überladen, und bekam dadurch eine Sentimentalität, die ihn zum Liebling aller Damen machte. Dahingegen wieder viele Andere durch übertriebene Hitze im Kopfe und allzu große Leere im Magen zu sonderbaren Ehren und Würden gelangt sind. —

Daraus ergibt sich nun, was erfahrne Leute ohnehin wissen, daß bei großen Geistern Alles bedeutend ist, und daß man Ursache hat, mit vollem Rechte verdrießlich zu sein, wenn ein Autor nicht umständlich erzählt, wie er sich den Zufall, ein Buch zu machen, zugezogen habe.

Soliden Leuten muß man sich gefällig bezeigen, zumal wenn von nichts Geringerem, als der Entstehung eines Kunstwerks die Rede ist, welches, seiner hohen Vortrefflichkeit wegen, so allgemeine Bewunderung verdient, wie das vorliegende; und ich halte es für die angenehmste Pflicht meines Lebens, im Angesicht von ganz Europa zu erzählen, daß drei Dinge, wovon schon jedes einzeln einen honneten Mann zu außerordentlichen Aeußerungen bringen muß, die Entstehung dieses unsterblichen Produkts veranlaßten. Eine Leichenpredigt, eine Reise nach B*** und eine entsetzliche Geistererscheinung im gekrönten Poeten!

Eine Leichenpredigt? Ja wohl! und zwar eine recht lange, rührende, thränenreiche, bei der ich, weil ich nun einmal ein Mann bin, der Lebensart besitzt, nicht wohl wegbleiben konnte. Ich dachte: so ein Ding geht vorüber und ist im Grunde komisch genug. Ich hatte aber Unrecht. Eine halbe Erbärmlichkeit ist komisch, aber eine totale Jämmerlichkeit verstimmt. Es half mir nichts, daß ich mich in die Postchaise warf. Die heulenden Töne des Rührenden und das korrespondirende Winseln der Ge-

rührten hatten mir für den ganzen Tag meine frohe Laune genommen.

Es war neun Uhr Abends, als ich vor dem Thore von B*** hielt. Der Postillon schwang seine Peitsche zu einem kräftigen Knall, weil ihm seine gefrornen Lippen den Dienst des Blasens versagten. Endlich, dem Himmel sei Dank! knarrt das Thor, ein Licht kommt auf uns zu, eine klägliche Stimme fragt nach meinem Namen. Ich nenne ihn. Nach meinem Charakter. Ein Freund der Humanität. „Armer Herr!" seufzte die Stimme, die einem Goliath vom abgedankten Korporal zugehörte, „schlechtes Wetter! üble Wege! Die vielen Transporte vom groben Geschütz haben sie grundböse gemacht!" — „Schon gut, Herr Thorschreiber, machen Sie nur, daß wir fortkommen!" — „Was eilen Sie so, mein werthester Herr? Sie kommen zu spät, nun ist's ja doch vorbei!" — „Vorbei? was denn?" — Die klägliche Stimme antwortete, aber ich verstand es nicht. Der Postillon fuhr fort.

„Ich wette darauf, Der hat heute auch eine Leichenpredigt gehört!" sagte mein Begleiter. — „Leicht möglich! aber auch ohne Leichenpredigten ist unsere vortreffliche Aufklärung so fruchtbar, daß sie alle Tage empfindsame Menschen ausheckt, und ist es ein Wunder, daß sie end-

lich bis zu den Thorschreibern durchgedrungen ist, und sich unter den Visitatoren ausbreitet?"

„Nee, lieber Herr!" sagte der Postillon, „der arme Teufel wird wohl das Ding gesehen haben, das sie in der Komödie spielen." — „Was für ein Ding?" — „Ja, Unser einer weiß das nicht, aber sie sollen's aus Naumburg haben." — „Aus Naumburg? ein Trauerspiel?" — „Was kümmert's mich, beschreiben kann ich's nicht, ich denke aber doch, es muß so etwas sein wie Meerrettig und Zwiebeln, weil's den Leuten 's Wasser so gewaltig in die Augen treibt."

Ich wollte weiter fragen, — aber der Gasthof zum gekrönten Poeten lag vor uns; der Postillon lenkte hinein.

Ich kann wirklich den g e k r ö n t e n P o e t e n empfehlen. Es herrscht in dem Hause ein recht delikater Ton und eine bewunderungswürdige Freimüthigkeit. Der Wirth, mein alter Freund, ist ein dicker Mann bei der Stadt, der seine Pfeife nicht leicht ausgehen läßt, seinen Kalender fleißig studiert und dem Hamburger Korrespondenten jeden Druckfehler nachweisen kann. Er heißt Herr Kommerzienrath F l o s k e l. Seine Frau ist ein mageres Hausmütterchen, das recht viel spricht, und zwar von dem lieben Gott recht viel Gutes und von den Menschen recht viel Böses, zumal von denen, die nicht im gekrönten Poeten einkehren wollen. Uebrigens kann ich betheuern,

daß sie wenigstens eben so viel, wo nicht mehr, Nächstenliebe hat, als nur irgend in einem gekrönten Poeten wohnt. Denn ich habe wirklich den edlen Zug an ihr bemerkt, daß sie von allen Leuten, die in der Erde liegen, gut spricht, welches im neuen poetischen Testamente seltner als im alten angetroffen wird.

Voll Freude, meinen alten Freund mitten in seinen Rauchwolken zu überraschen, sprang ich aus dem Wagen und eilte in die Wirthsstube. Aber diesmal traf ich Alles sonderbar im gekrönten Poeten verändert. Kein Mensch war da. Die Magd lief nach dem Hausknecht, der Hausknecht nach dem Kellner, der Kellner nach dem Wirth, und ich stand ohne ein freundliches Willkommen in der großen Stube, die von einer dunkeln Lampe mehr verfinstert als beleuchtet wurde. Auf dem Tische lag Zwirn, Leinwand, Nähnadeln bunt durch einander, als hätte ein Regimentsschneider den ganzen Tag über hier gearbeitet.

Endlich sprang die Magd herein, raffte die Schneiderei zusammen und entschuldigte sich wegen der Unordnung. Sie hätten, klagte sie, den ganzen geschlagenen Tag Sterbekleider nähen müssen. — „Sterbekleider?" fragte ich erschrocken, „für wen denn?" —

„Ih mein Gott! wissen Sie's denn nicht? für alle Kinder im ganzen Städtchen."

„Großer Gott! was ist für eine Sterblichkeit eingerissen? Sind denn die Kuhpocken hier nicht eingeführt!"

„Ei, was Kuhpocken! haben Sie denn nichts von den Hussiten gehört?"

„Nein, meine Liebe! die Epidemie kenne ich noch gar nicht; erzähle sie mir doch ..."

„Ja, wenn ich Zeit hätte!" sagte die Magd und rannte davon.

„Die Hussiten! die Hussiten! sonderbar, daß ich im gekrönten Poeten das erste Wort von einer Krankheit höre, die, nach ihren Wirkungen zu urtheilen, fürchterlich um sich gegriffen hat!"

Auf einmal ward mein Selbstgespräch durch ein lautes Schluchzen unterbrochen. „Der große Mann!" rief die Frau Kommerzienräthin und stürzte zur Thür herein. „Ja wohl, ein großer Mann!" sagte Herr Floskel und machte bedächtig die Thür hinter sich zu.

„Das hat mir das Herz zerrissen!" wimmerte die Frau und warf sich schluchzend aufs Sopha.

„Viktoria! Viktoria!" sang der Herr Kommerzienrath und setzte seine Perrücke mit ausgezeichnetem Enthusiasmus auf den Perrückenstock.

Ich putzte die Lampe und sah mit Erstaunen, daß das fette Gesicht meines Freundes recht eingefallen, und das magere meiner Freundin recht aufgedunsen aussah.

Sie waren in ihren Schmerz so versunken, daß sie mich nicht bemerkten.

„Lieber Herr Kommerzienrath," sagte ich endlich ganz betreten, „ich sehe, daß der Verlust Ihrer lieben Kinder..."

„Ach, bester Freund!" rief Herr Floskel und stürzte in meine Arme und wischte seine Thränen an meine Backen ab, „sind Sie drin gewesen? Haben Sie sie gesehen?"

„Ich bedauere, daß ich nicht zeitig genug gekommen bin. Gewiß, ich hätte dieser traurigen Zeremonie..."

„Ich sage Ihnen: schön wie die Engel! mit den Kränzen! mit den weißen Sterbekleidern!"

„Welch ein entsetzliches Schicksal für ein so zärtlich fühlendes Vaterherz!"

„Ja wohl! ja wohl! Sie hätten nur sehen sollen, wie die Hussiten wütheten!"

„Herr Kommerzienrath! ich erfahre heute zum ersten Male etwas davon. Wie haben sie sich denn so verbreitet?"

„Aus Böhmen sind sie gekommen, mein werther Freund!"

„Sollte es denn kein Mittel gegen diese Landplage gegeben haben?"

„Nein, liebster Freund. Ach! sehen Sie nur!" Die Thür geht auf und — Gott im Himmel! fünf Kinder mit Todtenkränzen und Sterbekleidern treten herein. Ich glaube in die Erde zu sinken! ich fürchte für das

Leben meiner Freunde! Aber der Herr Kommerzienräth geht den Kindern entgegen, ruft Viktoria! und gibt Jedem eine Diete mit gebrannten Mandeln. „Weil Ihr's so gut gemacht habt!“

„Frau Kommerzienräthin!“ sagte ich mit zitternder Stimme und schlich zum Sopha, „was bedeutet das Alles?“

„Der große Mann!“ rief sie entzückt. „Alles muß jetzt Komödiant werden! Unmündige und Säuglinge agiren zu seinem Ruhme. Auch ich habe heute das Glück gehabt, die Kinder, die ich mit Sorgen unter meinem Herzen getragen habe, auf dem Theater zu erblicken!“

„Auf dem Theater? Also die Hussiten ...?“

„Sind der Triumph des menschlichen Geistes!“

Und nun beschrieb sie mir den ganzen Triumph. Die Freude im Anfange, die Noth in der Mitten, den Jammer am Ende und den Jubel zum Schlusse. Das Klagen und das Schreien, das Weinen und das Winseln, das Wüthen und das Toben, die Klugheit und die Zartheit, das Trommeln und das Singen, und die Thränen, die Thränen, die Thränen! „Herr!“ fuhr sie fort, „der Mann ist Moses der Zweite, das Wasser muß laufen, wenn er will und wo er will!“

„Mütterchen!“ sagte der Herr Kommerzienrath, „ich habe auf eine Ehre gedacht, die wir ihm erzeigen wollen.

„Unser Gasthof heißt zum gekrönten Poeten, hat aber noch kein Schild. Ich will sein geistreiches Angesicht auf eine Triumphfahne malen lassen, und sie soll vor unserer Thür wehen, und die Unterschrift soll heißen: „„Zum einzigen Poeten!““ Ja, so soll sie heißen! Denn er ist Einzig und bleibt Einzig und wird mit den Andern schon fertig werden!“

„Männchen! englisches Männchen!“ rief die Frau und sprang auf und fiel mit stummer Rührung um seinen Hals.

„Siehe da den Triumph der Kunst! Den Segen, den große Geister über ihr Vaterland und über die Menschheit verbreiten!“ So sagte ich zu mir selbst. Ging auf mein Zimmer. Wählte ein Sujet voll Kinder. Drehte und wendete es, bis es endlich in voller Glorie, als höchstes, reines, sich selbst aussprechendes und von sich selbst deklamirendes Kunstwerk dastand.

Zweites Kapitel.

Die Philosophie des neuen Testaments.

Es ist lächerlich, daß man über das Schicksal des Pygmalion so gewaltig viel Aufhebens macht. Als ob es

doch so etwas Ungewöhnliches wäre, sich in sein eigenes Werk zu verlieben? In der That, es ist mehreren ehrlichen Leuten zu allen Zeiten passirt, aber sie haben es sonst nur wie blöde Liebhaber in ihr Herz verschlossen, sind darüber blaß und mager geworden, und in der Blüthe ihrer Jahre gestorben, und jetzt? — Ich halte es für einen der Hauptvorzüge unsers neuen Testaments, daß es Mittel an die Hand gibt, wodurch sich die Natur helfen kann, und daß man sich nun kein Bedenken zu machen braucht, diese Liebe ehrlich zu gestehen, und sie eben so oft zu deklariren, wie jede andere. Ja, ich glaube sogar, wenn man diese Liebeserklärungen gegen sein in ein Kunstwerk ausgegossenes Ich noch brünstiger und glühender machte, als es jetzt Mode ist, so würden die Kunstwerke auch anfangen, lebendig zu werden, und nicht wie todte Wechselbälge liegen bleiben, wie jetzt leider auch Mode ist!

Hat man aber einmal das lächerliche Vorurtheil der blöden Liebhaber, welches, wie wir aus dem alten Testamente sehen, nur eine verkappte gottlose Heuchelei, ja, ein versteckter Selbstmord ist, wegzuwerfen verstattet, so muß man auch erlauben, daß nunmehr alle die Rechte, deren ein ehrlicher Liebeserklärer gegen seine Geliebte sich bedienen darf, eintreten; und ich bedauere die kurzsichtigen Menschen, die ein Verbrechen daraus machen, wenn man von seiner Geliebten öffentlich erklärt, daß sie alle Andere

an Geist, Schönheit und Grazie übertrifft, daß man von ihr versichert, die so gepriesenen und berühmten Schönheiten einer W... X... Y... wären im Vergleich mit ihr gar nichts, und es verlohne sich nicht der Mühe, sie anzusehen, ja, daß man zierliche Sonette auf sie verfertigt und Jeden heruntermacht, der ihr zu nahe kommt, sich mit ihr vergleicht, oder von dem man nur muthmaßen kann, daß er muthmaßen könne, er sei schöner und besser, oder wenigstens mit ihrer Schönheit in einige Vergleichung zu bringen. Ich frage noch einmal im Angesicht von ganz Europa, wer kann das einem Liebhaber, der zu leben weiß, verargen?"

Leider bin ich im philosophischen Jahrhunderte in die Schule gegangen, und muß also weiter argumentiren:

Weil Jeder eingestehet, daß ihm diese Anbetung seines in ein Kunstwerk ausgegossenen Ichs mit allen ihren Aeußerungen, so gut wie die Anbetung des verkörperten Wischnu, erlaubt ist, so muß sie auch Allen erlaubt sein, welches curioser Weise nicht Jeder eingestehen will. Da ich aber im Abstrahiren wirklich meines Gleichen suche, und darüber von Jena her die besten Testimonia aufweisen kann, so bin ich auch vermögend, in diesem kitzligen Punkte ganz von mir zu abstrahiren und öffentlich zu bekennen, daß ich sie Allen und Jedem erlaube!

„Himmel, welch ein Satz! Ein allgemeiner Krieg wird ausbrechen, das **Bellum omnium contra omnes** ist erklärt!"

Beruhigen Sie sich, edle Philanthropen und Mitarbeiter des Reichsanzeigers! Der Friede Gottes ist höher als alle Vernunft! Daß damit die Selbstzufriedenheit, jene selige Gabe Gottes, die er besonders seit einigen Jahren wie Manna hat herabregnen lassen, gemeint sei, werden Sie mir zugeben; daß aber dieses Manna höher, das heißt wohlschmeckender und süßer ist, als alle Vernünfteleien von Selbstverleugnung und Bescheidenheit, will ich Ihnen durch einige Beispiele deutlich zu machen suchen. Geben Sie wohl Acht!

Bonaparte läßt hundert Kanonen abfeuern, wenn sein gemaltes Bild vor Invaliden aufgehangen wird. Man muß sich das gefallen lassen, weil er nun einmal über Pulver, Kanonen und Invaliden der großen Nation disponiren kann. Sie können das nicht; aber steht nicht Ihre Zunge zu Ihrem Befehl? Wenn Sie vor den Spiegel treten und Ihr wohlgetroffenes Porträt erblicken, wer verwehrt Ihnen mit einer Lobrede zu kanoniren und zu sagen: „Großer Kopf! Kopf aller Köpfe! dessen Bildniß ich die Ehre habe vor mir zu sehen, ich kann dir nicht länger bergen, daß ich dich für die erste, größte und einzige Merkwürdigkeit halte, welche die Erde hervorgebracht hat? — ? — ?"

Gestehen Sie, ehrwürdige Philanthropen, diese Kanonade haben Sie schon oft probirt. Es waren die süßesten Augenblicke Ihres Lebens, und Sie bedauerten nur, daß sich das nicht so öffentlich sagen ließ. Sehen Sie wohl, wie schön es ist, daß Ihnen meine Philosophie das unbedenklich erlaubt?

Herr Bode in Berlin will dem unsterblichen Friedrich ein Denkmal errichten. Was thut er? Er knappt dem Pegasus fünf Sterne ab, der Andromeda sechsundzwanzig, dem Cepheus sechs, der Kassiopeja drei, und sogar die kleine Eidechse muß neun Sterne hergeben, damit die Ehre Friedrichs im Weltenraume glänzt. Folgen Sie diesem Beispiele. Machen Sie literarische Himmelskarten! Es ist zwar dabei das Unangenehme, daß Sie auch andere Personen mit an Himmel versetzen müßten, weil es doch nicht wohl angeht, daß alle dreihundertsechzig Grade der Länge und der Breite so heißen können wie Sie; aber knappen Sie den andern ab, so viel Sie können, und formiren Sie sich ein Sternbild nach Belieben. Sie haben dann nicht nur das ganz außerordentliche Vergnügen, zu sagen: „Alleweile kulminire ich," welches recht schön ist, sondern Sie können es noch dazu Jedem beweisen, der nur ein Paar gesunde Augen hat, welches außerdem recht schwer ist.

„Aber dann wird Jeder seine eigene Himmelskarte

machen.“ — Freilich wird die Sache für die guten Astronomen einige Inkonvenienzen haben, aber geht das Sie an? Sie erkennen nur Eine, demonstriren nur aus Einer, wissen von keiner andern, oder nennen sie wenigstens absurd. Und dann, werthe Herren — ich komme nun auf den Triumph meines Systems, auf den Schlußpunkt meiner scharfsinnigen Abhandlung, auf das fruchtbringende Mittel, das allen Krieg entweder in einen glorreichen Frieden verwandelt, oder ihn doch mit Leichtigkeit fortführen hilft, auf die Freunde — schaffen Sie sich Freunde an!

Freunde, will ich die Ehre haben Ihnen zu sagen, sind solche gutmüthige Thiere, welche denselben Gegenstand bewundern, den Sie selbst bewundern, nämlich Sie selbst. Die also in gebundener und ungebundener Rede, auf Lösch-, Druck- und Velinpapier, wie es die Gelegenheit gibt, gar zierlich und wohlgesetzt, oder wenn es die Nothdurft erfordert, etwas unzierlich und gröblich Ihr Lob ertönen lassen, ohne an sich selbst dabei zu denken, oder wohl gar dafür wieder Dienste verlangen. Ich weiß wohl, daß sie jetzt seltener geworden sind, als sonst, oder wenigstens mehr Gegenkomplimente verlangen, wie vormals, wodurch freilich aller Werth wegfällt — denn bedenken Sie selbst, welche Unbequemlichkeiten, einen Andern und seine Arbeit loben zu müssen, weil er uns und die unserigen gelobt hat! und bewundern Sie daher die Moralität der

Herren, die dessen ungeachtet in unsern Zeiten diese schwere Pflicht drei- bis viermal in der Woche wie eine Bußübung vollbringen! — aber ich bin wirklich noch so glücklich, Freunde von altem Schrot und Korne zu besitzen, das heißt solche, welche die Narrheit haben, unbedeutend sein zu wollen. Daß sie bei dieser Narrheit doch große Köpfe sind, versteht sich schon daraus, daß sie mich loben!

Diese Freunde nun haben mir über dieses mein geistreiches Werk einige Gedichte zu Ehren gesetzt. Es wird Ihnen bekannt sein, daß unsere in Gott ruhenden Väter die Gewohnheit hatten, sich durch gute Freunde loben zu lassen, weil sie sich dessen selbst, aus unbegreiflicher Lächerlichkeit, schämten. Ungeachtet ich nun in diesem Punkte wie überall weit klüger bin, als meine Väter, so kann man sich doch nie zu viel loben lassen, und ich mache durch mein Beispiel Andern Muth, diese edle Sitte wieder in Schwung zu bringen. Lesen Sie also hier gefälligst die

Verse, welche dem berühmten Verfasser des Herodes zu Ehren gesetzt worden sind.

Als sich der berühmte Verfasser des Herodes den poetischen Lorberkranz selbst aufsetzte, und von seinen Freunden als König der Poesie ausgerufen ward, widmete ihm diese wenigen Zeilen ein Ungenannter, jedoch Wohlbekannter.

Soll ich? oder soll ich nicht
Mit erhabnem Schwunge schreiben?
Kann ich wohl ein Lobgedicht
Deinem Lorber schuldig bleiben?
Deinem Lorber, dessen Aeste
Nie Minervens weiße Hand
Würdiger als zu dem Feste
Deiner Krönung angewandt?

Nein, erhabner Geist, verzeih',
Macht der Klang von meiner Flöten,
Gleich kein solches Lustgeschrei
Wie die Oden der Poeten,
Wie du bei Herodes Siegen
Bei des Viertelsmeisters Flor,
So gewinnt wohl mein Vergnügen
Dennoch dein geneigtes Ohr.

Unsre deutsche Poesie
Hat so manchen Druck erfahren,
Wenn die Lorbern ihrer Müh'
Oft der Welt ein Spottlied waren,
Und der Klang von ihren Saiten
Nur ein Ton der Thoren hieß,
Dem man öfters schon von Weiten
Gift und Schaum entgegenblies.

Also fiel der Dichter Preis
Mit dem Kranz in Staub darnieder,
So verging ihr reger Fleiß,
So verstummten ihre Lieder,
Bis die Dichtkunst vor dem Scheiden
Noch zu Schusterbänken kam
Und wahrhaftig nicht mit Freuden
Hier den Lorber mit sich nahm.

Aber Unkraut kann doch nicht
Sich der Saaten ganz bemeistern.
Schreibt Marhaspel ein Gedicht,
Das zu Deuten und zum Kleistern
Besser als zum Lesen nützet,
Folget demnach nicht daher,
Daß das Holz, draus er geschnitzet,
Allen Dichtern ähnlich wär'.

Fama sagt die Antwort drauf,
Will der Mund von Deutschland fragen:
Wer jüngsthin im Ehrenlauf
Kranz und Ruhm davongetragen?
Ja, es schallt in unsre Thäler,
So daß Berg und Ufer tönt;
Setzt, ihr Musen, Ehrenmäler,
Unser Freund hat sich gekrönt.

Tasso in Germaniens Schooß,
Sophokles der deutschen Auen,
Ueber Alles bist du groß!
Kann man einen Größern schauen?
Höchster aller hohen Weisen,
Großer Grieche, deutscher Mann!
Ach daß dich nicht würdig preisen
Meine schwache Flöte kann!

Doch laß mein geringes Lob
Dich zu großen Thaten führen;
Wer durch Rührung sich erhob,
Fahre fort noch mehr zu rühren.
Hochgekrönter Herr Verfasser,
Singe immerfort so schön,
Unser heißes Thränenwasser
Soll dir zu Befehle stehn!

Sonett.

Dein ist die hohe Kunst, die man sonst nirgends trifft,
Verborgen liegt in dir ein Schatz von Raritäten,
Dein Werk spricht selbst sich aus, du Krone der Poeten!
Du hochberühmter Mann! Mit deiner Zauberschrift
Hast du des Heulens viel, viel Klagen angestift't,

In Jammer führst du uns, in tiefe Seelennöthen;
In einer Thränenfluth willst Du die Deutschen tödten?
O selig, welcher stirbt durch dieses süße Gift!
Nimm dein unsterblich Werk und schick' es den Franzosen;
In England breit' es aus und widm' es den Matrosen;
Laß Rußland deinen Witz wie Branntewein verschlucken!
Den Türken gib ihn hin, gib ihn den Mameluken!
In Eine Thränenfluth, in Ein gewaltig Weinen
Kannst du, o großer Mann, die ganze Welt vereinen!

Mit diesen wenigen Worten empfiehlt sich dem Herrn Verfasser ein demüthiger Bewunderer und Freund

A. Z. von K.

Personen.

Der König Herodes.
Ein Adjutant des Königs.
Wolf, Viertelsmeister zu Bethlehem.
Sara, seine Frau.

Hirsch, Bürgermeister,	Rathsherren zu Bethlehem.
Levi, Stadtschreiber,	
Michel David, Syndikus,	
Schmuel, Baumeister,	

Mehrere Rathsherren.
Ein Herold.
Ein Tambour.
Viele Juden, Bürger zu Bethlehem.
Schneider, Schuster, Friseurs, Böttcher, Kaufleute, Zimmerleute, Schmiede zu Bethlehem.
Viele Soldaten des Herodes.
Eine Menge schöner Mütter.
Kinder, so viel nur aufzutreiben sind.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Freier Platz in Bethlehem. Im Hintergrunde Jahrmarkt. Viele Buden. Verkäufer und Käufer in Menge.

Chor der Verkäufer.

Lustig! lustig! Schachermachei!
Lustig! lustig! Alle herbei!
Englisch Patent und Prager Gold!
Nürnberger Waare, so viel ihr wollt;
Schwefelhölzchen und Federspuhlen!
Philosophie aus allen Schulen!
Wenig Wolle und vieles Geschrei
Von der neuesten Poeterei!
Alles billig und Alles echt!
Liebe Leute, kauft nur recht!
Lustig! lustig! Schachermachei
Lustig! lustig! Alle herbei!

Chor der Käufer.

Ei! Ei! Ei!
Schöne bunte Waare
Vielerlei!
Roth und gelb und blau und weiß!

Alles um einen billigen Preis!
Schöne Tücher,
Weit hergeführt!
Bilderbücher,
Hier fabrizirt!
Böhmische Steine an bunten Bändern!
Zarte Gedichte in zarten Kalendern!
Pfefferkuchen und Kinderfahnen!
Liebesthränen in hundert Romanen!
Laßt uns kaufen und nach Hause tragen!
Wenig für's Herz und viel für'n Magen!
Ei! Ei! Ei!
Schöne bunte Waare
Vielerlei!

Beide Chöre zusammen.
(Fugensatz.)
Nichts geht über'n Jahrmarkt zu Bethlehem!

Zweiter Auftritt.

Zimmer in Wolfs Hause.

Sara allein. (Setzt sich, den Kopf mit der Hand gestützt, an einen Tisch und liest. Springt auf einmal mit Enthusiasmus auf und drückt das Buch an ihre Lippen.)

Das wäre nur ein Traum? das wäre nur Chimäre?
Du hast mich tief gerührt, dir fließt die wärmste Zähre!
Du machst den Sinn mir mild, das Herz wie Butter weich!
Das echte Seelenbad bleibt doch der Thränenteich!

Dritter Auftritt.

Sara. Wolf tritt pfeifend zur Thür herein. (Sara, verdrießlich über diese Unterbrechung, wirft sich wieder in den Stuhl und will fortlesen.)

Wolf (geht, die Hände übereinandergeschlagen, auf und ab).
Ich kann Dir nicht beschreiben, liebe Sara,
Wie mir so wohl zu Muthe heute ist!
Als hätte mir Herodes, unser König,
Ein Dutzend Seelen mehr geschenkt! Es ist
Doch wahrlich wunderschön, daß unser Schacher
So ungestört in seinem Gleise bleibt,
Indeß ringsum die andern Juden alle
Von einem Markte zu dem andern betteln
Und kaum das arme Leben mühsam fristen.
Wir sitzen warm in unserm Bethlehem,
Und wuchern uns zu Ehr' und Reichthum auf!
Da kommen dann geränderte Dukaten
Und Lugedore aus verschloßnen Laden!
Was sollen wir doch mit dem plumpen Rande?
Beschnittnes Gold kursirt von Land zu Lande!
Die Zeit ist schwer und herzlich dumm die Welt!
In kleine Taschen taugt kein großes Geld!
Läßt gleich das Publikum dabei die Haare —
Leicht ist der Sinn und leicht sei auch die Waare!

Sara.

Wie sprichst Du doch, o Wolf! mein still Gemüthe
Hat durch Lektüre höher sich gebildet.
Beschneide immer Deine Lugedore,
Nur sag' es nicht dem zart verwöhnten Ohre!

Wolf.

Was soll ich Dir die Freude doch verbergen,
Und den Triumph, den ich im Innern fühle,
Daß ich in Bethlehem der Schlauste bin,
Und All' im Schacher listig überwinde?
Man rühmt den Joel, preist den Schewa an,
Und — unter uns gesagt — (leise) ich bin nicht werth,
Die Riemen ihnen an den Schuh'n zu lösen —
Doch kaum laß ich mich sehn, so klatscht die Menge
Mir tobend ihren Beifall zu! Du weißt
Es wohl, die Menge hat viel Beutel,
In vielen Beuteln trifft man vieles Geld;
Ich bin ein Weltmann, und — ein Mann der Welt.

Sara.

Pfui, Wolf! Im Almanach für elegante Seelen
Hab' ich mit Andacht kürzlich erst gelesen,
Daß das, was rechte fette Bissen gibt,
Nur selten Ehre sei. Zu dem begreif'
Ich nimmermehr, wie Du so viele Leute
Mit Deiner Einfalt noch bezaubern kannst,
Daß Alle wie besessen zu Dir laufen,
Dein Schwatzen hören, Deine Waare kaufen!

Wolf.

Wie ich das mache, will ich bald Dir sagen:
Ich rede Jedem, wie er's haben will,
Von seinen Verwandten und Gevattern sprech' ich viel,
Ich sag' ihm, daß die Griechen und die Römer,
So hoch man sie auch preist — nichts Anders sind,

Als wie die Juden jetzt in Bethlehem.
Ich spreche rührend mit den alten Weibern,
Und equivok mit jungen Libertins,
Von Liebe plaudr' ich alten Jungfern vor,
Zur Garnison sprech' ich von Heldenmuthe.
Sodann erzähl' ich auch von meiner Wanderschaft,
Wie mich Herodes grimmig einst behandelt,
Und wie ich da in unschuldsvollen Jammern
Die Hände wund gerungen, wie sich dann
Der König wieder huldreich mein erbarmet
Und mir ein stattlich Schmerzensgeld bezahlet.
Das Alles, sieh'! erzähl' ich lang und breit,
Und schmück' es aus, wie's Jeder haben will,
Mit O! und Ach! mit Tugend und mit Rührung;
Da seh' ich stromweis warmes Wasser laufen,
Und wer dann bei mir ist, muß meine Waare kaufen!

Sara.

Verächtlich ist die Heuchelei! und doch
Hast Du die Künste noch nicht all' genannt,
Womit Du Bethlehem so oft bezauberst,
Noch mußt Du Deiner Kinder auch gedenken,
Die Vieler Herzen Dir zum Vortheil lenken!

Wolf.

Ja, das ist wahr, Gott hat mich reich gesegnet!
So liebe Kinder hat er mir gegeben,
Die ich gar herrlich zu gebrauchen weiß.
Es ist zwar stets der Kinder erste Pflicht,
Ein Stücklein Brod den Aeltern zu verschaffen,

Und Viele ziehn herum von Dorf zu Dorf
Und betteln Nahrung für die armen Aeltern;
Doch haſſ' ich die gemeine Bettelei,
Mit meinen Kindern treib' ich freie Künſte,
Und habe Ehre g'nug und vieles Geld gewonnen!
Bin ich nicht Viertelsmeiſter ſchon in Bethlehem?
Und wenn der alte Hirſch, der Burgemeiſter, ſtirbt,
Dann, Sara, putze mir die Buben und die Mädchen,
Dein Wolf regiert alsdann allein das reiche Städtchen.

Sara.

Ach! werde was Du willſt, Du bleibſt doch, was Du biſt,
Mich freut Dein Glück bloß um der Kinder willen.
Du biſt gemein, doch die ſind immer gut
Und zartes Herzens wie die zarte Mutter.

Wolf.

Ei dummer Schnack mit Deinem zarten Herzen,
Ich ſpreche wohl davon, doch glaub' ich nie daran. —
Doch, Sara, laß uns nicht vergeblich ſtreiten,
Froh kam ich her, froh will ich wieder gehn!
Noch eine Neuigkeit muß ich Dir ſagen:
Du kennſt das droll'ge Männchen, meinen Ladendiener,
Der meine Waare ſo ausnehmend preiſt,
Voll Galle ſtrotzt und Jeden wacker ſchimpft,
Der mich und ihn nicht reſpektiren will,
Der handelt mit mir nun in Kompagnie.
Ihm fehlte mein Genie, mir fehlte ſeine Galle,
Doch ſind wir nun vereint, wir überwinden Alle.

Sara.

Wie tief gesunken und wie schlecht Du bist,
Wirst Du Dich nie als Mann von Ehre zeigen?
Am Ende kletterst Du auf einen Haufen Mist
Und denkst in den Olymp zu steigen!

Wolf.

Laß gut sein, Sara, bin ich nur erst drin,
Verächtlich werf' ich dann die schlechte Leiter hin,
Und fahre alle meine Feinde an,
Wie König Herodes mit mir gethan;
Dann, Sara — Halt! was gibt's?

(Man hört die Sturmglocke, Feuerlärm.)

Sara.

Au weih!

Wolf.

Ich höre Glocken — Feuersturm — die Trommel —

Sara.

Ach, Wolf, mein zartes Herz, die schwachen Nerven!
Wir sind verloren.

Wolf.

Sorge nicht!
Es ist Spektakel, schließ' die Kinder ein!
Ich eile hinaus und lasse Dich allein!
Wolf muß bei allem Spektakel sein!

Vierter Auftritt.

Oeffentlicher Platz vor dem Rathhause. Sturmglocken gehen, die Trommeln wirbeln. Eine Menge Juden laufen ängstlich durch einander.

Erster Jude.

Herodes!

Zweiter Jude.

Ich bin des Todes!

Dritter Jude.

Mit seinem Kriegsheer,
Wie Sand am Meer.

Vierter Jude.

Das glaub' ich nimmermehr.

Erster Jude.

Ei seht doch! schön!
Hat ihn doch der Michel David selber gesehn!
Da hat er gesessen auf dem Throne mit ganzer Pracht
Und hat en Paar gewaltige Glotzen gemacht!

Dritter Jude.

Jo, Jo! und da hat er gefunkelt wie'n Edelstein
Und hat gegrunzt wie'n wildes Schwein!

Zweiter Jude.

O Mai! o Mai!

Vierter Jude.

Nun ist's mit Bethlehem ganz vorbei!

(Läuft schnell ab und rennt gewaltig an den Burgemeister, der eben auftritt.)

Fünfter Auftritt.

Hirsch, Burgemeister zu Bethlehem. Die Vorigen.

Hirsch (taumelnd).

Nun muß der Kerl so unvernünftig rennen,
Kann er nicht den Burgemeister erkennen?

Vierter Jude.

Ei, Burgemeister her! Burgemeister hin!
Ich weiß vor Angst nicht, wer ich selber bin!

Hirsch.

Wie soll der Herr die Stadt verschonen,
Wenn solche Flegel drinnen wohnen!

Vierter Jude.

Herr, wenn der Feind nicht vorm Thore wär' —
Ich wollt's ihm zeigen bei meiner Ehr'!

Viele Stimmen.

Stille, Stille! zankt nicht heute!

Hirsch.

Sagt, was gibt es, liebe Leute?

Erster Jude.

No! was wird's geben?
Morgen sind wir Alle nicht mehr am Leben,
Sitzen in Abrahams Schooß,
Sind den Schacher los!

Zweiter Jude.

O Mai! O Mai! wie wird's uns ergehen?

Hirsch.

Noch kann ich Euch nicht verstehen,
Gibt es Unglück? Feuersflammen?

Dritter Jude.

Ei, so nehmt's Gehirn zusammen!
Sag' ich doch, mit Roß und Mann
Zieht der König Herodes heran,
Schlachtet uns Alle jämmerlich heute
Und versalzt uns die Jahrmarktsfreude!

Hirsch.

Das wolle Gott nicht, edle Bürger!

Erster Jude (die Gasse hinunterzeigend).

Seht nur! seht, da schickt der Bürger
Einen Herold zu uns her.

(Wolf kommt eilig durch die Koulissen linker Hand. Hirsch eilt auf ihn zu.)

Hirsch.

Wolf, Du edler Viertelsmeister!
Steh' mir bei, die Zeit ist schwer!

Wolf.

Gott zum Gruß, Herr Burgemeister,
Euch zu helfen komm' ich her!

Hirsch.

Laßt sogleich das Thor verrammeln,
Laßt den hochweisen Rath versammeln!
Laßt uns singen! Laßt uns beten!

Wolf.

Laßt erst den Herold vor Euch treten,

Hört, was er für Botschaft bringt,
Dann erst rathet, betet und singt!

Hirsch.

O Du Ausbund aller Weisheit,
Du erlangst gewiß den Preis heut'.

(Zu den Bürgern.)

Wir befehlen Euch in Gnaden,
Thut sogleich wie er gerathen.

(Eine Deputation geht ab, den Herold zu holen.)

Wolf.

Ihr Andern steht Alle und wartet mit Demuth,
Schneidet Gesichter voll Jammer und Wehmuth!
Wenn er Euch ansieht — macht höfliche Mienen,
Wenn er Euch fragt — sprecht: Ihnen zu dienen,
Seid hübsch artig und elegant,
Und habt die Thränen gleich bei der Hand!

Hirsch.

Da kommt er! nun geb' ich Audienz.
Ihr Flegel! so macht doch Eure Reverenz!

(Alle machen ein tiefes Kompliment. Der Herold tritt auf.)

Herold.

Wer ist der Oberste unter Euch hier?

Hirsch (mit vielen Bücklingen).

Diese Ehre, mein Werthester, ruht auf mir.

Herold.

Wahrlich, sie soll Dich nicht lange mehr zieren,
Du sollst am ersten das Leben verlieren!

Hirsch.

Ei ei, mein Theurer! Gott behüte!
Dafür bürgt mir Ihr edles Gemüthe!

Herold.

Ich schwör' Euch, morgen soll kein Gebein
Von ganz Bethlehem mehr lebendig sein!
Drum rath' ich Euch, sterbt unverdrossen
Und laßt mir all' die Narrenspossen!

Hirsch.

Ihnen zu dienen, mein werther Gönner!
Doch Sie sind ein Menschenkenner,
Sie wissen wohl, der Mensch ist nicht dumm,
Wenn er sterben soll, will er wissen, warum?

Herold.

Warum? warum? welche tolle Frage!
Der König befiehlt es, das liegt am Tage —
Wer ist's, der dem Könige widersteht?
Hier ist der Befehl seiner Majestät!

Hirsch.

Sie sind gegen uns so gütig gewesen —
Wollen Sie nicht den Befehl auch lesen?

Wolf (bringt einen Stuhl).

Belieben Sie nur auf diesen Stuhl zu steigen,
Da können Sie sich dem Volke besser zeigen!
Steigen Sie nur hinauf mit den schmutzigen Schuh'n,
Ich pfleg' es immer auch so zu thun.

Herold (steigt auf den Stuhl und liest).

Wir Herodes von Gottes Gnaden
König zu Jerusalem,
Großfürst zu Bethlehem,
Herzog zu Kion,
Gefürsteter Abt zu Zion,

Und Herr von vielen Ländern und Meeren,
Die Uns gehören und nicht gehören.

Einwohner von Bethlehem, Wir haben erfahren,
Daß Ihr schon seit vielen Jahren
Verdammte Jakobiner seid.
Auch geht die Sage weit und breit,
Daß mancher Hasenfuß unter Euch lebt,
Der nach der Königswürde strebt.
Da Wir nun auf so harte Beschwerden
Die Meinung unsers Divans hörten,
So thäten unsre Minister sagen,
Es sei am besten, Euch Alle todtzuschlagen.

Diese Maßregel haben Wir approbirt
Und Unsre Truppen vor Eure Stadt geführt.
Bestellt nun eilig Euer Haus
Und liefert Eure Waffen und Schätze aus;
Denn Jeden soll der Teufel holen,
Bei dem man noch findet Dukaten und Pistolen!
Und morgen beim ersten Sonnenstrahl
Kommt hinaus auf die Wälle allzumal,
Da wird man Euch Alle nach Standesgebühren
Durch die Guillotine in Abrahams Schooß spediren.

Also sollt Ihr Unsern gnädigen Willen
Ohne Weigerung stracks erfüllen,
Denn Ihr seid Alle Kinder des Todes.
Gegeben in Unsrer Residenz

Herodes.

Viele Stimmen.

O Mai! o Mai! Uh! Uh! Uh! Uh!

Wolf.

Heult immer zu! heult immer zu!

Herold.

Was hilft das Jammern, was hilft das Heulen!
Ihr wißt den Befehl, ich muß nun eilen.

Hirsch (seufzend).

Hatte je im ganzen Judenland
Ein Burgemeister so einen harten Stand!
Ach, Viertelsmeister, wißt Ihr Rath?

Wolf (zuckt die Achseln).

Jetzt weiß ich keinen in der That;
Doch seht nur, daß Ihr Zeit gewinnt.

Viele Stimmen.

Fort mit dem Herold! fort! geschwind!

Andere.

Laßt uns den Herold zur Stadt 'naus schmeißen!

Alle.

Ja, ja! wir wollen ihm die Wege weisen!

Hirsch.

Ach, welche Sitten! du liebe Zeit!
Das wär' ja wider alle Höflichkeit!
Nein, bester Mann, ziehn Sie mit sicherm Geleit.
Wir wünschen dem Könige langes Leben
Und bitten, uns bis morgen Bedenkzeit zu geben.
(Herold ab.)

Hirsch.

Ach, geliebter Viertelsmeister,

Levi — Michel — Wolf — wie heißt Er?
Hab' ich Alles doch vergessen,
Will mir's doch die Brust zerpressen,
Wär' denn wirklich keine Gnad'?
Großer Kopf, weiß Er nicht Rath?
Hat Er noch nichts ausgespürt?

Wolf.

Geht nur aufs Rathhaus und delibrirt,
Laßt mich allein, ich bin ein Genie.
Diesmal gilt es — oder nie!

(Wolf ab.)

Hirsch.

Ach, mir ist mein Herz zerrissen!
Ach, wie wird es morgen stehn!
Weil wir nicht zu rathen wissen,
Laßt uns auf das Rathhaus gehn.
Ihr Bürger, fleht in Staub gebückt,
Daß Gott Verstand vom Himmel schickt!

(Geht aufs Rathhaus.)

Chor der Bürger.

O Jerum! Jerum! Jerum!
Welch eine Mutatio rerum!
O Jerum! Jerum! Allen
Ist ganz der Muth gefallen!
Ein Jeder ist ein armer Tropf,
Kann sich vor Angst nicht rühren!
Ach hätten wir doch keinen Kopf,
So könnten wir keinen verlieren!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Saal im Rathhause zu Bethlehem.

Hirsch der Burgemeister, Levi der Stadtschreiber, Michel David der Syndikus, Schmuel der Baumeister, und mehrere Rathsherren, sitzen an einer langen Tafel und besehen ihre Nasenspitzen. Lange Pause. Hierauf

Chor der Rathsherren
(wobei sie sich die Stirn nach dem Takte reiben).

Ei! Ei! Ei!
Schwer wie Blei!
Immer dumm und immer dumm
Geht's in unserm Kopf herum
Ach, wie ärmlich!
Wie erbärmlich!
Kein Gedank' auf keiner Seite,
In des Kopfes leerer Weite
Todesstille, jämmerlich!

Levi.

Herr Burgemeister, belieben Sie vorzutragen.

Hirsch.

Ach, liebe Herr'n Kollegen! 's ist Gott zu klagen!

Was gibt es wohl da noch vorzutragen?
Was soll bei der Noth die Formalität,
Ihr wißt ja Alle, wie schlimm es steht!

Levi.

Erlauben Sie! wär' auch der Teufel da,
Das Nöthigste sind die Formalia.

Schmuel.

Ja, ja, der Meinung bin ich auch,
Ein Hochweiser Rath läßt es beim alten Brauch!

Michel David.

Welche alberne Pedanterie!

Schmuel.

Sie sind ein Schwindelkopf, schweigen Sie!

Levi.

Soll mir Gott! wozu soll die Neuerung nützen?

Michel David.

Ich bitte, mich vor allen Injurien zu schützen.

Hirsch.

Meinetwegen! Es bleibe beim Alten,
Ich will vor meinem Ende noch den Vortrag halten;
Aber, werthe Herr'n Kollegen, laßt uns nicht zanken,
Sonst vergehen mir vollends die Gedanken!
Unser gnädigster Landesvater ist
Mit seinen Soldaten vor'm Thore, wie Ihr wißt,
Und hat uns bis morgen Bedenkzeit gegeben,
Dann nimmt er uns Allen das arme Leben.
Sage nun Jeder, was er für's Beste hält,

Ich, für meinen Theil, gebe Valet der Welt!
Bedenke nur ein Hochweiser Rath,
Was ist das Leben? In der That,
Herr Baumeister und Herr Syndikus,
Ein Jammerthal! eine taube Nuß!
Herr Stadtschreiber, seit wir in die Pandekten
Zum ersten Male die Nase steckten,
Was haben wir nicht in so vielen Jahren
Alles für Kreuz und Trübsal erfahren!
Was haben wir nicht für dumme Streiche gemacht,
Eh' uns der Himmel ins Amt gebracht!
Und als wir kamen zu Ehren und Würden,
Was waren es anders als schwere Bürden?
Wie oft war der Teufel im Städtchen los?
Der Verstand war klein, die Noth war groß!
Der Kopf war immer unsre Pein,
Drum denk' ich, ohne Kopf werden wir ruhig sein!
Ich fürchte mich auch nicht vor dem Tode,
Macht's uns doch unser Herr König kommode!
Er führt uns schnell über des Grabes Schwelle,
Und ist man drin, liegt man auf Einer Stelle.
Die ganze Ewigkeit vergeht
Und man liegt immer in seiner Kommodität!
Somit hab' ich meine Meinung gesagt,
Ein Jeder thue nun, wie ihm behagt!

Levi.

Nicht also! Hochweise Magnifizenz,
Behüte uns Gott vor solcher Sentenz!
Es hat uns zwar, wie Eure Weisheit gesagt,

Im Leben gar Manches baß geplagt,
Auch hat uns der Kopf gewaltig geschoren,
Und ich gäb' ihn drum herzlich gern verloren;
Aber, wenn man recht gründlich bedenkt,
Was Alles mit dem Kopfe zusammenhängt,
Daß Mund und Magen und der köstliche Appetit,
Alles mit ihm von dannen flieht —
Gewiß — Sie sehn das selber ein,
Dann muß man andrer Meinung sein!
Soll mir Gott! daß ich ins Grab gerieth!
Was ist der Mensch ohne Appetit!

Viele Stimmen.

Ja, ja! das war ein großes Wort!
Lieber Herr Stadtschreiber, fahren Sie fort!

Levi.

Sie sind mir also nicht entgegen?
Das freut mich, meine Herr'n Kollegen.
Es gereicht Ihrem Verstande zu großen Ehren!
Nun sollen Sie mich auch weiter hören:
Lassen Sie uns sachte von hier wegschleichen
Und zu Hause in meinen Keller steigen,
Da wollen wir uns nach und nach versammeln,
Und hernach die Thüre aufs Beste verrammeln.
Ich schwör' Ihnen, da sind wir so sicher versteckt,
Daß uns kein Mensch in der Welt entdeckt!
Ich besorge, was zur Leibesnahrung vonnöthen,
Zwei delikate Trüffelpasteten,

Kaviar, Schinken und göttlichen Sterlet,
Alles appetitlich und Alles nett!
Und ein Weinchen auf der Zunge so leicht,
Das feurig und gewürzig hinunterschleicht!
Während nun der König die Bürgerschaft,
So mir nichts, dir nichts, von der Erde schafft,
Da liegen wir und schlafen unser Räuschchen aus,
Und ist er fort — kommen wir wieder heraus!

Viele Stimmen.

Hahaha! das muß man loben.

Andere.

Das werde zum Senatuskonsultum erhoben.

Andere.

So lange der Rath hier zusammengekommen,
Hat man noch nie solche Weisheit vernommen.

Michel David

(springt heftig auf und schlägt auf den Tisch).

Wie? bin ich nur ein Strohmann hier?
Fragt das Kollegium nicht nach mir?
Kriecht in Keller, feige Memmen,
Freßt Kaviar und Butterbemmen —
Ich mache nicht viel Federlesen,
Bin von jeher Renommist gewesen!
Habe mich als Student zur Wehre gestellt,
Wenn mich auf der Gasse ein Hund angebellt, —
Und hier sollt' ich's geduldig leiden,
Wenn mir der König läßt den Hals abschneiden?

Das wär' mir so! — Was? schwere Noth!
Ich fordr' ihn 'raus und mach' ihn todt!
Auf Stich oder Hieb oder auf den Schuß!
(Fährt in der Hitze der Gestikulation dem Baumeister in die Perrücke.)

Es gibt in Bethlehem noch Kourage!
Er soll denken an den Syndikus!

Schmuel.

Ei! Ei! Sie sind ein grimmiger Page!
Schlagen Sie ihn zehnmal todt — meinetwegen —
Sie müssen nur nicht so mit den Händen fegen!
Man kann wohl seine Kourage preisen,
Muß nur nicht den Leuten die Perrücken zerreißen!

Levi.

Herr Kollege, Sie sind ein Brausewind!

Schmuel.

Ein Schwindelkopf, ein albernes Kind.

Hirsch.

Inkommodiren Sie sich nicht mit Ihrer Eloquenz,
Es bleibt bei unsrer vorigen Sentenz!

Alle, außer Michel David.

Ja ja ja ja; das ist das Beste,
Wir bleiben bei unserer Meinung feste!

Hirsch.

Aber, werthe Herr'n Kollegen, wie wird's uns gelingen,
Unsern Entschluß der Bürgerschaft beizubringen!

Schmuel.

Ew. Weisheit darf den Bürgern nur sagen,
Sie sollen ihr Kreuz geduldig tragen.

Levi.

Allerliebst! damit ist alle Noth gewandt!
Mit dieser Sentenz sind die Bürger bekannt.

Hirsch.

Wohlan, so laßt die lieben Unterthanen kommen!
(Ein Rathsherr steht auf, geht nach der Thür und macht sie auf.)

Zweiter Auftritt.

Die Bürger zu Bethlehem, Schneider, Schuster, Schmiede, Zimmerleute, Bötticher, Friseurs, Kaufleute u. s. w., Jeder mit den Attributen seines Handwerks versehen, treten herein und ordnen sich hinter den Schranken. Lange Pause.

Hirsch
(dreht sich langsam auf dem Stuhle herum, räuspert sich).

Geliebteste uns anvertraute Herde,
Was ist zu thun bei diesen argen Wehn?
Hier muß der Weiseste auf Gottes weiter Erde,
Dem Ochsen gleich, am Berge stehn!
Ihr Alle, theure Bürger, wißt,
Wie tief die Weisheit des Rathes ist;
Doch hört ein Quell zu fließen auf,
Man schöpft auch einen Brunnen aus,
So ist bei dieser Zeiten Lauf
Auch alle Weisheit aus.

Doch wollen wir diesen Rath Euch geben:
Was auch geschieht, bleibt immerdar
Geduldig, folgsam und ergeben!

Michel David

(schlägt auf den Tisch, daß die Dintenfässer umfallen, und springt auf den Stuhl).

Nein, Bürger zu Bethlehem! Kampf und Streit!
Ihr Zimmerleute, haltet die Aexte bereit!
Ihr Schuster, das Pech! Ihr Schmiede, die Hammer,
Ihr Andern brecht schnell in die Pulverkammer,
Laßt uns alle Flinten laden!
Nehmt die Spieße von den Braten!
Laßt die große Trommel rasen!
Laßt den Trompeter vom Thurme blasen!
Ihr Böttticher schlagt an die leeren Fässer!
Das macht den Lärm um Vieles größer!
Laßt alle Schlüsselbüchsen platzen!
Laßt uns den Rost von den Degen kratzen!
Legt alle Eure besten Waffen an!
Ich Michel David ziehe voran!

Hirsch.

Herr Kollege!

Levi.

Schweigen Sie still!

Schmuel.

Wo denken Sie hin!

Hirsch.

Ihr Bürger, das komme Euch nie in den Sinn!

Michel David (mit höchstem Affekt).

Wer untersteht sich, daß er mich meistert?
Ich bin im Eifer! ich bin begeistert!
Im Busen ist mir ein Feuer entbrannt!
Ich nehme das Schwert, das scharfe, zur Hand!
Ich trage die Fahne Euch Allen voran!
Ich wandle muthig die Heldenbahn!
Zum Siege führt mit Adlers Schnelle
Der kühne Syndikus, der reine Junggeselle!

Die Bürger (wild durch einander).

Zu'n Waffen!
Zu'n Waffen!
Wir wollen sie spießen!
Mit Peche begießen!
Mit glühendem Eisen
In Stücken zerreißen!
Fort! Fort!
Immer fort!

(Gehen wild und polternd ab.)

Hirsch.

Herr Kollege! Was soll die Hitze?

Schmuel.

Die Schwindelei ist zu gar nichts nütze!

Hirsch.

Der Weise bleibt zu jeder Zeit
Immer in seiner Bequemlichkeit!

Levi (zitternd).

Ach Gott! ich habe den Tod davon!
Die entsetzliche Alteration!

Wie kann man mich wohl so erschrecken!
Nun wird mir heute kein Bissen schmecken!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Wolf tritt herein und nähert sich mit vielen Bücklingen den Schranken.

Wolf.

Hocheble, weise und gestrenge Herr'n,
Darf ich mich unterstehn, vor Euch zu kommen?

Hirsch.

Genie von Bethlehem! wir sehn Dich gern,
Der Magistrat heißt herzlich Dich willkommen!

Wolf.

Hocheble Herren! Es ist Zeit, dünkt mich,
Daß ein freimüthiges Genie, wie ich,
Die Weisheit, die es längst im Busen gehegt,
Mit vielem Pompe zu Markte trägt!
Denn seltsam hat sich die Zeit verkehrt,
Die größten Köpfe sind toll und bethört,
Ich aber bin, wie sich's am Ende wird zeigen,
Wirklich ein Viertelsmeister sonder Gleichen,
Und gedenke noch bei meinem Leben
Dem Zeitalter einen neuen Schwung zu geben!
Auch gegen die Noth, die uns Herodes macht,
Hab' ich ein sichres Mittel erdacht!

Hirsch.

Hab' ich's nicht gesagt, daß der große Geist
Uns noch am Ende aus der Klemme reißt!

Levi.

Ja ja, es gibt noch große Geister!

Schmuel.

Der größte bleibt doch unser Herr Viertelsmeister!

Wolf.

Wohlan, meine Herren! Es ist offenbar,
Wie stark ich von jeher im Rühren war.
Alt und Jung, Groß und Klein,
Seif' ich mit Thränenwasser ein!
Und wenn mir's beliebt und wenn mir's gefällt,
So heult in Strömen die ganze Welt,
Und mächtig steigt die Thränenfluth,
Wohl über die Haube, wohl über den Hut,
Daß alle die zärtlichen Herzen bei Haufen
In ihrem eigenen Wasser ersaufen!
Ja, mehrmals hab' ich's schon probiert,
Und manchen Bramarbas so tief gerührt,
Daß, wenn er nicht darüber einschlief,
Ihm am Ende das Wasser aus den Augen lief.
Von Kindern war besonders die Wirkung groß,
Und laß ich einmal alle Kinder los —
Ich setze zum Pfande Seel' und Leib,
Herodes heult wie ein altes Weib!

Schmuel.

Herr Viertelsmeister, das läßt sich hören.

Levi.

Ja ja, wir wollen ihm 's Rühren nicht wehren!

Hirsch.

Verfahren Sie mit Ihren Kindern nach Belieben,
Doch bitt' ich's nicht auf uns zu schieben,
Wenn par malheur das Ding nicht geht,
Und der König Allen den Hals umdreht.

Wolf.

Haha! daran denk' ich nicht von fern!
Dafür werd' ich schon sorgen, Ihr Herr'n,
Aber meine Kinder? die machen nicht genug Effekt —
Ich ersuche Sie mit vielem Respekt,
Haben Sie die Güte, mir bis morgen
Alle Ihre lieben Kinderchen zu borgen!
Auch schreiben Sie sogleich hier vom Rathhaus
Eine allgemeine Kinderlieferung aus,
Denn bei solchen harten Sündern
Reicht man kaum mit hundert Kindern!

Michel David.

Nun meinetwegen! das geh' ich ein!
Das wird ein kurioser Spektakel sein!

Schmuel.

Wohlan, es sei!
Das trägt zur guten Erziehung bei.

Levi.

Nein, werther Herr Viertelsmeister! Nicht also!
Mein Davidchen, meinen Salomo,
Die geb' ich auf keinen Fall dazu,
Um Moses willen, die lassen Sie in Ruh'!

Wolf.

Mein lieber Herr Stadtschreiber, fassen Sie Muth!
Ich kenne den König Herodes zu gut.
Sie haben ja insgesammt gelesen,
Wie er einmal gegen mich grimmig gewesen,
Und wie er mich ganz erbärmlich traktirt!
Aber am Ende hab' ich ihn doch gerührt,
Und er hat alle sein Unrecht bekannt
Und mich einen ehrlichen Schuster genannt,
Auch mir das Testimonium gegeben,
Ich sei ein Genie durchs ganze Leben.
Auch versteh' ich, wenn die Noth mich drängt,
Wie man den Mantel nach dem Winde hängt!

Schmuel.

Herr Viertelsmeister! glauben Sie mir,
Sie sind von Verstand ein Wunderthier!

Wolf (mit süßem Lächeln).

Sie sind zu gütig, meine Herr'n!
Doch was man wünscht, das glaubt man gern!

Hirsch.

Wollen Sie nicht unsre Neugier stillen,
Und uns den großen Plan enthüllen?

Wolf (sich brüstend).

Ein Mann, wie ich, von solchem Gewicht,
Verräth vor der Zeit seine Plane nicht.
Lassen Sie das genug sich sein,
Am Ende wird's Heulen allgemein!

(Mit höchstem Pathos.)
Sterbekittel, Blumenkränze,
Kinder noch im ersten Lenze,
Vaterthränen, Mutterklagen,
Angst, Betrübniß und Verzagen,
Beten, Singen, Jammerreden
Sind zu meinem Zweck vonnöthen!
Sucht, o sucht im ganzen Städtchen
Schöne Buben, schöne Mädchen!
Schont die Thränen, schont sie nicht,
Bis Herodes-Herze bricht!

(Geht triumphirend ab.)

Hirsch.

Wo solch ein Geist gesprochen hat,
Wird alles andre Gerede matt!

Schmuel.

Wer hätte das gedacht! Ei! Ei!
Am Ende hilft uns eine Kinderei!

(Der hintere Vorhang fällt.)

Vierter Auftritt.

Zimmer in Wolfs Hause.

Sara allein

(geht in Begeisterung auf und ab und macht Verse).

Herrlich! herrlich! Das hätt' ich kaum gedacht!
Wie leicht ist's doch, sich selber auszusprechen!
Wahrhaftig ohne vieles Kopfzerbrechen
Hab' ich mein schönstes Lied im neusten Styl gemacht.

(Deklamirt mit schmelzender Empfindung.)

„Im Herzensschrein
Der Name dein
Steht eingegraben wunderfein!
Im Maien
Sich freuen
Von Neuen
Alle die muntern Pipvögelein!

„Das Wasser glüht,
Mein zart Gemüth
In holdem Wahnsinn Funken sprüht!
Ferne! ferne
Sind die Sterne!
Ach wie gerne
Säng' ich ein kleines Lied!"

Wie herrlich ist's doch, Alles objektiv
Ins Ich zu übertragen, und recht tief
Die sel'gen Töne, euch, ihr Götterauen,
Zu überschauen!

Fünfter Auftritt.

Sara. Wolf tritt bei den letzten Worten herein.

Wolf.

Ja, überschaue nur! ich hab' Dir viel zu sagen.

Sara.

O Wolf, ich kann Dich nicht vertragen!

Wolf.

Das gilt mir gleich. Mach' fort! Fang' an!
Zieh' jedem Kinde ein Sterbekleid an!

Sara.

Wie! willst Du sie zum Tode führen?

Wolf.

Ich will damit nur den Herodes rühren!

Sara.

Nimmermehr, Nimmermehr
Geb' ich die Kinder her.

Wolf.

Was? Sind die Kinder nicht auch meine?
Jeder Bürger gibt mir seine!

Sara.

Weiß ich doch Keinen in der Stadt,
Der so allerliebste Kinderchen hat:
Denen's so flink vom Maule weggeht
Voll Sentiment und Naivetät!
Nein, nimmermehr! nimmermehr
Geb' ich die Kinder her!

Wolf.

Sei vernünftig, Sara! 's ist große Noth,
Gib sie her, sonst macht uns der König todt.

Sara (pathetisch).

Was ist König?
Was ist todt?
Viel zu wenig!
Lauter Koth!

Mag er mit der Krone prahlen,
Meine Ehr' ist in Journalen!
Oeffnen Gräber fürchterlich
Ihren weiten, hohlen Rachen,
Lebt doch mein unsterblich Ich
Fort in allen Almanachen!
Und ich kann mit Lust verwesen,
Denn man wird mich ewig lesen!

Wolf.

Aber, Sara, laß Dir sagen —

Sara.

Kannst Du noch zu reden wagen?

Wolf.

Liebste Sara, höre mich,
Nur um ein Kind bitt' ich Dich.

Sara (verdrießlich).

Meinetwegen, da willige ich ein,
Um Dich nur endlich los zu sein,
Aber dann laß mich in Ruh'!
Sage, welches begehrest Du?

Wolf.

Unsern Fritz, den losen Wicht!

Sara.

Nein, das Kind der Liebe nicht!

Wolf.

Den Markus, die Tullia —

Sara.

Himmel! nein!
Wie würde die Amme Oktavia schrei'n!

Wolf.

Nun, oder unsern Wilhelm?

Sara.

Ich dachte gar! der kleine Schelm!
Er half Dir zu der ersten Weihe
Und brachte Dich von Menschenhaß zur Reue!

Wolf.

Die kleine Kora bitt' ich von Dir!

Sara.

Seit Rolla's Tod ist sie die Liebste mir,
Als Säugling hat sie schon in Sturm und Regen
Die ganze Nacht im Walde gelegen!

Wolf.

Nun siehst Du! sie kann was vertragen.
Was wirst Du aber zu Gurli sagen?

Sara.

Ob sie schon lange nach den Männern lief,
So ist das Mädchen doch gar zu naiv!

Wolf.

So gib mir Emma, die kleine Braune!

Sara.

Die jüngsten Kinder meiner Laune
Sind gar zu allerliebst und wunderschön,
Die laß ich nicht aus dem Hause gehn!

Wolf.

Nun siehst Du wohl, Du kannst Dich nicht entschließen.

Sara.

O Wolf, sieh' meine Thränen fließen!

Wolf.

Laß mich nur mit Allen ziehn,
Setz' Dich hin, mach' Elegien!

Sara.

Wie? Du spottest meiner Leier?
Geh', Du bist ein Ungeheuer!

Wolf.

Ei so mache meinetwegen ein böses Gesicht,
Ich hole die Kinder und frage nicht!

(Wolf ab.)

Sechster Auftritt.

Sara allein.

Götter! Götter! ach der Bube
Geht nun in die Kinderstube!
Ach wie öde, still und leer
Ist nun Alles um mich her!
Armes Herz! Geduld! Geduld!
Wirf Dich an dein Schreibepult!
Zu Terzinen,
Zu Sonetten,
Dich im kühnen
Flug zu retten
Mache wieder
Ew'ge Lieder!
Hinter Reim und Assonanzen
Läßt die Leerheit sich verschanzen!

Siebenter Auftritt.

Freier Platz in Bethlehem vor dem Rathhause.

Zwei Bürger.

Erster Bürger.

Gott sei Dank, daß ich aus dem Hause bin,
's ist nichts, wie Heulen und Schreien darin!

Zweiter Bürger.

Aber der Wolf, das muß man ihm lassen,
Kann doch große Gedanken fassen!

Erster Bürger.

Ei, die Menschen martern und quälen,
Kann ich nicht zu den großen Gedanken zählen,
Er knickt in jedem edeln Gemüthe
Der großen Thaten geheime Blüthe,
Und macht uns Alle zu erbärmlichen Betteln,
Die durch Heulen und Schreien das Leben erbetteln.

Zweiter Bürger.

Ei, ei! Das sagt Ihr nur aus Neid,
Ihr armer Mann seid nicht halb so gescheidt.

Erster Bürger.

Eine solche Gescheidtheit nenn' ich klein,
Ein Mann muß wissen, groß zu sein.

Zweiter Bürger.

Als ob der Wolf nicht groß genug wär',
Was fehlt ihm denn an Größ' und Ehr'?

Erster Bürger.

Nachbar, Ihr wißt ja, wie ich bin,
Ich habe so meinen eignen Sinn,
Ich denke, das wahre Große in der Welt
Ist immer nur das, was nicht gleich gefällt,
Und wen der Pöbel zum Gotte weiht,
Der steht auf dem Altar nur kurze Zeit!

Zweiter Bürger.

Ei, Nachbar, das sind verrückte Grillen,
Die werden Euch nie den Hunger stillen!

Erster Bürger.

Nun, wenn ich einmal lauter Magen bin,
Dann handle ich gewiß nach Euerm Sinn!

Zweiter Bürger.

O schweigt! ich muß Euch herzlich bitten,
Ihr seid nicht mit dem Zeitalter fortgeschritten!

Erster Bürger.

Ja wohl! da das Zeitalter zur Erbärmlichkeit schritt,
Da blieb ich zu Hause und ging nicht mit.

Zweiter Bürger.

Ach, laßt mich! was soll das Reden frommen?
Da seh' ich schon die Kinder kommen!

Erster Bürger.

Nachbar, ich gehe, dem Jammerwesen
Bin ich von jeher nicht hold gewesen.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Eine Menge Kinder in Sterbekleidern versammeln sich, von ihren Müttern geführt, zu beiden Seiten des Theaters. Jede Direktion wird ersucht, sich zu dieser Szene hübsche Mütter anzuschaffen. Die Proben davon sind in Berlin zu sehen. Mit den Vätern wird's nicht so genau genommen. Der Hochweise Rath von Bethlehem kommt aus dem Rathhause paarweis herabgezogen. Endlich erscheint **Wolf** mit einer Ruthe und treibt zwanzig Kinder vor sich her. Ein Tambour tritt vor.

Tambour (zu **Wolf**).

Herr Viertelsmeister, soll ich die Trommel rühren?

Wolf.

Was zu rühren ist, muß man rühren!

Tambour.

Ihr sollt einmal sehn, wie sich's schön ausnimmt,
Ich habe sie heute ins Moll gestimmt.

Hirsch.

Herr Viertelsmeister, ich hab' auf eine Rede studirt.

Wolf.

Hätten Sie sich doch nicht inkommodirt!
In unsern aufgeklärten Tagen
Spricht ein Kalbfell, mit dem Klöppel geschlagen,
Weit edler und kräftiger, glauben Sie es,
Als Cicero und Demosthenes!

Hirsch.

Das hätt' ich nimmermehr gedacht,
Daß ein Kalb nach dem Tode solche Wirkung macht!

(Der Tambour tritt vor das Rathhaus und trommelt, die Kinder ordnen sich zum Zuge. **Wolf** stellt sich an die Spitze.)

Chor (indem die Kinder fortziehen).
Still und stumm,
Geht herum,
Ringt die Hände,
Heult ohn' Ende,
Daß Herodes Zorn sich wende.
Bethlehemmer,
Opferlämmer,
Will man Euch den Hals abschneiden,
Gebt ihn hin mit tausend Freuden!
Allenfalls
Wächst der Hals,
Ist er auch gleich abgeschnitten,
Wieder, wenn wir rührend bitten.
Dibeldibeldum
Still und stumm
Geht herum.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Kleiner Platz im Lager des Herodes. Zelte zu beiden Seiten. Im Vorgrunde ein Haufen Soldaten, welche auf der Erde liegen und trinken.

Chor (mit Janitscharenmusik).

Wohlauf in die Runde,
Der Jubel ist groß!
Die Welt geht zu Grunde,
Der Teufel ist los!
Wir sitzen und trinken
Und jubeln und sinken
In Abrahams Schooß!

Zwei Stimmen (mit Pickelflöten).

Ei seht nur, wie das herrlich geht!
Kann man was Schöners finden?
Es hat die Welt sich umgedreht,
Man sieht sie nun von hinten!

Chor.

Wohlauf in die Runde u. s. w.

Zwei Stimmen.

Die Einfalt bläht sich überall,
Läßt sich kanonisiren!
Der Esel wird zur Nachtigall
Und kann am besten rühren!

Chor.

Wohlauf in die Runde u. s. w.

Zwei Stimmen.

Zum Zeitvertreibe heult man fort,
Und heult sich gern zu Tode;
Denn Feuerlärm und Kindermord
Sind einmal in der Mode!

Chor.

Wohlauf in die Runde u. s. w.

Zwei Stimmen.

Wohlan, so schlagt sie Alle todt,
Und wüthet kannibalisch!
Das schmeckt so süß wie Zuckerbrod
Und ist sentimentalisch!

Chor.

Wohlauf in die Runde,
Der Jubel ist groß!
Die Welt geht zu Grunde,
Der Teufel ist los!
Wir sitzen und trinken
Und jubeln und sinken
In Abrahams Schooß!

(Beim Schluß des Chores hört man viele Trommeln hinter der Szene.)

Husar.

Horch! die Trommel! was gibt's im Felde?

Grenadier.

Es ist die Revue vor's Königs Zelte.

Musketier.

Die Dragoner und die grünen Schützen,
Kriegen heute neüe Bärenmützen
Und rothe Troddeln dran.

Grenadier.

Das wäre!
Das ist ja eine gar zu große Ehre!

Dragoner.

Ja, da sieht man's, daß Seine Majestät
Den Dienst aus dem Fundamente versteht!

Freischütz.

Gestern thät's Kabinet den ganzen Tag delibriren,
Ob wir die Stiefeln in Zukunft wichsen oder schmieren —

Dragoner.

Ja! aber am Ende sagten sie: der Thran
Griffe gar zu sehre die Nasen an!

Freischütz.

Und — um den Befehl ins Kurze zu fassen —
Sollten wir's nur künftig beim Wichsen lassen!

Jäger.

Ei ja! das denk' ich auch! Potz Velten!
Wir sind und bleiben gewichste Helden!

(Wildes Geschrei hinter der Szene.)

Der Feind! der Feind! Gewehr 'raus! zu'n Waffen!

Husar.

Gott wird uns doch so arg nicht strafen!

Musketier.

Was? wie? was? wie? Herr Jemine!

Freischütz.

Der Feind ist da! o weh! o weh!

(Laufen wild durch einander ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Szene eröffnet sich. Man sieht das ganze Lager. Im Hintergrunde das Zelt des Herodes. Von fern hört man trommeln.

Ein Detachement Soldaten ist im Mittelgrunde aufmarschirt. Ein Adjutant des Herodes richtet es. Läßt das Gewehr präsentiren.

Adjutant (indem er vor die Fronte tritt).

Helden meiner Wachparade!
Zupft den Busenstreif gerade!
Denn der Tag des Ruhms erglänzt,
Der Euch mit ewigen Lorbern kränzt!
Zeigt nun heute,
Tapfre Leute,
Daß Ihr Euern König liebt,
Der aus übergroßer Gnade
Seiner treuen Wachparade
Funfzehn Pfennige täglich gibt!
Immer, immer unverdrossen
Um sich gehauen und um sich geschossen!
Zielt nur recht!
Trefft nicht schlecht!

Wird mich Einer aus Versehn erschießen,
Den will ich mit eignen Händen spießen!

Schultert's Gewehr und avancirt!
Immer vorwärts! nicht retirirt!
Um Eurer Kourage Raum zu geben,
Will ich mich hinter die Fronte begeben!
(Das Detachement marschirt in die Koulissen.)

Dritter Auftritt.

Adjutant allein.

Da steh' ich nun, ich armes Lamm!
Erbarm' dich, Vater Abraham!
Die Angst in meinem Herzen sieh'
Und hilf mir bald zur Kompagnie.

Vierter Auftritt.

Die Wachen (rufen in den Koulissen).
Wer da?
Wer da?
Wer ist hier?

Wolf
(steckt den Kopf hinter der Koulisse hervor. Aeußerst höflich).
Es ist ein fremder Kavalier,
Mit einer Herde Kinder.

Adjutant.
Für Kinder ist hier kein Quartier!

Wache.
Marsch fort, Du armer Sünder!

Wolf (indem er sich durch die Wachen durchschleicht).
Ich bin ein Mann von Lebensart,
Und bitte meine Gegenwart
Seiner Majestät zu melden.

Wache.
Du bist ein Hasenfuß, pack Dich gleich!

Einige Kinder.
Ihr Flegel, was untersteht Ihr Euch!

Wolf.
Ich muß Euch sagen, ich bin ein großer Geist,
Und wenn man mich zurückeweist,
So werd' ich's im Hamburger Korrespondenten
Nächstens zur Publizität einsenden!

Wache.
Mein Freund, Du bist ein dummes Schaf,
Der König liegt im Mittagsschlaf.

Adjutant.
Er muß anjetzt Höchstselbst verdau'n!

Wache.
Aus dem Schlaf ihn zu wecken, wird sich Niemand getrau'n.

Wolf.
Weckt ihn nur! Es wird mir gelingen,
Ihn am Ende wieder hinein zu bringen!
Kommt, Ihr lieben Kinderlein,
Wir wollen ihn aus dem Schlafe schrei'n!

(Die Kinder dringen in Masse herein und machen ein fürchterliches Geschrei. Mehrere Soldaten eilen herbei und wollen sie zurück stoßen, sie laufen ihnen aber zwischen den Beinen durch.)

Adjutant.

Verdammter Schwätzer! willst Du zurück!
Ich krieg' Dich beim Halse und brech' Dir's Genick!

Wolf.

Herr! brecht Ihr mir's Genick entzwei,
So ist's mit dem guten Geschmacke vorbei!

Erster Soldat.

Zum Teufel wäre die Heulerei!

Adjutant.

Ach welcher Spektakel! wo will das hinaus!

Zweiter Soldat.

Schlag zu, Kamerad, und wirf ihn naus!

Dritter Soldat.

Geh! oder ich spieße Dich mit der Pike!

Wolf.

Das ist ja eine verdammte Clique!

Mehrere Soldaten (kommen auf ihn los.)

Marsch fort! Marsch fort! Hinaus! Pack an!

Wolf (ängstlich.)

Ach lieber Himmel, was fang' ich an!
(springt auf einmal mitten unter die Kinder und verkriecht sich.)
Schützt mich, Ihr Kinder, vor den grimmigen Wölfen,
Meine Freimüthigkeit kann hier wenig mehr helfen!
Denn das verdammte Lumpenpack
Hat keinen Respekt für den guten Geschmack!

Die Kinder (machen ein erbärmliches Geheul und bilden einen Kreis um ihn.)

Ach Erbarmen!
Ach Erbarmen!

Mit dem armen
Viertelsmeister!

Fünfter Auftritt.

Der König Herodes
(den Szepter und Reichsapfel in den Händen, tritt aus seinem Zelte und gähnt. Aeußerst langsam).

Gott's Blitz, wer stört mich im Regieren!

Wolf (guckt hinter den Kindern hervor).

O Fürst, den alle Kronen zieren!......

Adjutant (schnell zu Wolf).

Ich rathe Dir, willst Du stille sein!

König Herodes.

Wie kommen denn die Bälge hierein?

Wolf (wie zuvor).

O Fürst, ich thät sie hierher führen,
Um Deine Majestät zu rühren!

Adjutant (fährt schnell auf ihn zu. Wolf verkriecht sich).

König Herodes.

Wer spricht? — wer sprach? — wer hat gesprochen?
Wer hat sich dort unter die Kinder verkrochen?

Wolf (tritt hervor).

Die Grenadiere mit groben Händen,
Vergriffen sich an meinen Talenten!
Um mein Genie war's allzu Schade,
Ich nahm hier im Winkel die Retirade!

(Weiter vortretend mit graziösem Lächeln.)

Doch darf Eurer Majestät Unterthan,
Der Viertelsmeister Wolf, sich nahn!

König Herodes.

Sprich, Wolf, ob Dich der Teufel plagt,
Du läßt Dich wieder blicken?
Ich hab' Dich schon einmal fortgejagt —
Jetzt soll Dir's nicht so glücken!
Nun hilft kein Winseln, kein Gnadenschrei'n,
Du mußt auf der Stelle des Todes sein!

Wolf.

Ach drohe nicht so arg,
Großmächtigster Monarch!
Ergieb Dich noch einmal
Der süßen Herzensqual!

König Herodes.

Ich schenkte Dir ja hundert Seelen!
Die magst Du rühren, die magst Du quälen,
Die hören Dir par Ordre zu —
Aber meine arme Seele, die laß mir in Ruh'!

Wolf.

Großer Herr mit großen Titeln!
Sieh' die Kinder in Sterbekitteln,
Sie bitten für mich und für die Stadt,
Die mein Genie vergöttert hat!

König Herodes.

Ei was vergöttern! Ei was Genie!
Auch mir juckt's unter der Krone,
Jeder König ist ein gebornes Genie,
Und sitz' ich behaglich auf meinem Throne,
So frag' ich den Teufel, ob sie mich vergöttern!
Eine jegliche Zeit druckt mit andern Lettern.

Wolf.

Deine Weisheit, Herr, ist Sentenzenreich!
Und kommt beinahe der meinigen gleich.
Doch willst Du nicht in Gnaden geruhn,
Dein Ohr den Kindern aufzuthun?
Erlaube, Großmächtigster, daß sie sich nah'n,
Und höre ihre empfindsamen Reden an!

König Herodes.

Sind Deine Kinder auch mit hier?

Wolf.

Ja, großer Herr, sie stehn vor Dir!

König Herodes.

Um den Jammer auf einmal zu enden,
Erwürg' ich die mit eignen Händen!
Will ich den Stamm bei der Wurzel fassen,
Darf ich die Kinder nicht leben lassen,
Zeige sie mir.

Wolf.

Eure Majestät werden mich doch nicht ruiniren?
Ach sollt' ich die gefühlvollen Kleinen verlieren,
So müßt' ich mich hinter den Ohren kratzen,
Ich verdiente Zeitlebens keinen Batzen!

König Herodes.

Wie? Du willst noch widerstreben,
Wart', ich will Dir.....

(König Herodes geht mit dem Szepter auf ihn zu. Alle zwanzig Kinder Wolfs springen aus dem Haufen heraus, umringen den Viertelsmeister und schreien kläglich.)

Wolfs Kinder.

O großer König, laß ihn leben!
Ach schone ja, ach schone ja!
Unsern zärtlichen süßen Papa!

König Herodes (tritt erstaunt zurück).

Wie Wolf? die Kinder sind alle Deine?

Wolf.

Ja, gnädigster Herr, sie sind alle meine!

König Herodes.

O Viertelsmeister, Deine Fruchtbarkeit
Uebertrifft alle meine Erwartung weit!

Wolf (mit tiefer Empfindung).

Ein zärtlich Herz
Flieht süßen Scherz
Und Amors Küsse nie.
Da kommt geschwind
Manch liebes Kind —
Man weiß nicht wie?

Man schwärmt und weint,
Der Vollmond scheint,
Man fühlt die Sympathie!
Das Kind ist da,
Man wird Papa, —
Man weiß nicht wie?

(Die Soldaten des Herodes drücken ihr Mitgefühl lebhaft aus.)

König Herodes.

O Wolf, wenn man Dich bei der Nähe besieht,
Bist Du doch für den Staat ein nützliches Glied!

Denn Bevölkerung und Runkelrüben
Thu' ich am allermeisten lieben!

Wolf.

Ja Herr! Du wirst es noch erfahren,
Ich bin Dein nützlichster Unterthan,
Bei Mißwachs und bei trocknen Jahren,
Da stelle Deinen Knecht nur an,
Wie Moses in der Wüstenei
Schaff' ich immer frisches Wasser herbei!

König Herodes.

Gott Lob und Dank! in meinen Staaten
Ist das Wasser bis jetzt immer wohl gerathen;
Doch wenn's einmal daran gebricht,
So zweifl' ich an Deiner Hülfe nicht.

Wolf.

O großer Herr! o edles Herz!
In Deinen Augen glänzt der Schmerz!
Ach ziehe nur das Schnupftuch 'raus,
Ich sehe doch, Dein Zorn ist aus!

König Herodes.

O Viertelsmeister, Du Bösewicht!
Mir wird ganz flau! mein Herze bricht,
Den verfluchten Jammer ertrag' ich nicht.

Wolf.

Herbei, liebe Kinderchen! Alle herbei!
Erhebet ein klägliches Jammergeschrei!
Hübsch geweint, und hübsch gepinselt!
Hübsch geächzt und hübsch gewinselt!
Soll's am Ende wohl gelingen,
Müßt Ihr hübsch die Händchen ringen;

Wollt Ihr balde Gnade finden,
Müßt Ihr Euch wie Würmer winden!

Die Kinder (knien Alle um den König herum, ringen die Hände und singen mit kläglichen Geberden).

Der Affe gar possierlich ist,
O große Majestät!
Zumal wenn er vom Apfel frißt,
O große Majestät!

(König Herodes fängt an zu weinen.)

Die Kinder (mit steigendem Affekt).

Gar grausam ist der wilde Bär,
O große Majestät!
Wenn er vom Honigbaum kommt her,
O große Majestät!

(Herodes zerfließt beinahe in Thränen. Die Soldaten weinen heftig. Der Fahnenjunker verhüllt sein Angesicht mit der Fahne.)

Kinder (mit dem höchsten Tone schmelzender Rührung).

Der Dachs im Loche beißt den Hund,
O große Majestät!
Soldaten macht der Degen kund,
O große Majestät!

König Herodes (in Verzweiflung).

Laß ab! Laß ab! ich bin gerührt!

Wolf.

Juchhei! nun hab' ich triumphirt.

Chor der Soldaten.

Qual! Qual! Qual!
Ohne Maaß und Zahl!
Alle Thränenschleußen
Will er uns zerreißen!
Alle Kräfte,
Alle Säfte,

Will er uns abführen
Mit dem Teufelsrühren!

König Herodes (ganz erschöpft).

Bringt Aepfel, Nüsse, Mandelkerne,
Fromme Kinder fressen gerne!

Wolf.

Herr, Du weißt Verdienst zu schätzen,
Nach dem Kummer folgt Ergötzen!

(Eine Menge Aepfel, Nüsse und Zuckerbecken werden ausgetheilt. Die Kinder fallen begierig darüber her.)

Chor der Kinder (indem sie die Nüsse knacken).

Knick und Knack!
Das ist der wahre gute Geschmack!
O wie herrlich, o wie schön,
Nach so vielen Thränengüssen
Nun mit Aepfeln und mit Nüssen
Frisch und froh nach Hause gehn!
Hat man je so was gesehn!
Knick und Knack!
Das ist der wahre gute Geschmack!

König Herodes.

Edler! wie belohn' ich Dich?
Weide ferner meine Lämmer!
Zum Burgemeister mach' ich Dich
Ueber alle Bethlehemmer!
Auch das ganze Kinderreich
Uebergeb' ich Deiner Führung,
Uebergeb' ich Deiner Rührung,
Großer, mache sie Dir gleich!

Wolf.

Ach mein Herz ist sehr empfindlich!
Deine Gnade macht mich schwindlich!

Chor der Kinder.

Victoria! Victoria!
Der hochgefeierte Tag ist da!
Auf der Thränenleiter
Steigst Du immer weiter,
Steigst empor zum Göttersaal,
Großer Thränen Prinzipal!

König Herodes.

Mit Ehren laß ich Dich
Und im Triumphe gehn,
Das Einz'ge bitt' ich Dich,
Laß Dich nicht wiedersehn.

Allgemeiner Chor (mit Trommeln, Janitscharenmusik, Zinken, Posaunen, Trompeten und Pauken).

Heil! Heil! Ehrenvoll!
Burgemeister! zweiter Apoll!
Alter Weiber Thräne so hell,
Ist Dein kastalischer Silberquell!
Kindergeschrei und Säuglingsgewimmer
Sind Deiner Thaten hellglänzender Schimmer!
Fahre Du fort alle Welt zu rühren,
Bringe die stockenden Säfte zum Fluß,
Denn die Kunst zu lamentiren,
Lehrte Dich Dein Genius!
Und Weiber und Kinder sind immer da!
Triumph! Triumph! Victoria!

(Alles zieht im Triumphe ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Marionettentheater

oder

Sammlung lustiger und kurzweiliger Aktionen

für

kleine und große Puppen.

Die Italiener, Spanier und Franzosen haben viele kleine Lustspiele, die sich durch freie Charakterzeichnung, durch kecke Karikaturen, durch komische Intrigue, durch frische Lebendigkeit auszeichnen. Das Vaudevilletheater und das Theater Montansier in Paris liefern fast lauter solche Stücke. Man strömt zu ihren Vorstellungen; sie belustigen, sie erfreuen, die Liebe zur Schauspielkunst wird lebendig erhalten, und das Volk findet eine seiner Hauptvergnügungen im Theater. In Deutschland ist es anders. Unsere Schauspieldichter wollen immer das Höchste, und sie fühlen nicht, daß sie langweilig werden. Unser Volk soll Interesse für das Theater bekommen, und wir lassen ihnen historische Drama's sehen, die eine gründliche Kenntniß der Universalgeschichte, — Tragödien, die ein genaues Studium der Antike, — Schauspiele, die eine vertraute Bekanntschaft mit dem Leben der feinen Welt und der Höfe voraussetzen. Mit einer Aengstlichkeit, als ob ein ungeheures Wagstück zu vollbringen wäre, gehen unsere

Dichter an eine dramatische Arbeit, und gedrückt von der unerläßlichen Form, geschreckt durch so manche unglückliche Versuche, voll Furcht vor der Menge der Kritiker und der babylonischen Verwirrung der Kritiken, die in demselben Verhältnisse in Deutschland sich vermehren, als die Kunst abnimmt — ist es ein Wunder, daß ihre Produkte ohne Leben, ohne Interesse, ohne Wirkung ausfallen? Noch einige Jahre so fort — und unser Theater, das jetzt schon in Jamben zum Grabe hinkt, stirbt mit antiken Verzuckungen an der neuen Kunsttheorie. Wär' es nicht rathsam, durch kleine leichte Stücke, von freier und kecker Erfindung, nicht in der Büchersprache geschrieben, die dem freien Fluß der Rede widersteht, aber auch nicht in dem platten Jargon des Pöbels, nicht mit vornehm witzigen Pointen, aber auch nicht mit niedrigen und pöbelhaften Späßen, voll Satyre, aber ohne Persönlichkeiten, die Lust und Liebe des Volks zum Theater zu wecken? — Aber wer wird sie aufführen? Unsere Schauspieler sind im Allgemeinen eben so stolz als ungeschickt, sie verbergen hinter einer affektirten Vornehmheit, die es unter ihrer Würde hält, durch echt komische Darstellungen das Publikum zu belustigen, den Mangel an Talenten, welcher es ihnen unmöglich macht, und gleich wie aus den alten Malerschulen zu den Zeiten, wo es nur Meister, Gesellen und Lehrjungen und weder Akademien noch Professoren gab,

große Maler in jeder Gattung hervorgingen, so gab es in den alten Zeiten, wo die Schauspieler nicht nach der allgemeinen flachen Gesellschaftsehre strebten, echte Künstler, die ihren Namen mit wahrer Ehre auf die Nachwelt gebracht haben.

Ich habe hier einen Versuch zu solchen Stücken gemacht. Ich habe sie **Marionettenspiele** genannt, weil ich glaube, die gezogenen Puppen von Holz werden sie eher und besser aufführen, als die hölzernen lebendigen auf unsern Haupt- und Staatstheatern.

Der Stoff zu dem „König Violon", welcher, mit genauer Beobachtung der drei aristotelischen Einheiten, ganz nach der Form des französischen Drama zugeschnitten ist, und der Stoff zu der „neuen Gurli" ist zum Theil aus dem Théâtre italien entlehnt.

Ob sie vor den Tribunalen der Kritiker Beifall finden werden, weiß ich nicht und kümmert mich wenig. So viel ist gewiß, es wird leichter sein, sie herabzuwürdigen, sie für platt und gemein auszugeben, als etwas Besseres zu machen. Auch darf man nur irgend eine Stelle ausheben, sie mitten in eine ernsthafte lehr- und salbungsreiche Rezension hineinsetzen und ich bin überzeugt, jeder Leser der Beurtheilung pflichtet dem Rezensenten bei. Die Gelegenheit, so wohlfeilen Kaufs Recht zu haben, dürfen sich die Herren nicht entgehen lassen. — Gut

gespielt, das heißt mit Freiheit, Lebendigkeit und grotesker Charakterzeichnung, werden sie Beifall erhalten, manche Stirn erheitern und manchem gedrückten Herzen die wohlthätige Erschütterung des Lachens zu einer Zeit verschaffen, wo trübe und ängstliche Umgebungen eine Aufheiterung nothwendiger als je machen. Für diesen Zweck wurden sie geschrieben.

Der Verfasser.

Der bezauberte Prinz

oder

des Doktor Pandolfo

Begräbniß und Auferstehung.

Eine Posse in drei Aufzügen.

Personen.

Prinzessin Sorina.
Bimbelino.
Prinz Lelio.
Marbille, eine alte Frau.
Pankratio, }
Rosalvo, } Marbillens Verwandte.
Seline, }
Viele Vettern und Muhmen der Marbille.
Doktor Pandolfo.
Manila, seine Frau.
Zwei Tagelöhner.

(Die Szene ist auf einer Insel.)

Erster Aufzug.

Morgen. Eine Gegend am Seeufer. Ein Schiff steht zum Absegeln bereit. Im Vorgrunde auf der Seite ein Haus.

Erster Auftritt.

Sorina allein. Urganda, schreckliche Zauberin!
Wo führtest Du meinen Geliebten hin?
Ich darf nicht weilen,
Ich muß ihn ereilen
Endlich einmal!
Ewiges Schmachten,
Ewiges Trachten,
Welch schreckliche Qual!

Fort! hinaus, wo das Meer erbraust!
Wo der Sturmwind über die Welle saust!
Daß ich an einem andern Strande
Bald wieder lande!
Denn ich achte keine Beschwerde,
Such' ihn überall auf der weiten Erde,
Bis ich ihn finde, bis ich ihn habe,
Bis ich an seinen Küssen mich labe,
Und Deinen Groll und Deine Rache,
Urganda, verlache! (Ruft in die Koulissen.)
Bimbelino!

Bimbelino (schlaftrunken). Durchlaucht'ge Prinzessin, was schreit Ihr so laut?
Es ist ja noch früh, der Morgen graut!
Sorina. Ich habe keine Ruhe, ich habe keine Rast!
Bimbelino. Ich habe aber welche, und schlafe noch fast!
Sorina. Geschwind, mein Diener, komm', wir müssen wieder fort!
Bimbelino. O weh! was hör' ich da! fort! fort! fort!
Das ist Euer Durchlaucht Lieblingswort!
Von einer Poststation zur andern
Immer zu reisen, immer zu wandern,
Auf verdammten Chausseen,
Auf stürmischen Seen,
Und endlich ins wilde Meer hinaus!
Das Leben halt' ich nicht länger aus!
Sorina. O Einfalt, weißt Du nicht, daß mein Geliebter,
Der Prinz von Morgenland, der schöne Lelio,
Von meiner Feindin, von der Zauberin Urganda
In einen Zeisig ist verwandelt worden?
In allen Ländern fliegt er nun herum.
Ich eil' ihm nach mit brünstigem Verlangen,
Und will nicht ruhen, bis ich ihn gefangen!
Bimbelino. Ach wollte Gott, daß ich ein Zeisig wär',
Ew. Durchlaucht fängen mich nimmermehr!
Sorina. Sechs Jahre sind es schon, daß ich die Welt durchirre.
Bimbelino. Sechs ganzer Jahre schon? Ei, ei!
Das ist eine saure Vogelstellerei!
Und habt noch weder Schwanz noch Schnabel?
Ach, Durchlaucht, das nenn' ich miserabel!
Sorina. Und denkst Du, wenn ich ihn gefangen habe, ist
Mein Leiden schon geendigt? Ach der arme Prinz!
Nicht eher kann ich ihn umarmen,
An seinem Herzen ruhn, an seiner Brust erwarmen,

Als bis ich mit dem Zeisig einst
Zu einem Grabe komme, wo ein junger Mann
Bei einer alten Frau lebendig liegt begraben:
So will's der Zauberspruch der alten Urganda haben!

Bimbelino. Durchlaucht! so lange wollt Ihr noch Prinzessin bleiben?
So lange sollen wir uns noch in der Welt rumtreiben?
Mit Schmiergeld
Und Biergeld,
Matrosenspaße,
Postillonsgeblase?
Nein, die Reise zur Hochzeitnacht
Wird Euch doch wahrlich recht sauer gemacht!

Sorina. Das Schiff steht schon parat, wir segeln gleich hinaus!

Bimbelino. Durchlauchtigste Prinzessin, da wird nichts draus,
Ich bitte mir in Gnaden meinen Abschied aus!

Sorina. Mein Diener, zage nicht! Hab' ich ihn erst gefangen,
Das Andre findet sich nach Wunsch und nach Verlangen.
Dich hab' ich auserseh'n, Du sollst die Ehre haben,
Lebendig laß ich Dich mit einer alten Frau begraben,
Ich richte Dir alsdann eine Ehrensäule auf
Von Marmor und Granit, Dein Bildniß setz' ich drauf!

Bimbelino. Eile mit Weile!
Schön Dank für die Säule!
Durchlauchtigste Prinzessin,
Bin eben nicht so auf Ehre versessen,
Bin ein hübscher Junge, noch nicht in die Dreißig,
Hol' Euch der Henker mit Euerm Zeisig!

Sorina. Wie, Bösewicht, Du wagst....

Bimbelino (fällt ihr zu Füßen). Prinzessin, Gnade, Gnade!
Reist nur mit Gott allein, 's ist um mein Leben Schade!

Ew. Durchlaucht denke nur — vor Angst krieg' ich das Frieren —
Die Ehr' ist gar zu groß! nein, ich muß deprezirен!
Sorina. Wie? was? einfält'ger Tropf, Du willst ein Hofamt haben,
Und trägst Bedenken, Dich lebendig zu begraben?
Wimbelino. Ein Hofamt? Exkusirt! ich bleib' hier auf der Insel;
Nähm' ich das Aemtchen an, so wär' ich wohl ein Pinsel!
Sorina. O wie veracht' ich Dich, Du stockgemeine Seele!
Noch einmal sag' ich Dir, jetzt ist es Zeit noch, wähle,
Sei Oberkammerherr, Du hast dazu Genie,
Sei Küchenmeister sogar, sei Maître de plaisir.
Es venerire Dich der Hof, das ganze Land,
Ich schenke Dir sogar das grüne Hosenband,
Und für die Huld will ich eine Kleinigkeit nur haben!
Wimbelino. Buh! eine Kleinigkeit! lebendig zu begraben!
Sorina. Unkultivirter Mensch! das ist ein Bagatell!
Bedenk' es doch nur recht, du avanzirst so schnell,
Und will man bei Hofe sich Gunst erwerben,
So muß man in der Regel lebendig sterben!
Wimbelino. Durchlauchtigste Durchlaucht, das ist kurios;
Haben Sie die Gnade und lassen Sie mich los!
Sehn Sie mich als eine Ausnahme an!
Was fang' ich mit dem grünen Hosenband an?
Ich bleib' eine Privatperson inkognito
Und eff' und trink' und lebe froh!
Sorina. Wie? hier bei diesem Volk?
Wimbelino. O mir gefällt's im Lande!
Mit baarem Gelde und gutem Proviante
Ist man überall ein Mann vom Stande!
Was hat's denn für Noth?
Wohlfeile Ehre und wohlfeiles Brod:

Das ist ja die wahre goldne Zeit,
Nach der jeder arme Teufel schreit.
Ein Esel wär' wohl Unsereins,
Wenn Unsereins nicht bliebe!

Sorina. O Mensch! gemeiner Mensch! Mensch ohne noble Triebe!

Bimbelino. Ach gebt Euch keine Müh', daß Ihr noch lange nobelt!
Ich bin so schlecht und recht; ein Bißchen ungehobelt
Ist besser, als recht glatt polirt,
Und ein Leben wie ein Hund geführt!

Sorina. So geh', Du schlechter Wicht! Ich mag nicht weiter sprechen,
Dich trifft verdienter Lohn, das Schicksal wird mich rächen!
(Sie steigt in das Schiff, es segelt mit Musik davon.)

Zweiter Auftritt.

Bimbelino allein. Halt! halt! Prinzessin! Potz alle Welt!
Gebt mir erst meine Gage, mein verdientes Geld!
Buh! das hat keine Ohren!
Brav geprahlt,
Schlecht bezahlt,
Tüchtig geschoren,
Und hinterher noch ausgelacht —
Das ist bei Hofe so hergebracht!

Adieu, Jungfer Prinzessin!
Ich bin großmüthig, ich will's vergessen.
Reisen Sie fleißig;
Und finden Sie den Zeisig,
So halten Sie ihn fest!
Bimbelino sich gehorsamst empfehlen läßt!

O weh, nun bin ich allein, 's ist mir traurig im Gemüth!
Ich habe kein'n Heller Geld und lebe gern splendid.

Was ist das Leben ohne Randdukaten?
Ein schlechtes Traktement, behüt' uns Gott in Gnaden!
Die Gurgel muß rasten,
Der Magen muß fasten,
Und Gurgel und Magen — man hat sie doch lieb;
Sind doch auf der Erde der gründlichste Trieb,
Die Räder, worauf die ganze Welt kutschirt,
Die Feder, so die ganze Natur regiert,
Sind ordentlicher Weise Papa und Mama
Von Allem, was je auf der Welt geschah!

Wie helf' ich mir nun fort? Fällt mir denn gar nichts ein?
Hm hm! ja ja! das geht! ich muß eine Reiche frein!
Dort an der Ecke steht ein Haus,
Da guckt eine alte Frau immer 'raus,
Die hat viele Thaler und keinen einzigen Mann:
Das ist so ein Stückchen, das mir helfen kann!
Zwar ein häßlicher Engel — und ziemlich alt,
Hat aber schon den Husten und stirbt gewiß bald.
Ist sie todt, so schläft sie gut!
Krieg' ich ihr Geld, so hab' ich Muth!

Ich will ihr doch gleich ein Ständchen bringen,
Das Liebeserklären geht am besten im Singen!
(Er tritt vor das Haus, zieht ein Trompetchen aus der Tasche und bläst, hierauf singt er.)
Horch, was klingt so zärtlich hier,
Holdes Kind, vor Deiner Thür
In der Morgenröthe?
Guck' heraus, Du Zuckerschatz,
Ein Freier steht auf diesem Platz
Und bläst in die Trompete!

Marbille (zum Fenster heraus). Welche Ueberraschung! ich will doch nicht hoffen?
Meint Er's denn ernstlich, oder ist Er besoffen?

Bimbelino (bläst und singt dann). Mein Trompetchen schmettert hell,
Ich bin noch ein Junggesell,
Sieh mich an in Gnaden!
Alter Engel komm' heraus,
Ach öffne mir geschwind Dein Haus
Und backe Hochzeitfladen!

Marbille (wie oben). Ne, ist's denn möglich? wie meint Er's denn? he?
Nun, komm' Er nur 'rein, scharmanter Mosjeh!
(Bimbelino ins Haus.)

Dritter Auftritt.

Zimmer der alten Marbille, sie räumt schnell auf, der Husten quält sie.

Bimbelino (im Hereintreten). Mein werthester Engel, Sie husten so schelmisch:
Sagen Sie mir, was bedeutet das?

Marbille. Ich bin katarrhalisch, das Wetter ist naß,
Die Nachtluft ....

Bimbelino. Davor müssen Sie sich bewahren,
Was nützt die Nachtluft in Ihren Jahren!

Marbille. Von Jahren sprechen Sie nicht, mein Bester,
Meine Gesundheit wird alle Tage fester.

Bimbelino (bei Seite). Ei alle Welt!
Da wär' ich geprellt!

Marbille. Was sagen Sie da?

Bimbelino. 's war von keiner Bedeutung!

Marbille. Ich brauche das Elixir aus der Hamburger Zeitung,
Trippel's Latwerge und Lenhardt's Trank,
Das macht das Leben recht zäh' und lang.

Bimbelino (feierlich). O theuerste Person, das macht mir viel Vergnügen!
Ich aber bin sehr krank, fast in den letzten Zügen,
Latwerge hilft mir nicht, nicht Pillen, Elixir,
Im Herzen sitzt's, mein Schatz, im Herzen sitzt es mir!
(Bei Seite.)
Im Magen,
Das darf ich nicht sagen!
Marbille. Im Herzen? hehehe! was sitzt Ihm denn im Herzen?
Bimbelino. Der Krebs, mein schönes Kind, der Krebs mit tausend Schmerzen.
Marbille. Ach geh' Er, das kann nicht möglich sein!
Wie kam er denn ins Herz hinein?
Bimbelino. Wie ich Sie sah, vor wenig Wochen,
Ist er mir rückwärts hineingekrochen!
Marbille. Und thut's Ihm denn sehr weh?
Bimbelino. Ach wie mich's kneipt und schnürt,
's ist mir, als hätt' ich mich überstudirt!
Marbille. Hehe! Er spaßt wohl nur?
Bimbelino. Ne, 's ist ein alter Schaden!
Marbille. Die Apothek' ist dort, der Doktor wird Ihm rathen!
Bimbelino. Zum Henker! wenn mein Herz voll lauter Pfeile stäke,
Zum Doktor geh' ich nicht, nicht in die Apotheke!
Zu Ihren Füßen hier will ich mein Leid ausschrei'n,
Sie soll mein Elixir, soll meine Pille sein!
Marbille. Ne, das ist ein wahrer Glückstag heut'!
Mosjeh, Er ist wohl nicht gescheidt!
Bimbelino (springt trotzig auf). So schlag' der Teufel drein! Blitz! Wetter! Element!
So seh' Sie nur einmal, wie meine Seele brennt!
Marbille (bei Seite). Er hat ein wildes Temperament!

Bimbelino (bei Seite). Ich sehe schon, ich muß sie rühren;
Alte Herzen und alte Thüren
Muß man fleißig balsamiren.
(Zur Marbille im zärtlichsten Tone.)
Mein Engel, sieh' mich an, sieh' die betrübte Miene!
Mein Herz ist weich und zart, und süß wie die Rosine,
Ich klage Dir mein Leid, gleich einer Turteltaube,
Ich bin ein Vögelchen und pick' an einer Traube,
Ich bin ein Lämmchen klein und ruh' auf Deinem Schooße,
Ich bin ein Thränenbild, bin eine weiße Rose!
Ich fall', ich sink', ich sterb', Erbarmen, ach Erbarmen!
Mein Tod rührt Dich gewiß! ich sterb' in Deinen Armen!
(Sinkt in Ohnmacht.)
Marbille (weinend und außer sich). Ach zärtlicher Mosjeh, ach süßes Jammerbild,
So war's ja nicht gemeint! mein Herz ist gar zu mild,
Huhu! du lieber Gott!
(Sie holt ein Riechfläschchen und hält es ihm unter die Nase.)
Wo ist sein Nasenloch?
Ach komm' Er zu sich selbst! ich lieb' Ihn! riech' Er doch!
Bimbelino (niest). Pfui Henker, wie das riecht!
Marbille. Er kommt zurück ins Leben!
Bimbelino (niest). Nun sag' Sie, liebt Sie mich?
Marbille. Ich bin Dir ganz ergeben!
Bimbelino (niest). Wirf nur das Fläschchen weg!
Marbille. Ich bin voll heißer Triebe.
Bimbelino (niest). Es riecht das gar zu schlecht!
Marbille. Erkenne meine Liebe.
Bimbelino. O schöne Marbille! Du bist meine Welt!
Aber sage mir, Engelchen, hast Du denn Geld?
Marbille. Viele alte Thaler stecken
Hier in Kästen, dort in Säcken!
Viele stehn auf Pfänder aus,
Wohlbestellt ist mir das Haus!

Bimbelino. Das sind ja allerliebste Sachen,
Nun wollen wir geschwinde Hochzeit machen!
Marbille. Mein Engel, wie Du willst, ich folge mit Vergnügen!
Bimbelino. Laßt mich doch erst noch sehn, wo die alten Thaler liegen!
Marbille. Daß Deine Neugier doch nicht ruht!
Bimbelino. Es macht nur so zur Hochzeit Muth!
Marbille. Hier sind Gold und Edelsteine!
Bimbelino. Engel, ich bin ewig Deine!
Marbille. Hier ist Silber blank und baar!
Bimbelino. Mach' und komm' zum Traualtar!
Marbille. Ach wir wollen häuslich leben!
Bimbelino. Ja, mein Schatz, das mein' ich eben!
Marbille. Du und ich, und ich und Du!
Bimbelino. Gähnen einander alle Beide zu!
Marbille. Welch ein Glück der Häuslichkeit!
Bimbelino. Meiner Treu', fidele Zeit!
Marbille (zur Thür hinausrufend). Kommt herein, Ihr Hochzeitgäste!
Alle lad' ich ein zum Feste,
Nehmt vorlieb mit meiner Kost!
Bimbelino. Hui! das geht auf Extrapost!

Vierter Auftritt.

Pankratio, Rosalvo, Seline und noch viele **Vettern** und **Muhmen** treten mit Komplimenten herein.

Marbille. Herr Vetter, Frau Muhme, liebwerth'ster Neven,
Theure Verwandte nach Stand und Würden,
Ich trete jetzt in Stand der heil'gen Eh',
Und gebe mir die Ehre, Sie zu bewirthen.
Pankratio. Vortrefflicher Einfall!
Rosalvo. Ich gratulire!
Seline. Ich bin gerührt!

Marbille. Die Zeit ist edel; wenn's Euch nicht genirt,
Wird die Hochzeit jetzt gleich zelebrirt.
Seline. Sie haben uns den Bräutigam noch nicht präsentirt!
Marbille. Hier steht mein geliebter Bräutigam,
Schön wie ein König, fromm wie ein Lamm.
Bimbelino. Gehorsamer Diener, keine Komplimente,
Wenn ich Ihren Werth nicht kennte,
(bei Seite)
Ihre harten Thaler — (laut) ihren großen Verstand,
Ich gäb' ihr nimmermehr meine Hand!
Seline. Fürwahr, man kann nicht galanter sein.
Pankratio. Frisch auf und tanzt den Hochzeitreihn!
(Alle fassen sich an, tanzen und singen, **Bimbelino** steht in der Mitte des Kreises und bläst auf dem Hörnchen.)
Hochzeit! Hochzeit!
Heidibeldum!
Springt lustig herum!
Anfangs ist der Ehestand
Hold und süß wie Zuckerkant,
Hinterher — o weh! o weh!
Kommt die bittre Aloe! —
Aber tanzet und springet und jubelt laut:
Vivat der Bräutigam! Vivat die Braut!

(Ballet. Zum Schlusse wieder das Chor.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

(Straße.)

Erster Auftritt.

Bimbelino allein. Nun meiner Treu'! das heiß' ich unvermuth'te Freude!
Mein alter Schatz ist krank, sie stirbt gewiß noch heute!
Ich will nur geschwinde den Doktor holen,
Dann heißt's um so schneller: Gott befohlen!
Denn Doktor und Tod sind auf Du und Du,
Schanzt immer Einer dem Andern was zu!
(Geht vor's Doktors Haus und pocht.)
Heda! Herr Doktor! um's Himmels willen!
Kommen Sie heraus mit Pulver und Pillen,
Mit Systemen, Methoden und Aderlassen,
Da ist ein Mensch, der will erblassen.

Zweiter Auftritt.

Bimbelino. Der Doktor tritt aus dem Hause.

Doktor. Mein Freund, was schreit man so? man stört mich im Studiren!

Bimbelino. Herr Doktor, meine Frau will das Leben verlieren,
Helfen Sie sie doch vollends kuriren!

Doktor. Sei man beruhigt, Freund, ich rette sie vom Tode,
Ich bin ein absolut Genie nach der neuesten Methode!

Bimbelino. Ne, ist's Ihr Ernst, oder spaßen sie?

Doktor. Vor Allem sage man, wo sitzt die Maladie?

Bimbelino. Es nimmt ihr Kopf und Brust so ein —
Doktor. Dafür hilft nichts wie Brannteweiń!
Bimbelino. Sie friert und schwitzt dann hinterdrein —
Doktor. Kalt Wasser wird das Beste sein!
Bimbelino. Vor Schmerzen muß sie laut aufschrei'n —
Doktor. Ganz recht. Da hilft nur Branntewein!
Bimbelino. Der Husten macht ihr große Pein —
Doktor. Da wird kalt Wasser am besten sein!
Bimbelino. Der Athem ist schwach, der Puls ist klein —
Doktor. Allerliebst! recht schön! nur Branntewein!
Bimbelino. Oft quält sie auch das Zipperlein —
Doktor. Kalt Wasser wird wieder das Beste sein!
Bimbelino. Nun, wißt Ihr weiter nichts? was wird denn hinterdrein?
Doktor. Am End' erlöst sie Gott im Freudenhimmel sein,
Vom kalten Wasser und Branntewein!
Bimbelino. Ach, allerliebster Herr Doktor mein,
Ihr sollt mir ein großer Praktikus sein!
Doktor. Mein Freund, da hat man Recht, ich steh' auf der höchsten Spitze,
Ich kenne die Natur, wie meine Pudelmütze.
Bimbelino. Geschwind, Herr Doktor! so kommt doch nur
Und macht Eure Pudel mit der Natur!
Doktor. Respekt, mein Freund, Respekt! ein echter Doktor geht
Zwar langsam, doch gewiß und stets mit Gravität.

(Gehen ab.)

Dritter Auftritt.

(Zimmer der alten Marbille.)

Marbille krank in einem Großvaterstuhle, Pankratio, Rosalvo, Seline und mehrere Vettern und Muhmen um sie herum.

Seline. Frau Muhme, ach! wie geht's?
Marbille. Frau Muhme, mir geht's schlecht!

Rosalvo. Noch keine Linderung?
Pankratio. Noch keinen Appetit?
Marbille. Ach nein, Herr Vetter, nein, Sie sind zu sehr bemüht!
Rosalvo. Ein Tröpfchen Rosoli!
Seline. Hier ist Kamillenthee!
Marbille. Ich fühl's, mein Stündlein kommt, ich sag' Euch nun Adieu!
Alle (durch einander). Frau Tante! Frau Muhme! o weh, o weh!
Seline. Sie sind ja noch in Ihren besten Jahren!
Marbille. Nur zweiundsiebzig erst und muß von hinnen fahren!
Der Hochzeitschmaus ist schuld, die köstlichen Pasteten!
Wer hätte das gedacht, daß die mich sollten tödten!
Alle. Die häßlichen Pasteten!!
Marbille. Von Austern kann's auch sein, sie waren in der That
Recht frisch und delikat!
Alle. Ja wohl! du lieber Gott!
Nur allzu delikat!
Marbille. Liebwerthe Sippschaft, ach! ich fühl's, es geht zu End'!
So tretet um mich her und hört mein Testament!
Seline. Frau Muhme, welch ein Schmerz!
Pankratio. Frau Tante, welch ein Jammer!
Seline. Ihr Thränenbäche strömt!
Rosalvo. Mein Herz schlägt wie ein Hammer!
Marbille. Auf der Welt ist Alles eitel,
Kisten, Kasten, volle Beutel,
Was ich in den langen Jahren
Sorgsam thät' zusammensparen —
Ach, von Allem muß ich scheiden,
Was ich mir und andern Leuten

Abgeknapst und abgezwackt,
Zusammengescharrt und eingepackt!
Und in den ewigen Freudensaat
Bring' ich nicht ein Kapital!
Ziehe wie ein Bettelweib ein!
Das mag eine schöne Freude sein!

Seline. Das ist betrübt!
Rosalvo. Recht sehr beweglich!
Seline. Großes Leiden!
Pankratio. Allzu kläglich!
Marbille. Weil ich nun so arm muß sterben,
Mach' ich Euch zu meinen Erben;
Theilt das Alles unter Euch,
Wuchert brav und werdet reich!
Leiht das Geld auf Dokumente,
Nehmt Profitchen, nehmt Prozente!
Nur gehandelt!
Nur gewandelt!
Nicht zu delikat gedacht,
Hat Manchen groß und reich gemacht,
Und ist man einmal reich — gemach —
Die Ehre kommt von selber nach!

Pankratio. Goldne Worte!
Seline. Weise Lehren!
Rosalvo. Wir befolgen sie Alle.
Alle. Wir halten sie in Ehren!
Marbille. Hierauf begrabet mich, wie eine Frau vom Stande,
Und nach der frommen Sitt' in unserm Vaterlande,
Gebt mir das Liebste, was ich hab',
Gebt meinen Ehemann mir mit hinab ins Grab!

Pankratio. Frau Tante, ganz gewiß!
Seline. Wie wird sein Herz sich freu'n!
Rosalvo. Daß er im Grab auch soll bei seiner Liebsten sein.

Marbille. Das gute Herz, ja ja! Nun ist mein Haus bestellt,
Adieu, du Lebenslust! adieu, du süße Welt!
Leb' wohl, mein Hab' und Gut, leb' wohl, mein schönes Geld! (Stirbt.)

Seline. Ist sie todt?

Pankratio. Mausetodt!

Rosalvo. Gott sei Dank, sie muchst nicht mehr!

Alle. Laßt uns eilen,
Laßt uns theilen,
Macht nun alle Kasten leer!

(Der Stuhl mit der Frau wird in das Kabinet geschoben, Alle fallen durch einander über Schränke und Kasten her.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Bimbelino und der Doktor treten herein. Alle nehmen traurige Gesichter an.

Bimbelino. Hehe! was gibt es hier? was soll der Lärm bedeuten?

Seline. Ach, Ihre Frau ist todt!

Rosalvo. Wir sahen sie verscheiden!

Bimbelino. Ist sie todt und ist sie fort?
Ach wie sehr ich mich betrübe!
Sie war meine erste Liebe!
Sagt, was war ihr letztes Wort?

Pankratio. Als sie schied von dieser Welt,
War ihr letztes Wort noch: Geld!

Bimbelino. So edel mußte sich ihr schönes Leben enden!
Schlaf' wohl, mein Schatz, Dein Geld ist nun in guten Händen!

Pankratio. Ja wohl! sie setzte uns zu ihren Erben ein!

Alle. Sie setzte uns zu ihren Erben ein!

Bimbelino. Was Teufel, sprecht Ihr da! Ihr wollt die Erben sein?

Rosalvo. Die selige Frau, sie hat ein Testament gemacht.

Seline. Und Euch hat sie darin das höchste Glück bedacht.

Bimbelino. Nun ja, das glaub' ich wohl, sie war von edelm Herzen,
Schlaf' sanft, mein liebes Weib, dir folgen meine Schmerzen!
Doktor. Beweint die edle Frau nach Stand und nach Gebühren,
Ich mache mich ans Werk und werde sie seziren!
Bimbelino. Herr Doktor, thut das nur, daß Niemand sich beschwere,
Seziren ist auf der Welt die allerletzte Ehre!
Doktor. Ihr Tod war bloß Natur, das will mir gar nicht ein,
Ein rechter Tod muß jetzt ein rechtes Kunstwerk sein!
Bimbelino. Nun, werther Vetter, sagt, eh' ihr das Herz gebrochen,
Hat sie an mich gedacht? hat sie von mir gesprochen?
Celine. Von Allen schied sie gern, von Euch — kann sie nicht scheiden.
Pankratio. Sie sprach: „Mein lieber Mann soll mich ins Grab begleiten,
Ich weiß, er thut es gern, er stirbt mit tausend Freuden!"
Bimbelino. Herr Vetter, seid Ihr toll? Ich krieg' Euch bei den Ohren!
Die alte Vettel die, hat den Verstand verloren!
Alle. Nein, nein! sie war bei gutem Verstande!
Rosalvo. Auch ist's so hergebracht und Sitte hier im Lande!
Bimbelino. Herr Doktor, hört einmal, das soll hier Sitte sein,
Die invitiren mich, ich soll ins Grab hinein!
Doktor. Ih, das versteht sich ja, wer wird darüber streiten,
Man lebt ja, Gott sei Dank, in aufgeklärten Zeiten!
Bimbelino. Ich möchte wohl wissen, wer das aufgeklärt hieß!
Stirbt eine Frau, so reist man nach Paris,
Und druckt ein Paar Seufzer von ihrem Tode —
Das ist bei mir zu Hause die Mode,
Und das ist doch mein Seel nicht dumm,
Man bekommt noch ein Honorarium!

Seline. Nun, zögert länger nicht!
Rosalvo. Ihr folgt ihr aus der Welt!
Pankratio. Das Grab ist schon gemacht, der Sarg ist schon bestellt!
Bimbelino. Das ist ja dummer Spaß, hört auf, mich zu vexiren!
Rosalvo. Nein, Vetter, es ist Ernst!
Pankratio. Ihr müßt die Welt quittiren!
Alle. Ja ja, das hilft nun nichts!
Pankratio. 's ist Mode so im Lande!
Seline. Habt doch Point d'honneur! so feig sein — welche Schande!
Bimbelino. Das ist ein Teufelsland! ich hau' Euch über'n Schnabel!
Sie begraben mich, weiß Gott! das sind die Leute kapabel!
Mit dem alten garst'gen Thier — Ei Blitz und Sapperlot!
Da wär' ich schön geprellt! da säß' ich in der Noth!
Alle. Nun flink, Herr Vetter, flink!
Pankratio. Wer wird sich lange zieren!
Bimbelino. Nun seh' einmal ein Mensch! das nennt der Kerl noch zieren!
Das Rumpelnest ist todt — ich denk' das Geld zu haben,
Da kommt die Sippschaft her und will mich mitbegraben!
Das ist ja eine Teufelsbrut!
Alle. Das Reden hilft Ihm nichts!
Rosalvo. Herr Vetter, guten Muth!
Bimbelino. Nun reißt mir die Geduld! was fang' ich an?
Schlag' ich zu, oder bleib' ich human?
Liebwertheste Vettern! geehrte Frau Muhme!
Ihr steckt ja im blinden Heidenthume,
Werdet Alle mit einander vom Teufel geritten!
Was habt Ihr für verfluchte Konduiten!
Ich sag's Euch im Guten, packt Euch hinaus,
Ich bin der Erbe, mein ist das Haus,
Mit Kisten und Kasten, und wollt Ihr ja was haben,

Da — nehmt die sel'ge Frau! laßt Euch mit der begraben!
Auf welche Manier Ihr wollt, ich bin nicht schalu,
Ich gönne Euch die Ehre und sehe mit zu!
Alle. Unerhört! abscheulich!
Rosalvo. Entschließ' Er sich bald!
Pankratio. Und geht's nicht im Guten, so geht's mit Gewalt.
Wimbelino. Schont mich — theuerste Anverwandte!
Wenn ich grob werde, bin ich wie ein Elephante!
Pankratio (packt ihn an). Haltet ihn fest, er darf sich nicht rühren!
Wimbelino. Herr Vetter — will Er sich retiriren!
Geschwind laßt mich los!
(Alle fallen über ihn her, Wimbelino vertheidigt sich herzhaft.)
Alle (durch einander). Was stößt Er mich um?
Er schlägt um sich herum!
Mein Kleid! mein Bein! mein Arm!
Daß Gott erbarm!
Mein Kopf, o weh!
So hört doch nur!
So laßt Euch doch rühren!
Wimbelino. Wart! ich will Euch kultiviren!
Alle (durch einander). Da ist keine Rettung! Meiner Treu'!
Er schlägt mich zu Brei!
Geschwind und holt die Polizei! (Alle nach der Thür.)
Wimbelino (wirft sie vollends hinaus). Nur immer hinaus, nur immer hinaus!
Mein ist das Geld und mein ist das Haus!

Fünfter Auftritt.

Wimbelino. Der Doktor.

Wimbelino. Ja sehn Sie, Herr Doktorius!
Was man in der Welt sich plagen muß!
Wer eine große Familie hat,
Liegt immerfort im Disputat!

Doktor. Die lieben Ihrigen will ich sogleich verbinden!
Bimbelino. Lassen Sie nur, das wird sich finden;
Jetzt haben wir Ruhe, wir wollen's genießen,
Wollen uns ein Bißchen das Leben versüßen!
Nicht wahr, Herr Doktor? Ein Gläschen Wein
Kann auf so eine Motion nicht schädlich sein?
Doktor. Der Wein? ja ja! der Wein stärkt Magen, Lung' und Nieren,
Hat eine Wunderkraft, die muß man admiriren.

(**Bimbelino** holt einige Flaschen aus dem Schranke. Er schenkt dem **Doktor** ein und trinkt ihm tapfer zu.)

Bimbelino. Das ist noch welcher von Anno Sechse!
Doktor. Ein unvergleichliches Gewächse!
Bimbelino. Ich merk's, beim Trinken sind Sie nicht der Letzte!
Doktor. Ich wüßte nichts, was mich mehr ergötzte!
Doch guck' ich selten ins Gläschen hinein!
Bimbelino. Was? trinken Sie denn zu Hause nicht Wein?
Doktor. Ach, bestes Freundchen, selten oder nie!
Meine Frau braucht allen zur Poesie!
Bimbelino. Es lebe die Frau Gemahlin! ist sie poetisch?
Doktor. Wir wollen davon schweigen! sie ist ästhetisch!
Bimbelino. Es lebe die Praxis und die neuen Methoden!
Doktor. Die sind unvergleichlich!
Bimbelino. Das wissen die Todten!
Doktor. Sie wissen's wohl, aber sie plaudern's nicht aus! —
Bimbelino. Ei! muß doch Alles aus der Welt heraus!
's ist einerlei, wenn man einmal verdirbt,
Ob man an der Krankheit oder am Doktor stirbt!
Doktor. Und am Ende muß auch der Doktor wandern!
Bimbelino. Ja, der stirbt wieder an einem Andern!
Doktor. 's ist kurios, da haben Sie Recht!

Bimbelino. Trinken Sie nur, der Wein ist echt,
Man wird ordentlich recht stark im Gemüth,
Wenn man die Welt durch ein Glas Wein besieht!
Doktor. Das ist ja eben, das weiß nicht ein Jeder!
Drum dozir' ich's täglich vom Katheder.
Bimbelino. Ein schwerer Satz — mein Seel nicht seichte!
Doktor. 's ist aber kurios, Sie begreifen ihn leichte!
Bimbelino. Zum Henker, das heiß' ich gescheidte Studenten!
Doktor. Müssen immer den philosophischen Braten wenden!
Bimbelino. 's ist doch in der Welt jetzt ein Haufen Genie!
Doktor. 's ist zum Erstaunen für Menschen und Vieh!
Bimbelino. Ja, wer trinkt, der kann von Weisheit sagen!
Doktor. Kommt's nicht in Kopf, so kommt's in den Magen!
Bimbelino. Fröhliches Leben, noch viele Jahr'!
Doktor. Ach, Sie müssen sterben, das ist wahr!
Bimbelino. Meine Gesundheit, Herr Doktor!
Doktor. Sie begraben sie ja mit der alten Hexe!
Bimbelino. Was taumeln Sie denn?
Doktor. 's ist nur der Wein von Anno Sechse!
Es war doch ein altes rares Stücke!
Bimbelino. Ja ja! das steigt Einem in die Perrücke!
Doktor (fällt hin). Man muß mit, man mag wollen oder nicht!
Bimbelino. Hilft gegen Podagra und Gicht!
Doktor. Was reden Sie denn? das seh' ich nicht ein!
Bimbelino. Ich meine den Wein!
Doktor. Ich rede ja von der sel'gen Frau!
Bimbelino. Wir nehmen's einander nicht so genau!
Doktor. Sie sind doch ein Mann von großen Gaben!
Bimbelino. Lassen Sie sich für mich begraben!

Doktor. Wie Sie wollen — mit vielem Vergnügen —
Ich will nur ein Bißchen — stille liegen —
'S ist — meine Art so — ich beobachte nur —
So — ganz für mich — meine eigne — Natur!

(Schläft ein.)

Bimbelino. Da liegt der graduirte Doktorsverstand,
Als wären ihm alle Rezepte verbrannt!
Er hört nicht, er sieht nicht, wie sanft er ruht!
Nun nehm' ich die Perrücke und den Doktorhut,
Auch den Mantel her, nun bin ich kreirt,

(zieht sich des Doktors Kleider an)

Die Jacke wird überall venerirt!

Jetzt will ich ihm meine Kleider anziehn,
Kommen die Vettern, so begraben sie ihn.

(Zieht ihm seine Kleider an.)

Das paßt ja in Aermeln, in Kragen und Falten,
Als hätte mich der Schneider für einen Doktor gehalten!
'S ist doch ein großer Mann so ein Schneider,
Er zwingt die Natur durch seine Kleider!
Da liegt sie nun da,
Die arme Materia medika,
In aller Stille,
Unkenntlich, wie eine versilberte Pille!

Jetzt will ich mich nicht lange bedenken,
Will mir 'nen Theil der Erbschaft selber schenken!
(Geht zu einem Kasten und steckt alle Taschen voll Geld.)
Herrliches Geld! mit Lust und Floriren
Will ich mir's fröhlich verinteressiren!
Mach' ich dem seligen Schatze doch Freude,
Geb' ihr einen Doktor zum Geleite!
Wenn sie sich noch mit dem Zipperlein schleppte,
Hat sie doch Jemand, der schreibt ihr Rezepte!

(Man pocht heftig an die Thür.)

Da kommen die Raben, ich hör' ihr Geschrei!
Heilige Barbara, stehe mir bei!

Stimmen (vor der Thür). Aufgemacht! aufgemacht! wir müssen ihn haben!
Alles ist fertig, nun wird er begraben!

(Bimbelino macht auf.)

Sechster Auftritt.

Bimbelino als Doktor gekleidet. Pankratio, Rosalvo, Seline und alle Vettern und Muhmen dringen herein.

Bimbelino (ahmt die Sprache des Doktors nach).
Man trete nur herein, dort liegt der Bösewicht!
Doch leise, meine Herr'n, weckt ihn bei Leibe nicht!

Rosalvo. Er schläft?
Bimbelino. Ganz fest!
Pankratio. Das sind wohl neue Ränke?
Bimbelino. Ich schrieb ihm ein Rezept von starkem Getränke!

Pankratio. Haha! Herr Doktor, das ist schön!
Nun sollt Ihr einmal sehn!
Nun will ich mich rächen,
Will ihm alle Gebeine zerbrechen,
Kommt her und helft! wir schlagen zu!

Bimbelino. Respekt, mein Freund, Respekt, Ihr habt ein Herz von Stahle!
Begrabt den guten Mann, doch seid kein Kanibale!

Rosalvo. Was? der Bimbelino? der Galgenschwengel?
Der Erzspitzbub'? der grobe Bengel?

Pankratio. Das wär' ein guter Mann? nein, nein!
Kommt her, schlagt zu, wir wollen ihn bläu'n!

Bimbelino. 's ist gut, daß er das nicht hört, Ach sei Er ja modester,
Der Mensch ist löwenstark, bedenk' Er das, mein Bester,
Er hat ein Tigerherz und schreckliche Gewalt,
Er ist im Stand' und macht die ganze Familie kalt!

Alle. Der Herr Doktor hat Recht, ja, der Herr Doktor hat Recht!

Pankratio. Ja, hochstudirter Herr, wenn ich's so recht bedenke,
Mein Seel, da habt Ihr Recht, es zittern mir noch Gelenke!
So hat er mich zerschlagen!

Bimbelino. Nun sieht Er wohl, mein Freund? drum laß Er sich doch sagen,
Der Bimbelino ist mir gut bekannt,
Er schreibt eine recht leserliche Hand!

Pankratio. Da habt Ihr wieder Recht, das hab' ich wohl empfunden!

Rosalvo. Verschreibt uns doch etwas, wir haben Alle Wunden!

Bimbelino. Hernach, Ihr Herr'n, hernach, ich will Euch wohl kuriren,
Elektrisiren! galvanisiren! trepaniren und amputiren!
Recht tüchtige Pillen, was abzuführen!
Das wird Eure Natur schon korrigiren!

Rosalvo. Ei, in der Doktorei seid Ihr doch recht erfahren!

Bimbelino. Man schreibt, man liest, man sieht, das sammelt sich in Jahren,
Doch, Freund, was hilft das Plaudern,
Begrabt den armen Mann, laßt uns nicht länger zaudern!

Pankratio. Wo ist der Kasten?

Seline. Wir legten schon die selige Frau hinein!

Rosalvo. Gebt ihm ein Brod mit!

(Es wird ein Brod hineingelegt, dann eine Flasche Wein.)

Seline. Eine Flasche Wein!

(Sie nehmen den Doktor und legen ihn hinein.)

Bimbelino. Greift ihn leise an! sachte, sachte!
Es wär' ein Unglück, wenn er erwachte!

Rosalvo. Da liegt er drin!

Pankratio. Das ist eine Freude!

Seline. Nun sind sie beisammen, die Eheleute,
Sie ist sanft gestorben; aber er? o Gott!

Pankratio. Er ist besoffen und schnarcht wie ein Fagott!

Rosalvo. Seht, er bewegt sich!

Bimbelino. Laßt ihn in Ruh'!

Alle. Geschwinde, geschwinde den Deckel zu!

(Der Sarg wird zugemacht. Der Doktor schreit und lärmt darin.)

Bimbelino. Nun fort, Ihr Leutchen, laßt Euch nicht rühren!
Er mag schreien, spektakeln und lamentiren!

Pankratio. Sorgt nicht, daß mich sein Klagen besticht,
Herr, wer mich nicht prügelt, der rührt mich nicht!

Doktor. (inwendig). Hülfe! Hülfe! ich bin nicht der Rechte!

Rosalvo. Er sagt, er wäre nicht der Rechte!

Bimbelino. Traut ihm nicht, dem saubern Hechte!
Nehmt ihn auf die Schultern und tragt ihn fein munter,
's hilft nichts, er muß ins Grab hinunter!

Doktor (wie zuvor). Ich bin der Doktor, laßt mich heraus!

Pankratio. Nun gibt er sich für 'nen Doktor aus!

Bimbelino. Nun seht die List! die Frechheit sonder Gleichen,
Was so ein Bube prahlt,

Sich zu brüsten mit solchen Ehrenzeichen,
Und hat sie nicht bezahlt!

Pankratio. Packt ihn auf, er wird schon schweigen!

(Nehmen den Kasten auf die Schultern, formiren eine Prozession und singen.)

Chor. Was sich hier zusammenpaart,
Macht zusammen die letzte Fahrt,
Eins das Andre muß begleiten,
Liebe darf der Tod nicht scheiden,
Habt Ihr gewacht,
Gescherzt und gelacht,
Manche frohe Nacht,
Ei, so werde die letzte Nacht
Auch nicht einsam zugebracht!
Gute Nacht!

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Freier Platz an der See. In der Mitte ein frisches Grab.

Erster Auftritt.

Manila allein. Arme Manila! was sehnst Du Dich?
Was blickst Du zum Himmel, was grämst Du Dich?
Ach, eines Doktors Weib zu sein,
Ist für 'ne empfindsame Seele Pein!
Ach, hab' ich's wohl verdient, daß ich mich also quäle?
Ich, eine hohe Natur! ich, eine schöne Seele!
Welch Talent' ich hab', was ich Alles verstehe!
Ich strick' und nähe,
Ich wasche und plätte,
Ich mache Sonette,
Spitzen und Franzen,
Göttliche Stanzen —
Liebe die Menschen und lasse mich lieben,
Habe Kinder bekommen und Verse geschrieben!
Jetzt sitz' ich zu Hause bei der alten Tante,
Lese den Freimüthigen und die Elegante,
Und bin im Journal für deutsche Frauen
Langweilig in Natur zu schauen,
Ich lege mich auf die Kunst in jedem Fache
Und liefere in die neusten Almanache!
Aber mich friert bei der Literatur,
Man sehnt sich doch wieder nach der Natur!

Sich zu brüsten mit solchen Ehrenzeichen,
Und hat sie nicht bezahlt!

Pankratio. Packt ihn auf, er wird schon schweigen!

(Nehmen den Kasten auf die Schultern, formiren eine Procession und singen.)

Chor. Was sich hier zusammenpaart,
Macht zusammen die letzte Fahrt,
Eins das Andre muß begleiten,
Liebe darf der Tod nicht scheiden,
Habt Ihr gewacht,
Gescherzt und gelacht,
Manche frohe Nacht,
Ei, so werde die letzte Nacht
Auch nicht einsam zugebracht!
Gute Nacht!

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Freier Platz an der See. In der Mitte ein frisches Grab.

Erster Auftritt.

Manila allein. Arme Manila! was sehnst Du Dich?
Was blickst Du zum Himmel, was grämst Du Dich?
Ach, eines Doktors Weib zu sein,
Ist für 'ne empfindsame Seele Pein!
Ach, hab' ich's wohl verdient, daß ich mich also quäle?
Ich, eine hohe Natur! ich, eine schöne Seele!
Welch Talent' ich hab', was ich Alles verstehe!
Ich strick' und nähe,
Ich wasche und plätte,
Ich mache Sonette,
Spitzen und Franzen,
Göttliche Stanzen —
Liebe die Menschen und lasse mich lieben,
Habe Kinder bekommen und Verse geschrieben!
Jetzt sitz' ich zu Hause bei der alten Tante,
Lese den Freimüthigen und die Elegante,
Und bin im Journal für deutsche Frauen
Langweilig in Natur zu schauen,
Ich lege mich auf die Kunst in jedem Fache
Und liefere in die neusten Almanache!
Aber mich friert bei der Literatur,
Man sehnt sich doch wieder nach der Natur!

Leider aber kommt der Mann nicht nach Haus,
Ist immer bei Pazienten aus!
Ich hab' ihn nicht gesehen den ganzen Tag,
Wo der hölzerne Peter nur bleiben mag!
Wie man den Bimbelino hat begraben,
Da wollen ihn die Leute gesehen haben.
Nun ist er verschwunden, ich such' ihn wie toll,
Weiß gar nicht, was ich davon denken soll!
Noch wie ich mich muß in dem Falle betragen!
Will nur gleich in der Elise nachschlagen,
Wenn man das Weib, wie's sein sollte, studirt,
Wird man gewiß nicht hinter's Licht geführt!
(Zieht ein Buch aus der Tasche und geht seitwärts ab.)

Zweiter Auftritt.

Bimbelino, als Doktor gekleidet, allein. Vor einer Insel
hüte sich jeder Christ,
Zumal — wenn er ein Spitzbube ist!
Denn die Einrichtung ist entsetzlich dumm,
Daß das Wasser so läuft ringsherum!
Man kann nicht fort, 's ist kein freier Verkehr,
So ein Land liegt wie ein Klecks im Meer!

Da hab' ich nun meine Sachen so gut gemacht,
Daß ich einen Doktor lebendig ins Loch gebracht,
Aber — wo soll ich nun hin? Ich armer Teufel!
Sie kriegen und hängen mich ohne Zweifel.
Mein armes Leben! wohin ich mich wende,
Da schreit so ein verfluchter Paziente:
„Herr Doktor, da juckt's mich!"
„Herr Doktor, da beißt's mich!"
„Mir fehlt's vorne, mir fehlt's hinten!"
Da kommen sie und beichten ihre Sünden!
Machen Rühmens von ihrer guten Natur
Und schrei'n doch: „Herr Doktor, helfen Sie nur!"

Ihr Narren! ist die Natur so gut,
Was braucht Ihr denn den Doktorhut?
Ich kurire immer aufs Absolute los,
Ein guter Esel verträgt den Stoß!
Aber, lieber Himmel! wenn ich nicht bald echappire,
So geht's mir erbärmlich, mir armen Thiere!
Still, da kommt eine Madam heran,
Ich will sie doch fragen, ob nicht ein Kahn
Oder ein Schiffchen in der Nähe ist....

Dritter Auftritt.

Bimbelino. Manila kommt und liest in einem Buche.

Bimbelino. Ach apropos, allerschönste Madam,
Könnten Sie mir nicht berichten....
Manila. Was seh' ich, Himmel! mein lieber Mann!
Komm' her, Geliebter, in meinen Arm!
Bimbelino. Ach, daß sich Gott im Himmel erbarm'!
Manila. Was zagt mein Liebchen? was klopft sein Herz?
Schmerzliche Wonne? seliger Schmerz?
Bimbelino (mit abgewandtem Gesicht und verstellter Sprache).
's ist so was Aehnliches, liebes Kind!
Manila. O rede, mein Leben! o sprich geschwind!
Bimbelino. Mein Engel, 's ist mir so kurios!
Manila. Geliebter, was willst Du? was reißt Du Dich los?
Horch, wie die Vöglein im Walde singen!
Die Blümchen lispeln, die Töne klingen!
Die Wellen lustig im Bächlein springen!
O laß Dich fester und fester umschlingen!
Bimbelino. Ei meinetwegen mögen alle Sperlinge schrei'n,
Geh' zum Henker und laß mich allein!
Manila. Ich will nicht weichen! ich lasse Dich nicht!
O laß mich erblicken Dein Augenlicht!
Reich' her mir den warmen Rosenmund!

Bimbelino. Ach Gott! ich bin ein armer Hund!
Manila. Komm' mit! Komm' mit! es schatten die Bäume,
Es flattern im Dunkeln wohl selige Träume,
Es wiegt jedes Aestchen
Ein fröhliches Nestchen!
Was zögerst Du länger, mein Abgott! o sprich!
Bimbelino. Nein, da verstelle der Teufel sich!
(Fällt ihr zu Füßen.)
Madam, ich halt' es nicht länger aus,
Nichts für ungut, ich platze heraus!
Manila. O heilige Liebe! Was muß ich sehn!
Wie bist Du so anders? wie bist Du so schön!
Bimbelino. Ach, beste Madam, Sie müssen sich fassen!
Ich bin ja nur ein falscher Doktor,
Den Rechten hab' ich begraben lassen!
Manila. Wie? was? mein Mann? erklär' Dich genau!
Bimbelino. Dort liegt er und schläft bei der alten Frau!
Die Hexe war todt — das Grab war offen —
Ich war nüchtern — er war besoffen —
Sie sahn ihn für mich an — er trug meine Kleider —
Nun wißt Ihr Alles — erzählt's nicht weiter!
Manila. Daher Deine Angst? daher Dein Zagen? —
Sei ruhig, mein Kind, es hat nichts zu sagen!
Ein poetisches Weib voll Phantasie
Stößt sich an solche Kleinigkeit nie!
Du lebst, Du bist weit schöner wie er —
Was will eine geistreiche Frau noch mehr?
Wenn ich mich darüber grämen wollte,
Wär' ich wohl das Weib, wie es sein sollte?
Bimbelino. Das heiß' ich doch generöse Denkungsart!
Manila. Ja, mein Kind, mein Herz ist zart!

Laß uns tändeln, laß uns spielen!
Laß uns schwelgen in Gefühlen!
Sieh' mich an und lache mir zu,
Küsse mich und heiß' mich Du!

Bimbelino. Wenn's weiter nichts ist? bei meiner Treu'!
Das halt' ich mit aus, da bin ich dabei!

Manila. Nur nicht roh, nicht dumm-natürlich!
Stets empfindsam und manierlich!
Stets im sachten,
Leisen Schmachten!
Aug' in Thränen,
Herz voll Sehnen,
Fromm wie stille Blümelein
Muß ein treues Liebchen sein!

Bimbelino. Ich will's zum Spaß einmal probiren!

Manila. Mußt Dich nicht zu sehr geniren! —
Komm', mein Abgott, komm', mein Leben,
Wo die Schatten dunkler schweben,
Wo die kleinen Bäche schwatzen!

Bimbelino. Ei, so laß die dummen Fratzen!

Manila. Leise, leise! schweige, schweige!
Täubchen girrt schon auf der Eiche,
Will mit Liebchen still sich freu'n,
Sieh', hier weht der Frühlingshain!

Bimbelino. Was Du sprichst! zum Henker auch!
's ist ja nur ein Queckenstrauch!

Manila. Stille, stille! Wald erglänze!
Göttin hoch im Blüthenlenze,
Reich' uns deine schönsten Kränze!

Bimbelino. Sprich doch nicht wie Hasenschwänze!

(Beide seitwärts ab.)

Vierter Auftritt.

Ein Schiff kommt mit Musik angesegelt, es landet, Sorina steigt aus, ein Zeisig sitzt auf ihrer Hand.

Sorina. Ich hab' ihn gefunden,
Mein Leid ist verschwunden,
Mein Zeisig ist da!
Was hab' ich geweinet, was hab' ich gelitten!
Nun hab' ich ihm aber die Flügel verschnitten,
Nun fliegt er nicht weiter, nun bleibt er mir nah'!
Kleiner Flüchtling, komm' und lege
Dich an meinen Busen wieder!
Wiege dich da auf und nieder.
Sollst von meinen Rosenlippen
Künftighin dein Futter nippen,
Sollst in einem Bauer wohnen,
Schön geziert mit goldnen Kronen,
Bis der alten Urganda Gewalt
Dir wiedergibt die erste Gestalt!
O Zeisig! unglückseligster der Prinzen!
Wenn sehen wir wieder unsre Provinzen?
Wenn lassen wir uns endlich kopuliren?
O Zeisig, sprich, wenn kommst Du zum Regieren?
Du flatterst? du singst? ist's möglich? ha!
Wär' etwa der glückliche Zeitpunkt nah'!
Kann ich wohl die Wonne fassen,
Wenn die Bürger aller Klassen,
Wenn die ganze Nation,
Setzt den Zeisig auf den Thron!
Wenn's dann heißt in allen Mandaten,
Wir, der Zeisig von Gottes Gnaden!
Ach, ich zittre vor Ergötzen,
Ich bin schwach — ich muß mich setzen!

(Wie sie sich aufs Grab setzt, verwandelt sich der Zeisig in den Prinz Lelio, der zu ihren Füßen liegt.)

Lelio. Sorina!
Sorina. Götter, was seh' ich!
(Fällt in Ohnmacht.)
Lelio. Sorina! Prinzessin! mein himmlisches Leben!
Komm' zu Dir, ich bin Dir nun wiedergegeben,
Ich halte Dich wieder, will nimmer Dich lassen!
O Götter, laßt sie nicht erblassen!
(Springt auf.)
Hülfe! Hülfe! Ist Niemand da?
Hört doch, Ihr Leute!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pankratio, Rosalvo, Seline kommen von verschiedenen Seiten herbeigelaufen.

Pankratio. Rosalvo. Was gibt's denn da? wer schreit denn da?
Lelio. Ist kein Doktor hier im Orte?
Rosalvo. Zu dienen, mein Herr!
Pankratio. Für Geld und gute Worte
Haben wir allhie
Ein gar berühmtes Doktorgenie!
Lelio. Geschwind holt ihn her mit Medikamenten!
Rosalvo. Was gibt's denn?
Seline. Was fehlt denn dem Pazienten?
Lelio. Ihre Durchlaucht....
Pankratio. Sie hat die Durchlaucht! Henker noch ein!
Was muß das für eine Krankheit sein?
Lelio. O lauft und eilt! ich bin der Prinz von Morgenland,
Lelio der Zeisig werd' ich genannt!
Bringt Ihr den Doktor, so geb' ich Euch Gold,
So viel Ihr nur wollt!
Rosalvo. Ha, wenn das ist, da hat's nicht Noth!
Pankratio. Wir bringen ihn gewiß, lebendig oder todt!
(Beide ab.)

Lelio (niederknieend vor **Sorinen**).

Prinzessin, lebt Ihr noch? schlägst Du noch, treues Herze,
Das mich so heiß geliebt? O meines Lebens Kerze
Verlisch mir nicht! ich bin's, Dein Lelio, der treu
Zu Deinen Füßen sinkt; die Prüfung ist vorbei!
Ich öffne mir den Himmel Deiner Augen!
Laß frisches Leben mich auf Deine Lippen hauchen!
Sorina! meine Lust, mein Abgott, meine Welt!
Mein Kind, erhole Dich, der Doktor ist bestellt!

Sorina. Wo bin ich? Lelio!
Lelio. Sie lebt! sie lebt! welch Glück!
Sorina. Ist das ein schöner Traum?
Lelio. O froher Augenblick!
Sieh' Deinen Lelio!

Sorina. Du bist's? Du bist's, mein Leben?
Bist wieder mir gegeben?

Lelio. Ich bin's, ich halte Dich, der Treuste aller Treuen!

Sorina. Mein Bräutigam!
Lelio. Meine Braut!
Sorina. Laß unsern Bund erneuen!
Lelio. O Wonn'! o Glück!
Sorina. Euch, o ihr Götter, preis' ich!

Lelio. Urganda sei gelobt! ich bin nicht mehr ein Zeisig!
Sorina (aufstehend). Wo bin ich denn? hier ist ein frisches Grab!
O Lelio! so muß sich Alles fügen!
Ein altes Weib muß hier in diesem Grabe liegen,
Und lebendig muß ein Mann mit ihr begraben sein,
So war der Zauberspruch — und Alles trifft nun ein!

Lelio. Der Unglückselige! könnt' ich ihn befrei'n!
Sorina. O rett' ihn, rett' ihn!
Lelio. Wer mag er sein?
Celine. Damit, o lieber Herr, kann ich Euch dienen,

Der Mann hieß Bimbelino, den wir haben
Mit unsrer alten Tante hier begraben.
Sorina. Was sagst Du? rede! sprich!
Der Mann — wie nannt' er sich?
Seline. Herr Bimbelino ward er hier genannt,
Es war ein närr'scher Kauz, ich hab' ihn wohl gekannt!
Sorina. Er ist's! er ist's! o Himmel und Erde!
Bimbelino, mein treuer Reisegefährte!
Lelio. O klage nicht so laut,
Durchlauchtigste Braut!
Sorina. O ew'gen Schicksals verborgne Macht!
Wie habt Ihr ihn denn noch ins Grab gebracht?
Lelio. Ich schwör' es Dir auf Prinzenparole,
Daß ich ihn wieder aus dem Loche hole!
Seline. Nein, nein, mein Herr, da wird nichts draus!
Lelio. Ich hab's geschworen, ich hol' ihn heraus!
Seline. Das sollt Ihr wohl bleiben lassen, Ew. Gnaden!
Lelio. Dort seh' ich Leute mit Schaufeln und Spaten!
Sorina. O edelste aller edeln Edelthaten!

(Zwei Tagelöhner mit Schaufeln kommen.)

Lelio. Hieher geschwinde! gegraben! gegraben!
Ihr sollt auch Jeder einen Dukaten haben.
Erster Tagelöhner. Das thun wir nicht!
Zweiter Tagelöhner. Das ist verboten!
Seline. Herr Prinz, ich sag' Euch, laßt die Todten!
Lelio. Geht auf die Seite, Durchlauchtigste Prinzessin,
Ich bin hitzig und könnte mich vergessen —
Und wenn ich die Achtung überschritte....
Sorina. O schönes Herz voll zarter Konduite!

(Ab ins Gebüsch.)

Lelio. Verdammtes Volk, Ihr seid verloren,
Ich stamme her von Riesen und Mohren,
Von alt-afrikanischem Mordgeblüte
Und bin ein Löwe, wenn ich wüthe!

Als mich der liebe Gott ausgeheckt,
Da hat er sich hin aufs Sopha gestreckt,
Und hat zu seinen Engeln gesagt:
„Da hab' ich mich mit einem Kerl geplagt,
Der soll nun wieder die Menschen plagen." —
Drum grabt, sonst will ich zu Brei Euch schlagen!

Erster Tagelöhner. Ja, wenn Er's so meint!
Zweiter Tagelöhner. Das ist ein ander Ding!
Erster Tagelöhner. Hätt' Er's doch gleich gesagt —
Zweiter Tagelöhner. Nun graben wir flink.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Pankratio und Rosalvo bringen Bimbelino, als Doktor verkleidet, gebunden. Manila läuft hinterdrein.

Pankratio. Da ist der Doktor, wir haben ihn gefunden.
Rosalvo. Er wollte nicht mit, drum haben wir ihn gebunden!
Lelio. Ihr groben Flegel, wer hat Euch befohlen,
Einen berühmten Gelehrten so zu holen?
Bimbelino. Ich habe ja die Praxis aufgegeben!
Manila. Ach schont meines Geliebten theures Leben!
Rosalvo. Ih, liebe Frau Doktor'n, so schweig' Sie doch still!
Pankratio. 's ist ja nur, weil er nicht kuriren will.
Bimbelino (sieht das Graben). Was seh' ich, o Himmel!
Rosalvo. Wo will das hinaus?
Celine. Je denkt nur, Vetter, sie graben ihn aus.
Erster Tagelöhner. Der Prinz hat's befohlen, wir müssen es thun.
Manila zu Lelio. Ach laßt doch die Todten, wie sanft sie ruhn!
Lelio. Ich weiß, er ward lebendig begraben,
Den Bimbelino muß ich haben!

Rosalvo. Pankratio. Kommt er wieder 'raus, wir schlagen ihn todt!

Bimbelino. Herr, erbarm' dich meiner Noth!

Erster Tagelöhner. Wir haben ihn, wir haben ihn!

Zweiter Tagelöhner. Er ist noch lebendig!

Erster Tagelöhner. Er schlägt, er schimpft, er zappelt unbändig!

Manila. Ich fall' in Ohnmacht! (Fällt hin.)

Bimbelino. Ich steck' am Spieße!

(Kriecht in einen Winkel.)

(Die Tagelöhner ziehen den Doktor in Bimbelino's Kleidern heraus.)

Doktor. Gott's Tausend! seht einmal, ich bin im Paradiese!
Ja, ja, das riecht man gleich, es riecht so wundersüße.
Nun meinetwegen sei's; ich bin hier wohlbekannt,
Schon manchen Ehrenmann hab' ich hieher gesandt!
Aber, da liegt meine Frau! wie kam die herein?
Alle Wetter! das kann's Paradies nicht sein!

Lelio zum **Doktor.** Bimbelino, Ihr habt den Verstand verloren!

Doktor. Was? ist der Bube hier? ihm ist der Tod geschworen!

Rosalvo. Er spricht ganz konfus, woher mag das kommen!

Doktor. Kennt Ihr den Doktor Pandolfo nicht mehr?

Pankratio. Er ist halb todt, auf meine Ehr'!
Das hat ihm so den Kopf benommen.

Sorina, aus dem Gebüsch hervortretend, zum **Doktor.**
O Bimbelino, Du Bösewicht!
Du verdientest zwar meine Gnade nicht!

Doktor. Wer ist Sie denn? ich kenne Sie nicht!

Bimbelino (springt, wie er die Prinzessin erblickt, hervor).
Ach Durchlaucht! Gnade! welch frohes Geschicke!
Helft mir! helft mir! erbarmet Euch mein!

Sorina. Was ist das?
Doktor. Der Bube! nun kann er schrei'n!
Bimbelino. Ich bin nicht der Doktor, verwünscht wär' der Handel!
Die verdammte Perrücke!
Der verfluchte Mantel! (Wirft beide von sich.)
Ich bin Bimbelino, erbarmt Euch mein!

Sorina und Lelio. Welch eine List!
Rosalvo. Potz Mäuschen!
Pankratio. Wir haben
Unsern vortrefflichen Doktor begraben!

Rosalvo zum Doktor. Warum hat Er's nicht gesagt?
Pankratio. Das hat er vergessen!
Doktor. Ich habe ja geschrien wie besessen!
Rosalvo. Potz Mäuschen! wir dachten, er hätte gelogen.
Alle Drei (auf Bimbelino herein). Der Bösewicht hat uns Alle betrogen!
Bimbelino. Ach seht mich nicht so grimmig an,
Ich hab's seiner Frau zu Gefallen gethan!

Manila (springt auf). Bube, Du lügst! mein Männchen! mein Leben!
Dem Kummer hatt' ich mich hingegeben;
Ich habe geweinet Tag und Nacht,
Ich wußte mich nicht vor Gram zu retten,
Da hab' ich meinen Schmerz zu Papiere gebracht.
In zwei göttlichen Sonetten!

Doktor. Ich glaube Dir Alles! meinetwegen!
Eine geistreiche Frau ist ein besondrer Segen!

Bimbelino. Durchlaucht'ge Prinzessin, ach laßt Euch doch rühren!
Sorina. Mein Prinz, erlaube mir, mich rührt sein Lamentiren,
Er ist ein hübscher Mensch, wir woll'n ihm pardonniren!

Lelio. Prinzessin, wie Ihr wollt, mir gefällt seine List,
Ich glaube, daß er bei Hofe zu brauchen ist!

Sorina. Nun? weigerst Du Dich noch, ein Hofamt anzunehmen?

Bimbelino. Nein, Ew. Durchlaucht, nein! ich will mich zu Allem bequemen!

Sorina. Zwar hast Du's nicht verdient, doch ich verzeih' in Gnaden!
Wir kehren nun zurück in unsre lieben Staaten,
Und wollen sogleich Dich mit uns führen,
Sei uns getreu und hilf uns brav regieren!

Bimbelino. Ach Durchlaucht, wie glücklich macht Ihr mich nun!
Ich werd' im Regieren mein Möglichstes thun!

Sorina. Ihr Andern, bittet Euch jetzt eine Gnade aus!

Manila (fällt dem Prinzen zu Füßen). Nehmt mich mit, o nehmt mich hin!
Ich bin eine Dichterin,
Zart mein Herz, doch allzu weich,
Was ich sehe, lieb' ich gleich.
Die verwünschte Ehelast
Ist mir gar zu sehr verhaßt!

Doktor. Erzeigt mir die Gnade! befreit mich einmal!
Sie ist meiner Seelen ein Original,
Studirt Philosophie und das Modejournal,
Macht viele Verse und noch mehr Qual!

Lelio. Wohlan, mein Kind, Du hast so schöne Augen,
Ich nehm' Dich mit, man kann Dich weiter brauchen.
Ich will in meinem Reich Akademien gründen,
Du lockst Studenten hin, das Andre wird sich finden.

Manila (springt freudig auf). Göttlich! göttlich! ach wie schön!
Ja, da bin ich in meinem Fache!

Herr Prinz, Ihr sollt Euer Wunder sehn,
Wie ich Dichter und Philosophen mache!

Lelio (zu den Uebrigen). Und Ihr wollt nichts? Ihr schweigt so still?

Alle. Gebt Er uns, was Er uns geben will!

Lelio. Hier habt Ihr Geld, trinkt auf mein Wohlergehn!

Alle. Große Gnade! wir danken schön!

Bimbelino. Und denkt an mein Genie und meine Pfiffe!

Sorina. Lebt Alle wohl! wir gehn nunmehr zu Schiffe!

Chor. Zu Schiffe! zu Schiffe! hinaus! hinaus!
Zur lustigen Heimath gefahren!
Wenn Wellen sich heben, wenn Sturmwind braust,
Wird fröhlicher Muth uns bewahren!
Denn wer am meisten gescherzt und gelacht,
Der hat seine Wallfahrt am besten vollbracht!

(Steigen ins Schiff und segeln mit Musik ab.)

Ende des sechsten Bandes.

Druck der Hofbuchdruckerei zu Altenburg.

August Mahlmann's

sämmtliche Schriften.

Nebst

Mahlmann's Biographie.

Siebenter Band.

Dramatische Schriften. II.

Leipzig,
Verlag von F. Volckmar.
1840.

Inhalt des siebenten Bandes.

Seite

König Violon

und

Prinzessin Klarinette.

Ein Trauerspiel für Marionetten.

Personen.

König Violon.
Prinzessin Klarinette, seine Braut.
Fräulein Kunigunde, Hofdame.
Bramarbas, Feldmarschall des Königs.
Prinz Kasimir.
Siegfried, sein Kammerherr.

Erster Auftritt.

Saal im königlichen Schlosse.

Prinz Kasimir. Siegfried.

Siegfried.

Was hör' ich, theurer Prinz? Bedenkt doch, welch Verbrechen!

Kasimir.

Schweig' still, mein Kammerherr, umsonst ist all Dein Sprechen!

Siegfried.

Wie? ist's denn wirklich Ernst? dahin soll's also kommen?
Ist das der Dank, daß man Euch gastfrei aufgenommen?
Der König Violon, Prinzessin Klarinette
Traktirten Euch und mich tagtäglich um die Wette:
Und nun, durchlaucht'ger Prinz — bedenkt doch nur einmal,
Welch rasendes Vergehn, welch schreckliches Skandal —
Ihr wollt — beim Himmel, nein! ich will, ich kann's nicht glauben!
Ihr wollt dem Könige die schöne Prinzessin rauben?
Ach geht doch in Euch, Prinz! ist das erlaubt und recht?

Kasimir.

Ich weiß es, lieber Freund, es ist entsetzlich schlecht —

Doch — gib Dir keine Müh', Du predigst tauben Ohren.
Nur ihr gehör' ich an, mich selbst hab' ich verloren,
Mein Herz, das lechzt nach ihr, mein tiefstes Leben brennt,
Und fragen soll ich noch, wie das die Welt benennt?

Siegfried.

Und König Violon?

Kasimir.

Sucht eine andre Braut!
Mit dieser wird er nie, im Leben nie getraut!
Nein, trauriger Tyrann! bleib' einsam auf dem Throne!
Der Liebe Myrtenreiß paßt schlecht zu Deiner Krone!
Klarinette wird nie Dein, nie, nie! das schwör' ich Dir,
Ihr Herz hat mich erwählt, und ich — bin Kasimir!

Siegfried.

Potz Tausend, theurer Prinz! Ihr seid mit ihr schon einig?

Kasimir.

Du zweifelst noch daran?

Siegfried.

Wahrhaftig, das geht schleunig!
Ihr stürzt Euch in Gefahr, Ihr zieht mich mit hinein —
's ist doch ein schwerer Dienst, ein Kammerherr zu sein!

Kasimir.

Ich bin ein tapfrer Held, bewährt durch manche That!

Siegfried.

Doch in der Liebe, Prinz, nicht eben delikat!

Kasimir.

Das ist die Regel so; man muß bei nobeln Gaben
Auch eine Portion von nobler Schwachheit haben!
Die Lorbern schützen nicht, wenn Liebesblicke locken:
Der Herkules wird zahm und spinnt an Liebchens Rocken!

Siegfried.

Ihr strebt nur viel zu hoch — ein Fremdling ohne Land!
Nein, edler Kasimir, sie gibt Euch nie die Hand!

Kasimir.

Zu hoch? Mein Kammerherr, wo denkst Du wieder hin?
Ist denn Mama von mir nicht eine Königin?

Siegfried.

Ach könnten wir nur auch im Kirchenbuche lesen,
Was Alles sich begab und wer Papa gewesen!

Kasimir.

Das weiß ich freilich nicht, auch kümmert mich das wenig;
Drei Jahre reis' ich schon und frage jeden König:
„Haben Sie Mama gekannt? sie läßt Sie schönstens grüßen,
Und sind Sie mein Papa, so leg' ich mich zu Füßen."
— Kein Teufel meldet sich!

Siegfried.

Die Herr'n von Gottes Gnaden
Sind gern inkognito Vermehrer ihrer Staaten.
Doch überlegt, mein Prinz, wenn Violon entdeckt,
Was Ihr im Schilde führt, so scheitert das Projekt;
Des Königs Grimm erwacht, er kriegt uns bei den Ohren,
Ein Prinz, ein Kammerherr sind glatt und gar verloren!

Kasimir.

Ich kenne keine Furcht, die Liebe winkt und spricht:
„Ermanne Dich, o Held, sei stark und zage nicht!"
Ich bin des Siegs gewohnt, es zitterten Provinzen
Vor meinem Heldenarm, und Könige und Prinzen!

Siegfried.

Ei ja! das glaub' ich wohl — mit einem Heer Soldaten,
Da thut man recht kommod unglaublich große Thaten! —
Hier aber, tapfrer Held — die eigne Haut thut weh —
Zu Schaden kommt man leicht und schwer zu Renommé!

Kasimir.

Die Liebe steht uns bei!

Siegfried.

Laßt ab, eh' Ihr begonnen!
Es ist Verrath! bedenkt!

Kasimir.

Die Liebe hat ihn gesponnen;
Ich traue fest auf sie!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, König Violon, Bramarbas, Wache.

Violon.

Gefreiter! Wache! 'rein!
Ergreift sie! fesselt sie und sperrt sie sorgsam ein!
Geschwind! was zaudert Ihr? was steht Ihr so von fern?
Greift zu! den Prinzen erst, dann seinen Kammerherrn!

Kasimir.

Welch schrecklicher Befehl! o König, darf ich fragen....?

Violon.

Marsch auf die Festung! fort! ich hab' Euch nichts zu sagen!

Kasimir (im Abgehen zu Siegfried).

Zum Teufel, Kammerherr! er weiß um unsern Plan!

Siegfried (im Abgehen).

Ich bin ein armes Lamm und habe nichts gethan!

Dritter Auftritt.

Violon, Bramarbas.

Bramarbas.

Erhabner Violon, darf Euer Bramarbas wagen,
Euch, Licht und Glanz der Welt, submissest wohl befragen,
Welch eine Frevelthat der Kasimir vollführt,
Daß Ihr so zornig seid? — ich bin ganz alterirt!

Violon.

Das freut mich recht von Dir, Bramarbas, meine Stütze!
Ja, Wir sind fürchterlich in Unsrer wilden Hitze!
Du fragst, was er gethan? Wir wissen's selber kaum;
Ein Traum ist schuld daran, ein recht fataler Traum!
Feldmarschall, denke Dir, wie vom Burgunderrausche
In süßen Schlaf gewiegt im Kabinet ich lausche,

Da träumt mir, meine Braut, die schöne Klarinette,
Läg' todt und leichenblaß in ihrem seidnen Bette,
Und Kasimir, der Prinz, stand wie ein Löwe da
Und riß den Kopf mir ab, da er die Leiche sah —
Bramarbas, denke Dir, wie sehr Wir da erschrocken!
Ich griff an meinen Kopf und fühlte meine Locken,
Da ward mir's leicht ums Herz, ich schöpfte wieder Athem,
Doch sterben soll der Prinz, das sichert mich vor Schaden!
Man weiß nicht — oft trifft ein, was man im Traume sah;
So lehrte mich höchstselbst, hochselig die Mama!

Bramarbas.

Ein Traum, o Majestät! besonders nach Burgunder,
Bedeutet selten was und ist kein großes Wunder.
Ich träume hundertmal, doch kümmert mich das wenig.

Violon.

Du träumst als Unterthan, Wir träumen wie ein König!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Klarinette, Kunigunde.

Klarinette (wild hereinstürzend).

Welch ein Lärmen! welch Getümmel!
Ist es möglich? güt'ger Himmel!
Herr und König — wie? ist's wahr?
Kasimir ist in Gefahr?
Kasimir, an unserm Hofe
So geliebt und venerirt,
Still beseufzt von jeder Zofe,
Kasimir ist arretirt?

Violon.

Ja, sterben muß er gleich, und zwar aus wicht'gen Gründen,
Und ist er einmal todt, wird man's auch billig finden.

Klarinette.

Was sagt Ihr? wie? er sterben?

Violon.

Ja, meine theure Braut — beliebt doch Platz zu nehmen —
's ist Gottes Wille so, man muß sich schon bequemen!

Klarinette.

Nein, das wollen nicht die Götter,
Daß der schöne Jüngling stirbt!
Sorgt, daß nicht wie Sturm und Wetter
Euch sein Heldenarm verdirbt!
Er soll sterben? Ihr wollt leben?
Er wird zum Gericht geführt?
Stärke wird dem Tod gegeben,
Und die Schwachheit triumphirt? —
Gab Euch Wahnsinn solchen Rath
Zu der ungeheuern That?
Wenn sie ihn zu Grabe tragen,
Hört auch mein Herz auf zu schlagen!

Violon.

Wie kommt mir denn das vor? Ihr nehmt viel Antheil
dran!
Bramarbas, höre doch!

Klarinette.

So wißt's, ich bet' ihn an!

Violon.

Anbeten — ihn? und ich....?

Klarinette.

O meine Sonn' ist aufgegangen,
Seit ich den schönen Jüngling sah!
Dich lieb' ich nicht; mein brünstiges Verlangen
Ist nur nach ihm und seinem Herzen nah'!
Mein Vater gab mich Dir,
Nicht ich, nicht freie Wahl,
Ich sah den Kasimir —
Und Du wardst meine Qual!
O laß ihn los und gib mich frei,
Daß treue Liebe glücklich sei!

Violon.
Nun seh' einmal ein Mensch! Prinzessin, meine Braut,
Jetzt schon so unverschämt und seid noch nicht getraut?
Klarinette.
Erröthen müßt' ich ja, wollt' ich es nicht bekennen,
Ihn meinen Liebsten nicht vor allen Menschen nennen!
Ich lieb' ihn ewig treu! und ich bekenn' es laut!
Und Ihr, o Herr, seid froh, daß wir noch nicht getraut!
Violon.
Pah! das hilft Alles nichts! Bramarbas, Du wirst sorgen:
Noch heute stirbt der Prinz, die Hochzeit feir' ich morgen,
Und Punktum! dabei bleibt's! es stirbt der Kasimir,
Das Urtheil ist gefällt, car tel est notre plaisir!
(Ab mit Bramarbas.)

Fünfter Auftritt.

Klarinette, Kunigunde.

Kunigunde.
O Himmel! Prinzessin, was habt Ihr gewagt!
Klarinette.
Sei ruhig, liebe Kunigunde,
Ich hab' mein volles Herz recht frei herausgesagt,
Und ich bereu' es nicht, zu treuem Liebesbunde
Bin ich für ihn allein, ist er für mich gemacht:
Stirbt er, ich folg' ihm nach in seine stille Nacht!
Kunigunde.
Prinzessin, schöner ist's mit dem Geliebten leben,
Doch muß den Liebeskuß Geheimniß still umschweben.
Klarinette.
Geliebte, zürne nicht; ich wollt' es ja verschweigen,
Da muß sich mir der Mensch in seinem Grimme zeigen!
Ich hass' ihn, o es war mir Lust, ihn recht zu kränken!
Zu quälen, was man haßt, kann man was Süßres denken?
Es komme, was da will, ich bleib' ihm ewig treu,
Im Sieg mit ihm gekrönt, im Tode mit ihm frei!

Kunigunde.

Daß Gott erbarme sich! das hätt' ich nie gedacht,
Wie ich die Briefchen sonst schlau hin- und hergebracht!
Es fing so schön sich an mit Seufzern und Präsenten,
Und nun muß Alles sich so ganz erbärmlich enden!
Der Kasimir ist schön, ich hab's Euch nie verdacht,
Daß Ihr ihm ins Geheim was Süßes zugedacht;
Ich gab Euch guten Rath, ich hab' in solchen Sachen
Unglaublich viel gethan und weiß es wohl zu machen.
Verschwiegen muß man sein, mit seiner Liebe zaudern....

Klarinette.

Er liebt mich und ist schön, und — ich soll gar nicht plaudern?

Kunigunde.

Der König kommt! o weh! es ist um uns geschehn!

Klarinette.

Fort, fort, geschwinde fort! ich mag ihn nicht mehr sehn!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Violon.

Violon.

Weiß Gott, Wir sind verliebt! Wir haben keine Ruh'!
Prinzessin, hört Ihr nicht? wo lauft Ihr wieder zu?

Klarinette.

Wo Du nicht bist, Tyrann! Dich werd' ich ewig fliehen,
Für ihn nur soll mein Herz in treuer Liebe glühen!
Im Kerker schmachtet er und Niemand hört sein Sehnen,
Doch ist mein Herz bei ihm und weint in seine Thränen!
Gib mir ihn los, Tyrann — wo nicht, so schwör' ich Dir,
Mein Entschluß ist gefaßt: Tod oder Kasimir!

(Ab mit Kunigunden.)

Siebenter Auftritt.

Violon allein.

Ei, ei, wie frevelhaft! der Kopf ist ihr verdreht,
Sie hat nicht mehr Respekt vor meiner Majestät!
Mit einer Krone will ich ihre Stirne zieren:
Sie will die meinige mit Hörnern regaliren?
O allzu schweres Loos der Könige auf Erden,
Betrogen und gehaßt und nie geliebt zu werden!
Und doch begreif' ich's nicht — Es gibt kuriose Triebe:
Je toller sie sich stellt, je mehr wächst meine Liebe!

Achter Auftritt.

Violon, Bramarbas.

Bramarbas.

Erhabne Majestät! der Prinz wünscht Euch zu sprechen.

Violon.

Was will er? kundig ist sein schreckliches Verbrechen:
Und wie? er wagt es noch, der freche Bösewicht,
Er kommt und zittert nicht vor meinem Angesicht?
Er trete her, doch nie werd' ich ihm Gnad' erzeigen.
Macht das Schaffot bereit, er soll es gleich besteigen!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Kasimir und Siegfried treten, von der Wache begleitet, herein.

Violon.

Was suchst Du wieder hier? was hast Du mir zu sagen?
Kannst Du die schwarze That noch zu vertheid'gen wagen?
Willst Du auf Deinen Knien um Gnade flehn und heulen?

Kasimir.

Ihr irrt; ich bin gewohnt, selbst Gnade zu ertheilen!
Der Tod erschreckt mich nicht, ich reich' ihm froh die Hand,
Mein kühnes Heldenherz ist längst mit ihm bekannt!

Violon.

Schweig' mit der Prahlerei! das ist die alte Leier;
Du bist ein Vagabond und gehst auf Abenteuer.

Kasimir.

Respekt vor meinem Rang!

Violon.

Bist Du denn König?

Kasimir.

Nein,
Ich bin noch etwas mehr, denn ich verdien's zu sein!

Violon.

Das glaub' ein Andrer Dir, Wir sind höchstselbst nicht dumm,
Von vorne seh' ich nichts, so dreh' Dich einmal 'rum —
Wahrhaftig, ich kann auch nichts Königliches finden,
Hast weder Majestät von vorne noch von hinten.

Kasimir.

Mein Herz sagt mir, daß ich aus Königsblut entsprossen;
Den Vater kenn' ich nicht, das hat mich oft verdrossen.

Violon.

Der Mensch weiß nicht einmal, wer sein Papa gewesen,
Und treibt an meinem Hof solch arrogantes Wesen!

Kasimir.

Es wälzt der stolze Nil die königlichen Wogen
Durch ganz Aegyptenland,
Der Quell, der ihn erzogen,
Ist dennoch unbekannt.

Violon.

Das ist so in der Art bei wäss'rigem Geschlechte:
Wo viele Quellen sind, da weiß man nie die rechte.

Kasimir.

Die Abkunft weiß ich wohl von mütterlicher Seite:
Mama ist Königin und geht im Purpurkleide.
Ich kam hieher, um Euch, o König, zu befragen:
„Seid Ihr wohl mein Papa? die Mutter läßt Euch fragen!
Habt Ihr sie einst gekannt, die schöne Melusine?"

Violon.

Was hör' ich? Himmel! wie?

Kasimir.

Er ändert seine Miene.

Violon.

Bringt mir zu riechen her, es wird mir wunderlich!
Ach, Melusine! ja! der Name tödtet mich!

Kasimir.

Ihr seid so überrascht — darf ich es hoffen? ha!
Erhabner Violon, Ihr seid es! mein Papa!

Violon.

Beweise, was Du sagst, sonst kostet's Dich das Leben.

Kasimir.

Ein wildes Schwein, so heißt's, hat mich der Welt gegeben.

Violon.

Mein Sohn! mein liebster Sohn!

Kasimir.

Papa! Papa! Papa!

(Feurige Umarmung.)

Bramarbas.

Ich stehe ganz erstaunt und ganz verwundert da!
O Licht und Glanz der Welt! mein König, sagt mir doch,
Ihr war't, so viel ich weiß, niemals im Ehejoch,
Und nie ward Euer Herz von Liebe überwunden,
Wie habt Ihr denn anjetzt ein solches Kind gefunden?

Violon.

Verschieden ist die Zeit, verschieden sind die Launen,
Feldmarschall, die Natur spielt manchmal zum Erstaunen!
Auch ich war einmal jung, mir schien ein heitrer Himmel,
Leicht scherzte rund um mich des Lebens bunt Getümmel,
Auf Reisen ging ich aus mit Frohsinn und mit Geld,
Man nannte mich galant und ich gefiel der Welt.
Einst in Zirkassien, das gleich dem Paradiese
In tausend Reizen blüht, bin ich auf einer Wiese;
Und als ich einsam da an einer Quelle saß,

Mein Klepper neben mir vom fetten Grase fraß,
Vernehm' ich aus dem Wald ein kläglich Hülfeschrein.
Ich schwinge mich aufs Roß und spreng' ins Holz hinein —
Da stürzt' in meinen Arm, Entsetzen in der Miene,
Der Götter Ebenbild, die schöne Melusine;
Es folgt ihr auf dem Fuß ein ungeheurer Eber,
Ich ziehe gleich mein Schwert und stech' ihn durch die Leber.
Sie lallt und stammelt Dank, ich fühle süßen Schmerz:
Zu Füßen leg' ich ihr das Schwein und auch mein Herz,
Und Beides nimmt sie an und Beides ist willkommen.
Viel Küsse werden nun gegeben und genommen —
Bramarbas, glaube mir, der Liebe zarter Glanz
Erlischt nur gar zu oft vor Hymens Fackeltanz!
Ein ungeduldig Herz fragt nach dem Pastor nie,
Und jeder stille Platz ist gut zur Zer'monie!

Kasimir.

O König und Papa! so dank' ich Euch das Leben?

Violon.

Ja, vielgeliebter Sohn, Wir haben Dir's gegeben,
Und es ist gern geschehn; stell' nur das Danken ein!
Du bist mein erstes Kind, Du sollst mein Kronprinz sein!
Doch die Prinzessin, Sohn! die trittst Du mir doch ab?

Kasimir.

Was? die Prinzessin? Euch? nein, lieber gleich ins Grab!

Violon.

Wie, Kind! Du liebst sie noch?

Kasimir.

So lang ich lebe! ja!

Violon.

Ich habe keinen Sohn!

Kasimir.

Ich habe keinen Papa!

Bramarbas.

Ach, ein Familienzwist macht doch betrübte Sorgen!
Prinz, weigert Euch nicht mehr, dem Vater zu gehorchen!

Kasimir.

Der mir mein einzig Glück will aus den Armen reißen,
Gehorchen soll ich dem, den soll ich Vater heißen?

Siegfried.

O große Majestät, gebt ihm die Braut! seid froh:
In Euern Jahren ist die Liebe Risiko!

Violon.

Nein, ungerathnes Kind, Du sollst nicht triumphiren,
Zur Strafe will ich sie sogleich zum Altar führen!

Kasimir.

Glaubt Ihr, ich fürchte das? die Drohung macht mich lachen!
Eh' stürzt der Himmel ein — und alle Welten krachen!
Im Winterfrost erstarrt der Busen der Natur,
Eh' Klarinette je vergißt, was sie beschwur!
O quäle sie, Barbar, das Schicksal wird mich rächen:
Nur treue Liebe darf der Liebe Blumen brechen!
O Angst und Tod und Nacht! Ihr Götter gebt mir Licht!
Ich will — ich will — ach was? Ich weiß es selber nicht!

(Stürmend ab mit Siegfried.)

Zehnter Auftritt.

Violon, Bramarbas.

Bramarbas.

O Glanz und Pracht der Welt! erhabne Majestät!
Ich wette, daß er jetzt gleich zur Prinzessin geht,
Und trifft er sie allein, so macht er Mariage!

Violon.

Bramarbas, edler Freund! verrenn' ihm die Passage!
Geh', lauf' und säume nicht!

Bramarbas.

Herr, Ihr könnt sicher sein,
So lang' Bramarbas lebt, so darf er nicht hinein;
Und wär' er schon darin, so muß er wieder 'raus:
Er ist zwar Euer Sohn, doch mach' ich mir nichts draus!

(Ab.)

Elfter Auftritt.

Violon allein.

Jawohl, er ist mein Sohn, daran ist gar kein Zweifel,
Gerade wie einst mich, so plagt jetzt ihn der Teufel!
Ist man einmal Papa, nimmt man mit Schrecken wahr,
Welch ein gewalt'ger Narr man in der Jugend war!
Und doch, bedenk' ich's recht — in meinen jungen Tagen —
Nein, nein! so toll wie er hab' ich mich nicht betragen! —
Was ist nunmehr zu thun? ach, eine Majestät
Ist doch in dieser Welt auch oft in Schwulität!
Heirathen oder nicht? da eben sitzt der Knoten!
Die Ehstandsmelodie hat gar verwünschte Noten —
Doch ach! der Sommer flieht — der Winter kommt —
man friert —
Wird man im Alter doch noch gratis karessirt!
Da liegt's! wer trüge sonst so lang' und unverdrossen
Die Launen, die Vapeurs und — manchen Mitgenossen?
Doch wie? mein eigner Sohn wird jetzo mein Rival?
Und trägt sein flammend Herz ganz ohne Futteral?
Nein! unerhört fürwahr! Du ungerathne Brut!
Ha, büßen sollst Du mir für solchen Uebermuth!

Zwölfter Auftritt.

Violon. Siegfried und Kunigunde stürzen bleich und athemlos herein und fallen händeringend dem Könige zu Füßen.

Kunigunde.

Ihr Götter!

Siegfried.

Majestät!

Kunigunde.

Mein König!

Siegfried.

Welches Schrecken!

Kunigunde.

Laßt Euch erzählen, Herr!

Siegfried.

Ach laßt es Euch entdecken!

Kunigunde (weinend).

Klarinette — huhuhu!

Siegfried (weinend).

Prinz Kassimir — huhu!

Violon.

Sprecht Einer auf einmal, sonst halt't die Mäuler zu!
Der Henker mag verstehn, was zwei Verrückte sagen —
Du, Siegfried, sprich zuerst, was hast Du vorzutragen?

Siegfried.

Wie bring' ich's Euch doch bei? erschreckt nicht, Majestät!
Als eben jetzt der Prinz aus Euerm Zimmer geht,
So ruft er toll und wild: „Mein bleibst Du, Klarinette!“
Und eilt wie rasend fort nach ihrem Kabinette —
Doch der Feldmarschall kommt, das garst'ge, grobe Thier,
Verrennt ihm gleich den Weg und schreit: „Marsch, fort von hier!“

Violon.

Die Ordre gab ich selbst! Verderben dem Verräther!

Siegfried.

O große Majestät! der Prinz zog gleich vom Leder —
Und des Feldmarschalls Kopf....

Violon.

O weh!

Siegfried.

Wie weggeschoren
Flog er auf einen Hieb!

Violon.

Er hat den Kopf...?

Siegfried.

Verloren,
Ganz glatt weg, Majestät!

Violon (empfindsam).

Das ist mir höchst fatal!

Siegfried.

Laßt's gut sein und beweint ihn auf ein andermal,
Denn noch viel größre Noth und viel gewalt'gre Schrecken
Hab' ich, o Licht der Welt, Euch jetzo zu entdecken!

Violon.

Du Unglücksvogel, sprich, was noch?

Siegfried.

Prinz Kasimir
Dringt nun ins Kabinet, allein — was sah er hier! —
Ich kann nicht mehr! der Schreck hemmt jedes Wort im Munde. —
Du stehst auch wie ein Klotz! erzähl' es, Kunigunde!

Kunigunde.

Klarinette hört den Lärm, vor Schrecken wird sie blau,
Sie schreit: „Der König kommt und macht mich nun zur Frau!
Und außer sich vor Wuth greift sie nach einer Gabel
Und stößt sie sich ins Herz — ja, das war sie kapabel!

(Violon macht entsetzliche Geberden.)

Siegfried.

Da lag das schöne Kind und schwamm in ihrem Blute!
„Mein Engel, was ist das? Wie find' ich meine Gute?"
So sprach der Kasimir.

Kunigunde.

„Mein Schatz wird mir verzeihn
Ich glaubte schon, es dräng' der König hier herein!"
So sprach die Klarinett' —

Siegfried.

„Ei was! Sie hätten sollen
Vermuthen, daß ich's war, der Sie befreien wollen!"
So sprach der Kasimir.

Kunigunde.

„O Unterstand des Glücks!
Als Jungfrau fahr' ich nun hinüber übern Styx!"
So sprach die Klarinett' —

Siegfried.

Und unter Angst und Beben
Brach ihr durchlaucht'ges Herz, schwand ihr durchlaucht'ges Leben!

Violon.

Mein Traum! mein Traum! mein Traum! ha, welch ein gräßlich Wunder!
Und sprach der Esel nicht, das käm' nur vom Burgunder?
Ha, da burgundert sich's! Bramarbas ohne Kopf
Und Klarinette todt! was mach' ich armer Tropf?
O unglücksvoller Tag! o wär' ich nie geboren!
Mit seinem Kopf ging auch der meinige verloren!
Mein Glück hat ausgeblüht! Wohlauf! wohlauf, Courage!
Wer hier kein Weib sich nahm, macht dort noch Mariage!

(Ersticht sich.)

Komm', Hochzeitbitter, Tod! du Lebenselixir!
Mir ist die Welt wie nichts, mein Thron wie Goldpapier!

(Stirbt.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kasimir stürzt wüthend und außer sich mit gezogenem Schwerte herein.

Kasimir.

O schreckliches Geschick! barbarischer Papa!

Siegfried.

Schweigt still, durchlaucht'ger Prinz!

Kunigunde.

Ihr wißt nicht, was geschah.

Siegfried.

Da liegt der sel'ge Mann!

Kasimir.

Ha, Eifersucht der Hölle!
Er ist ihr nachgeeilt, ich folg' ihm auf der Stelle!
Auch dort wird sie nicht Dein! Barbar, erzittre! fix,
Ein fliegender Kourier, eil' ich hinab zum Styx.

(Stürzt sich in sein Schwert.)

O weh! der Liebe Rausch gab mir das süße Leben,
Dem süßen Liebesrausch will ich's nun wiedergeben!

Dort wohnt der Liebe Glück, hier wohnt der Liebe Schmerz:
So stirb nun glorios, verliebtes Heldenherz! (Stirbt.)

Siegfried.

Was meinen Sie, mein Kind? Die Herrschaft ist zum Teufel:
Was thut die Dienerschaft?

Kunigunde.

Sie folgt ihr ohne Zweifel!

Siegfried.

Ei, ei, mein werthes Kind, das wär' wohl nicht gescheidt.
Ich denke, man versüßt sich diese Zeitlichkeit!

Kunigunde.

Wie so, Herr Kammerherr?

Siegfried.

Hofdame, mein Verlangen —
Sie sehn's in meinem Blick, an meinen blassen Wangen.

Kunigunde.

Hier, wo der Tod regiert?

Siegfried.

Drum ziehe Leben ein!
Nimm, Engel, meine Hand!

Kunigunde.

Wohlan, ich schlage ein!

Siegfried.

Die Ersten sind wir nun; gewiß, man krönt mich morgen!

Kunigunde.

Sei still, mein Bräutigam, für Krönung will ich sorgen.

Siegfried.

Die Thoren suchten dort ein günstiges Geschick —

Beide.

Hofdamen machen hier mit Kammerherr'n ihr Glück!

(Der Vorhang fällt.)

Simon Lämchen

oder

Hannswurst und seine Familie.

Ein Lustspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Herr Niedlich, ein reicher Buchhändler.
Banise, seine Tochter.
Simon Lämchen.
Frau Schnurr, dessen Tante.
Fabian Feuerbrand.
Gottfried Reimlied.
Hannswurst und seine Familie.
Eine Menge Damen.

Prolog.

Erhabne Kinder des erhabnen Lichts!
Ihr Wortemacher über das wortreiche Nichts!
Die ihr, früh wenn der Morgen graut,
Bis spät wenn der Abend niederthaut,
Am Pulte sitzt und an der Feder kaut,
Bald traurig wimmert, bald lustig fiedelt,
Mit Einfällen wuchert, mit Gedanken jüdelt,
Mit euern Werken, die kein Peru bezahlt,
Für einen billigen Preis auf den Märkten prahlt,
Und den Satz, wie sich's gebührt,
In der That und Wahrheit demonstrirt:
„Daß der heiligen Germania itzt
„Bloß noch die Kraft in den Fingern sitzt." —
Ihr großen Geister mit geschäftigen Händen!
Verehrungswürdige deutsche Skribenten!
Da hab' ich nun, wie ihr Alle schaut,
Ein neues Wirthshaus aufgebaut,
Und kann Jeder, der sich will verlustiren,
Muthig und getrost hineinspaziren.

Weil aber ein Deutscher nirgend hingeht,
Wo nicht ein Titel darüber steht,
Und über jedes Wirthshaus groß und klein
Ein stattliches Schild gemalt muß sein:
So sagt mir, die ihr unaufhörlich spekulirt,
Was die Mode jetzt Alles im Schilde führt?

O neues Jerusalem! Labsal der Seelen,
Heilige Stadt der Literatur!
Wer vermag deine Schilder zu zählen?
Wer zu enträthseln der Wappen Spur?
Wie die Blumen auf den Beeten
Ohne Maaß und ohne Zahl
Ueberall, all überall
Wunderschöne Raritäten! —

Seht, hier schweifen
Geflügelte Greifen,
Die ein Genius spielend hält,
Ueber der eleganten Welt.
Welche Schnäbel! welche Klauen!
Furchtbar sind sie anzuschauen!
Ihr trotziger Kamm und ihr kräftiger Schwanz
Schützt das Hotel der Eleganz.

Seht dort den Gasthof zur fallenden Muse,
Ein Grazienbild in Gestalt der Meduse!
Das süße Geschöpf ist in großer Noth,
Aus der linken Hand fallen ihr die Blumen in Koth,

Und wie sie mit der Rechten nach Hülfe faßt,
Da greift sie an einen dürren Ast,
Und — er bleibt ihr in den Händen!
Kein Gott kann den jämmerlichen Sturz abwenden!
Kinder kommen, kleine Kinder,
— Denn sie liebt die kleinen Kinder,
Hat sich viel daran ergötzt,
Manches in die Welt gesetzt, —
Abzuhalten diesen Choc
Greifen sie ihr freimüthig unter'n Rock,
Wollen wehren, wollen halten
An des Rockes weiten Falten;
Einer kommt sogar gerannt,
Hat ein Fackelchen angebrannt,
Leuchten will er seiner Herrin —
Doch sie fällt, die arme Närrin!
Fällt mit all den zarten Kindern,
Und ihr Sturz ist nicht zu hindern!! —
Edle Seelen! gefühlvolle Busen!
Werft einen nassen Blick
Auf dieses zarte Familienstück, —
Ist's nicht ein Jammer mit den fallenden Musen?

Wunderseltsam; allerhand
Hat der edle Kaufmannsstand
Ausgehangen dort am Rheine!
Seht, an einer alten Säule
Steht die liebe Langeweile,
Hat in Eile,

Was sie so zuerst ergreift,
Alterthümer groß' und kleine
Lustig um sich angehäuft.
Wollt ihr wissen Sinn und Deutung? —
Ich beschwör' euch, les't die Zeitung!

Doch seht da drüben, was schimmert so?
Es ist die Tabagie zum leeren Stroh!
Diese schlechte Kneipe übertrifft doch weit
Alle die andern an Ehrlichkeit;
Denn das leere Stroh, das der Wirth da drischt,
Ist zierlich im Bilde aufgetischt,
Und in eine Schütte zusammengebunden,
Auch farblose Blumen darum gewunden.
Das Stroh, das soll den Ernst bedeuten,
Die Blumen zum Spaße vorbereiten,
Und die zwei Ofengabeln, die darunter sind,
Verkünden die Galle jedem Menschenkind.
Zweimal die Woch' ist hier
Bitter und sauer Bier,
Auch zur Ergötzung Vademekumsragout:
Wer Lust und Belieben hat, lange nur zu!

Dort weiter unten im literarischen Brühl,
Welch Gasthofstreiben! welch Schenkengewühl!
Da hängt jeder Wirth vor sein baufällig Haus
Das Schild einer Muse, eines Gottes heraus!
Denn wie in dem alten entheiligten Lande
Die Tempel der Götter zum Eselsstande,

Und der Musen und Grazien heilige Schwellen
Geworden sind zu Schweineställen:
So auch in der literarischen Stadt allhier,
Sucht Alles bei den Göttern und Musen Quartier!
Sie nennen sich der Grazien Lieblingssöhne,
Und grunzen und brüllen barbarische Töne!
O hohe Gestalten einer ehrwürdigen Zeit,
Wie hat euch die Einfalt so schimpflich entweiht!
Wie ist Alles aus Weisheit so dumm geworden,
Und braucht euch zum Siegel der Narrenorden!

„Was machen Sie da für ein Donnerwetter!
„Das sind ja Alles nur gemalte Götter
„Aus der heidnischen Mythologie,
„Daran glaubt jetzt weder Mensch noch Vieh.
„Die Mode will's, man braucht ein Schild —
„Da nimmt man so ein altes Götzenbild,
„Und nagelt's über der Hausthür an,
„Was hat man da weiter Uebels gethan?
„Auch ist es nun einmal so hergebracht,
„Daß man den Dingern viel Komplimente macht,
„Sie zierlich mit Titeln überschüttet
„Und zum Spaß um Hülfe bittet;
„Doch weiß wohl jedes kleine Kind,
„Daß das nur possierliche Reden sind."

Hochwohlgeborner, Sie haben Recht,
's ist ein possirliches Wesen mit dem jetzigen Geschlecht;
Und weil denn nun einmal ein Schild muß sein,

So soll mein Schild eine Maske sein.
Und an dich
Wend' ich mich,
Der du liebest Wiesenkränze,
Schnitterlieder, Landmannstänze;
Froher Scherz, gesundes Lachen!
Hilf mir diese kranke Welt,
Der nur Bücherwust gefällt,
Wieder frisch gesund zu machen!

Alle will ich zu dir bringen,
Wem die Gall' im Blute schleicht,
Wem der Neid die Wange bleicht,
Wen die blinde Ehrsucht fraß,
Wer bei Büchern krank sich saß.
Laß, o laß es mir gelingen,
Daß von all dem bösen Wesen
Sie durch Lachen bald genesen!
Einfach, ohne Pracht und Säulen,
Will ich dir dann Tempel weihn;
Denn nur du vermagst allein,
Dieses kranke Volk zu heilen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer mit ärmlichen Möbeln. Simon Lämchen sitzt an einem Tische hinter Büchern und Papieren. Eine Lampe, dem Verlöschen nahe, steht vor ihm. Der Morgen blickt durchs Fenster.

Simon Lämchen allein.

Lieber Himmel! da hab' ich die ganze Nacht gesessen,
Habe beinahe die Feder zerfressen!
Muß man sich nicht bis aufs Blut zerplagen,
Wenn man will was Originelles sagen! —
Und ist's am Ende fertig — du lieber Gott!
Da kommen die Rezensenten und treiben ihren Spott!
Da wartet ein ganzer hungriger Haufen,
Durch den muß man jämmerlich Spießruthen laufen!
Die treten die zarten Gedanken in Koth
Und reißen vom Munde das Stückchen Brod,
Wie sauer erworben mit sauerm Schweiß!
Wie schwer verdient bei nächtlichem Fleiß!
Ach hätt' ich nur Nahrung mit der Alten mein,
Ich stellte das Schreiben auf ewig ein;
Doch weil ich nicht anders helfen kann,
So arbeit' ich armer geplagter Mann,
Und setze Ehre, Gesundheit und Ruh'
Bei der literarischen Glorie zu!

O Liebe! du hast mir noch nie gelacht,
Trotz allen Gedichten, die ich dir gemacht,
Und jetzt lieg' ich vollends mit den Sonetten im Streite —
Das ist ein verdammtes Reimgebäude!
In diese vierfache Teufelspein
Passen zärtliche Gedanken so schwer hinein.
Heute könntest du nun Alles vergelten,
Ich will mich als Freier bei Banisen melden;
Wie arm ich bin, so reich ist sie —
Und das ist doch immer viel Sympathie!
Ich danke dir dann in einem herrlichen Liede,
Denn des elenden Lebens bin ich herzlich müde.

(Er nimmt eine Rezension und liest.)

Schönheit verlangen die Rezensenten?
Ach, wenn sie mein häßliches Schicksal kennten!
Leichtigkeit wollen die Herren sehen?
Wie schwer muß ich Armer durchs Leben gehen!
Einheit und Rundung? Ach, Gott mag wissen,
Mein ganzes Leben ist eckig und zerrissen!

Zweiter Auftritt.

Simon Lämchen. Hannswurst kommt eilig hereingelaufen.

Hannswurst.

Schönen guten Morgen! schönen guten Morgen, Herr Prinzipal!
Man hat doch von Sonnenaufgang seine Qual!
Da muß ich nun eilen, da muß ich nun laufen,
Muß geschwinde Zucker und Kaffee kaufen!
Die Butter ist alle! das Bier ist aus!
's ist kein Bissen Brod im Haus!
Schöner Geist, vergeßt die idealische Welt
Und gebt mir eine gute Hand voll Geld!

Simon Lämchen.

Alle Tage
Die nämliche Plage!
Hat mir schon oft meine Verse verdorben!
Ich habe nichts mehr,
Der Beutel ist leer
Und der Kredit ist gestorben!

Hannswurst.

Wie? was? — Ist der liebe Herre todt?
O wei, o wei! das sind böse Sachen!
Er lag schon oft in der letzten Noth,
Ich dachte wohl, er würd' es nicht lange mehr machen:
Aber wie ist's denn noch zuletzt gekommen?
Er hat gewiß ein klägliches Ende genommen!

Lämchen.

Laß mich mit deinen albernen Reden und Geberden,
Ich möchte vor Angst des Teufels werden!

Hannswurst.

Des Teufels? hm! seid doch ein zarter Geist!
Mitglied, Professor und Rath, wie Ihr heißt!
Der Henker mag alle die Titel merken,
Die vorgedruckt sind Euern stattlichen Werken!

Lämchen.

Du lieber Himmel! meine vielen Titel
Sind ja nur der Mantel über den zerriss'nen Kittel!

Hannswurst.

Ist er zerrissen? Nu, so flickt ihn wieder!
Schreibt Sonette, Romane und Lieder!
Schreibt rasch, daß der Bogen voll wird!
Und wenn auch das Publikum toll wird!
Lacht die Narren ins Fäustchen hinein
Und streicht die vollen Thaler ein!

Lämchen.

All' recht gut! wenn nur die Ehre
Nicht mit dabei im Spiele wäre!

Hannswurst.

Die Ehre? brr! 's ist ein lustig Ding!
Mein Herr Vetter, den man an Galgen hing,
Fragte zeitlebens mehr danach,
Als der Richter, der ihm sein Urtheil sprach!
Aber der Reichthum, mein Schatz!
Ahi, ahi, das ist ein warmer Latz!
Macht Euch überall unter dem Pöbel Platz!
Soll's Euch im Leben wohl ergehn,
Müßt Ihr immer auf die blanken Thaler sehn!

Lämchen.

Ach, lieber Hanns! ich sah mich viel darnach um,
Und schrieb mir darüber die Finger krumm!
Aber wie lange währt nicht das liebe Jahr
Und kurz und spärlich ist's Honorar!
Krieg' ich das Geld von den Leipziger Messen,
So ist's schon im trocknen Brode verfressen!

Hannswurst.

Ei Gotts Tausend Sapperlot!
Schöner Geist, warum freßt Ihr trocken Brod?
Drum steckt in Euern Büchern nur Angst und Noth.
Braten müßt Ihr essen und Burgunder saufen,
Da kommen Euch schöne Gedanken zu Haufen,
Daß allen Weibern die Nerven schaudern
Und alle welschen Hähne kaudern.

Lämchen.

Ach schweig'; dazu hab' ich keinen Heller!
Kein Tropfen Wein ist in meinem Keller.

Hannswurst.

Je nun, allenfalls bei Doppelbier,
Geht's auch von der Feder, glaubt es mir,
Und mancher Lorber zu dieser Frist
Nur aus einem Bierfasse gewachsen ist!

Lämchen.

O treuer Knecht, gib mir die Hand!
Du hast da viel edle Namen genannt,

Aber das vermehrt nur meine Sorgen,
Ich habe kein Geld und Niemand will borgen.

Hannswurst.

Schöner Geist — bei meiner Ehr'!
Wenn ich an Eurer Stelle wär' —
Könnt' ich nicht schreiben, so behälf' ich mich mit Schmieren;
Könnt' ich auch das nicht, so thät' ich rezensiren!

Lämchen.

O Einfalt! was nennst Du rezensiren?

Hannswurst.

Rezensiren! Rezensiren?
Wie könnt' Ihr mich mit solchen Fragen geniren!
Da würde wohl ein Andrer drüber stutzen!
Ich denke — 's ist so was — wie — Schuhe putzen!
Und dabei schreien aus voller Brust,
Und dabei schimpfen nach Herzenslust.

Lämchen.

Sachte! sachte! liebster Hanns!
Wenn man Dich hört, ruinirst Du mich ganz!
Und oftmals haben die Wände Ohren.

Hannswurst.

Nun? was wär' denn Großes dabei verloren?

Lämchen.

Du lästerst die Fürsten der Literatur!

Hannswurst.

Ei seht einmal! die Fürsten der Literatur?
Ich bitt' Euch, was ich Euch bitten kann,
So zeigt mir doch den ordinären Mann!
Denn sind die Herren Fürsten so gemein,
Potz Tausend, wie muß der Pöbel sein?

Lämchen.

Schweig' das kann ich nicht vertragen,
Denn im Vertrauen muß ich Dir sagen:
Ich bin auch so ein Stückchen von einem Fürsten!

Hannswurst.

Und doch müßt Ihr hungern, und doch müßt Ihr dürsten?

O hochgekröntes hungriges Haupt!
Wer hat Euch denn die Revenüen geraubt?

Lämchen.

Ach, ich sitze noch in der Revision,
Und kriege nur einen spärlichen Lohn!

Hannswurst.

Ei! ei! nur geschrieben! nicht revidirt!
Dann hat sich bald was zusammensummirt!
Darauf könnt Ihr Euch verlassen,
Die nächste Krönung will ich nicht verpassen;
Und bin ich einmal zum Fürsten erhoben —
Herr Prinzipal, dann sollt Ihr mich loben!

Lämchen.

Laß mich mit Deinem Geschwätze zufrieden!

Hannswurst.

Gebt mir Geld, so sind wir geschieden.

Dritter Auftritt.

Simon Lämchen. Hannswurst. Frau Schnurr.

Frau Schnurr (hinter der Szene, singt).

„Wach auf, mein Herz, und singe" —

Lämchen.

Ach Gott, nun sitz' ich in der Schlinge!

Hannswurst.

Herr Prinzipal, um Alles in der Welt!
Geschwinde, geschwinde schafft mir Geld;
Denn wenn das alte Herz erwacht,
Rührt sich gleich die Zunge mit ganzer Macht!

Lämchen.

Du lieber Himmel! wüßt' ich nur.....

Hannswurst.

Geschwind gebt her, ich versetz' Euch die Uhr.

Lämchen.

Ach hätt' ich die, so wär' ich froh,
Die gab ich gestern dem Salomo!

Frau Schnurr (hinter der Szene, singend).
„Dem Schöpfer aller Dinge“ —

Hannswurst.
Das wär' der Teufel! bei meiner Seel'!
Hole der Henker die Kinder Israel.
Thäten mich schon in der Schule plagen,
Wenn ich mußte die Lektion aufsagen!
's ist ein Jammer, wenn man konsiderirt,
Wie Einen das verteufelte Volk vexirt!

Frau Schnurr (tritt singend herein).
„Dem Geber aller ....“ (polternd zu Hannswurst).
Gott vergib meine Sünden!
Muß ich den Bengel hier noch finden?
Nein, ich will weiter kein Wort verlieren —
Aber der Schlag möchte Einen vor Aerger rühren!
Wenn ich sehe den Morgen blinken,
Will ich christlicher Weise meinen Kaffee trinken,
Wie jedes ehrbare Menschenkind
Mit Kaffeetrinken den Tag beginnt.
Dieser edle Balsam und Wundersaft
Gibt immer neuen Muth und frische Kraft,
Stärkt Herz und Lunge und jedes Glied,
Man singt dabei fröhlich sein Morgenlied.
(Hannswurst verkriecht sich.)

Lämchen.
Sie sind ja so munter; man thut's nicht merken,
Daß Sie eben nöthig haben, sich zu stärken.

Frau Schnurr.
Was spricht der Mensch? das thät' nicht Noth?
Der Aerger ist freilich mein Morgenbrod!
's ist Sünd' und Schande und Gott zu klagen!
Da ist an nichts gedacht! kein Zucker geschlagen!
Keine Semmel geholt! kein Kaffee gekocht!
Ach wie mir's Herz im Leibe pocht!
Daß mir's im Alter noch so muß ergehen —
Und Du kannst da so ruhig wie ein Pinsel stehen!

Hab' ich Dich nicht geliebt und gehegt?
Wie eine Mutter so treu gepflegt?
Und nun — wie soll's ihm der Himmel vergeben!
Läßt mich der Mensch ohne Zucker und Kaffee leben!

Lämchen.

Hab' ich doch manche rührende Szene geschrieben,
Und bin dabei kalt wie Eis geblieben;
Aber bei solchem Spektakel, — der Himmel weiß!
Wird mir am Leibe und Seele heiß!

Frau Schnurr.

Geschrieben? geschrieben? das kommt vom Schreiben!
Hättest Du doch das Zeug lassen bleiben!
Simon, ich sag' es Dir immer wieder,
Dein Vater war ein Seifensieder,
Hat immer fleißig und unverdrossen
Seine Seife gesotten, seine Lichter gegossen,
Bei Vornehm' und Geringen viel Ehre genossen!
Aber Du? — treibst nichts wie Narrenspossen!
Dem seligen Manne ging's gut in der Welt,
Unter seinem Schurzfell von Leder
Trug er immer einen Beutel voll baares Geld;
Aber Du? — lebst von der Feder!
Und das ist — Gott mag mir's vergeben!
Ein ganz erbärmlich mühseliges Leben!

Hannswurst
(der sich bei diesem Sermon herangeschlichen hat).

Da haben Sie Recht, Frau Tante, das fühl' ich sehr,
Das Federleben ist zentnerschwer!

Frau Schnurr.

Was gibt's wohl im Alter für andre Freuden,
Als wenn Einem die Nachbarn alle beneiden
Ueber die Fülle in Kammern und Schränken,
Ueber den Vorrath an Speis' und Getränken?
Wer das Alles besitzt, der trägt fürwahr
Mit vielen Ehren sein graues Haar!

Hannswurst.

Ja wohl! ja wohl! herzliebe Frau Tante!
Hannswürstel hält's auch mit dem Schlaraffenlande,
's ist ein scharmantes Ländchen, eine wahre Pracht,
Unser Herr Gott hat's in der besten Laune gemacht!

Frau Schnurr.

Ich aber — Gott erbarme sich darüber!
Kümmle mich von einem Tage zum andern hinüber!
Bei Dir? da möcht' ich nur Alles vergessen!
Waschen und Platten und Trinken und Essen!
Nichts, was eine ehrliche Frau glücklich macht —
Geräucherter Schinken schwarze Pracht,
Feiner Wäsche schneeweißes Licht,
Das sucht man umsonst und findet's nicht.
Komm' ich in meine Speisekammer —
Hilf, lieber Himmel! welche Noth und Jammer!
Kein Obst! kein Gewürze! weder Butter noch Schmalz!
Die ganze Herrlichkeit ist ein Häufchen Salz!

Hannswurst.

Ich thue mich nur darüber freu'n,
Daß wir vor Mäusen so sicher sein!

Frau Schnurr.

Und doch trägst Du immer die Nase in die Höh',
Als hättest Du Wunder was für ein Metier!
Sprichst und schnatterst von der hohen Kunst —
Und 's ist doch nichts als blauer Dunst!
An die Kunst, die volle Schüsseln macht,
Hast Du in Deinem Leben nicht gedacht!

Hannswurst.

Potz Tausend! von der Kunst wäre viel zu sagen,
Die fühlt man doch ordentlich in dem Magen.
Und was mich betrifft, ich gläube, ich gläube,
Das wahre Gefühl sitzt im Unterleibe!

Frau Schnurr.

Das ist's ja, was mir an Dir nicht gefällt,
Immer willst Du mit dem Kopfe durch die Welt,

Und darüber — 's ist Gott zu klagen,
Vergißt Du ganz den hochedeln Magen!
Möchte man nicht vor Galle schäumen!
Was thust Du den ganzen Tag? reimen und reimen!
Und daß sich Hunger und Leben nicht reimt,
Das hat Dir noch nicht im Schlafe geträumt!

Hannswurst.

Hol's der Guckguck und sein Küster,
Die Frau Tante schreibt noch einmal ein Reimregister!

Lämchen (hitzig).

Tadele Sie mich, so viel Sie will!
Aber von meinem Pegasus schweige Sie still!
Um das edle Thier hab' ich schon Vieles gelitten.

Hannswurst.

Ja, ja, mein Herr hat sich drauf wund geritten!
's ist eine Kanaille! verteufelt munter!
Und eh' man sich umsieht, purzelt man herunter.

Frau Schnurr.

Nun, ich will nicht länger streiten —
Aber Du bist ein Narr mit sammt Deinem Reiten!
Hält sich der Mensch da für einen Ritter,
Und geht zu Fuße, wie ein Leichenbitter!

Hannswurst.

Ein Leichenbitter! Du liebe Zeit!

Lämchen.

Nein, beim Himmel, das geht zu weit!
Meine himmlische Leier, meine heiligen Flammen,
So zu verlästern! so zu verdammen!

Frau Schnurr.

Möchte man nicht rasend werden!
Der Mensch ist toll! bald schwatzt er von Pferden,
Bald spricht er von der Leier,
Bald red't er vom Feuer,
Und bleibt doch der alte Simon Lämchen!
Weder eine Flamme, noch ein Flämmchen!

Lämchen.

Ach, halte Sie's Maul, ich beschwöre Sie!
Sie weiß doch, ich brauche jetzt Genie,
Ich will ja heute um Banisen werben:
Sie wird mir wohl den ganzen Kram verderben!

Frau Schnurr.

Ja so! Simon, das ist ein edles Geschäfte,
Da gebe der Himmel Dir Segen und Kräfte!
Ich will auch in mein Kämmerlein treten,
Und für Dich singen und für Dich beten;
Denn bringst Du die reiche Banise ins Haus,
So ist die Noth mit einem Mal aus,
Und ich habe immer gehört, das Poetisiren
Soll zu einer glücklichen Mariage führen.

Hannswurst.

Bei meiner Six! das hört' ich noch nie:
Hannswürstel, leg' Dich auf die Poesie!

Frau Schnurr.

Brauchst Du Geld? so helf' ich gern,
Ich habe noch einen Ring von meinem seligen Herrn.
Das edle Kleinod that mich oft ergötzen,
Aber Dir zu Liebe will ich's gern versetzen!
Auch kann ich guten Rath Dir geben,
Ich habe viel erfahren in meinem Leben!
Simon, wenn man auf die Freite geht,
Muß man immer sehen, wie die Fahne steht.
Muß hören und horchen, und rathen und spähn,
Der Klügste kann sich oft versehn.
Ich will Dir sagen, zu meinen Zeiten
Da horchte man erst so ganz vom Weiten,
Ließ von guten Freunden und Gevattern
Sein Anliegen so ein Bißchen beschnattern,
Küßte Vater und Mutter die Hand,
Machte sich mit dem Jüngferchen gar nicht bekannt,
Stellte sich sittsam und recht unschuldig,
Wartete lang' und war immer geduldig,

Machte eine Miene, fromm wie ein Lamm,
Am Ende? — war man Bräutigam!

Hannswurst.

Ei! Ei! Händeküssen und ein Schafsgesicht,
Ehrlicher Deutscher, vergiß das nicht!

Frau Schnurr.

Ferner, will ich Dir sagen, zu meiner Zeit....

Lämchen.

Ach, liebe Frau Tante! Ihre Zeit,
Das ist nun einmal nicht meine Zeit!
Jetzt braucht man Genie und Eleganz,
Und zarter Empfindsamkeit Thränenglanz!

Frau Schnurr (mit unterdrückter Hitze).

Die Zeit kommt mir vor wie ein Hasenschwanz!

(Läuft erbittert ab.)

Vierter Auftritt.

Simon Lämchen. Hannswurst.

Hannswurst.

Herr Prinzipal, darf ich ein Wörtchen sagen?

Lämchen.

Will mich der Narr nun auch noch plagen?

Hannswurst.

Herr Prinzipal! unter meinem Hute
Ist's mir auch nicht allemal dumm zu Muthe!
Unser Einer ist auch nicht wie's liebe Vieh,
Man hat auch seine Gedanken, man hat auch sein Genie!
's ist mit den Gelehrten ein närrisches Wesen:
Sie denken, weil sie ein Paar Buchstaben gelesen,
So stehn sie so hoch wie eine Kirchthurmspitze
Und brüsten sich in ihrer Magistermütze!
Gehorsamer Diener! Wohl bekomm' ihnen die Freude!
Aber hinter'm Berge wohnen auch noch Leute,
Und manches Hannswürstel hat zu Stande gebracht,
Was hundert Gelehrte nicht im Traume gedacht!

Lämchen.

Ih, Hanns, Du bist ja ganz besessen!
Wie kannst Du wohl allen Respekt vergessen?
Schwatze meinetwegen, ich sitze hier:
Aber mach' es kurz, das rath' ich Dir!

Hannswurst.

Kurz? kurz? Behüte der Himmel, das wär' nicht fein,
Eine rechte Weisheit muß ellenlang sein!
Ja, ja, Hannswürstel ist kein dummer Tropf!
Und meiner Treu', das gehört zum guten Kopf,
Daß man so pumähle lang und breit,
Ein Wörtle hübsch an das andre reiht!
Und wer am Ende kein Ende finden kann,
Gotts Blitz! den nenn' ich einen großen Mann!

Lämchen.

Ist Deine Vorrede noch nicht bald aus,
So pack' Dich nur gleich zur Thüre hinaus!

Hannswurst.

Kommt Zeit, kommt Rath, Herr Prinzipal,
Im Kopfe hab' ich's nun schon einmal,
Aber vom Kopf in die Kehle, oder aufs Papier,
Das ist eine weite Reise, glauben Sie's mir!
's hat Mancher drauf Hals und Beine gebrochen;
Aber sehn Sie, was da die Alte gesprochen,
Vom Hören und Horchen und Spioniren,
Wenn man will die Braut nach Hause führen,
Vom Seh'n nach der Fahne und sofort,
Das war, meiner Treu', ein gescheidtes Wort,
Und mein Vater seliger hat schon gesagt:
„Hanns, gehst Du einmal auf die Heirathsjagd,
Mußt Du nicht auf Deine Weisheit pochen.
Sei behutsam," sagt' er, „und folge genau
Immer dem Rathe einer alten Frau;
Denn kann sie nicht essen, so kann sie doch kochen!"

Lämchen.

Welch albernes Plaudern! das brauch' ich nicht!
Hier ist mein Triumph, mein göttlich Gedicht,
Solch ein zartes Liebesgirren,
Könnte Tigerherzen kirren;
Marmorblöcke, Demantfelsen,
Stein und Eisen allzumal
Müssen hier wie Wachs zerschmelzen,
Tiefgerührt von süßer Qual.

(Mit glänzender Selbstgefälligkeit.)

Holde Bilder! erhabene Reden!
Wie in euch so wunderschön
Menschen, Götter und Planeten
Lustig durch einander gehn!
Solch ein Lied voll hoher Stärke,
Dummer Hanns! (schlägt ihn mit dem Papier auf den Kopf)
thut Wunderwerke!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hannswurst allein.

Dummer Hanns? dummer Hanns? Ei Sapperlot! Wie? —
Hannswürstel, du bist ein verkanntes Genie!
Mußt dich einmal rühren und mußt dich einmal regen,
Deine Weisheit der Welt zu Tage legen!
So recht ausstaffirt,
So recht illuminirt!
Denn gibst Du's den Leuten nicht derb in die Hände,
So glaubt kein Teufel an deine Talente!
Aber — was soll ich nur beginnen?
Halt' einmal. — Will mich ein Bißchen besinnen —
Erzählungen, Mährchen, Romane schreiben? —
Hannswürstel, laß das Zeug nur bleiben.
's ist doch nur so ein albern Getändel,
Schreibt jeder Narre seine Liebeshändel

Beim Pfeifchen Taback, beim Gläschen Bier,
Läßt sie frischweg drucken auf Löschpapier;
Rutscht auf die gelehrte deutsche Bank,
Bleibt aber ein Narre sein Lebenlang —
Aber halt' einmal! — Verse machen?
Au weh, Hannswürstel! sind böse Sachen!
Ach und O! in tausend Reimen,
Zusammenkleistern, zusammenleimen,
Worte wechseln,
Gedanken drechseln,
Alle seine Marter und alle sein Quälen
Hübsch geduldig an Fingern abzählen,
Das nennen die Leute poetisiren! —
Soll zwar zu einer guten Mariage führen,
Aber, o weh! 's ist eine arge Noth
Und ein wahres Holzhackerbrod!
Nee! — gibt mir Gott in Prosa Verstand,
So weis' ich die Verse noch von der Hand!
Aber! Aber! hm — jetzt hab' ich's gefunden!!
Meiner Seelen, dabei dien' ich nicht von unten!
Ein Kritikus! ein Kritikus! das muß ich werden!
Da wächst man auf einmal wie ein Pilz aus der Erden,
Braucht nichts zu verstehn, zieht auf Alles los,
Schreit man nur recht, der Glaub' ist groß.
's honorirt Einen doch alle Welt am Ende,
Hannswürstel, wer grob ist, kriegt immer Komplimente!
Bravo, mein Söhnchen! hast ein Köpfchen wie ein Daus!
Springt ein schöner Gedanke nach dem andern heraus!
Kannst dir bei dem Metier Vieles versprechen —
Und Sie, Herr Prinzipal? — Ich weiß mich zu rächen!
Ihr armes Gedicht auf die Mamsell Banise,
Das stech' ich mit meinem kritischen Spieße.
Soll zittern und zappeln, o Jemine!
Sapperment! so schwingt sich ein Genie in die Höh',
Wie ein Schwärmer, bsch! und wie eine Rackete! —

Was kümmert mich da so ein magrer Poete,
So eine winselnde Zauberflöte?
Wer den Andern tapfer vom Platze schnellt,
Zum Blitz! das ist mir der rechte Held,
Der kommandirt in der gelehrten Welt!
Blick' nieder, scharmante Viktoria,
Hannswurst, Dein lieber Sohn ist da!

(Geht gravitätisch ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Wohnung des Herrn Niedlich. Ein großes Vorzimmer. Im Hintergrunde ein hohes und breites Bücherregal mit grünen Vorhängen.

Herr Niedlich. Banise.

Banise.

Ja, Papachen! das überhebt mich der Qual
Einer langen, bedächtigen Wahl,
Und führt mich gerade zum Ideal!
Alle meine Freier sind hieher bestellt,
Wer sich unter ihnen am besten hält,
Papachen, der wird Ihr Schwiegersohn!

Herr Niedlich.

Ach, liebes Banischen! ich zittre schon;
Denn das zu untersuchen, ist ein großer Plack.
Liebes Töchterchen, wähle nur nach gutem Geschmack.

Banise.

Papachen! was ist denn der gute Geschmack?

Herr Niedlich.

Warte, liebes Kind, das will ich Dir entdecken.
Du weißt doch, was das sagen will: schmecken?
Nun siehst Du, was schmeckt, das ist der Geschmack,
Und was gut schmeckt, das ist der gute Geschmack!

Banise.

Aber, Papachen! was schmeckt denn gut?

Herr Niedlich.

Daß das Wetterding nicht mit Fragen ruht!
Da sieh' Du selber zu,
Der Teufel mag das demonstriren,
Das muß man so wie ein Ragout
Kosten und probiren.

Banise.

Nun, ich will ja meine Freier probiren!
Erst will ich sie im Lyrischen prüfen,
Ob sie verstehen die heiligen Tiefen,
Wo die mystische Sonne glänzt,
Wo Sinn und Unsinn zusammengrenzt.
Und ist diese Prüfung vorbei, lieber Vater,
Dann müssen sie sich zeigen auf dem Theater:
Ein Jeder stellt dar einen letzten Akt,
Und wer mich dabei am besten packt,
Der ist mein Bräutigam, das sollen Sie wissen,
Mit dem geh' ich fröhlich hinter die Koulissen!

Herr Niedlich.

Ach ich wollte, Du wärst schon hinten!
's ist schwer, so ein Subjekt zu finden,
Denn seit ich den Buchhandel selbst muß führen,
Kann ich am besten drüber judiziren.

Banise.

Nein, lieber Vater, eine hohe Natur
Findet immer wieder eine hohe Natur,
Und kommen die beiden Naturen zusammen,
So schlagen der Schönheit grimmige Flammen
Ueber die beiden Naturen zusammen,
Und sie wandeln im ewigen Licht!

Herr Niedlich.

Banise, meine Tochter, das versteh' ich nicht.

Banise.

Je nun, das nimmt mich eben nicht Wunder,
Ein solcher Funke fällt nicht auf jeden Zunder!
(Ein Bedienter tritt herein.)

Der Bediente.
Da ist ein Männchen unten im Garten,
Wünscht die Ehre zu haben, aufzuwarten,
Sagt, er heiße Johannes Wurstius
Und wär' ein berühmter Kritikus.

Banise.
Führt ihn nur immer hier herein,
Er soll mir von Herzen willkommen sein.
(Bedienter ab.)

Herr Niedlich.
Johannes Wurstius? Hast Du den Meusel bei der Hand?
Der Name ist mir doch ganz unbekannt.

Banise.
Sie wissen ja, Papachen, wie das geht,
Vielleicht eine ganz neue Zelebrität.

Herr Niedlich.
's ist doch recht sonderbar und kurios,
Es zelebrirt jetzt Alles frisch drauf los,
Und kaum zu bezahlen mehr, glaub' es mir,
Ist das verdammte Velinpapier!

Banise.
Aber bedenken Sie, Papachen, ein Kritikus!
Das ist ein Mann, den man achten muß.

Herr Niedlich.
Ei, was achten! einfältiges Gepapel!
Die Kerls sind wie die Lazzaroni's zu Neapel,
Sind nackt und bloß, und zum Zeitvertreibe
Reißen sie andern Leuten die Kleider vom Leibe.

Banise.
Nicht doch, Papachen, ich bin recht froh,
Gestehen Sie, der Mensch kommt apropos!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Hannswurst.

Hannswurst.
Schamster Diener, schamster Diener allerseits!

Herr Niedlich.

Herr Johannes Wurstius, in der That mich freut's,
Daß ich die Ehre habe, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Hannswurst.

Schamster Diener! es macht mir auch viel Freude,
Aber lassen Sie nur den Wurstius bei Seite,
Wurstius heiß' ich in der gemeinen Welt nur,
Aber Johannes in der Literatur!

Herr Niedlich.

Zu dienen, Herr Johannes, nach Ihrem Belieben.

Banise.

Darf ich fragen: was haben Sie geschrieben?

Hannswurst.

Wie, beste Mamsell? Sollten Sie das nicht wissen,
Wie grausam ich mich schon herumgebissen?
Vom ersten Genie bis zum letzten Peter,
Ueber Alle, so zu sagen, schrei' ich Zeter!
Zwar in der Literatur der Deutschen
Gab es von jeher derbe Peitschen, —
Ich aber, bester Engel, bin ein sublimer,
Kräftiger, kritischer Ochsenziemer!

Banise.

Wo sind denn Ihre Kritiken zu lesen?

Hannswurst.

Hinter der Zeitung brauch' ich meinen kritischen Besen,
Da — zwischen Steckbriefen und Todesfällen
Pfleg' ich so meine Urtheile hinzustellen,
Und flechte mitunter ein Späßchen hinein;
's geht aller Welt durch Mark und Bein.

Banise.

Zu welcher Schule bekennen Sie sich?

Hannswurst.

Schule? Die Frage beleidigt mich!
Wollen Sie mich etwa damit fangen?
Glauben Sie, ich bin noch nicht in die Schule gegangen?

Gehorsamer Diener, ich thue so viel verstehen,
Daß die ganze Welt kann bei mir in die Schule gehen

Herr Niedlich.

Lieber Herr Johannes, darf ich wohl fragen,
Wie sind Sie denn in so jungen Tagen
Schon zu solcher Weisheit gekommen?

Hannswurst.

Sapperlot! ich hab' sie aus mir selbst genommen:
Mein Ich hat sich seine eigne Weisheit gebaut!
Und mein Ich, sehn Sie, das ist ein Wunderkraut,
Hab's so dann und wann mit Weine begossen,
Da ist der Weisheitsbaum emporgeschossen.
Glauben Sie mir auf Ehre, mein Lieber,
Ich wundre mich manchmal selber darüber!

Banise.

O, lieber Vater, schweigen Sie nur,
Dieser Zug verräth mir die hohe Natur!

Hannswurst.

Gelt, Mamsellchen! 's ist was Hohes drin?
In der Nähe sieht man erst, wie groß ich bin,
Muß sich Alles neben mir verkriechen!

Banise.

Sagen Sie, Bester! lieben Sie die Griechen?

Hannswurst.

O Typto, Typtis, Typteton,
Da weiß ich viel zu erzählen von!

Banise.

Himmel! welch eine glückliche Stunde!
Vater! das Griechische fließt ihm aus dem Munde!

Herr Niedlich.

Es freut mich, daß Sie Ihre Talente zeigen.

Hannswurst.

Ja, lieber Herr Niedlich, das ist mir so eigen;
Ich denke, wer sein Licht setzt unter den Scheffel,
Der ist und bleibt ewig ein dummer Töffel!

Banise.

Ziehen Sie nicht den griechischen Chor
Allen modernen Tragödien vor?

Hannswurst.

Ja wohl, ja wohl, herzliebe Mamsell!
Der Chorus klingt ja noch zehnmal so hell,
Als wenn ein Mensch alleine spricht.

Banise.

Sie lieben wohl die Trauerspiele nicht?

Hannswurst.

Ha, ha! habe manchmal in einer Nacht
Drei, vier solche Dinger hinter einander gemacht;
Das hat mir so benommen meinen Sinn,
Daß ich beinahe ein Trauerspiel geworden bin!

Banise.

Wie? also treiben Sie auch Poesie?

Hannswurst.

Und daran, meine Beste, zweifeln Sie?
Blitz! ich treibe sie der Kreuz und die Quer,
Wie ein geduldiges Schaf, vor mir her,
Denn — offenherzig muß ich sagen:
Das gute Thier kann viel vertragen.

Banise.

Aber zur Philosophie? was sagen Sie da?

Hannswurst.

Philosophie? Philosophie? je, nun ja!
Ich will das närr'sche Ding eben nicht verschmähn,
Aber mein Ich muß nur immer obenan stehn.
Denn, sieht man so mit einem großen Blicke
Die Welt von vorn und von hinten an:
Das Ich ist doch immer das Beste dran,
Wie beim Kälberbraten das Nierenstücke!

Banise.

Daß wir so sympathisiren müssen!

Hannswurst.

Erlauben Sie mir, Ihre Hand zu küssen!

Banise.

Großer Mann, Sie sind mir sehr willkommen,
Denn ich habe mir so eben vorgenommen,
Aus drei verschiednen erhabenen Seelen
Mir einen Bräutigam auszuwählen:
Aber den Würdigsten will ich nur beglücken.

Hannswurst.

Trauen Sie meinen scharfen Blicken,
Meinem kritischen Wundergenie!
Wahrlich, Mamsellchen, ich fehlte noch nie;
Ja, ich versichre mit Hand und Mund,
Alle Tritte und alle Spuren
Solcher großen, erhabnen Naturen,
Kenn' ich so gut, wie ein Hühnerhund.

Herr Niedlich.

Also, wir können uns Ihres Beistandes freu'n?

Hannswurst.

Herr Niedlich, Sie können ohne Sorgen sein.

Banise.

Bald kommen meine Freier hergegangen,
Haben Sie die Güte, sie zu empfangen;
Verzeihen Sie, Herr Johannes, wir lassen Sie allein.
Meine Freundinnen werden schon versammelt sein;
Denn von Sympathie getrieben,
Kommen Alle hier ins Haus,
Und im Kreise meiner Lieben
Such' ich meinen Schatz mir aus!

(Geht am Arme ihres Vaters ins Seitenzimmer.)

Dritter Auftritt.

Hannswurst allein.

Juchhei, Hannswurstel! da sieh' nur einmal!
Potz Tausend! eine herzhafte Lunge
Und eine gute geläufige Zunge
Ist doch in der Welt das beste Kapital!

Nur frisch vom Maule, da wächst der Muth!
Aber jetzt, Hannswürstel, jetzt sei auf der Hut.

(Geht ans Fenster.)

Halt! zum Henker, da kommt schon so ein Kliente!
Wenn ich mich nur flugs verstecken könnte!
Denn Horchen und Lauschen und Spioniren
Erleichtert unglaublich das Kritisiren!

(Im Zimmer herumsuchend.)

Wär' denn nicht so ein Winkelchen zu entdecken,
Wo ich könnte meine werthe Person verstecken?

(Bleibt vor dem Bücherschrank stehen. Mit komischen Kratzfüßen.)

Aha! gehorsamer Diener, Herr Bücherschrank,
Sie stehn mir da just recht breit und lang!
Sein Sie doch so gütig und thun Sie mir sagen,
Können Sie wohl noch ein Hannswürstel tragen?
Oder haben etwa Euer Gnaden
Schon zu viel Narrheit aufgeladen?
Der Kerl ist stumm wie eine Mandeltorte
Und hat doch im Bauche so viele Worte! —
Ei was! Hannswürstel, immer frisch hinan,
Triffst manchen Herrn Bruder dort oben an.

(Klettert ganz oben hinauf.)

So, immer nur zu! nun, das ist brav!
So lege dich hübsch unters kleine Oktav!

(Legt sich. Pause.)

Aber zum Henker, wo bleibt er nur?
's ist ein verfluchtes Lager auf der Literatur!
Man sollt' es kaum glauben: die schönen Geister
Sind alle so harte von Buchbinderkleister,
Daß . . . (Verkriecht sich schnell hinter den Vorhang.)

Vierter Auftritt.

Fabian Feuerbrand

(den Hut auf dem Kopfe, mit steifen Stiefeln, offner Brust, einen dicken Stock in der Hand. Schnell hereinstürzend, pathetisch).

So wie des Adlers Klauen
Grimmig zu schauen,
Ueber die Felsen, die spitzigen,
Schweben im Fluge, im hitzigen,
Also — (erwachend) Wie? was? der große Fabian
Deklamirt die leeren Wände an?
Bin ich nicht der berühmte Feuerbrand,
Bekannt im ganzen Leierland?
Und man vergißt meiner Glorie Schimmer,
Und führt mich hier in ein leeres Zimmer!
Wie? und die alten Götter dort oben sitzen,
Und schlagen nicht drein mit ihren Blitzen?
Schläft der Olymp? ist die Erde faul?
Wo hat der Donner sein großes Maul?
Ich, der Adlerfittich schwingende,
Dithyramben singende,
Riesengedanken bringende,
Mark und Bein durchdringende
Große Fabian, bin hier allein!
Wie, oder sollt' es nur Täuschung sein?
Nein, beim Acheron, Styx und Kocyt!
Es ist Wahrheit, was mein Auge sieht.
Aber — da fällt mir so eben ein,
Das wird gewiß so ein Spuk vom Schicksal sein;
Denn mit dem Schicksale sprang ich viel herum,
Nun führt mich die Bestie selber an der Nase herum.
Da hat man mir von einem Kritikus gesagt,
Ha! Wenn's die gemeine Natur nur wagt,
Ein ungünstig Wörtchen von mir zu sprechen,
So will ich ihm alle Gebeine zerbrechen!

Da ist keine Gnade, da geschieht ihm Recht,
Denn ich bin der Herr und er ist der Knecht!
Halt! da hör' ich ihn draußen gehen,
Will mich der Mensch erst von Weitem besehen?
Wahrlich, so schnell soll er mich nicht entdecken,
Hinter die Alten will ich mich verstecken;
Und wie die kühnen, freien Gedanken
Sich schmiegen müssen in enge Schranken:
Also will ich mich auch bequemen
In diesem Bücherschrank Platz zu nehmen.

(Macht den Vorhang auf, doch nicht ganz. Hannswurst hält das oberste Fach zu.)

Ha, meine Werke im goldnen Schnitte,
Macht mir ein wenig Platz, ich bitte!

(Steigt hinauf und legt sich in eines der obern Fächer.)

Habt lang' auf mir gelegen, nun lieg' ich auf euch.
Aber, bei allen Teufeln, man liegt nicht weich!

Hannswurst (guckt oben durch den Vorhang).

Der kriecht auch hinein! Potz alle Welt!
Wenn der Schrank uns nur alle Beide hält!

Feuerbrand (ebenfalls herausguckend).

Hör' ich nicht sprechen? hör' ich nicht flüstern?
Hat sich nicht Etwas im Saale geregt?
Nein! es war des Schrankes Knistern,
Von des Dichters Last bewegt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Simon Lämchen (altmodisch elegant, mit weißseidnen Strümpfen, in einem hellfarbnen halbseidnen Frack, großem Busenstreif und Manschetten, zierlich frisirt und stark gepudert, den Hut unterm Arme, einen Blumenstrauß an der Weste, und ein weißes Schnupftuch in der Hand. Tritt ängstlich herein, sieht sich schüchtern überall um).

Wer doch schon dort unten ruhte,
Dem wär' wahrlich wohl zu Muthe,

Denn der Leiden sind zu viel!
Armes Herz, dein banges Klopfen,
Deiner Thränen heiße Tropfen
Finden erst im Grab ihr Ziel!

O du tiefbetrübt Gemüthe!
Hin ist deine schöne Blüthe!
Singe laut dein Ach und Weh!
Denn die düstre Kummerhöhle
Ist für deine matte Seele
Doch die beste Panacee!

Ach, wie bin ich so verlassen!
Niemand will sich sehen lassen,
Zartes Herz, du bist allein!
O Banise, wird dein Freier
In der Wehmuth Thränenschleier
Dir wohl auch willkommen sein?

Sanfte Seele! wird das Lallen
Meiner Schwermuth Dir gefallen,
Wirst Du liebend mir erglühn.
O dann soll im Thränenbade,
Auf der Seufzerpromenade
Unsre Lebenszeit entfliehn!

Doch, wo find' ich ihre Spur?
Eil' ich, mich ihr zu Füßen zu werfen?
Ach, wie zittern alle Nerven
Meiner ganzen edeln Natur!
Alle Liebespulse schlagen;
Und wird sich erst die Holde nahn,
Heilige Liebe! was fang' ich da an?
Die Zunge wird mir den Dienst versagen!

Gäb' es doch nur grüne Büsche,
Wo ich mich verbergen könnte,
Wo ich in der dunkeln Frische
Ihren Namen stammelnd nennte,

Wo ich sinnend still verweilte,
Bis sie mir vorübereilte,
Daß ich unbemerkt erblickte
Ihrer Augen Sonnenschein,
Ihre Lippen zart und fein!

Ha, da hab' ich was erdacht!
(Auf das Bücherregal zugehend.)
Hier in dieser grünen Nacht
Nehm' ich still bescheiden Platz!
(Den Vorhang aufziehend, doch nicht ganz. Hannswurst und Feuerbrand halten ihn oberwärts zu.)
Ha, ein reicher Bücherschatz!
Himmel! da stehn, wer hätte das gedacht!
Meine Phantasien in schlafloser Nacht,
Auch meine Lieder, zierlich erfunden,
Und jetzt zierlich eingebunden,
Inwendig und auswendig nett und glatt!
Und die Vergoldung so herrlich matt!
Es ist doch gewiß eine rührende Freude,
Unsterblich zu sein in so einem Kleide!
Ja, bei euch, ihr zarten Lieder,
Legt sich jetzt der Dichter nieder,
Laßt in eurem Blumengarten
Mich auf meine Holde warten.
(Steigt hinauf.)
Grüner Vorhang, decke du
Mich und meine Werke zu.

Hannswurst (wie oben).
Der steigt auch hinein, fürwahr!
Gott behüt' uns vor Gefahr!

Feuerbrand.
Noth, Jammer und Elend ist überall,
Wo der Mensch hinkommt mit seiner Qual!

Lämchen.

Horch! was unterbricht das Schweigen?
Welche liebliche Akkorde!
Engelharfen? Seraphsgeigen?
Oder sind es Geisterworte?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Reimlied

(modisch gekleidet, mit dicker Halsbinde, die Haare ins Gesicht hängend, zieht ein kleines Kämmchen aus der Tasche und ordnet sich im Hereintreten die Haare).

Was die Leute doch dort unten
Für einen gewaltigen Lärm begunten!
Hab' mich kaum heraufgefunden
Mit den Beinen, den gesunden!
Liebe hetzt mich, wie mit Hunden,
Will mir jetzt kein Bissen munden,
Und das Herz ist ganz entzunden,
Daß ich zähle Tag und Stunden,
Bis ich wieder sie gefunden,
Die mit ihren schönen runden
Armen mich so fest umwunden,
Und an Leib und Seel' gebunden,
Daß mir alle Kraft geschwunden!

Aber halt! ich rieche Lunten!
Haben etwa andre Kunden,
Die mir nie viel Gutes gunten,
Sich bei ihr schon eingefunden?

Himmel! sollt' ich das erkunden,
Ha! dann blutet, meine Wunden —
Wie ein Faß, das aufgespunden,
Sich ergießt aus allen Schlunden!

Sind vorbei die Lebensstunden,
Sind die Augen mir erblunden *),
Die in ihrem Glanz sich funnten,
Will ihr Kuß mir nicht mehr munden,
Lieg' ich tief im Grabe unten, —
Tröstet mich für alle Wunden,
Daß ich doch die Kunst gefunden,
Der zu Lieb' ich mich geschunden,
Die die Menschen nicht verstunden!

Ha! du edler Dichterfunken
Bist so tief herabgesunken!
Jeder Narr, von Einfalt trunken,
Will in deiner Schöne prunken!
(Auf das Bücherregal zeigend.)
Seht, da stehn nun die Halunken!
Lang und breit ist aufgestapelt,
Was sie lang und breit gepapelt!
(Näher hinzutretend.)
Mich gelüstet fast, zu schütteln
Und zu rütteln
Diese schwere Eselsbürde,
Daß der Geist lebendig würde,
Der in todtes Wort versunken!

(Die Seitenthür geht auf, und Benise nähert sich. Wild begeistert springt Reimlieb herum.)

Ha, sie naht, mich zu vergöttern!
In der Freude Donnerwettern
Möcht' ich Alles gleich zerschmettern,

---

*) erblinden, erblunden, wie erfinden, erfunden. Ich sehe nicht ein, was man gegen solche Neuerung hat? Dafür ist unsre Sprache eine lebendige, das heißt, eine solche, mit der sich was anfangen läßt.

Daß man wie am Weltenende
Weiter nichts fänd', als Frag' —
(Rennt in der Wuth seiner Begeisterung an den Bücherschrank. Mit entsetzlichem Gepolter stürzt Alles durch einander. Lämchen, Feuerbrand und Reimlied liegen unter der Büchermasse begraben. Hannswurst macht einen desperaten Salto herab und rettet sich glücklich.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Banise (hereintretend).

(Zugleich im Herabfallen.)

Banise.

Ach, ihr Götter!

Feuerbrand.

Schicksalswetter!

Lämchen.

Süßer Tod!

Hannswurst.

Sapperlot! Sapperlot!
Au weih! meine Hand!
Der Kerl hat die Literatur über'n Haufen gerannt.

Banise.

Vor Entsetzen steh' ich wie eingewurzelt!

Hannswurst.

Mamsellchen, 's ist Alles zusammengepurzelt!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Niedlich (stürzt herein).

Herr Niedlich.

Was gibt's?

Banise.

O Himmel!

Herr Niedlich.

Was seh' ich! Wie?

Hannswurst.

Ja, sehn Sie nur da den Haufen Genie!

Herr Niedlich, 's ist eine närr'sche Saat!
In Lebensgröße und im Taschenformat!

Lämchen.

Wehe! Wehe! Wunden! Wunden!
Habe mich an meinen Gedichten beschunden.

Feuerbrand.

Ach, wir wimmern
Unter Trümmern!
Balken krachten,
Eh' wir's dachten!

Reimlied.

Ach, es will mich fast bedünken,
Tiefer kann der Mensch nicht sinken!

Lämchen.

Meine Phantasien in schlafloser Nacht
Haben mir ein Loch in Kopf gemacht!

Feuerbrand.

Weh'! die ganze Büchersäule,
Der Kalender lange Zeile:
Wie ergrimmte Meereswogen,
Sind mir über'n Kopf geflogen!

Banise.

Wie Meereswogen!

Herr Niedlich.

Ein Loch im Kopfe!

Hannswurst.

Lassen Sie sich das nicht gereu'n,
Scheint doch endlich einmal die Sonne hinein!

Reimlied.

Die schwere Last will mir das Leben enden,
Denn krachend stürzte nieder das Gebäude,
Mit Fabians Wuth und Lämchens Thränenweide;
Doch brauch' ich keine kläglichen Lamenten,
Das Schicksal thät' es so am besten wenden,
Und muß ich sterben, macht der Spaß mir Freude,
Des alten Bücherbretes morsche Seite
Traf ich doch gut mit meinen starken Händen!

Herr Niedlich.

Ein Sonett!

Banise.

In Todesstunden!

Herr Niedlich.

Hat man je so was gefunden!

Hannswurst.

Haha! auf Erden ist Alles eitel,
Macht man nicht einen Reim daraus,
Und ein echter Klingelbeutel
Klingelt sich selber zur Kirche hinaus.

Lämchen (sich aufrichtend).

Wehe! Wehe!
Wilder Schmerz!
In die Höhe,
Zartes Herz!

Banise.

Empfindsame Seele!

Herr Niedlich.

's ist einmal nicht zu ändern!

Hannswurst.

Gott sei Dank! sie liegen ja nur unter Kalendern.

Lämchen (weinerlich).

Ja, aber meine Gedichte — da vorn auf den Knien,
Und — hinter'm Ohre — meine Phantasien —
Und die Jungfrau von Orleans, da in der Mitten!
Hanns, ich habe viel gelitten!

Hannswurst (leise).

Was Hanns! Was Hanns! Herr Prinzipal!
Von dem Hanns da sprechen wir ein andermal.

Herr Niedlich.

Aber, der arme Herr Fabian —

Hannswurst.

Hat sich die zarte Seele Schaden gethan?

Banise.

Wie ist der Edle so zerschlagen!

Herr Niedlich.

Die Griechen liegen ihm auf dem Magen!

Feuerbrand (aufstehend).

Das Schicksal hat mich aufgefressen!
Der Teufel mag sich mit den Griechen messen,
Sie sind so groß, einfältig und grob.

Hanswurst.

Brr! eine große Nation ist immer grob!

Reimlied (sich mühsam emporhebend).

O das minniglich süße Kind,
Wenn ich es sehe, genes' ich geschwind.
Ist gleich das Herz entzünd't,
Bin ich doch froh, wo ich es find'!

Herr Niedlich.

Kommen Sie herein und erholen Sie sich.

Banise.

Lieber Herr Lämchen, Sie dauern mich.

Lämchen (zitternd).

Sind die Beine gleich beschunden,
Hat mein Herz doch Trost gefunden,
Da Ihr Mitleid mich beglückt.
Zwar die Nase schmerzt ein wenig,
Dennoch neid' ich keinen König,
Welchen Kron' und Szepter schmückt!

(Geht hinein.)

Herr Niedlich.

Kommen Sie herein, meine Herren, frisch herein!
Banischen!

Banise.

Papachen!

Herr Niedlich.

Ein Gläschen Wein!

(Banise ab.)

Feuerbrand.

Mögen die Griechen
Im Staube liegen:
Bei hochgefüllten Rheinweinpokalen
Wirft der Genius frische Strahlen,
Vergißt die alten verdammten Orakel
Und macht nach Herzenslust neuen Spektakel.

(Ab.)

Reimlied.

Ein Gläschen Wasser bitt' ich mir zu schenken,
Das hell und klar der Nymphe Quell entronnen.
Man bleibt dabei so wunderschön besonnen,
Und kann mit Lust auf neue Reime denken!

(Ab.)

Hannswurst (singend).

Dideldum, dideldum, lalla!
Kühle Gedanken, mit Wasser getauft,
Wohlfeil Genie, wer kauft, wer kauft!
Dideldum, dideldum, lalla!

(Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Garten des Herrn Rieblich. Hinten quer vor ein schönes Haus, mit einem Altan und Fenstern nach dem Garten heraus.

Frau Schnurr
(kommt von der Seite hereingetrippelt).

Aber in aller Welt, wo bleibt er so lange?
'S ist mir so wunderlich, 's ist mir so bange!
Es pocht mir im Herzen, es juckt mir der Verstand,
Wie eine Wiesel bin ich herumgerannt,
Trepp' auf, Treppe nieder, zu Schränken und Kasten,
Die Ungeduld läßt mich nirgends rasten!
Es ist doch wider alle Schicklichkeit,
Daß er so lange um das Mädchen freit! —
Er bekommt sie gewiß! — 's ist ein zarter Musjeh,
Blickt so scharmant verliebt in die Höh',
Wie sein seliger Vater, der Seifensieder,
Wenn er mich zog aufs Sopha nieder!
Ist zwar ein Bißchen mager, aber doch nett —
Lieber Himmel! jetzt sind ja nur die Bauern fett!
Und heut' zu Tage, in der aufgeklärten Zeit
Liebt man vor Allem die Magerkeit!
Freilich, wie ich jung war, war das unerhört,
Aber was hat sich seitdem nicht umgekehrt!
(Man hört oben im Hause reden.)
Halt! da hör' ich oben sprechen —
Das Herz wird mir noch vor Neugier brechen!

Horch, wie sie schreien! wie sie sich zieren!
Das heißt heut' zu Tage deklamiren!
So laut, so laut, ums Himmels willen!
Zu meiner Zeit zierte man sich nur im Stillen.

(Es wird immer lauter, man hört Gelächter und Geschrei unverständlich durch einander.)

Ist mir's doch, als hört' ich den Hanns auch darunter —
Ei, ei, das wird mir ja immer bunter.
Ist das nicht ein Lärmen, ist das nicht ein Schrei'n,
Ich halt' es nicht länger aus, ich muß hinein!

(Sie ist im Begriff hineinzugehen.)

Zweiter Auftritt.

Frau Schnurr. Simon Lämchen

(stürzt händeringend voll Verzweiflung heraus und rennt Frau Schnurr beinahe über'n Haufen).

Lämchen.

Bei allen Göttern! bei allen Musen!

Frau Schnurr.

Ich will Dich bemusen! ich will Dich bemusen!
Sieht denn das Trampelthier
Nicht seine Tante hier?

Lämchen (in Schmerz versunken).

Himmel, o Himmel! wär' ich nimmer geboren!

Frau Schnurr.

Simon! hast Du denn den Verstand verloren?

Lämchen.

Lösch' aus, mein Licht, auf ewig aus!
Nacht und Graus! Nacht und Graus!

Frau Schnurr.

Was gakelst Du denn von Nacht und Licht!
Siehst Du denn die liebe Sonne nicht?

Lämchen.

Keine Sonne mir Armen lacht —
Rabenschwarze Kummernacht!

Frau Schnurr.

Vor lauter Liebe ist er toll geworden!

Lämchen.

Flücht' ich nach Süden, flücht' ich nach Norden,
In alle Lande
Folgt mir die Schande!
Folgt mir die Qual!

Frau Schnurr.

Nun, da seh' nur ein Mensch einmal!
Da kommt er heraus von seinem Liebchen,
Und ist nicht mehr richtig im Oberstübchen!

Lämchen.

Gute Nacht, liebes Leben! gute Nacht, schöne Welt!

Frau Schnurr (schüttelt ihn).

Nun, bist Du denn Bräutigam, kriegst Du das Geld?

Lämchen.

Gute Nacht, liebes Leben! gute Nacht, schöne Welt!

Frau Schnurr (ihm nachäffend).

Gute Nacht! gute Nacht! und immer gute Nacht!
Der Mensch ist betrunken! Ich hab's wohl gedacht!
Wenn ich ihm nur von der Seite weiche,
Macht er auch gleich lauter dumme Streiche!

Lämchen.

Im Elend, so zu sagen, bin ich besoffen!
Hin ist mein Träumen, hin ist mein Hoffen!

Frau Schnurr.

Ach, sage mir, Simon, mein liebstes Leben,
Sie haben Dir wohl gar einen Korb gegeben?

Lämchen (weinerlich).

Ach, aus dem Korbe hätte ich mir nichts gemacht,
Aber sie haben mich noch obendrein ausgelacht!

Frau Schnurr.

Ich fall' in Ohnmacht! 's ist aus mit mir!
Aber hab' ich's nicht gesagt? 's ist nichts an Dir!
Du bist und bleibst ein Einfaltspinsel!
Was hilft Dir nun Dein Versegewinsel?

Lämchen.

O wehe mir, wehe! mein göttlich Gedicht!

Frau Schnurr.

's ist Gott zu erbarmen, er kriegt sie nicht!

Lämchen.

Es war doch so zärtlich, und dabei so korrekt!
Hinten und vorne wie geleckt!

Frau Schnurr.

Das schöne Geld, das uns durch die Lappen geht!

Lämchen.

Und der Schluß! der Schluß! kein Poet
Hat je so einen süperben Schluß gedreht!

Frau Schnurr.

Ei so schweige mit Deinem geleckten Gedichte!
Da steht er nun da mit dem Jammergesichte,
Wie eine lebendige Passion voll Angst und Verdruß,
Und spricht noch obendrein von einem guten Schluß!

Lämchen.

Sie macht mich rasend, schweige Sie still!
Sperre Sie die Ohren auf, wenn Sie's nicht glauben will!

(Zieht ein Papier aus der Tasche und deklamirt.)

„Lippen, als ihr Liebe schwurt,
„Hört' ich alle Himmel schallen,
„Rührend, wie des Aetna Knallen
„In der Stunde der Feuergeburt!
„Lippen, als ihr Liebe schwurt!"

Frau Schnurr (zitternd).

Simon! Simon!

Lämchen.

Nun, was will Sie weiter haben,
Ist das nicht groß? nicht zart? nicht erhaben??

Frau Schnurr.

Ei ja wohl! Gott soll mich bewahren!
Das Knallen ist mir ordentlich in die Beine gefahren!

Lämchen.

Nicht wahr, da zittern alle Glieder?

Frau Schnurr.

Warte nur, Simon, ich setze mich nieder.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen.

Im Hause hört man wieder großen Lärm. Feuerbrand und Reimlied kommen auf den Altan heraus und haben den Hannswurst bei den Ohren.

Hannswurst.

Gnade! Gnade! ich will Sie ja loben!

Feuerbrand.

Packen Sie ihn unten, ich pack' ihn schon oben!

Herr Niedlich
(guckt neben dem Altan zum Fenster heraus).

Ei ei, meine Herren, was wird denn daraus?

Reimlied.

Wir schmeißen die Kritik zum Fenster hinaus.

Banise (zum andern Fenster heraus).

Aesthetisches Feuer! poetische Gluth!

Herr Niedlich.

Was der verdorbne Geschmack nicht thut!

Hannswurst (wehrt sich mit seiner Pritsche).
Ja wohl, Herr Niedlich, das schmeckt nicht gut,
Hülfe! Hülfe! meine Noth ist groß,
Wär' ich doch die verdammten Musen los!
(Windet sich los und läuft ins Haus hinein.)

Feuerbrand.
Der Kerl ist schnell wie eine Fledermaus.
(Ihm nach.)

Reimlied.
Hilft nichts, hilft nichts! er muß hinaus.
(Alle wieder ins Haus.)

Frau Schnurr.
Wer schreit denn um Hülfe? wer ist denn in Noth?

Lämchen (gleichgiltig).
Der Hanns.

Frau Schnurr.
Was gibt's denn?

Lämchen (freundlich).
Sie schlagen ihn todt.

Frau Schnurr.
Ach! daß Gott im Himmel erbarme!
Was hat er denn gethan, der Arme?

Lämchen (zutraulich).
's ist ein Kritikus, er verdient die Wichse,
Denke Sie nur, er sagte —

Frau Schnurr.
Was denn?

Lämchen (mit unterdrückter Wehmuth).
Ich wär' eine Jammerbüchse!

Frau Schnurr.
Eine Jammerbüchse! Der Bösewicht!

Lämchen.

Das schlechte Herz!

Frau Schnurr.

Das litt' ich nicht!

Lämchen.

Was hilft das Wüthen, was hilft das Toben,
Heute hat er mich geschimpft, morgen kann er mich loben,
Wer wird's mit solchen Leuten verderben!

Frau Schnurr.

Eine Jammerbüchse, das ist doch zum Sterben!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Hannswurst kommt oben durch den Schornstein des Hauses herausgekrochen.

Hannswurst.

Heisa, Hannswürstel! nun bist du durchgedrungen!
Hast dich über Alle emporgeschwungen!
Jetziger Zeit sind die Musen grimmige Engel,
Schlagen drauf los, wie die Bauerbengel!

Lämchen.

Was Tausend! ei seht doch!

Frau Schnurr.

Der Hanns auf dem Dache!

Hannswurst.

Brr! das Emporkommen ist eine schwere Sache!
Sapperlot, was muß man sich schmiegen,
Was muß man nicht kriechen!
Aber zuletzt wird's delikat,
Wer wird sich da noch weigern!
Da sitzt man oben in der That
(setzt sich auf den Schornstein)
Und läßt sich brav beräuchern!

Lämchen.

Was machst Du da oben?

Frau Schnurr.

Na, seh' Eins den Schuft!

Hannswurst.

Schamster Diener! ich genieße die frische Luft!
Sehe mir die Natur von oben an,
Und lache mich vor Freuden selber an!

Lämchen.

Was der Mensch schwadroniren kann!

Hannswurst.

Ei! wen der Himmel so hoch gestellt,
Der schiert sich den Teufel um die ganze Welt!

Frau Schnurr.

Lieber Gott, was er grob ist!

Lämchen.

Und noch dazu schreit!

Frau Schnurr.

Komm'! laß uns gehen, er ist nicht gescheidt!

Lämchen.

Gehen? Gehen? ja, ich gehe!
(Gegen Banisens Fenster.)
Wenn mich doch Banise sähe!
Scheiden und leiden, wie thust Du so wehe!
(Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Hannswurst. Herr Nieblich. Feuerbrand. Reimlied.

Herr Nieblich (kommt aus dem Hause heraus).

Herr Johannes! Herr Johannes!

Hannswurst.

Was gibt's denn dort unten!

Herr Niedlich.

Haben Sie denn eine Retirade gefunden?

Hannswurst.

Ei! schaun Sie her! hab's hoch gebracht!
Habe, so zu sagen, meine Karriere gemacht!

Herr Niedlich.

's ist doch wider alle Humanität,
Daß man mit einem würdigen Manne so umgeht!

Feuerbrand (kommt aus dem Hause gesprungen.)

Ei was human! ei was human!
Da sitzt er oben, ich muß hinan.

Reimlied (ihm nach aus dem Hause).

Patron, Dir wollen wir die Wege weisen,
Ich verstehe mich aufs Herunterreißen!

Hannswurst.

Hihi! schöne Musen, habt gewaltige Flügel!
Könnt's Hannswürstel aber doch nicht erreichen!
Da sitz' ich auf meinem Ehrenhügel,
Und bin das dreizehnte himmlische Zeichen!
Mein Genie hat mir's Aemtel selber gegeben,
Wo Zwölfe fressen, kann ja der Dreizehnte leben!

Feuerbrand.

Er hat uns zum Besten! hören Sie nur!

Reimlied.

Die stockgemeine Stockfischnatur!

Hannswurst.

Sapperlot, schöne Musen! sollt einmal sehn,
Was Ihr werdet für tolles Zeug begehn,
Wenn die Sonne erst wird im Hannswürstel stehn!

Feuerbrand.

Verdammte Geschichten!
Ich muß ihn vernichten!

Reimlied.

Was ist es nun weiter?
Geschwind eine Leiter!

Herr Niedlich.

Herr Johannes, meiner Seelen! Sie thun mir leid,
Aber retiriren Sie sich, 's ist hohe Zeit!

(Ab.)

Hannswurst (umarmt den Schornstein).

Leb' wohl, scharmanter Aufenthalt!
Hinauf ging's langsam, hinunter geht's bald!
(Rutscht auf dem Dache herunter und steigt durchs Dachfenster ins Haus.)

Sechster Auftritt.

Feuerbrand, Reimlied bringen eine große Leiter geschleppt, hernach Hannswurst.

Feuerbrand.

Ich seh' ihn nicht mehr.

Reimlied.

Er hat sich versteckt.

Beide.

Ja, ja, hinter'm Schornstein, da ist er versteckt.

Reimlied.

Geschwind legen Sie nur die Leiter vor!

Feuerbrand.

Wir großen Geister steigen empor!

Reimlied.

Nein, ich bin der Erste!

Feuerbrand.

Ich kenne meine Würde!

Reimlied.

Sie sind ja so schwindlich!

Feuerbrand.

Sie machen mich empfindlich!

Reimlied.

Nun meinetwegen, es mag so sein,
Der Vornehmste geht hinterdrein!

(Steigen hinauf.)

Feuerbrand.

Herr Reimlied bilden sich Vieles ein!

Reimlied.

Wie? was? der Mensch ist echappirt?

Feuerbrand (trostlos).

Der Teufel hat ihn durch die Lüfte geführt!

Hannswurst
(hat sich während des Heraufsteigens unten zur Hausthür herausgeschlichen.)

Gelt, eine schöne Aussicht? Bleibt ein Bißchen hier!
Habt Ihr'n beim Kragen, so grüßt ihn von mir!

(Springt mit der Leiter fort.)

Feuerbrand (auf dem Dache hängend).

Entsetzliches Schicksal! Verloren! verloren!

Reimlied.

Warte nur, warte nur,
O Du pfiffige Teufelsnatur,
Dir ist der Tod geschworen!

(Der hintere Vorhang fällt. Die Szene verwandelt sich.)

Siebenter Auftritt.

(Simon Lämchens Wohnung.)

Lämchen allein, hernach Hannswurst.

Lämchen

(kommt aus dem Seitenzimmer heraus; aus seiner Rocktasche guckt eine Weinflasche hervor).

Noch ist nicht alle Hoffnung verschwunden,
Auf dem Theater erobr' ich die Braut!
Hat doch da Mancher sein Glück gefunden,
Dem man im Leben nichts zugetraut! —
Aber, wie mach' ich's? wie fang' ich's nur an?
Hätt' ich nur erst einen gescheidten Plan!
So recht weit, breit, voll Herzeleid,
Voll himmelzarter Empfindsamkeit,
Daß, gleich wenn der Vorhang in die Höhe ginge,
Schon jedes Auge voll Thränen hinge!
Ja, ja, das hat der Himmel nicht recht bedacht,
Daß er dem Menschen nur zwei Augen gemacht,
Denn, überlegt man, was die Theaterwelt
Für Kreuz, Jammer und Trübsal in sich hält,
So könnte man wahrlich ein Dutzend Augen
Ganz bequem zu Thränen brauchen!
Ja, daß es mit zweien noch so von Statten geht,
Ist doch ordentlicher Weise eine Kuriosität!

(Setzt sich an seinen Schreibtisch. Hannswurst guckt anfänglich durch die Thür, tritt weiterhin ganz herein und begleitet die Szene mit seinen Lazzi's.)

Es geht nicht! es geht nicht! ich armes Thier!
Aber halt! — da hab' ich ja mein Fläschchen hier.

(Zieht die Weinflasche aus der Tasche.)

Wenn man die Musen nicht mit Weine lockt,
Da ist doch Alles wie vernagelt und verstockt!

(Zieht den Pfropf heraus.)

So ein Stöpsel ist doch eine kuriose Möbel!
Kommt mir vor wie ein Gedankenhebel!
Zieht man ihn 'raus, ist der Himmel offen,
Geht's nicht nüchtern, so geht's doch besoffen!

(Trinkt ein Glas nach dem andern.)

Ha! das ist was Anders! das fühlt man gleich!
Da kommen Gedanken, zart und weich,
Da ist man begeistert! du meine Güte!
Das tritt einem ordentlich ins Geblüte!

(Springt auf und geht mit starken Schritten umher. Hannswurst begleitet ihn, doch ohne von ihm bemerkt zu werden.)

Ja! sterben muß sie! aber wie?
Erwürg' ich? ersteck' ich? vergift' ich sie?
Nein, nein, nein, nein, nein, nein!
Es muß etwas ganz Herzzerschneidendes sein!
Der Liebhaber — ja! — muß sie mit den Zähnen zerreißen,
Und wenn sie todt ist — noch in die Nase beißen!
Dann — ja — aber 's ist doch nicht recht miserabel —
's gibt verstockte Gemüther, die sind kapabel,
Fressen alle die Unglücksbrocken,
Haben immer dabei die Augen trocken,
Stehn bei dem Jammer so klotzig wie ein Bauer
Und machen einem ehrlichen Dichter das Leben sauer!
Aber halt! — da hab' ich's wieder!
Ehe sie stirbt, fällt sie auf die Knie nieder,

(Kniet nieder, Hannswurst hinter ihm.)

Schließt noch einmal — prächtig! — ach, daß Gott erbarme!
Ihre beiden Kindelein in die Arme,
Herzt und küßt sie mit Ach und Weh,
Vergießt — exzellent! — einen ganzen Thränensee —
Nimmt dann — scharmant! — im tiefsten Herzeleide

Eine Haarnadel — und ersticht sie Beide!
Drauf kehrt sie sich um und faßt den Barba . . .

(Kehrt sich um und erblickt den Hannswurst.)

Hannswurst.

Bitte tausendmal um Vergebung, Herr Prinzipal!

Lämchen (beinahe vor Schrecken umgesunken).

O Höllenangst! Entsetzen und Qual!
Du Teufelskanaille, bist Du denn überall?

Hannswurst.

Nichts für ungut! Belieben Sie fortzufahren,
Sie blieben da stehen bei den Barbaren.

Lämchen.

Ach, das ist nun Alles zum Teufel gefahren!
Aber — sprich ehrlich, Hanns! hat's Dich nicht gerührt?

Hannswurst.

Kann nicht sagen, daß ich so was gespürt.

Lämchen.

Nicht? Nicht? Nicht ein einziges Mal?

Hannswurst.

Kann eben nicht sagen, Herr Prinzipal!

Lämchen.

Lief Dir's nicht eiskalt durch alle Glieder?

Hannswurst.

Es fror mich wohl so hin und wieder;
Aber, Herr Prinzipal, das ist ja kein Wunder,
Ich komme ja eben vom Dache herunter!

Lämchen.

Nun, so helfe mir der liebe Gott,
Ich bin ruinirt, ich bin bankerott!

Hannswurst.

Ja, solche Ruinen sind sehr bekannt!

Lämchen.

Ich tödte mich noch mit eigner Hand!
Verdient wohl die Erde so ein Genie?
Ich falle als Opfer der Poesie!

Hannswurst.

Nun kommt's, Herr Prinzipal! — nun werd' ich gerührt.

Lämchen.

Was ist's, wenn man auch das Leben verliert?
Im Leben wirft man uns mit Kothe
Und applaudirt uns nach dem Tode.

Hannswurst.

Potz Element! wer hört's denn da?
Aber, glauben Sie mir, 's ist noch Hülfe da.
Sehn Sie, das Kritisiren bin ich satt,
Seit mir die Fatalität begegnet,
Daß es dabei hat Prügel geregnet;
Auch schimpft sich die Natur am Ende matt.
Da haben Sie meine Hand, ich bin ein gutes Thier,
Ich schaffe Ihnen Banisen, glauben Sie's mir!

Lämchen.

Wie, edler Hanns?

Hannswurst.

Ja, ja, ja, ja!

Lämchen.

Vortrefflicher, komm' meinem Herzen nah'!

(umarmt ihn.)

Hannswurst.

Den Weg zum Ruhme hab' ich mir ausgedacht,
Es hat ihn manch Hannswürstel vor mir gemacht,
Drum hab' ich auch den Ruhm so lieb,
Es ist ein wahrer Familientrieb!

Lämchen.

Aber wie? o sag' es geschwinde!

Hannswurst.

Na, ich sprach heute mit dem schönen Kinde,
Da sagte sie gerade 'raus, nur durch die Griechen
Könnte man ihr jüngferlich Herz besiegen.
Wenn ich nun wüßte, was Griechisch wär',
So wollt' ich wohl was Griechisches machen;
Aber's Mamsellchen weiß auch nicht mehr,
Und wir wollen ihr schon so'n Hokuspokus machen!

Lämchen.

Gott behüte, wer wollte das wagen!

Hannswurst.

Ei, ei, wer wird da noch lange fragen!
Wenn man ein wahres Genie will sein,
Fällt man immer mit der Thür ins Haus hinein.
Da sagen die Leute, so ungefähr:
„'s ist doch meiner Seelen extraordinär!

Lämchen.

Hanns, ich kann Dich nicht verstehen!

Hannswurst.

Na, glauben Sie mir, es wird schon gehen,
Sie sollen sich selber darüber freu'n,
Denn es muß was ganz Unerhörtes sein!
Sehn Sie, Sie müssen reden, Sie sind der Dichter,
Aber ich stehe vorne und schneide die Gesichter,
Das nennen wir Griechisch vor aller Welt,
Und der ist ein Esel, dem's nicht gefällt!

Lämchen.

O geistvoller Freund, wo denkst Du hin!
Das geht nicht, so wahr ich ehrlich bin!
Ich guckte auch einmal ins Griechische hinein,
Daher weiß ich, dabei muß auch ein Chorus sein!

Hannswurst.

Ein Chorus? ein Chorus? ja, das ist wahr!
Damit's unter einander geht, grob und klar!
Nun sein Sie nur darüber in Ruh',
Da nehm' ich meine Familie dazu;
Die trefflichen Seelen, ich versichr' es Ihnen,
Sind ohnedies lange nicht auf dem Theater erschienen.

Lämchen.

Du kannst noch spaßen? Dein Herz ist wie Eis!

Hannswurst.

Was erobern Sie denn mit dem Thränenspieße?

Lämchen.

Aber sage, wie finden wir wohl eine Aktrise,
Die mit Manier zu sterben weiß?

Hannswurst.

Ei was! solche Dingerchen sind nicht theuer!
Wer wird sich darüber den Kopf zerbrechen!
Es gibt Viele, die lassen sich für ein Paar Dreier
Nach Lust und Belieben zehnmal erstechen! —
(Man hört an die Thür pochen.)
Aber Herr Prinzipal!

Lämchen.

Was gibt's?

Hannswurst.

Man pocht!

Lämchen.

Himmel, o Himmel! wer stört mich nur!

Hannswurst (hat durchs Schlüsselloch geguckt).

Es ist Herr Niedlich, die fette Natur.

Lämchen.

Wie, in diesem entscheidenden Momente?
Ach, liebster Hanns!

Hannswurst.

Ei, so machen Sie ein Ende!

Ich will jetzt geschwind eine Aktrise borgen,
Herr Prinzipal, Sie brauchen für nichts zu sorgen!
(Schnell ab durch die Seitenthür.)

Achter Auftritt.

Herr Niedlich. Lämchen.

Herr Niedlich
(tritt herein und wischt sich den Schweiß von der Stirne.)
Ach, Herr Lämchen, das versetzt Einem den Athen!
Sie sind in ein gewaltig hohes Logis gerathen!

Lämchen.
Die Ehre — das Vergnügen — hätt' ich nie gedacht ...

Herr Niedlich.
Der Teufel hat Ihre Treppen gemacht! —
(Setzt sich.)
Aber in aller Welt, was laufen Sie denn davon?
Sie hätte ich am liebsten zum Schwiegersohn.

Lämchen.
Zu viel Ehre, zu viele Güte!

Herr Niedlich.
Nein, nein! Sie haben ein gutes Gemüthe!
Sind ein veritabler Herzensmann,
Der frischweg von Allem schreiben kann,
Und das für ein billiges kleines Honorar,
Bester Herr Lämchen, ist das nicht wahr?

Lämchen.
Ihr hoher Beifall ist meine einzige Freude!

Herr Niedlich.
Ja, ja, ich kenne ja meine Leute!
Würden Sie nun mein lieber Herr Schwiegersohn,
So sorgt' ich immer für eine gute Rezension!

Und Sie schrieben mir so von Allerhand,
Von der Poesie und vom Waizenbrand,
Zu jeder Messe einen Moderoman,
Eine Biographie von Lips Tullian,
Besorgten mir meine Almanache,
Wären hübsch fleißig im Banditenfache,
Denn was nur handelt von Raub und Mord,
Das geht wie warme Semmeln fort!

Lämchen.

Ich würde immer zu Ihren Diensten leben.

Herr Niedlich.

Nun sehen Sie, Sie müssen sich Mühe geben,
Die Theaterprobe ist schon angegangen,
Sind wohl schon Zwanzig erstochen und gehangen,
Denn die Herren haben eine grausame poetische Ader,
Gehen ordentlich mit der Sense übers Theater!

Lämchen.

Ja, das macht großen tragischen Effekt.

Herr Niedlich.

Ich weiß ja, daß nichts dahinter steckt!
Ein bürgerlich Spielchen, sehen Sie,
Wo man lacht und weint mit Oekonomie,
So ein Menschenhasser und so ein Peter,
Das ist das Wahre, das lobt ein Jeder.
Da wird man nicht mit großen Gedanken bemüht,
's ist immer, als ob man sich selber sieht.

Lämchen.

Aber Mamsell Banise, was sagt denn die?

Herr Niedlich.

Ach, werther Herr Lämchen, schweigen Sie!
's ist eine Sünde, 's ist eine Schande.
Ich darf nichts sagen, das ist meine Qual,
Denn das Testament von ihrer Tante
Läßt ihr in Allem freie Wahl.

Aber ich wollte lieber, sie wäre gestorben,
Als sie hätte sich so den Geschmack verdorben!
Glauben Sie, so ein schlechter Geschmack ist ein großer Schmerz
Für ein zärtlich fühlendes Vaterherz!

Lämchen.

Verehrter Gönner!

Herr Niedlich.

Womit kann ich dienen?

Lämchen.

Lesen Sie die Angst in meinen Mienen,
Sagen Sie mir, um Alles in der Welt!
Wie man der Mamsell ihren Beifall erhält?

Herr Niedlich.

O Himmel! fragen Sie mich nicht darum,
Sie liebt — sie liebt — jedes neue Evangelium,
Und bestes Männchen! wenn Sie nur wüßten,
Was es Alles jetzt gibt für Evangelisten!

Lämchen.

Ach lieber Gott! ja!
Sind jetzt große Lichter auf Erden da.
Aber, bester Herr Niedlich, was es auch sei,
Ich verstehe mich auf die Nachmacherei.

Herr Niedlich.

Da liegt ja eben der Hund begraben,
Sie will einen Originalschatz haben!
Und, werther Herr Lämchen, hören Sie 'mal,
's ist ein sonderbar Ding, so ein Original!

Lämchen.

Das weiß der liebe Gott! verehrter Gönner.

Herr Niedlich.

Da ist der Herr Johannes, das ist gewiß ein Kenner,
Denn seine Zunge steht nicht einen Augenblick still.

Lämchen.

Der gute Hanns weiß nicht, was er will!

Herr Niedlich.

Freilich sein Kopf ist wie eine Trommel leer,
Aber er trommelt doch und hat mit den Damen Verkehr;
Denken Sie, da hat er meiner Tochter jetzt
Den griechischen Geschmack hinter's Ohr gesetzt!
Nun, stellen Sie sich vor! das närrische Thier!
Nun will sie einen Liebhaber auf griechische Manier!
Verstehen Sie sich denn auf das griechische Wesen?

Lämchen.

Ich habe wohl so Dies und Jenes gelesen.....

Herr Niedlich.

Ei was gelesen! — das sind ja keine Sachen!
Herr Lämchen, Sie müssen sich selber dran machen!
Ich habe auch Verse gemacht in voriger Zeit,
Und so nach meiner Art mit Bequemlichkeit,
Man hat hie und da davon gesprochen!
Ich ließ mir einen guten Kaffee kochen,
Sagte zu meiner seligen Frau:
„Hannchen, sei still!
„Du siehst, daß ich Verse machen will."
Da hab' ich so die Sylben an Fingern abgezählt,
Kann aber nicht sagen, daß mich das Ding gequält.
Und da machte ich so nach meiner Methode
Bald eine Romanze, bald eine Ode,
Und manchmal schwoll mir sogar der Kamm,
Da machte ich flugs ein Epigramm!
Und was denken Sie? Ich habe viel hinter einander gemacht,
Bester Herr Lämchen! wohl gegen Hundert!
Das hat die selige Frau oft zu Thränen gebracht,
Und ich habe mich selber darüber gewundert!

Lämchen.

Das heiß' ich Talente! das heiß ich Genie!

Herr Niedlich (mit fetter Selbstgefälligkeit).

Ja, Herzensfreundchen, sehen Sie,

Man merkt's dem Vogel nicht an den Federn an,
Was er schon Alles für Wunder gethan!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Hannswurst, tritt, einen gewaltig hohen Kasten auf dem Buckel tragend, fast unter der Last versinkend, herein.

Hannswurst.

Gehorsamer Diener! Viktoria!
Hannswürstel mit der Aktrise ist da!

Herr Niedlich.

Ei Herr Johannes!

Lämchen.

Himmel! was bringst Du da?

Hannswurst.

Potz Sapperlot! das muß ich sagen,
An der Kunst hat man doch schwer zu tragen!
's ist eine veritable Teufelsqual!
Allerwerthester Herr Prinzipal!

Lämchen.

Aber in dem Kasten?

Herr Niedlich.

Was haben Sie denn da?

Hannswurst.

Nun die Aktrise steckt drinn, ich sage es ja!
's ist wunderschön, Herr Prinzipal!
Ganz nach dem griechischen Modejournal!
Aber das Wetterding erdrückt mich fast,
's ist meiner Seelen eine Teufelslast!
Sie hat so viel Rollen gelernt, das macht sie so schwer!
Nein, ich ertrag' es nicht länger mehr!
(Setzt den Kasten in der Mitte des Theaters nieder, doch so, daß er auf die schmale Seite zu stehen kommt).

Ich will's keinem Menschen auf Erden rathen,
Sich so mit einer Aktrise zu beladen!

Herr Niedlich.

Herr Johannes sind spaßhaft!

Lämchen.

Alberne Possen!

Hannswurst.

Beim Einpacken bin ich bald in Thränen zerflossen,
Sie hat ein gewaltig rührendes Wesen,
Und ist gravitätisch wie ein hölzerner Besen!

Lämchen.

So mache doch auf!

Herr Niedlich.

So zeigen Sie doch!

Hannswurst.

Geduld, schöne Herren! warten Sie noch!
Gotts Tausend! Alles hübsch mit Bedacht!
Das Ding ist nicht so geschwinde gemacht!
Fallen Sie mir nicht mit der Thür ins Haus!
Denken Sie so eine Aktrise kommt gleich heraus?
Daß mir Niemand dem Mamsellchen zu Leibe geht!
(Läuft nach der Thüre, sieht sich um, als erwartete er Jemand, geht dann hinaus).

Herr Niedlich.

Ich bin ganz versteinert!

Lämchen.

Der Mensch ist verdreht!

Herr Niedlich

Was denken Herr Lämchen?

Lämchen.

Was meinen Herr Niedlich?

Herr Niedlich.

Sind mir doch alle Gedanken abhanden!
Der Verstand steht mir ordentlicher Weise still!

Lämchen.

Ach der hat mir schon lange stille gestanden!

Hannswurst

(in der Thüre. Führt zwei Träger herein, von denen jeder einen eben so großen Kasten auf dem Rücken trägt.)

So Herzenskinder! nur immer herein!
Sollt bald Eurer Last entledigt sein!
Hier setze Du nieder!

(Führt ihn auf die eine Seite des Theaters, und den zweiten auf die andere.)

Du kommst hieher!

Gelt? das Ding ist höllisch schwer?
Ja Brüderchen, ich weiß auch davon zu sagen,
Habe mich auch mit einem Kunstwerke herum getragen!
Nun seht Kinder, ich bin ein generöser Patron,
Da habt Ihr Euern Trägerlohn!

(Er pritscht die beiden Träger zur Thüre hinaus.)

Bedauere von Herzen, wenn's nicht gefällt,
Aber so geht's bei uns in der gelehrten Welt!

Lämchen.

Aber Hanns, so sprich doch!

Herr Niedlich.

Was soll das bedeuten?

Hannswurst.

Geduld, Sie werden's schon erfahren bei Zeiten!

Lämchen.

Ich weiß wahrhaftig nicht, wie mir geschieht!

Herr Niedlich.

Schlaf ich? oder wach ich?

Hannswurst.

Herr Niedlich, das ist kein Unterschied!

(Klettert auf den mittelsten Kasten.)

Aber nun schöne Herren, nun schweige Jeder!
Hier bin ich, der Kasten das ist mein Katheder,
Und wenn man auf dem Katheder steht,
Kann man sprechen, was Einem vom Maule geht,
Und Alles muß schweigen, es sei klug oder dumm,
Das ist nun einmal das Privilegium.
Horchen Sie auf's Hannswürstel, meine Herrn!
Was Sie da sehen, von nah und fern,
Hol' mich der Guckguck und sein Kater!
Das ist ein complettes griechisches Theater,
Das schaffen wir hernach zur Mamsell Banise.
Sehn Sie, hier sitz' ich auf einer berühmten Aktrise,
Und was die andern Kasten dort aufbewahren,
Das — nun das sollen Sie nachher erfahren!
Hier in der Jacke hab' ich auch das Stück,
Alles Schöne ist da hineingeflickt.
Wie Hannswürstel sein Jäckchen zusammengestickt,
Das ist ein Stück! das ist ein Stück!
Ein wunderrares Meisterstück!
Es wirkt wie eine Laxanz im Augenblick!
Herr Prinzipal treffen Sie nur den rechten Takt,
Daß jedes Bret auf dem Theater knackt!
Brüllen Sie wie ein Löwe, nehmen Sie den Kopf zusamm',
Potz Tausend, das macht sie zum Bräutigam!
Und Sie, verehrtester Herr Brautvater,
Unterstützen Sie mit Beifall unser Theater!

Herr Niedlich.

Herr Johannes! Sie sind glücklich, ich prophezei' es!
Ich bin außer mir! das ist was Nagelneues!

Lämchen.

Bester Hanns, ich kann Dich noch nicht verstehn.

Hannswurst.

Ei was! am Ende wird's schon gehn,
Wer wird denn Alles gleich verstehn!

Herr Niedlich.

Aber ziehen Sie doch die Aktrise ans Licht:
Das arme Kind in dem engen Neste!

Hannswurst.

Ach sie befindet sich darin auf's Beste!
Aber haben Sie ein Lüstchen sie zu sehn?

Herr Niedlich.

Ei nun, Herr Johannes, wenn's könnte geschehn?
Ich bin zwar bei Jahren und fett dazu,
Aber mein Herz läßt mir noch immer nicht Ruh';
Schaffen Sie mir das liebe Kind heraus!

Hannswurst.

Nun meinetwegen, so pack' ich sie aus.

(Diese Szene muß extemporirt werden. Hannswurst macht den Kasten an der Seite auf. Nachdem er mit tausend tollen Lazzi's eine unendliche Menge Stroh, Tücher, Leinwand, Papier u. s. w. ausgepackt hat, zieht er endlich eine große, modisch aber grotesk gekleidete Gliederpuppe, der man eine furiöse Attitüde gegeben hat, heraus. Die Puppe muß aber wenigstens die gewöhnliche Frauenzimmergröße haben. Lämchen und Niedlich machen erst Complimente, fahren dann voll Entsetzen zurück. Hannswurst setzt die Puppe auf einen Stuhl im Vorgrund des Theaters.)

Herr Niedlich, Lämchen

(zugleich).

Mein Gott! was ist das! was seh' ich!
O Himmel eine Gliederpuppe!

Hannswurst.

'S ist die beste Aktrise in der ganzen Truppe,
Zum griechischen Theater wie gemacht,
Hat die Maske mit auf die Welt gebracht!
Meiner Sir, in ihrer Kunst fast überreif,
So groß, gediegen, so prächtig steif!
Ja ja! es mag donnern oder blitzen,
Wo man sie hinsetzt, bleibt sie sitzen!
Fährt mit den Händen in die Wolken hinein,
Und schlafen ihr doch die Arme nicht ein!
Ist fromm wie ein Lamm, weiß von keiner Schikane,
Braucht's ganze Jahr nur eine einzige Fahne,
Fällt Platsch! über'n Haufen, wenn man sie ersticht,
Und wenn sie todt ist — nießt sie nicht!

Herr Niedlich.

Herr Johannes! Sie sind ein großer Erfinder.

Hannswurst.

Nun Herr Prinzipal, was sagen Sie?

Lämchen.

O Hanns, Du bist ein seltnes Genie!
Aber in den andern Kasten?

Hannswurst.

Nun sehen Sie nur hin,
Da steckt ja meine Familie drin!

Herr Niedlich.

Wie? Ihre Familie?

Hannswurst.

Ja ja, meine Kinder!

Herr Niedlich.

Ha ha! das kommt mir drollig vor!

Hannswurst.

Die brauchen wir ja zum griechischen Chor!

Lämchen.

Ach laß doch sehen! —

Hannswurst.

Heraus liebe Kindlein, seid Ihr Alle da?

(Inwendig in den beiden Kasten).

Ja lieber Papa! Ja lieber Papa!

(Hannswurst schlägt mit der Pritsche an die Kasten, sie öffnen sich, und aus dem einen kommt eine große Anzahl Knaben in Hannswurstjäckchen, aus dem andern eine eben so große Anzahl Mädchen wie Colombinen gekleidet. Durch die gewöhnlichen Versenkungen, über welche die Kasten gestellt sein müssen, läßt sich das leicht bewerkstelligen. Die Kinder fassen sich paarweis, tanzen um den Hannswurst, und singen: Da sind wir Papa, da sind wir Papa! Die Musik muß hier einfallen.)

Hannswurst (hüpfend und springend).

Juchheisa Tralla!
Seid Ihr endlich wieder da?
Juchheisa Tralla!
Hannswürstel mit seiner Familie ist da!

(Alles tanzt und singt.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Wohnung des Herrn Niedlich. Ein großes Vorzimmer. In der Mitte ist ein Theater aufgeschlagen. Zu beiden Seiten stehen Stühle bis zum Vorgrunde der Bühne.)

Simon Lämchen. Hannswurst.

Hannswurst

(steht auf einer Leiter vor dem kleinen Theater und nagelt den Vorhang an. Er ist fertig und steigt herab).

Nun meiner Treu! das nenn' ich scharmant!
Mein Großpapa, der's Theater erfand,
Der hatte doch gewiß eine Mütze voll Genie,
Und war dazu gekommen, er wußte nicht wie.
Ja ja, wenn man nur Breter zusammennagelt,
Da kommt das Genie aus den Wolken gehagelt,
Und die Jungfer Kunst tritt lachend herein!
Aber von den großen massiven Gebäuden? —
Ja da bleibt sie weg, die kann sie nicht leiden,
Ich spreche, 's muß ein wackres Landmädel sein!
Sagen zwar Viele, sie hätten mit ihr scharmirt,
Aber — Späßchen! — sie hat sie nur angeführt.
Nun wär' ich ja fertig? was fehlt denn noch?

(Auf des Souffleurs Loch zeigend.)

Gotts Sapperlot! auf das Gnadenloch,
Da fehlt meiner Six der Deckel noch!

(Setzt ihn darauf.)

's ist auf dem Theater ein verkehrter Lauf!
Der Himmel hilft von unten herauf.
Was der Kopf nicht weiß, bläst man den Beinen ein,
Das Genie muß im Unterparlamente sein!
Herr Prinzipal!

Lämchen (hinter dem Vorhange).

Laß mich zufrieden, ich muß studiren!

Hannswurst.

Sind Sie denn fertig? nun geht's bald los!

Lämchen

(guckt auf der Seite durch den Vorhang).

Ach bester Hanns! meine Angst ist groß!

Hannswurst.

Immer lustig! immer lustig! die Kunst ist frei!

Lämchen.

Hanns, 's ist auch viel Angst und Noth dabei!
Gieb Achtung, sie pochen und pfeifen uns aus!

Hannswurst.

Gehorsamer Diener! ich mach' mir den Teufel d'raus!
Pfeifen sie aus, so pfeif' ich ein,
Zum Pfeifen gehört nicht pfiffig sein!

Lämchen.

Welche freche Reden! Gott behüte!
Du hast doch gar kein ästhetisch Gemüthe!

Hannswurst.

Ei was! das ist nur ein Schlendrian,
Da glaubt's Hannswürstel nimmer dran.
Nun bin ich fertig, nun brenn' ich die Lichter an.

Lämchen.

Ach Hanns! mein Herz geht wie eine Mühle!

Hannswurst

(indem er die Lichter vor dem Theater anbrennt).

Ei das ist ein Zufall, den haben gar Viele!
Da seh nur einer meine Lichtelein!
Brennt eins nach dem andern mit hellem Schein!
Ich denke — wie unser Herr Gott die Welt gemacht,
Da hat er's gerade wie ich gemacht,
Ist mit einem Lämpchen herum gerannt,
Ein Köpfel nach dem andern hat er angebrannt!
Und als sie nun alle brannten lichterloh,
Ahi! da war das alte Papachen froh!
Und 's ist doch ein Wunder bei meiner Seele!
Sie brennen noch jetzt, bei dem theuern Oele!
Es thät freilich Noth, man putzte sie einmal,
Was meinen Sie wohl, Herr Prinzipal?

Lämchen

(auf der andern Seite durch den Vorhang guckend).

Zum Henker! mit Deinen Plauderei'n!
Studire doch lieber Deine Rolle ein!

Hannswurst.

Wär' ich der Teufel, seine Großmutter oder sonst so ein Ding,
So müßte mir Jeder seine Rolle studiren!
Heidi! wenn's in der Welt recht erbärmlich ging,
Das wär' doch ein Späßchen zum Divertiren!
Gotts Blitz! wer's machte recht extradumm,
Dem gäb' ich sogar ein Stipendium!
Nun brennen sie alle! frisch auf, nun geht's los!

Lämchen

(den Kopf durch ein Loch in der Mitte des Vorhangs steckend).

Warte noch! warte noch! goldener Hanns!
Ich finde mich noch nicht in Charakter ganz!

Hannswurst.

Heute roth! morgen todt!
Was machen Sie sich mit dem Charakter für Noth!

Lämchen.

Ach Hännschen, das überleb' ich nicht!

Hannswurst.

Marsch weg da mit dem Jammergesicht!

(Laut rufend.)

Immer herein!
Groß und Klein!
Wunderherrliche Raritäten!
Ein ganzer Sack!
Nach dem neuesten Geschmack!
Wie Straßburger Pasteten!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Niedlich.

Herr Niedlich.

Rufen Sie, Herr Johannes?

Hannswurst.

Lassen Sie alle Naturen erscheinen!
Die klugen, die dummen, die superfeinen;
Die hohen Gemüther, die Krummen, die Lahmen,
Und vor allen Dingen die ästhetischen Damen,
Hannswürstel wettet sein Jäckchen d'rauf,
Sie sperren halt Maul und Nasen auf!

Herr Niedlich.

Wir brennen schon Alle vor Ungeduld!

Hannswurst.

Brennen Sie schon? na, das ist gut!

Hab' ich's doch immer gesagt: der Poesie
Fehlt es an brennenden Strohwischen nie!

Herr Niedlich.

Wie versteh' ich das? Ihre Worte sind spitzig —

Hanswurst.

Bester Herr Niedlich, die Kunst macht mich hitzig!
Zum Teufel! mein Genie steht in voller Blüthe!

Herr Niedlich.

Bezähmen Sie gütigst Ihr schätzbar Gemüthe!

Hanswurst.

Verzeihen Sie, Werther, ich muß Sie umarmen!

Herr Niedlich.

Ach haben Sie mit meiner Perrücke Erbarmen!
Sie ist heute neu gepudert und frisch frisirt.

Hanswurst.

Was so eine Teufelsperrücke in der Liebe genirt!

Lämchen (durch den Vorhang).

Bester Herr Niedlich! theurer Mäzen!

Herr Niedlich.

Man habe nur Kourage, da wird's schon gehn!

Lämchen.

Ich bin ein armer Erdenkloß,
Die Kraft ist klein, die Kunst ist groß!
Es hält recht schwer, ich versichre es Ihnen,
So mit dem Genie eine Braut zu verdienen!

Herr Niedlich.

Ach lieber Gott ja! ich müßte verderben,
Wollte ich damit mein Brot erwerben;

Beim bloßen Gedanken an's liebe Genie,
Wird mir schon hungrig, ich weiß nicht, wie?

Hannswurst.

Heidi! Hannswürstel beklagt sich nicht,
Ist der Fidelste bei der ganzen Truppe!
Potz Tausend, ich lobe mein Vaterland!
Wahres Genie und ächter Verstand,
Finden doch immer eine Portion Rumforder Suppe;
Ehe der Hunger die Seele bricht!

Herr Niedlich.

Gesegnete Mahlzeit!

Hannswurst.

Das lockt Sie nicht?

Lämchen.

Ich verlasse mich auf Ihre Protektion!

Herr Niedlich.

Hoffen Sie das Beste, Herr Schwiegersohn!

Hannswurst.

Wo bleiben die Damen?

Herr Niedlich.

Da kommen sie schon!

(Lämchen verkriecht sich schnell hinter den Vorhang. Hannswurst geht ihnen entgegen).

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Banise tritt in Begleitung vieler jungen Damen herein. Feuerbrand und Reimlied beschließen den Zug.

Hannswurst.

Gehorsamer Diener! gehorsamer Knecht!
Sein Sie willkommen, schönes Geschlecht!

Nur herein! Belieben Sie sich zu setzen!
Sie sollen sich ganz admirabel ergötzen!
Auf griechische Manier! ich kann's nicht verhehlen!
Es giebt ein Traktement für empfindsame Seelen!

Alle.

Ah! Ah! Ei! Ei! Herrlich! göttlich! prächtig!

Banise.

Ist's wahr, Herr Johannes?

Die erste Dame.

Ein griechisches Stück?

Die zweite.

Das wäre exzellent!

Die dritte.

Welch seltnes Glück!

Die vierte.

Kommt etwa der griechische Chor — ?

Die fünfte.

Kommen ein Paar alte Götter vor?

Die sechste.

Ich springe vor Freuden in die Höhe!

Die siebente.

Wird brav geschrie'n: „Wehe! Wehe!"

Hannswurst.

Ja ja, schöne Damen, wir machen ein Experimentchen!
Applaudiren Sie nur recht mit den zarten Händchen!
Vor allen Dingen setzen Sie sich!

(arrangirt die Plätze.)

Banise.

Bester Herr Johannes, Sie bezaubern mich!

Feuerbrand (zu Reimlied).

Hol' ihn der Henker, mit den Experimenten!

Reimlied

(seinen dicken Stock zeigend).

Ich habe die Kritik schon in den Händen!

Feuerbrand.

Ich rezensir' ihn, warten Sie nur,
Er kommt nicht auf in der Literatur!

Reimlied.

Was? rezensiren? das braucht es nicht!
Der Stock ist meine Zuversicht!

Feuerbrand.

Nun meinetwegen! ich poche mit!

Reimlied.

Wir siegen; ich gebe Ihnen Brief und Siegel!
Es geht nichts in der Welt über einen derben Prügel!

Hannswurst

(kommt von den Damen und sieht den Stock).

Das ist doch ein Stöckchen! Sehn Sie einmal!
Sie sind gewiß in der Kunst ein Korporal?

Reimlied.

Verschonen Sie mich mit dem gemeinen Witz!

Hannswurst.

Oder bedienen Sie etwa das grobe Geschütz?
Vom guten Geschmacke die Artillerie?

Reimlied.

Lassen Sie mich, ich spreche mit Narren nie!

Hannswurst.

Auch nicht, wenn Sie mit sich selber sprechen?

Reimlich.

Ich bin freimüthig, und weiß mich zu rächen!

Hanswurst.

Ein Freimüthiger braucht sich nicht zu genieren,
Der muß trommeln, wenn die großen Leute marschiren!

Herr Niedlich.

Wo bleiben denn die Herren Musizi?

Hanswurst.

Sie warten schon, ich hole sie!

(läuft hinaus.)

Vanise.

Ich bin ganz entzückt, geliebter Vater!

Herr Niedlich.

Ich wünschte, Herr Lämchen bekäm' Deine Hand.

Vanise.

Fast fühlt sich meine Seele mit ihm verwandt!

Herr Niedlich.

Sieh die Freudenthränen in meinen Augen!
Ich kann ihn so gut in der Handlung brauchen!

Vanise.

Nun vielleicht mache ich Ihnen die Freude
Noch heute!
Sie wissen, das Griechische ist meine schwache Seite!

Eine Dame.

Es geht doch nichts über ein Liebhabertheater!

Die zweite.

Vom Liebhaben sind alle Künste entstanden!

Die dritte.

Man praktizirt es in allen Landen!

Die vierte.

Ja! was sich nur auf's Liebhaben bezieht,
Das erfreut mein Gemüth!

Die fünfte.

Mein Naturell geht auch drauf los!

Die sechste.

Herr Je! auch meines! das ist doch kurios!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Hannswurst bringt die Musikanten und läßt sie vor dem Theater niedersitzen.

Hannswurst.

Nun frisch, Ihr Herren, geblasen und gegeigt!
Hübsch die Kunst mit Pauken gezeigt!
Sapperlot! ein rechtschaffnes Eselsfell
Wirkt auf die Verwandtschaft und begeistert schnell!
Und in den kleinen krummen Trompeten
Steckt tausend Courage in tausend Nöthen!
Immer lustig! immer lustig! klingt's auch schlecht,
So lärmt's doch recht!

(Die Musik geht an. Hannswurst springt auf die Bühne und kriecht hinter den Vorhang. Es bleibt der guten Laune der Schauspieler überlassen, während der Musik durch Pantomime und halblautes Spiel dieser Szene noch mehr Leben zu geben. An Stoff zur Darstellung kann es nicht fehlen. Wenn die Musik einen Satz gespielt hat, tritt Hannswurst hervor und annoncirt.)

Hannswurst.

Schöne Herren und schöne Damen,
Ich grüße Sie in der Musen Namen!
Wir stellen heute vor
Mit dem griechischen Chor:

Das in den Hoftrompeter verliebte Kaiserherz,

oder:

Bleibt denn niemand lebendig? Ein orakulöses, mirakulöses, spektakulöses Schicksalsspiel.

In einem Aufzuge.

Voll sonderbarer Fata und Angstgestöhne;
Personen sind: Peter Pips und die Kaiserin Ismene.

(Applaudissement und Trompeten und Pauken. Die Musik fährt fort. Die Zuschauer wiederholen unter sich den Titel des Stücks und die spielenden Personen, und drücken Bewunderung und Neugierde aus. Reimlied und Feuerbrand spotten und lachen verächtlich.)

Der Vorhang geht auf.

Die Szene stellt einen freien, von Bäumen umgebenen Platz vor. In der Mitte hängt Hannswurst in einem grotesken Anzuge am Galgen, oder (um die Zarten zu schonen) an einem großen Baume. Unter dem Galgen oder Baume stehn eine Menge Knaben in Hannswurstjäckchens, als erster Chorus. Der größte unter ihnen macht den Sprecher des Chors, und steht in der Mitte. Das Stück selbst muß im Marionettentone gespielt werden.

Hannswurst (am Galgen hängend).

Ich bin Peter Pips von Constantinopel,
Des griechischen Kaisers Leib-Hof-Musikant,
Als Poet und als Trompeter bekannt,
Viel gereist zu Lande, doch mehr noch zu Wasser,
Erhabner Gedichte erhabner Verfasser!
Im Jahre unsers Herrn Ein Tausend Acht Hundert
Hat man mich als größtes Genie bewundert,
Und hat mich gelobt und gepriesen täglich,
Aber jetzt geht mir's erbärmlich kläglich!

Denn, als ich gestern gar wundersüß
Auf meiner Trompete bei Hofe blies,
Da sah ich die Durchlauchtigste Kaiserin Ismene,
Und, hol's der Henker! sie war gar zu schöne!
Der Athem verging mir, ich fiel aus dem Takte,
Und kam nicht wieder rein, so sehr ich mich plackte;
Das macht, mein Herz war in Brand gerathen,
Und ward am Bratspieß der Liebe gebraten.

Bankse (entzückt).

Bratspieß der Liebe!

Eine Dame.

Hören Sie nur!

Eine zweite.

Antike Gedanken!

Eine dritte.

Große Natur!

Hannswurst (fortfahrend).

Und als ich darauf nach Hause lief,
Da setzt' ich mich an mein Dintenfaß,
Und schrieb ihr einen Liebesbrief,
Der war von Thränen madennaß!

Sprecher des Chors.

O Du verbrecherischer Hoftrompeter!
Was hast Du gethan, verruchter Peter!
Dein Dintenfaß und Dein Liebesbrief,
Stürzt Dich in Jammer und Elend tief!

Ganzer Chor (spricht).

Dein Dintenfaß und Dein Liebesbrief,
Stürzt Dich in Jammer und Elend tief!

(Allgemeines Applaudissement, Alle drücken ihre Bewunderung aus.)

Banise.

Ihr Götter, wie wird mir!

Eine Dame.

Wie expressiv!

Eine zweite.

Was ganz Unerhörtes!

Reimlied.

Erbärmlich schief!

Hannswurst (fortfahrend).

Ach haltet nur's Maul! was hilft das Parliren!
Ich war so glücklich ihr Herz zu rühren,
Ich erhielt eine Antwort durch den Leib=Barbier,
Da schrieb die schöne Ismene mir:
„Peter Pips, ich liebe Dich bis zum Rasen,
„Deine Trompete hat mir ins Herz geblasen."

Herr Niedlich.

Ins Herz geblasen!

Hannswurst (fortfahrend).

„Und Dein Liebesbrief hat mich sehr gerührt,
„Denn er war vortrefflich stylisirt!
„Um zehn Uhr folge dem Nachtwächter=Horne,
„Meine Kammerjungfer erwartet Dich vorne,
„Da feiern wir Beide, ich und Du,
„Man nennt's auf Griechisch ein Rendezvous.

Sprecher des Chors.

Was hör ich? unselige Schreckensworte!
Der Frevler geht zur Pallastespforte!

O sage mir Pips, Du Bösewicht,
Ertappte Dich denn der Nachtwächter nicht?

Der ganze Chor.

O sage mir Pips, &c.

Applaudissement. Auch ohne ausdrückliche Vorschrift werden die Schauspieler, welche die Zuschauer vorstellen, durch stummes und halblautes Spiel, ihre ununterbrochene Theilnahme an dem Stücke auszudrücken wissen. Die Damen bewundern, Herr Rieblich erstaunt, Reimlieb und Feuerbrand verwerfen und verachten Alles. Wenn Geschicklichkeit und gute Laune bei den Schauspielern ist, so muß dieses extemporirte Spiel weit größere Wirkung machen, als jedes vorgeschriebene.

Hannswurst.

Ja wie ich heraus kam, da erblickte mich leider
Der lahme Jakob der Bärenhäuter!
Ich entwischte ihm zwar, und ging ruhig zu Biere,
Aber da kamen die verdammten Grenadiere
Von der Leibcompagnie und thäten mich fangen,
Und haben mich geschwinde hier aufgehangen!

Sprecher des Chors.

Wehe! Wehe! es geschieht Dir Recht!
Peter Pips, Du bist ein saubrer Hecht!
Die Leibcompagnie und das Rendezvous,
Schnüren dem Trompeter die Kehle zu!

Ganzer Chor.

Die Leibcompagnie und das &c.

Hannswurst.

Ach laßt's man gut seyn! ich sterbe noch nicht!
Ich weiß zwar, ein altes Orakel spricht:
Ich würde einmal am Galgen sterben;

Aber vor einigen Tagen da kam zu mir
Die alte Lise, das Zigeunerthier,
Von der ließ ich mir die Karte schlagen,
Und aus dem Kaffeesatze die Zukunft sagen.
Da hieß es: Dein Glück ist in guten Händen,
Du wirst am Herzen der Kaiserin enden! —
Da lacht' ich für mich, und war ganz still,
Und dachte: Nun wie der Himmel will!

Sprecher des Chors.

Wahr ist Alles, o spotte nicht!
Was das Orakel und die Kaffeetasse spricht!
Denn Karten, Würfel und schwarzer Kaffee
Verkünden den Menschen ihr Wohl und Weh!

Ganzer Chor.

Denn Karten, Würfel und rc.

Banise.

O heilige Mystik!

Eine Dame.

O herrliches Wort!

Eine zweite.

O welche Tiefe!

Banise.

Das reißt mich fort!

(Die Gliederpuppe kommt als Kaiserin Ismene in einem Triumphwagen auf die Bühne gefahren. Sie wird vom zweiten Chore, welcher aus Mädchen, die wie Colombinen gekleidet sind, besteht, gezogen. Ihre Rolle wird von Simon Lämchen, der entweder in der Kleidung einer Hofdame neben ihr sitzen, oder hinter den Koulissen verborgen sein kann, gesprochen. Die Puppe steht im Wagen.)

Kaiserin Ismene.

Ihr treuen Bürger meiner treuen Stadt,
Hört die Begebenheit, die sich begeben hat!
Ihr wißt, mein kaiserlicher Ehegemahl
War ein batziger Mensch und höchst brutal,
Ich mußte mich oft über den Mann erboßen,
Jetzt hab ich ihn aber vom Throne gestoßen!
Das sage ich Euch Allen, auch wisse ein Jeder,
Ich vermähle mich nun mit dem Hoftrompeter!

Erster Chor.

Wehe! Wehe! entsetzliches Leiden!
Ismene! Dich muß der Teufel reiten!

Zweiter Chor.

Du bist die Herrin, ich bin der Knecht,
Mir ist der Hoftrompeter recht!

Banise.

Welche Kontraste!

Eine Dame.

Welch eine Wendung!

Reimlied.

Jammer und Unsinn!

Banise.

Wahre Vollendung!

Kaiserin Ismene.

Ein altes Wort bewährt sich mir da
Von meiner seligen Großmama! —
Auf dem Richtplatz würd' ich meinen Lohn erhalten,
So prophezeite der Mund der Alten.

Das Wort hat mich oft in Angst gejagt,
Nun seh ich, sie hat was Gutes gesagt!
Hier ist es erfüllt, hier ist der Platz,
Hier vermähl' ich mich mit meinem liebsten Schatz!

Erster Chor.

O beim Jupiter! bei der furchtbaren Sibylle!

Zweiter Chor.

O bei der heiligen Marzibille!

Erster Chor.

Ich beschwöre Dich bei der Mutter Barbara!

Zweiter Chor.

Fürchte die selige Großmama!

Beide Chore zusammen.

Fürchte die selige Großmama!

Banise.

Wie fürchterlich prächtig!

Eine Dame.

Wo will das hinaus!

Eine zweite.

Ich schaudre!

Eine dritte.

Ich zittre!

Eine vierte.

Ich halt es nicht aus!

Kaiserin Ismene.

Was soll ich fürchten? Die zärtlichsten Banden
Vereinigen mich nun mit dem Hof=Musikanten!
Steig herab Peter Pips, Du Geliebter mein,
Du sollst mein Gemahl und mein Kaiser seyn!

Hannswurst.

Das nenn' ich doch Glück ohn' alle Vergleichung,
Eine wahre Beförderung und Ehrenbezeugung!
Auch wär' ich schon längst herabspazirt,
Hätte mich nicht der verfluchte Strick geniert!
Ich seufze mich aber hier oben ganz matt,
Weil das Stück so einen verdammten Knoten hat!
Ich kann ihn nicht lösen, er ist mir zu groß,
Gieb mir Dein Messer, da schneid' ich mich los!

(Ismene wird in ihrem Wagen gerade unter den Hannswurst gefahren. Sie reicht ihm das Messer in die Höhe, während dessen spricht)

Erster Chor.

Wehe! Kaiserin, nahe Dich nicht!

Zweiter Chor.

Bedenke, was Deine Großmama spricht!

Kaiserin Ismene.

Wer wagt's zu befehlen? Keiner rühre sich!
Peter Pips, Du Geliebter, ich erlöse Dich!

(Hannswurst schneidet den Strick los. Er fällt gerade auf die Kaiserin herab, der Triumphwagen stürzt um.)

Beide Chöre.

Wehe! Wehe!

Hanswurst.

Ich bin todt, ich habe den Hals gebrochen!
Ismene, was hast Du für harte Knochen!

(stirbt.)

Kaiserin Ismene.

Ich sterbe und kann das Wort nur lallen!
Der Trompeter ist mir aufs Herz gefallen!

(stirbt.)

(Allgemeiner Ausdruck des Schreckens.)

Sprecher des ersten Chors.

Wehe! wehe! welcher Spektakel!
Ach bestätigt sind alle Orakel!
Peter Pips, es floh Dein Leben hin,
Am Galgen und am Herzen der Kaiserin!

Ganzer erster Chor.

Peter Pips, es floh Dein rc.

Sprecher des zweiten Chors.

Wehe! wehe! unselige Stunden!
Auf dem Richtplatze hat sie ihren Lohn gefunden!
Seht die Erfüllung, nun ist sie da!
Es lebe die selige Großmama!

Ganzer zweiter Chor.

Seht die Erfüllung, nun ist sie rc.

Beide Sprecher der Chöre.

Unter vergeblichem Hoffen und Harren
Hat doch das Schicksal den Menschen zum Narren!
Kaum geboren
Wird er geschoren,
Immer zum Spaße

Geführt bei der Nase,
Und endlich gestürzt in das enge Haus,
Partautz! dann ist der Spektakel aus!

Beide Chöre zusammen.

Kaum geboren
Wird er rc.

Der Vorhang fällt.

(Alles applaudirt, Feuerbrand und Reimlied pochen.)

Alle durch einander.

Herrlich! prächtig! exzellent! dumm! abscheulich! göttlich!

Banise.

Ich fühle mich selig!

Eine Dame.

Mein Herz ist gebrochen!

Reimlied.

Zum Henker, er siegt!

Feuerbrand.

Sie müssen brav pochen!

Alle.

Ruhig! ruhig! Ein Meisterstück!

Herr Niedlich.

Die Freude zeigt sich an allen Enden!
Dort mit den Stöcken, da mit den Händen!

Banise.

Wo ist denn Herr Lämchen?

Reimlied.

Nun schwillt mir der Kamm!

Banise.

Ich erklär' ihn zu meinem Bräutigam.

Alle.

Wir gratuliren, wir gratuliren!

(Simon Lämchen tritt zur Seitenthüre herein. Banise stürzt ihm entgegen.)

Banise.

Hoher Genius!
Nimm den Verlobungskuß!

(umarmt ihn.)

Alle.

Wir gratuliren, wir gratuliren!

Feuerbrand.

Lassen Sie uns hier keine Zeit verlieren!

Reimlied.

Den Burschen wollen wir schon rezensiren!

Feuerbrand.

An sechs Instituten bin ich Mitarbeiter!

Reimlied.

Da rächen wir uns, was wollen wir weiter!

(Beide ab.)

Lämchen.

Ach die Freude! mein armes Herz!
Empfindsame Wonne! seliger Schmerz!

Eine Dame.

Nein, diesen Abend vergeß ich nie!

Eine zweite (ihm einen Lorbeerkranz aufsetzend).

Dem Sieger gebührt der Lorbeerkranz!

Lämchen.

Das verdank' ich meinem Hanns!

Banise.

Wo ist Herr Johannes?

Herr Niedlich.

Wo steckt das Genie?

Alle.

Heraus Herr Johannes!

Herr Johannes heraus!

Hannswurst

(kommt hinter dem Vorhange herausgeschlichen).

Gelt? Hannswürstel hat's gut gemacht?
Hab's wohl gedacht!
Gratulire und wünsche eine gute Nacht!
Eine schöne gute Nacht!

(Die Gesellschaft applaudirt).

(Der Vorhang fällt.)

Ende des Lustspiels.

Druck der Hofbuchdruckerei zu Altenburg.

August Mahlmanns sämmtliche Schriften.

Nebst

Mahlmanns Biographie.

Achter Band.

Vermischte Schriften.

Leipzig,
Verlag von F. Volckmar.
1840.

Inhalt des achten Bandes.

Seite

(Die Scene ist ein Saal in einem Wintergarten, mit Grün und Blumen decorirt. Der Hintergrund ist stufenförmig mit Orangerie und Blumengefäßen besetzt. Eine Anzahl junger Mädchen sind zwischen diese gruppirt und beschäftigt, Kränze und Blumenguirlanden zu winden. Im Mittelgrunde zur Seite eine Tafel, mit bekränzten Pokalen. Im Vordergrunde steht eine Anzahl junger Männer.

Erster.

Heut' ist ein Freudentag! Laßt Glas und Lied erklingen!
Laßt Blum' an Blum', laßt Kranz an Kranz sich schlingen!
Und ob es draußen tobt und stürmt,
Wie freundlich sind wir hier vom Blumenhaus beschirmt,
Und lassen Winterfrost und Sturm vorüberzieh'n,
Hier soll uns Lenz umweh'n, hier soll uns Jugend blüh'n!

Zweiter.

(Indem sie sich an die Tafel setzen.)

Fröhlich in die frohe Runde! heute sind es hundert Jahr',
Daß der Tag den edlen Dichter, Vater Weißen, uns gebar;
Vieles Gute, vieles Schöne, hat er sorgsam ausgestreut!
Sein Gedächtniß feiern heute fromme Lieb' und Dankbarkeit.

Dritter.

Und wer ein Herz im Busen trägt,
Das warm für's Edl' und Gute schlägt,
Der tret' in unsern Kreis herein,
Und stimm' in unsern Jubel ein!

Vierter.

Das hat die alte Welt so groß gemacht,
Daß jedes Land die edlen Männer ehrte,
Die ihren Lebenstag mit Ehr' und Ruhm vollbracht,
Daß jeder Blick voll Dank nach ihrem Grab sich kehrte,
Und alle Herzen sich bestrebten,
Zu leben, wie die Edeln lebten!

Erster.

Hört mich! und laßt hier im trauten Verein
Mich den Sprecher Eurer Gefühle sein!
Die Gläser gefüllt! die Herzen erhoben!
Das Schöne zu preisen! das Edle zu loben!

Alle.

Wir stimmen ein! wir stimmen ein!

Erster.

Hoch lebe Sachsen! das herrliche Land!
Unser ewig geliebtes Vaterland!

Das der großen Männer so viel erzog,
Wo die Freiheit der Geister wieder erstand,
Und ein neues Morgenroth über den Erdkreis flog!

Alle.

Sachsen leb', unser Vaterland!

Erster.

Und was Großes und Schönes empor geblüht
In des Vaterlands heiligen Auen,
Das verehre dankbar ein edles Gemüth,
Und folg' ihm mit stolzem Vertrauen!
Das Grab, um welches sich Lorbeern reih'n,
Soll heilig der spätesten Nachwelt sein!

Alle.

Das Grab, um welches sich Lorbeern rei'hn,
Soll heilig der spätesten Nachwelt sein!

Erster.

Die Kunst soll leben! die Wissenschaft!
Und in jeder der tüchtige Meister!
Sie erheben das Leben mit Muth und Kraft,
Sie begründen den Adel der Geister!
Es lebe hoch jedes stille Gemüth,
In welchem der Funke der Göttlichen glüht!

Alle, nebst dem Frauenchor.

„Ohne Lieb' und ohne Wein,
Was wär' unser Leben?
Alles, was uns kann erfreu'n,
Müssen diese geben.
Wann die Großen sich erfreu'n,
Was ist ihre Freude?
Hübsche Mädchen, guter Wein,
Einzig diese Beide.

Helden, die des Sieg's sich freu'n,
Fragen nichts nach Kränzen,
Sie erholen sich beim Wein
Und bei frohen Tänzen.
Uns drückt oft des Lebens Pein,
Doch nur, wenn wir dürsten:
Aber gebt uns Lieb' und Wein,
O! so sind wir Fürsten."

(Gleich nach Anfang des Liedes tritt ein Zug von Kindern ein, die während des Gesanges von den Mädchen in schön gebildeten Gruppen mit Kränzen geschmückt werden. Nach Endigung des Gesanges treten die Kinder, einen Kreis bildend, in den Mittelgrund vor.)

Vierter.

Welch' schöner Kreis! es drängt sich Blüth' an Blüthe!
Wie glänzt der Jugendreiz in holder Blumen Pracht!
O süße Unschuld! heitre Herzensgüte!
Die fromm und klar aus Kinderaugen lacht;
Wo ist das Herz, das nicht — von Euch umgeben —
Zurück mit Sehnsucht blickt nach seinem Knospenleben?

Ein Bergmannsjunge.
(Tritt ein.)

Glück auf! Ei, seht mir doch! da find' ich schöne Leute,
Bekränzte Kinder, Blumen und Gesang!
Ich seh', es giebt ein Fest, ist es in Leipzig heute
Auch wie bei uns in Annaberg?

Erster Sprecher.

Bist Du daher? Was willst Du, lieber Kleiner?

Der Knabe.

Ja wohl, aus Bergstadt Annaberg komm' ich
Mit meinem Vater und den Brüdern her,

Auch Vetter Conrad ist dießmal dabei;
Wir bringen schöne, neue Lieder mit,
Und haben Geigen, Hörner, Flöten,
Hobo'n, Clarinetten und Trompeten,
Und musiciren frisch von Haus zu Haus,
Und treiben die Handelsgrillen aus.
Die Leute sagen, daß die reiche Stadt
Uns arme Bergleute recht nöthig hat.

Erster.

Bist Du schon Bergmann?

Knabe.

Noch in der Pochbank! ein schwacher Bube,
Aber der Vater und Bruder Christian,
Die fahren im Markus Rehling an.
Glück auf! das nenn ich eine Grube!
Da flimmert's und flunkert's so blank darin,
Als würf' der liebe Gott die Speciesthaler hin.

Erster.

Und doch nennt Ihr Euch arm?

Knabe.

Ach! arm und dürftig ist des Bergmanns Haus!
Er fördert das Silber aus der Erde heraus,

Und hämmert und pocht und macht es rein,
Aber in seine Tasche kommt's nicht hinein!

Erster.

Du armes Kind!

Knabe.

O Herr! das ficht uns wenig an,
Was Gott verhängt, ist wohlgethan!
Die Mutter und die Schwestern sitzen
Fleißig zu Hause und klöppeln Spitzen,
Und kommen die Männer aus dem Schacht,
So arbeiten sie noch bei Tag und Nacht.
Da giebt's immer Kartoffeln und kräftig Brot,
Auch manchmal Bier, was hat's für Noth!

Erster.

So wird Dein froher Muth uns nicht beneiden.

Knabe.

Ach, Eins nur thut mir schmerzlich weh;
Wenn ich so in der Stadt hier geh'
Und sehe die vielen Schulen an,
Und was man für arme Kinder gethan;
Da beneid' ich wohl die Kinder sehr,
Und denke: wenn's auch bei uns so wär'!

Erster.

Wir feiern hier ein Fest; in Annaberg
Wird's auch gefeiert, weißt Du wohl?

Knabe.

Werd' ich's nicht wissen, liebe Herrn!
Zu Hause wär ich wohl heute gern;
Vor hundert Jahren — sagen die Leute —
Ward dem Rector der edeln Bergstadt heute
Ein Sohn, ein trefflicher Sohn gebracht,
Der hat sich gar sehr empor gehoben,
Daß ihn noch jetzt alle Menschen loben,
Er hat schöne Gedichte und Lieder gemacht —
Ich habe manche gesungen und gelesen —
Und hat auch an die Kinder mit Liebe gedacht,
Und ist ihr treuer Freund gewesen!

Erster.

D'rum soll das heut'ge Fest auch eine Stiftung gründen,
Die seinen Namen führt in Annaberg,
Erziehungs-Anstalt armer Kinder soll
Des Kinderfreundes schönes Denkmal werden.

Knabe.

Ach, lieber Gott! wie wird das herrlich sein!
Glück auf! wie werden Tausende sich freu'n!

Die Mütter, die Väter, der Kinder Schaar,
Sie bringen Euch Dank und Segen dar.
Ach, träf' ich nur heute
Im lieben Leipzig recht viel gute Leute,
Ich wollte sie bitten, ich wollte fleh'n,
Sie würden das arme Kind versteh'n,
Und würden mit segensreichen Händen
Wohlthätig ihre Gaben spenden. —
Wer zur Erziehung sein Scherflein trägt,
Der hat ja sein Geld auf Zinsen gelegt;
Denn an der Kinder dankbarem Lallen
Hat der liebe Gott gnädiges Wohlgefallen!
Und der himmlische Vater aller Welten
Wird reichlich vergelten!

Erster.

Bleib unter uns, Du lieber Knabe, bleib,
Dein kindlich Fleh'n trifft nicht auf harte Herzen.

Knabe.

Glück auf! Die Hoffnung gebt Ihr mir?
So bleib ich gern und freudig hier!
Doch laßt auch die Bergleute mit herein,
Sie sollen Euch durch ein Lied erfreu'n,
Sie singen und spielen — es muß nur so sein!

(Er geht hinaus und kommt sogleich wieder zurück mit vier Bergleuten.)

Musik.

Einer.

Ich kenn' ein wunderschönes Land,
Es liegt am heitern Elbestrand,
Es schmücken Gott und die Natur
Mit Paradiesreiz seine Flur,
Und streuen über Berg und Thal
Die Fülle Segens überall!
Glück auf! Glück auf!

Chor.

Glück auf! Glück auf! Das schöne Land,
Es ist der Sachsen Vaterland!

Einer.

Der Fruchtbaum und die Saaten steh'n
Auf seiner Berge Sonnenhöh'n,
In ihres Schooßes tiefer Nacht
Wächst reiches Erz im Grubenschacht,
Und Alles sammelt spät und früh,
Und Fleiß und Arbeit rasten nie!
Glück auf! Glück auf!

Chor.

Glück auf! Glück auf! Das schöne Land,
Es ist der Sachsen Vaterland!

Einer.

Das Land regiert ein edler Greis,
Sein Vaterhaupt ist silberweiß.
Doch ewig jung und ewig neu
Ist all' der Seinen Lieb' und Treu';
Wie Kinder zu dem Vater auf,
So blickt sein Volk zu ihm hinauf!
Glück auf! Glück auf!

Chor.

Glück auf! Glück auf! Das schöne Land,
Es ist der Sachsen Vaterland!

Einer.

Beschirm', o Gott! mit milder Hand
Das liebe, schöne Sachsenland!
Laß Jünglingskraft, von edler Art,
Laß Mädchen blühen, schön und zart!
Gieb Männer, Stolz und Ruhm der Zeit,
Und edler Frauen Lieblichkeit!
Glück auf! Glück auf!

Chor.

Glück auf! Glück auf! Mit milder Hand
Beschirm', o Gott, das Vaterland!

Erster Sprecher.

Viel Dank, Ihr lieben Leute! Euer Lied
Hat unser Fest erfreulich eingeweiht;
Schließt Euch an uns, Ihr seht uns hier versammelt,
Des frohen Dankes Opfer darzubringen,
Und Eures Landsmann's, der der Uns're ward,
Des edeln Weiße, liebend zu gedenken!

Zweiter.

Enthüllt sein Bild, laßt uns die theuren Züge
Des edeln Menschenfreundes seh'n.
Und Ihr, die er im Leben treu geliebt,
Beginnt nun, Kinder, Euern Reihentanz,
Und windet um das vielgeliebte Haupt
Den Kranz von Lorbeer und von Immergrün.

(Mehrere Mädchen enthüllen die Büste. Im Augenblicke, als sie enthüllt wird, fällt die Musik ein. Alles steht zu beiden Seiten, daß die Mitte frei ist.)

Allgemeiner Chor.

Bringt dem Verdienste Preisgesang!
Der wahren Ehre Lorbeerkronen!
Der Mitwelt Liebe, der Nachwelt Dank
Kann edles Wirken einzig lohnen.

(Hierauf beginnt der Tanz der Kinder, der sich mit einer Gruppe gegen die Büste zu schließt.)

Erster Sprecher.

(Mit Begleitung sanfter Musik.)

Was er an Gellerts Aschenkrug einst sang,
Das rufen wir auch ihm jetzt dankbar nach:
„Uns ward von Gott der edle Mann gegeben,
Sein Herz, wie sein Geschmack, so rein,
Er sollte durch sein Lied, er sollte durch sein Leben
Uns Beispiel und Belehrung sein!
Der Mütter erst' Geschenk an ihre zarten Kleinen
War sein belehrend' Kinderbuch,
Sie lallten, was er sang, und lernten ohne Weinen,
Und merkten seinen Sittenspruch.
Es wohnte Gott in seinem frommen Herzen,
Und Menschenlieb' in seiner Brust.

Gefällig, wie im Ernst, so unter heitern Scherzen,
War Wohlthun seine größte Lust!
Laßt uns bei seiner Asche schwören,
Der wahren Weisheit uns zu weih'n,
Und nicht allein in ihm den Dichter zu verehren,
Nein, auch so gut wie Er zu sein!"

Chor der Kinder.

Vater, Dich feiern wir!
Vater, wir danken Dir!
Lorbeer und Immergrün
Soll um Dein Denkmal blüh'n!

Allgemeiner Chor.

Vater, Dich feiern wir!
Vater, wir danken Dir!

(Am Schlusse dieses Chores wird die Büste bekränzt.)

Schlußchor.

Bringt dem Verdienste Preisgesang,
Der wahren Ehre Lorbeerkronen!
Der Mitwelt Liebe, der Nachwelt Dank
Kann edles Wirken einzig lohnen!
Es verschwinden die Zeiten, die Namen vergeh'n,
Doch das Schöne wird bleiben, das Gute besteh'n!

Ueber

das allgemeine

Vorurtheil gegen die Schauspieler.

Daß in den früheren Zeiten der Stand der Schauspieler nicht geachtet war, ist leicht zu erklären: man darf sich nur an die damals herrschende mönchische oder pietistische Sittenlehre und an das nomadenartige Leben und wüste Herumtreiben der sogenannten Truppen oder Banden erinnern; welche höchst verächtliche Ausdrücke nichts mehr und nichts weniger bezeichneten, als was man wirklich vor Augen hatte.

Schwieriger aber ist es zu erklären, daß selbst in unsern Tagen, wo es der stehenden Bühnen so viele giebt, wo man die mimische Kunst als eine der ersten und mehr als jede andere schätzt und aller entehrenden Beziehungen, selbst des Wortes Komödiant, als an jene rohen Zeiten erinnernd, sich enthält, der Schauspielerstand in der öffentlichen Meinung noch immer das Vorurtheil wider sich

hat, wenn gleich in geringerem Grade. Dieses beharrliche und, wie es scheint, nicht völlig auszurottende Vorurtheil muß seinen guten Grund haben, und es verlohnt wohl die Mühe eines Versuches, diesen aufzufinden.

Die Sache ist leicht abgethan, wenn man, wie gewöhnlich und erst neuerdings wieder geschehen ist, bloß im Allgemeinen das Ideal eines mimischen Künstlers in's Auge fassend und von aller Besonderheit absehend, diese ungünstige Meinung an sich als schlechthin grundlos verwirft, und da sie doch in der Wirklichkeit sich nicht verleugnen läßt, aus der Erfahrung erklärt, daß die ganze Bildung der meisten Schauspieler hinter ihrem Berufe zur Zeit noch gar zu weit zurücksteht. Es ist aber damit wenig gesagt. Denn diese Erfahrung, deren Richtigkeit man freilich nicht bezweifeln kann, gilt auch von andern Künstlern, besonders von Malern und Musikern, und gleichwohl ist diesen das öffentliche Urtheil nicht so ungünstig.

In der eigenthümlichen Beschaffenheit der Schauspielkunst muß also wohl der Grund zu finden sein, weßhalb denen, welche sie ausüben, ein allgemeines Vorurtheil entgegensteht.

Der Mime unterscheidet sich von andern Künstlern dadurch, daß das Mittel seiner Darstellung nicht außer ihm liegt, nicht, wie beim Dichter, bloß in den Worten,

oder beim Musiker und Maler, in den Tönen und Farben: seine eigene Person ist es, durch und an welcher er seine Kunst zur Anschauung bringt — er selbst ist es, der sich zur Schau hinstellt als ein lebendiges Kunstwerk. Dieß kann aber nicht anders geschehen, als indem er seiner individuellen Eigenthümlichkeit sich so viel als möglich entäußert, und eine ganz andere Gestalt, ein ganz anderes Wesen annimmt, als ihm von Natur gegeben ist; sein höchstes Streben muß darauf gerichtet sein, etwas zu scheinen, was er nicht ist, die entgegengesetztesten, widersprechendsten Charaktere mit gleicher Wahrheit darzustellen — und sein Ruhm ist um so größer, je mehr er die Kunst versteht, sich selbst auf die mannichfaltigste Weise so zu verwandeln, daß der Zuschauer an seine Individualität wenig oder gar nicht erinnert wird.

Indem nun aber der Mime, um ein Kunstwerk hervorzubringen, auf sich selber verwiesen und beschränkt ist, indem er, um sich als Künstler zu zeigen, seiner selbst sich bedienen muß, erscheint er nothwendiger Weise, seiner ganzen Persönlichkeit nach, bloß als Mittel, nicht als Zweck, als ein dienendes, nicht als ein selbstständiges Wesen. Seine eigene, wahre Existenz ist aufgehoben, an ihm ist kein freier Wille zu erkennen. In ihn ist gleichsam ein fremder Geist hinein gebannt, dessen Gesetzen er gehorchen muß. Alles ist er genöthigt, sich gefallen zu

lassen, Allem muß er sich hingeben, was dieser von ihm fordert, und selbst das Empörendste, Herabwürdigendste, Schmählichste, was ihm zugemuthet wird, muß er, wie ein willenloser Diener, nicht nur geduldig ertragen und hinnehmen, sondern sogar, als wenn er einem Tyrannen, der unbedingt über sein Leben zu gebieten hätte, zum muthwilligen Spiele diente, allen Mißhandlungen mit einer Art von Freudigkeit und Lust sich unterwerfen — und dieß Alles öffentlich vor den Augen einer großen Versammlung.

Ein solches Aufopfern der persönlichen Freiheit und Würde, und geschieht es auch zu dem edelsten Kunstzwecke (was nur bei vorzüglichen Dramen der Fall ist, also nicht in der Regel), hat immer für das unmittelbare, natürliche Gefühl etwas Beleidigendes. Am lebhaftesten empfinden wir dieß, wenn wir von Schauspielern, die wir in edlen Rollen zu sehen gewohnt sind, gemeine und verächtliche Charaktere dargestellt sehen, und zumal dann, wenn sie sich zu niedrigen Behandlungen, zu körperlichen Züchtigungen, Schmähreden und dergleichen hergeben müssen; ja, man merkt es auch dem edlern Schauspieler an, wie er sich zu solchen Gemeinheiten ungern herleiht, und wie er sie, selbst auf Kosten des Spiels, so viel möglich zu mildern und von sich entfernt zu halten unwillkührlich bemüht ist, — so wie dagegen der

gemeine Acteur solche, seiner Natur entsprechende, Rollen nicht nur nicht mildert, sondern vielmehr sie mit wahrer Lust und Vorliebe durchführt, und oft das Gemeine, durch Uebertreibung, in's Platte und Widrige herabzieht; es ist ihm nicht genug, niedergeworfen zu werden, er wälzt sich noch eine Weile auf dem Boden umher. —

Wenn ein solches Verzichtleisten auf selbstständige Persönlichkeit, welches immer eine Art von Preisgeben seiner selbst ist, unser Gefühl beleidigt, so wird unser Verstand durch die verschiedenartigsten Gestalten, in welchen dieses geschieht, gleichsam irre gemacht. Wir wissen nicht recht, welche Vorstellung wir uns von dem, welchen wir bald als einen Helden, bald als eine Memme oder Prahler, heute als einen Biedermann und morgen als einen Bösewicht, jetzt als einen feinen Weltmann und dann wieder als einen ungeschlachten Tölpel oder albernen Narren auftreten sehen, eigentlich machen sollen, und so werden wir unvermerkt zu dem Begriffe eines Gauklers geführt, eines Menschen, welchem es mit keinem Dinge wahrhafter Ernst ist, wenn nicht etwa bloß mit dem Bestreben, uns seine Geschicklichkeit in Nachahmung der heterogensten Charaktere vor Augen zu stellen und unsern Beifall dafür einzuernten. — Ja, wir sind geneigt, noch weiter zu gehen, und zu glauben, daß die tägliche Erfahrung, wie das, was wir unablässig treiben, uns zuletzt

zur andern Natur wird, auch hier Anwendung findet; wir werden geneigt, anzunehmen, daß der, dessen ganze Thätigkeit darauf gerichtet ist, sich mit ganzer Seele in alle möglichen Charaktere zu versetzen, und in allen ihren Bestandtheilen sie an sich selbst sichtbar zu machen, über diese Verwandlungsfähigkeit am Ende seine ursprüngliche Eigenthümlichkeit einbüßt, und so völlig charakterlos wird. — Gewiß ist es wenigstens, daß die Schwierigkeit, zu dem Innern eines Menschen durch den äußerlichen Schein durchzubringen, um ein Beträchtliches durch den künstlichen Schein vermehrt wird, den wir von dem Schauspieler, da wir ihn in demselben, wie in seinem Elemente, leben sehen, in unserer Vorstellung ganz abzutrennen nicht wohl im Stande sind. Es bleibt uns von ihm immer nur ein schwankendes Bild, auf welches wir, weil es sich nicht festhalten läßt, mit Mißtrauen hinblicken.

Der mimische Künstler giebt sich aber nicht nur selbst Preiß zum Behufe seiner Kunst, er kann diese auch nicht durch sich allein vollkommen geltend machen; er ist immer nur der Theil eines Ganzen, welches hervorzubringen er bloß mitwirkt. Dieß macht eine Verbindung Mehrerer nothwendig, und aus diesem nothwendigen Vereine entspringen Verhältnisse, in welchen er noch abhängiger und unfreier erscheint. Es treten nämlich damit streng bindende Verpflichtungen ein, denen ähnlich, die mit einem

öffentlichen Amte verbunden sind, wie z. B. Beobachtung der Anordnungen des Oberhauptes der Gesellschaft, die Verbindlichkeit zu gewissen Leistungen gegen einen bestimmten Sold, wobei so wenig die Wahl der Rollen und der Stücke, als der Zeit des Spielens frei bleibt ꝛc. Diese genannten Puncte sind es vornämlich, welche den Begriffen von Freiheit, welche sich an die Idee des Künstlers knüpfen, widersprechen, und den Mimen in Zwangsverhältnissen zeigen, die man nur bei Verbindungen, welche lediglich auf das Nützliche abzwecken, anzutreffen gewohnt ist. Die freie Kunst wird dadurch dem Gewerbe, dem Handwerke verähnlicht; der Gehalt bekommt das Ansehen des Lohns, und das Spiel das Ansehen einer pflichtmäßigen Arbeit, die schlechterdings, contractmäßig, geleistet werden muß, mögen nun die Grundsätze und Vorschriften des Obern kunstgemäß sein oder nicht, mag der Schauspieler zu der Rolle, die ihm übertragen wird, Geschick und Neigung besitzen, und an dem Tage, wo er auftritt, mit Lust und Liebe an sein Geschäft gehn oder nicht. — Von solchen Zwangs-Verbindlichkeiten ist denn auch die unausbleibliche Folge, daß die meisten Schauspieler früher oder später dahin kommen, ihre Kunst geradehin nur als ein Gewerbe, als ein Tagewerk zu betrachten, zumal dann, wenn sie ihre bürgerliche Existenz gesichert sehn. Daher die vielen Klagen über die Nachlässigkeit und laue Gleich-

giltigkeit in den Darstellungen stehender Bühnen. — Außer diesen zwangsvollen Gesellschafts-Verhältnissen muß der mimische Künstler noch in seinem Publicum einen Herrn und Gebieter, ja nicht selten mehrere, widersprechende Forderungen machende, Gebieter anerkennen, er mag nun wollen oder nicht. Er ist einmal für die Zuschauer da, dieß bringt schon sein Begriff mit sich, denn ihnen, und nicht sich selbst oder etwa einer ausgewählten Gesellschaft von Kennern oder Liebhabern stellt er seine Kunst zur Schau. Er muß also das Urtheil der Menge über sich ergehen lassen, und dieses Urtheil darf er nicht geringschätzig aufnehmen, will er anders seine Stelle nicht verscherzen; er muß darauf achten, und sei es auch noch so wenig auf richtige Kunstansichten und wahren Geschmack gegründet; ja, er ist zuweilen genöthigt, den Launen und dem Eigensinne des Parterre's sich zu fügen, und oftmals, selbst wider seine bessere Ueberzeugung, sich um seinen Beifall zu bemühen. Denn der allgemeine Beifall ist es am Ende doch immer, wornach er ringt, und worin er den nächsten Lohn für seine Anstrengungen findet; es bleibt jederzeit nur ein leidiger Trost in der Wirklichkeit, so erhaben er sich auch in der Theorie ausnimmt, sich mit der Zustimmung weniger befugter Urtheiler zu begnügen; die Stimme dieser Wenigen verhallt vor dem Urtheile der Mehrheit, die am Ende doch über kurz oder lang den

Ausschlag giebt. — Kann aber auch der Einzelne, trotz der Ungunst der Menge, sich erhalten, etwa durch besondere Protection des Directors, so ist doch dieser in vielfältiger Rücksicht genöthigt, auf die Meinung des großen Publicums zu achten, und dieses Berücksichtigen der allgemeinen Stimme und des Zeitgeschmacks wirkt nothwendiger Weise auf den einzelnen Schauspieler zurück. So sieht er sich z. B. gezwungen, in Stücken, die er selbst für schlecht und verwerflich erkennt, unzählige Mal eine alberne oder triviale Rolle zu übernehmen, wenn an diesen Stücken das Publicum sich nicht satt sehen kann. Solche Wiederholungen, die selbst in vorzüglichen Dramen, wenn sie schnell auf einander folgen, Ueberdruß erregen, müssen bei schlechten einen kaum überwindlichen Ekel erzeugen, und diesen Ueberdruß und Ekel darf er doch nicht blicken lassen, will er sich nicht dem Tadel der Zuschauer aussetzen. Im Gegentheil muß der Schauspieler nur zu oft an trefflichen Rollen in ausgezeichneten Dramen den größten Aufwand von Kunst und Fleiß unnütz verschwendet sehen, denn wie häufig werden die besten Stücke, die in der Regel der Menge nicht zusagen, nur wenige Male, zuweilen wohl gar nicht wiederholt. — Kurz, das Verhältniß des mimischen Künstlers zu den Zuschauern ist kein freies, sicher begründetes, und der edlen Kunstfreiheit wenig angemessen, so daß auch in diesem so

wichtigen Verhältnisse der Schauspieler in keinem vortheilhaften Lichte erscheint.

Diese drei, in der Kürze dargelegten, Beschränkungen der Freiheit im mimischen Künstler: das unbedingte Aufopfern und Herleihen seiner Persönlichkeit — das dienende Mitwirken als Theil zu einem Ganzen — und die bindende Rücksicht auf den Beifall der Zuschauer, sind unstreitig die Hauptpuncte, aus welchen seine, im Vergleich mit anderen Künstlern, sehr ungünstige Stellung sich ergiebt. Denn was die übrigen, theils wirklich gegründeten, theils scheinbaren Fehler und Schwächen, welchen er vermöge seines künstlerischen Berufs vornämlich ausgesetzt ist, anbelangt, so hat er diese mit anderen Künstlern gemein, wiewohl sich nicht leugnen läßt, daß an ihm, da er theils mit der bürgerlichen Welt in näherer Verbindung steht, theils einem gesellschaftlichen Vereine zugesellt ist, diese Fehler und Schwächen sowohl mehr sichtbar werden, als auch sich zu entwickeln mehr Gelegenheit finden — und daher haben sie auf die öffentliche Meinung auch einen nicht geringen Einfluß. Von der einen Seite sind es besonders die kleinlichen Leidenschaften der Ränkesucht, des Neides, der Eifersucht, des eitlen Stolzes und Eigendünkels, der Lobsucht und die daraus entstehende krankhafte Empfindlichkeit für allen Tadel, selbst den schonendsten und gerech-

testen — von der andern Seite der Hang zum Leichtsinn, zu sinnlichen Genüssen und Ausschweifungen, welche eine natürliche, fast nothwendige Folge von dem unaufhörlichen Wechsel von An= und Abspannungen, von den beständigen Aufregungen des Gefühls und der Phantasie rc. sind.

Erwägt man nun alle diese vielfältigen Umstände, welche am Schauspieler die Idee eines Künstlers so sehr verdunkeln und trüben, so darf man sich nicht verwundern, daß noch immer gegen seinen Stand ein Vorurtheil besteht; ja, es wäre zu verwundern, wenn keins bestünde, und es läßt sich aus dem Gesagten behaupten, daß es immer bestehen wird — was diesem Stande keineswegs zum Vorwurfe gereicht, sondern nur zu den großen Beschwerden und Aufopferungen mit gehört, welche mit demselben, als nothwendige Uebel, verbunden sind, und den Ruhm eines wahrhaft verdienstvollen Schauspielers nur noch erhöhen. Das wahre Verdienst, der wohlbegründete Ruhm macht alles Vorurtheil verstummen, und seine Aechtheit wird dadurch auf das Glänzendste bewährt. — Und gilt dieß nicht von allen Ständen ohne Ausnahme?

Ein paar Worte
über die
Wiedereinführung des Hanswursts
auf der Bühne.

Das Journal: „die Maske"*), welches in einigen Wochen erscheint, wird in seinem ersten Hefte den Versuch machen, eine Person wieder auf das Theater zu bringen, die ehemals einheimisch darauf war, alle Stirnen erheiterte, jede Runzel verscheuchte und dem Lustspiele das lebendigste Colorit gab, dessen es seiner Natur nach fähig ist, mit einem Worte — erschrecken Sie nicht, zarte, ästhetische Seelen! — den ehrlichen, muntern Hanswurst. Glauben Sie mir auf's Wort, der drollige Patron ist eben von so gutem Herkommen, als der hochberühmte, stolze Chorus, der das Maul etwas voll nimmt. Sie

---

*) Der Inhalt ist aufgenommen in Mahlmanns Werken, 7. Band: „Simon Lämmchen."

sind Brüder von einer Mutter, und der lustige hatte ehemals das Amt, die Leute festzuhalten, daß sie nicht davon liefen, und den ernsthaften, hochtrabenden auf seinen hohen Absätzen allein stehen ließen. Ein Beweis, daß er beliebter war.

Es ist Schade, daß ich hier die Gelegenheit vorbeilasse, Ihnen durch Noten mit gravitätischen Citaten meine gründliche Belesenheit in den Alten darzulegen. Solche Dinger geben freilich ein eclatantes Ansehen, und in den Briefen heller Männer, welche „die Maske" in Zukunft liefern wird, soll der gelehrte Apparatus nicht gespart werden; aber hier lasse ich sie weg. Denn, glauben Sie mir, gelehrt scheinen ist recht leicht, und gelehrt sein hält diesen Popanz nicht des Niederschreibens werth.

Sie müssen mir also schon auf's bloße Wort glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß der fröhliche Gesell weit größere Reisen gemacht hat, und überall willkommener gewesen ist, als der Chorus, der gravitätisch zu Hause sitzen blieb, sich bewundern ließ, und nur erst vor Kurzem einen kleinen Abstecher nach Weimar und Berlin machte, wo er nicht sonderlich bewundert wurde, während sein buntscheckiger Bruder schon längst alle Reiche der gebildeten Welt durchreist war.

Auf diesen Reisen nun gewöhnte sich der heitre Flücht-

ling an alle Sitten und alle Gebräuche der verschiedenen Völker, zu denen er kam, nahm überall Nationalnamen an, ward überall einheimisch, blieb aber dabei seinem ursprünglichen Charakter immer getreu. Seine drolligen Einfälle belustigten den gemeinen Mann, seine tiefgedachten Wahrheiten und sein feiner Witz ergötzten den Vernünftigen, die Lächerlichkeiten des Tages fielen unter seiner Geißel, und er zwang den Narren, über seine eigene Narrheit zu lachen.

So erhielt er sich auch in unserm lieben Vaterlande bis in's vierte Decennium des vorigen Jahrhunderts. Man kann nicht leugnen, daß er zuletzt in schlechte Gesellschaft gekommen war. Sein Witz war zu plump und zu derb; das Lachen, das er hervorbrachte, war oft bloß ein thierisches; seine komischen Einfälle oft bloß witzloser Unsinn und niedrige Zoten. Um diese Zeit stand ein Mann in Deutschland in Ansehen, der nicht halb so viel Talente besaß, als sein Ruf erforderte. Dieser Ritter des guten Geschmacks und der correcten Langweiligkeit — sein Name war Gottsched — goß die Schaale seines ästhetischen Zornes über den armen Hanswurst aus. Die Neuberinn, eine berühmte Schauspielerin der damaligen Zeit, hielt zu Leipzig, in der Bude bei Bosens Garten, ein feierliches Auto da Fé über ihn, und sein Name verschwand auf dem damals Ton angebenden Leipziger

Theater, und auf allen übrigen, die für regelmäßig gehalten sein wollten. Diese Haupt- und Staats-Action, welche Lessing eine große Hanswurstiade nennt, geschah im Jahre 1737. Aber im Grunde verschwand er nur dem Namen nach, denn in den Stücken, wo er Rollen gespielt hatte, ward er nunmehr in Hänschen, Peter, Anton ꝛc. umgetauft, sein buntes Jäckchen ward in ein weißes verwandelt, die alten, platten Späßchen und Zoten florirten wie vorher, und die Schauspieler schämten sich nur, Hanswürste zu heißen. Man wird zugeben, daß Gottsched seine Verdienste um das deutsche Theater nicht wohlfeiler erkaufen konnte. Hätte er es den Italienern und Franzosen nachthun, den Hanswurst wieder in gute Gesellschaft bringen, ihm witzige Einfälle in den Mund geben wollen, so hätten freilich mehr Talente dazu gehört, als ihm zu Gebote standen.

In den nachfolgenden Zeiten nahmen sich viele ehrenwerthe Gelehrte des Exilirten an. Ich nenne deren nur zwei, aber diese zwei sind mehr werth, als die ganze Legion Geschmacksmänner, die gegen ihn auftrat — Justus Möser und Lessing. — Der Erstere schrieb ein eignes Werk zu seiner Vertheidigung, und der Letztere forderte ihn mit Eifer wieder zurück, und war sogar Willens, seine Wiedereinführung auf dem Theater selbst zu übernehmen. Man fand in seinem theatralischen Nach-

lasse einen Heft, der die Einleitung in diese Gattung von Lustspielen enthielt. Bei solchen Gewährsmännern ist, dünkt mich, das Unternehmen, den kurzweiligen Gesellen wieder in seine alten Würden einzusetzen, hinlänglich gerechtfertigt, und die jetzige Zeit, die so viele Langweiligkeiten hervorgebracht hat, scheint ihn, dringender als jede andere, zu bedürfen.

Aber bei dem Allen hat die Ausführung bedeutende Schwierigkeiten. Ich rede hier nicht davon, daß es, trotz der anscheinenden Leichtigkeit, schwer ist, eine Hanswurstrolle zu schreiben. Gott sei Dank! jetzt braucht kein deutscher Autor seine Mühe in der Vorrede auseinander zu setzen, die edle Zunft der Nachahmer beweist sie a posteriori unwidersprechlich. Aber wenn man bedenkt, wie ekel und wählig wir in unsern Vergnügungen geworden sind, wie jetzt kahle Vernünfteleien im gesellschaftlichen Leben so viel gelten, wie die sogenannte Decenz gravitätisch, wie ein reichsstädtischer Bürgermeister, über die leichten Einfälle des Witzes zu Gerichte sitzt, und mit vornehmer Dummheit ihr Verdammungs-Urtheil: Es ist gemein! ausspricht; wie die Eitelkeit jedes Einzelnen so gewaltig gestiegen ist, daß sie keinen Spaß versteht und sich überall beleidigt fühlt; wie fast Niemand mehr sich selbst repräsentirt, sondern Andere sklavisch nachahmt, und erst in Lord Chesterfields Briefen nachschlägt, ob man

wohl über Etwas lachen dürfe, oder nicht? — wenn man, sage ich, das bedenkt, so scheint das Unternehmen kein leichtes Wagstück zu sein.

Hiezu kommt noch die Frage: welcher Schauspieler wird eine Hanswurstrolle übernehmen? Ein unbedeutender kann sie nicht spielen. Sie erfordert weit mehr Talente, weit mehr Freiheit, Leichtigkeit und eigenes Sein, als irgend eine andere. Hier ist's mit dem Auswendiglernen, mit mühsamem Einstudiren nicht gethan. Hier hilft nur originelles, komisches Genie, Gewandheit, Gegenwärtigkeit. Und — wer wollte leugnen, daß diese Talente, seit man nicht mehr extemporirte Stücke giebt, auf dem Theater fremd geworden sind? Der Dichter vermeide noch so sehr die Büchersprache, seine Worte, seine Scenen sind doch todt, wenn ihnen nicht die Darstellung Leben und Bewegung giebt. Und das stumme Spiel, das diese Rolle erfordert! Die Lazzi der Italiener! Wie viel ist nicht dem Genie und der Erfindung des Schauspielers überlassen? —

Und wird sich ein Mann von Talenten dazu finden? Fast zweifle ich. Zu der Zeit, da man Vorurtheile gegen die Schauspieler hatte, war das Theater besser bestellt, wie jetzt. Der Künstler lebte in seiner Kunst, und die Gedanken und Meinungen des großen Haufens waren ihm gleichgiltig oder verächtlich. Aber heut zu Tage? Sitzen

wollen sie an den Tischen der Reichen, angesehen und wohlgelitten sein in den trivialen Gesellschaften der vornehmen Welt, und diese sogenannte allgemeine Ehre verträgt sich selten mit der Ehre der Kunst. Fast glaube ich, daß dieselben, die in den albernen Pagenstreichen Kotzebue's mit witzloser Erbärmlichkeit figurirten, Bedenken tragen werden, die bunte Jacke anzuziehen, in der einst ein Cecchini, Dominique, Gherardi, Thomassin, Franz Schuch und Mehrere, Bewunderung, Ruhm und Reichthümer einernteten.

Das erste Stück, worin der Hanswurst debütirt, ist gegen die literarischen und theatralischen Thorheiten, ohnstreitig die hervorstechendsten unserer Zeit, gerichtet. Kann man es ihm verdenken, wenn er bei seinem ersten Wiedererscheinen seinen Witz gegen die braucht, die ihn so lange verbannt hielten?

Vorschläge
zur
Emporbringung des deutschen Theaters.

Das deutsche Theater hat nie eine bedeutende Höhe erreicht gehabt, und ist jetzt unverkennbar in einem kläglichen Zustande. Die Ursachen dieses Verfalls liegen in den Verhältnissen des Staats zum Theater, in den fehlerhaften Einrichtungen der Gesellschaften, in der mangelhaften Bildung der Schauspieler, und der schlechten Belohnung der Dichter. Die genaue Kenntniß der Ursache eines Uebels ist der erste Schritt zur Besserung, und wer wird nicht wünschen, daß die deutsche Nation auch hierin mit andern Nationen um den Lorbeer ringen könnte: die deutsche Nation, die an Genie, an Talent, an Kenntnissen so reich ist, und der von jeher weiter nichts fehlte, als die zweckmäßige Anwendung ihrer Reichthümer.

Es ist die Pflicht der Staaten, für das Vergnügen ihrer Unterthanen eben so zu sorgen, wie für ihre Bedürfnisse, denn der Mensch bedarf nicht bloß Brot und Wein, er will auch ein heiteres Gespräch bei seinem Tische, ein fröhliches Lied bei seinem Becher haben. Freude ist der Sonnenschein in der geistigen Welt, ein heitres Volk ist ein geistreiches Volk, und eine Nation, die mit dumpfem Schweigen unaufhörlich bei ihren Werkstühlen sitzt, und weiter nichts thut, als ihre Gewerbe betreibt, ist nicht viel besser, als eine Heerde Biber, die ihr ganzes Leben durch baut und in den Bau einträgt. Zum Glück ist es nicht möglich, ein ganzes Volk so zu verbibern, denn das Streben nach Freude, nach Vergessenheit des alltäglichen Lebens und der gegenwärtigen Sorgen ist allgemein; aber daß dieses Streben auf eine edle Art befriedigt, daß dadurch der Muth gestärkt, die Kraft belebt, die moralische und körperliche Gesundheit nicht untergraben werde, muß eine vorzügliche Sorge der Regierung sein. Alle Völker haben von jeher Schauspiele geliebt, und die Regierungen haben mit Recht das Theater als ein vorzügliches Mittel zur Volksbildung angesehen und unterstützt. Ja, ein Volk, das das Theater nicht liebt, das lieber in Bier- und Branntweinhäusern die Vergessenheit seiner Sorgen sucht, oder am Spieltische seine Freude findet, ist ein rohes Volk, und muß an edlere Vergnügungen gewöhnt werden.

Auch in Deutschland haben die Regierungen die Theater unterstützt, aber fehlerhaft, durch Privilegien. Privilegien zur Ausübung einer Kunst sind der zweckmäßigste Weg, die Kunst herabzubringen, weil der Wetteifer dadurch aufgehoben, und der Privilegirte, der sein Einkommen durch ein Zwangsrecht gesichert sieht, in der Ausübung seiner Kunst schläfrig und sorglos wird. Die Privilegien sind die vorzüglichste Ursache der Schläfrigkeit der deutschen Theater und der wenigen Theilnahme des Volks an den edlern Belustigungen der Bühne.

Es kann allerdings der Regierung nicht gleichgiltig sein, wie viele Theater es giebt, und wer ein Theater unterhält, aber warum will man in der Erlaubniß dazu so schwierig sein? Man erlaubt täglich, daß die zahllose Menge von Kaffeehäusern, von Wein=, Bier=, Branntwein=, Tanzstuben ꝛc. noch mit neuen vermehrt wird, ungeachtet es kein Geheimniß ist, daß diese Häuser der Bildung, den ökonomischen Umständen und der Gesundheit eines Volks mehr nachtheilig als vortheilhaft sind. — Warum ist man denn gegen die Theater, wo selbst in der niedrigsten Posse dem Volke eine gute Lehre beigebracht werden kann, so unerbittlich strenge? — Die Moralität, die man für gefährdet halten, die Zeitversäumniß, die man befürchten könnte, kann unmöglich der Grund dazu sein, denn dann würde man mit weit mehrerem

Rechte jene oben genannten Häuser einschränken müssen. Die einzige Ursache kann also bloß die sein, daß man befürchtet, es möchten, wegen der Kostspieligkeit des Unternehmens, nicht mehrere Theater neben einander bestehen können. Diese Befürchtung ist aber ungegründet. Ist die Unternehmung eines Hoftheaters kostspielig, weil man prächtige Decorationen, Aufzüge, Ballets, große Opern ꝛc. zu sehen wünscht, so unterstütze der Hof die Entreprise, aber er raube dem Publicum, das eben so gern kleine Operetten, Liederspiele, Possen ꝛc. sehen will, nicht durch ein Privilegium die Gelegenheit, sich zu vergnügen. — Ueberdieß ist jetzt, wo das Theater nicht oft von den höheren Ständen, am meisten vom Mittelstande, und vom Volke in der Regel gar nicht besucht wird, ein Privilegium kaum hinreichend, die Kosten zu decken. Wenn man der Kunst mehr Freiheit bewilligte, und es den Unternehmern überließe, für das Vergnügen des Publicums zu sorgen, so würde der Geschmack an den Darstellungen der Bühne sich verbreiten, und unsere Hof- und Staats-Theater würden auch in ihren Cassen den Nutzen davon empfinden. Es darf ferner der Regierung nicht gleichgiltig sein, was auf den verschiedenen Theatern gegeben wird; ja, da sie die Bühne als ein Mittel zur Volksbildung ansehen muß, so ist das Etablissement einer Theater-Censur nothwendig. Aber der Censor sei nicht einseitig. Weil er vielleicht

nur den tragischen Kothurn, das moralische Schauspiel, die ernsthafte Oper ꝛc. liebt, so sehe er nicht mit vornehmer Miene auf die Larven der komischen Muse herab. Erst muß das Volk überhaupt am Theater Vergnügen finden, ehe man die Bühne zu seiner Veredlung benutzen kann. Daß aber die Nation durch den Geschmack am Theater lebhafter, aufgeweckter und geistreicher wird, als durch die Vergnügungen, bei welchen es sich jetzt von seinen Arbeiten zu erholen sucht, ist außer allem Zweifel. — Die Freiheit würde sonach immer unter Aufsicht der Regierung bleiben, der Wetteifer in der Kunst würde geweckt, die Bühne mehr national werden, und die Unterstützung der Regierung träte hinzu, um die Fortschritte in der Kunst aufzumuntern.

Aber auch selbst unsere privilegirten Theater könnten bei einer zweckmäßigeren Einrichtung unendlich mehr leisten. Nur wenige deutsche Theater stehen unter der Direction einsichtsvoller Männer. Die meisten Hoftheater sind der Oberaufsicht eines Hofmanns übergeben, der selten eine richtige Ansicht der Kunst hat, oder diese, wenn er sie ja besitzt, dem einseitigen Geschmacke des Hofes unterwerfen muß. Nicht Verdienst und Talente, sondern Gunst und Connexionen geben hier gewöhnlich den Schauspielern ihren Werth, und ein schlechtes Subject, an das sich der Hof gewöhnt hat, erhebt sich, im Bewußtsein seiner Unentbehr=

lichkeit, über manches größere Talent und unterdrückt es. Die übrigen Theater haben gewöhnlich bloß gute Deconomen zu Directoren, und, so nützlich diese sind, so fehlt es ihnen doch völlig an Geist, die Talente der Schauspieler und die dramatischen Producte der Dichter zu beurtheilen. Ehemals gab es weit bessere Theater-Directoren, wie jetzt, sie waren mit der Kunst vertraut, sie wußten, was Wirkung auf dem Theater machte, sie verstanden, ein Stück für ihre Bühne darstellbar zu machen.

Der Schaden, den das deutsche Theater durch geistlose Directoren erlitten hat, äußert sich vorzüglich in den monströsen Producten, die wir in neueren Zeiten auf der deutschen Bühne gesehen haben, in dem Mangel an Bildung und der handwerksmäßigen Routine der Schauspieler, und in den wenigen guten Eleven, die unsere Bühnen jetzt ziehen. Der Director eines Theaters muß ein vielseitig gebildeter Mann sein, er muß die Kunst der Darstellung vollkommen verstehen und die Theater-Proben lehrreich zu machen wissen. Jede Rivalität zwischen ihm und dem Schauspieler schwächt seinen Einfluß, er darf daher nicht selbst Schauspieler sein. Da Theaterschulen noch lange zu den frommen Wünschen in Deutschland gehören werden, so muß jedes Theater sich beeifern, gute Eleven zu erziehen, und ihre Bildung ist hauptsächlich die Angelegenheit und das Verdienst des Directors. —

Zweckmäßig wäre es daher, einen Intendanten zur Besorgung der Oeconomie und einen Director bei den vorzüglichen deutschen Bühnen anzustellen, und so mühselig auch das Amt des Letztern bei der jetzigen, im Allgemeinen so elenden, Bildung der Schauspieler sein mag, so verdienstlich würde es sein.

Wenn wir von der schlechten Bildung der deutschen Schauspieler gesprochen haben, so versteht es sich von selbst, daß nur im Allgemeinen davon die Rede sein konnte, und daß die wenigen Mitglieder dieses Standes, die einer höheren Bildung sich erfreuen, zu den Ausnahmen gehören, welche die Regel bestätigen. Die meisten unserer deutschen Schauspieler kamen als junge Leute von Anlagen und Talent, die sich mit ihren Verhältnissen überworfen hatten, zum Theater. Niemand ist aber mehr auf dem Wege, Nichts zu werden, als die sogenannten guten Köpfe, die sich durch das Talent, womit sie die Natur ausstattete, alles Fleißes überhoben glauben, und durch ein mißverstandenes Streben nach Freiheit, das bei ihnen gewöhnlich statt findet, alle Anstrengung und Mühe scheuen. Jedes Talent, das die Natur gab, ist nur eine größere Verpflichtung zum Fleiß und zur mühsamen Ausbildung.

Ein vorübergehender Beifall, den diese Jünglinge ihrer Jugend und der Nachsicht des Publicums verdan-

ken, giebt ihnen gewöhnlich eine Meinung von sich selbst, die sie in ihrer Trägheit bestärkt. Sie glauben, man könne die Kunst mit der Luft einathmen, das Genie — und sie halten sich alle für große Genies — mache es allein aus, und erst dann, wenn es zu spät ist, durch Fleiß und Studium das Verlorene zu ersetzen, werden sie ihres Irrthums gewahr, aber weit entfernt, ihn einzugestehen, trösten sie sich mit armseligen Lamentationen über Cabalen ihrer Collegen und über Undankbarkeit des Publicums. — Die erste dieser Klagen ist sehr oft gegründet, beweist aber weiter nichts, als ihre eigene Stümperhaftigkeit. Nie ist die Cabale vermögend, einen bedeutenden Künstler zu unterdrücken, und eben so wenig bedarf ein solcher dieser armseligen Ränke, um sich zu heben oder zu halten, aber unter den schlechten und mittelmäßigen Subjecten ist sie zu Hause, und wer ihr Opfer wird, verdient kein besseres Schicksal.

Sollte man wohl glauben, daß auf dem deutschen Theater viele Subjecte sind, die nicht reden können? Sehr Viele, die von Declamation kaum allgemeine Begriffe haben, und die unendlichen Abstufungen dieser schwierigen Kunst kaum ahnen? — Unzählige, die von Mimik und Action schlechthin gar nichts wissen, und sich auf der Bühne kaum mit dem Anstande bewegen, der in dem Zimmer eines angesehenen Bürgers nothwen=

dig ist? So schlecht war das deutsche Theater sonst nicht bestellt! Die Ursachen dieses Verfalls sind nicht schwer zu entdecken, aber ihre Aufzählung würde zu weitläufig sein. Hier haben wir es nur mit Vorschlägen zur Verbesserung zu thun.

Die Sänger bei den Opern-Gesellschaften, die Instrumentisten im Orchester dürfen sich nicht allein auf ihr Talent verlassen, sie müssen ihre Partien sorgfältig einstudiren, auf dem Zimmer und auf dem Theater häufig probiren, und der Musik-Director sorgt dafür, daß die Bestrebungen jedes Einzelnen zu einem schönen Ganzen verschmolzen werden. Warum ahmen dieß die Schauspieler nicht nach? Bedürfen nur die Sänger eines Directors, der ihnen ihre Rollen einstudirt? Hält nicht jedes Orchester, selbst wenn es aus den vorzüglichsten Virtuosen besteht, die oberste Leitung eines Capellmeisters oder Directors zur guten Execution für nothwendig? — Das erste Requisit, um unsere theatralischen Darstellungen auf eine höhere Stufe zu bringen, ist die Anstellung eines kunstverständigen Mannes bei jedem Theater, der den Einzelnen ihre Rollen einstudirt, die Proben dirigirt, und die verschiedenen Talente zu dem Effecte, den das Ganze hervorbringen soll, vereinigt. Man hat Maschinenmeister bei jedem Theater, und während sich die hölzernen Maschinen genau und zweckmäßig bewegen, so gebehrden

sich die lebendigen Maschinen so hölzern, daß man nicht ohne Mitleiden ihren Gang, ihre Haltung des Körpers, ihre Bewegungen ansehen kann. — Tanzen und Fechten muß Jeder lernen, der seine Gestalt als Kunst-Darstellung öffentlich ausstellen will, und wenn ein Theater nicht Fonds genug hat, sich einen eigenen Tanzmeister zu halten, so sollten die Directoren keinen Schauspieler aufnehmen, der nicht eine hinlängliche Fertigkeit in dieser Kunst besäße, oder sie sich zu eigen zu machen suchte. Die sogenannten Fächer sind ein Verderben, besonders für angehende Schauspieler. Man gebe jedem Talente Raum, sich vielseitig zu üben, und seine Grenzen zu versuchen. Es wird seine Grenzen bald finden, und sich dann innerhalb derselben desto freier und schöner bewegen. Diese Fächer-Vertheilung, diese Einstallung des Genies ist hauptsächlich die Ursache, warum unsere großen Theater keine guten Künstler ziehen, und warum das wenige Gute, was auf der deutschen Bühne noch vorhanden ist, sich bei kleinen, herumziehenden Gesellschaften, wo die Beschränktheit des Personals eine solche Vertheilung nicht zuläßt, gebildet hat. — Eine Bildung, die aber nur zu oft durch Mangel an Anstand, durch Gemeinheit in Ton, in Sprache und Sitten, die Spuren der Umgebungen durchblicken läßt, unter denen sie erworben wurde. Bei unsern großen Theatern müssen die Re=

formen anfangen, wenn sie durchgreifend wirken sollen, und Iffland und das Berliner Theater haben schon darin Schritte gethan, die uns Hoffnung geben, noch mehrere zu erwarten, und die schon gethanen allgemein eingeführt zu sehen.

Das deutsche Theater.

Rückblicke, Aussichten und Ermunterungen.

Handlung ist die Seele des Drama's, und der Dialog ist der Körper, in dem die Seele lebt. Beide, in der vollkommensten Vereinigung, bilden das gelungenste Drama. Die französischen Dramatiker vernachlässigen oft die Handlung und überladen den Dialog mit oratorischem Schmuck; die Engländer überladen die Handlung und vernachlässigen oft den Dialog. Das deutsche Theater bildete sich zuerst nach dem französischen, seit aber Shakespeare auf die deutsche Bühne gebracht wurde, ging man zur Nachahmung des englischen über, und da dieß in einer Zeit geschah, wo das deutsche Theater zuerst eine feste Consistenz erhielt, so hat diese Nachahmung den größten Einfluß auf die deutsche Kunst gehabt. — Die Riesengestalten Shakespeare's, das Gewaltsame seiner Handlungen, die genialische Verwechslung von Ort und Zeit rissen die Zuschauer hin, und machten den Schauspielern

leichte Arbeit, welche nur die Situationen herbeizuführen brauchten, die ohne ihre Kunst, bloß durch sich selbst ihre gewaltige Wirkung äußerten. Man glaubte nun, das Räthsel entdeckt zu haben. Handlung wollte die Menge, zusammengehäufte, seltsame Situationen, gewaltsam herbeigeführt, tumultuarisch dargestellt, überraschend gelöst. Auch der schlechteste Schauspieler fand, wie der beste, dabei seine Rechnung. Die Neugierde ward befriedigt, die Schaulust ergötzte sich an seltsamen Scenen, der Tumult auf der Bühne war leichter darzustellen, als ein gehaltvoller Dialog, der mit gewichtigen, herzergreifenden Worten, von dem zauberischen Wohlklange schöner Verse getragen, das stille Gemüth des Zuschauers anspricht. Welcher Spectakel und Lärm hat seitdem auf der tragischen Bühne der Deutschen getobt! — Die Nachahmer Shakespeare's, die bisher verzweifelte Könige aus der Oberwelt und irre Geister aus dem Schattenreiche mit Gift und Dolch und Meuterei und Verschwörung zur Revue auf die Bühne gestellt hatten, fielen bald auf die Süjets aus dem Mittelalter, und in der That, keine Zeit konnte ihnen zu den plumpen Wirkungen, die sie beabsichtigten, einen reichhaltigern Stoff darbieten. Nun sahen wir Burgverließe, zerstörte Vesten, Turniere, heimliche Gerichte, hörten Lanzen brechen und Schwertergeklirr, ergötzten uns an rohen Gesprächen bei gefüllten Humpen

und bewunderten die herkulische Renommistenkraft der Eisenfresser und die caricaturmäßige Teufelei verschmitzter Mönche. — Der Lärm hielt sich lange, weil er uns für vaterländisch verkauft wurde und der Deutsche gern ein Vaterland haben möchte; aber wo das Seltsame und Ueberraschende der Handlung den einzigen Werth des Drama's ausmacht, da ist an bleibenden Beifall nicht zu denken. Ueberdieß gehört nur eine mittelmäßige Phantasie dazu, seltsame und auffallende Scenen zusammenzureihen, so wie mittelmäßige Talente, sie darzustellen; höchstens der Theatermeister und Decorateur können sich dabei noch auszeichnen. Der treffliche Dialog macht dagegen ungleich höhere Forderungen an den Dichter und den Schauspieler. Da die Arbeit so leicht war, fiel das ganze Heer der Nachahmer über das Ritterwesen her. Durch seine Neuheit, seine kolossale Kühnheit hatte es imponirt, jetzt kam es an die Tagesordnung, der Reiz der Neuheit verschwand, man wurde es satt. — Als vaterländisch hatte es besonders gefallen, die Dramatiker glaubten daher, den sichersten Weg zum Beifall zu gewinnen, wenn sie nun das liebe Vaterland, gerade wie es ist, auf die Bühne brächten. Plötzlich zog die Familienqual und das ganze häusliche Elend, das wir täglich in der vierten Bitte wegbeten, triumphirend auf die Breter. Alles Große wurde verbannt, alles Poetische als

unnatürlich verwiesen; Handlung aus dem gemeinen Leben durch mancherlei Kreuz und Noth interessant gemacht, mußte mit treüer Wahrheit dargestellt werden, und das deutsche Theater versank in trivielle Prosa, die Schauspieler in eine erbärmliche Gemeinheit. Kotzebue trug durch seine unerschöpfliche Phantasie, durch seine genaue Kenntniß des Effects und durch die Fülle seiner glücklichen Laune in diesem Felde den Sieg über alle seine Nebenbuhler davon. Immer wird ihm der Ruhm bleiben, sich selbst und seine Zeitgenossen mit allen Schwächen und Lächerlichkeiten, Rührungen und edlen Prätensionen in leichten, aber treffenden Umrissen auf die Bühne gebracht zu haben. War schon vorher durch die überhäufte tumultuarische Handlung kein Platz für einen schönen, poetischen Dialog übrig geblieben, so war nun vollends wegen der Niedrigkeit des Stoffs nicht daran zu denken. Alles, was man von einem Schauspieler verlangte, war, sich auf dem Theater eben so zu betragen, wie ein gebildeter Mensch in der sogenannten guten Gesellschaft; denn diese sogenannte gute Gesellschaft sah sich ja selbst mit ihrer ganzen Miserere auf dem Theater repräsentiren, und der geläufigste Schwätzer, der graziöseste Complimentenschneider und der leichtfüßigste Rué wurde für einen trefflichen Schauspieler gehalten. Natürlichkeit, oder mit andern Worten: Darstellung der g e m e i n e n, durch conventionelle Biegung

verbildeten Natur, ward im Tragischen und im Lustspiele das unselige Princip, das unser Theater vollends herunterbrachte. — Iffland, dessen großes Talent zu einer bessern Zeit zu glänzen verdient hätte, (ich spreche hier nur von ihm als Schauspieler, denn als dramatischer Schriftsteller hat er sich selten über die Portraitmalerei emporgehoben) hat zwar auch in dieser Gattung treffliche Darstellungen gegeben, aber was entzückt daran? Es sind Gemälde aus der niederländischen Schule, genau, fleißig, sprechend wahr bis in die unbedeutendsten Kleinigkeiten; aber weder die komische, noch tragische Muse wird durch bloße Wahrheit befriedigt, und welches Herz, das nach Poesie verlangt, sieht nicht diesen großen Künstler lieber in Rollen auftreten, zu welchen das Modell nicht aus dem gemeinen Leben aufgegriffen werden konnte? — Schiller war der Einzige, der in dieser dürftigen Zeit der Poesie noch einen Platz auf der Bühne erhielt, aber immer im Widerstreit mit der Form, will er große, verwickelte Handlungen mit allem poetischen Schmuck der Diction und allen oratorischen Schönheiten des Dialogs auf das Theater bringen, daher die unverhältnißmäßige Größe, zu der sein Don Carlos und sein Wallenstein ausläuft, wovon der größte Theil, um diese Stücke darstellbar zu machen, aufgeopfert werden mußte, und mit ihm der innere Zusammenhang und das Verhältniß der

Theile zu dem Ganzen. Einfachheit in der Handlung war Schillers Sache nicht, und nur bei dieser ist eine ruhige Herbeiführung der Katastrophe, so wie ein durchaus vollendeter Dialog möglich. Das einzige historische Süjet, welches Schiller einfach behandelte, ist Maria Stuart, das daher auch, nach dem Urtheile Vieler, für sein bestes Werk gehalten wird. Die lyrische Poesie in der Jungfrau von Orleans war, so wie die Braut von Messina, Versuch in einer neuen Form. — Die Einfachheit der Handlung bei den französischen Tragikern, das richtige Verhältniß, in welchem diese ruhig bis zum Schlusse fortschreitet, der mit allem Zauber der Sprache ausgeschmückte Dialog leuchtete auch Schiller als der Grund ein, warum sie bleibenden Beifall auf der Bühne eines Volks erhalten hatten, das in Allem, und besonders in seinen Vergnügungen, das veränderlichste in der Welt ist. Er studirte die französischen Tragiker, er übersetzte Racines Phädra, aber sein freier Geist und sein begeistertes Gemüth sträubten sich gegen den Zwang dieser Fesseln, und seine früheren Aeußerungen gegen das französische Theater wurden von Allen nachgebetet, welche der Reihe nach jede Meinung nachgebetet haben, die ein großer Mann geäußert hat. Dem sei aber, wie ihm wolle, nur durch Einfachheit der Handlung und durch den Zauber der Diction ist bleibender Beifall auf der Bühne zu gewin-

nen, und hat man ein Vorurtheil gegen das französische Theater, so nehme man das griechische zum Vorbild, ohne doch von Beiden das mit überzutragen, was conventionelle Form ist, worunter ich bei den Franzosen ihre geschraubte Hofsprache und ihre steifen Vertrauten, und bei den Griechen alles das verstehe, was auf Nationalsitten Bezug hat.

Wie unendlich der Zauber der Diction ergötzt, davon habe ich vor Kurzem einen glänzenden Beweis gesehen. Es wurde in Leipzig Torquato Tasso, von Goethe, von den weimarschen Hof-Schauspielern gegeben. Das Stück hat wenig Handlung, und diese Handlung rundet sich nicht einmal zu einem imposanten Schlusse, es hat Nichts, was theatralische Wirkung begünstigte, alle Kraft des Dichters ist aber auf den Dialog verwendet, jede Rede enthält goldene Worte, aus den innersten Tiefen eines großen, ruhig-begeisterten Gemüthes entstiegen und in die Form wohlklingender Verse gegossen. Es entzückte, es bezauberte Alle, und dieses Entzücken stand genau mit der Bekanntschaft im Verhältniß, die Jeder mit dem Stücke hatte. Tausend Mal gelesen, in vertrautester Bekanntschaft mit jeder einzelnen Rolle, war mir die Aufführung dieses Stücks ein Fest, das zu den schönsten meines Lebens gehört. — Lebhaft drang sich mir das Gefühl auf, daß nur auf diesem Wege ein unverwelklicher

Lorbeer zu erringen sei. — Welch ein Genuß für den Zuschauer, wenn er dies, was ihn in einsamen Stunden entzückte, was er schon in seinen frühesten Jahren als kostbare Schätze seinem Gedächtniß anvertraute, nun mit allem Zauber der äußern Anschauung aufführen und darstellen sieht! Welch eine Probe für den Schauspieler, wenn er vor einem Publicum spielt, das seine Rolle eben so genau kennt, wie er selbst, und alle seine Worte und Bewegungen bis in das kleinste Detail verfolgt! — Uns Deutschen ist dieses neu, die Franzosen kennen es schon längst, und sie beweisen eben, daß dieses Entzücken nicht dem Reize der Neuheit erliegt; denn wo ist ein Volk, das diesem Reize so wenig widerstehen kann, wie das französische?

Aber bei dem jetzigen Verfall des deutschen Theaters, bei den armseligen Subjecten, die nicht einmal die Familienqual, unter der sie doch selbst leiden, gehörig darstellen können, und in unsern lärmvollen Trauerspielen Alles gethan zu haben glauben, wenn sie schreien, heulen und Verzuckungen machen, wie wird es da möglich sein, eine ruhige Handlung mit Würde, einen schönen Dialog gefällig darzustellen? Das kümmere uns nicht! Der Dichter bildet die Schauspieler und das Publicum! Junge Leute wachsen heran, pflanzt nur gute Bäume, an welche sich die junge Ranke emporschlingen kann, und sorgt nicht,

das wahrhaft Schöne findet immer beim Publicum Eingang. Bald werden alle die Familienkrüppel, die Heulmaschinen, die heiser geschrienen Stentorstimmen in ihre Schranken zurücktreten und jungen, talentvollen Männern den Platz und den schönen Beruf überlassen, ein wahrhaft gebildetes Publicum zu erfreuen, dann wird das deutsche Theater eben so wenig Platz für schlechte Schauspieler, als für schlechte Dichter haben.

Ueber theatralische Darstellungen.

Die Weimarsche Hof-Schauspieler-Gesellschaft in Leipzig.

Daß diese Gesellschaft in Leipzig außerordentlich gefallen hat, daß durch sie neue Lust und ein besserer Geschmack für dramatische Darstellungen geweckt worden ist, haben alle öffentlichen Blätter gesagt; aber wodurch sie sich dieses allgemeinen Beifalls werth machte, und was vorzüglich an ihr gefiel, hat man weniger erörtert, und doch ist diese Untersuchung wichtiger, als alle Lobeserhebungen, denn sie allein kann den deutschen Theatern zur Lehre und zur Nachahmung dienen. Es sei hiermit in wenigen Zügen der Versuch dazu gemacht. — Diese Gesellschaft besteht, mit wenigen Ausnahmen, aus lauter jungen Leuten. Schon der Anblick schöner, jugendlicher Gestalten wirkt erfreulich, aber die zweite Folge ist ungleich wichtiger; man sieht keine zum Handwerk gewordene Theaterroutine, man wird durch keine Prätension gestört, welche die so-

genannten berühmten Komödianten in die unbedeutendsten Rollen zu legen pflegen, um ihr Ich immer als das große Ich durchschimmern zu lassen. Dafür sieht man in Allen ein ernstes Wollen, ein reges Streben, eine edle Freude an der Kunst, welcher sie ihre Individualität willig und gern unterordnen, und unwillkührlich theilt sich die Lust und Freude, mit der sie spielen, den Zuschauern mit. Die Entfernung aller routinirten Handwerksmäßigkeit und aller spreizenden Prätensionen macht allein ein Zusammenspielen möglich, wodurch einzig ein vollständiger Effect des Ganzen bewirkt werden kann. Dieses Zusammenspielen ist ein Vorzug, der diese Gesellschaft vor den berühmtesten Theatern auszeichnet. In der Musik hat man schon längst die Erfahrung gemacht, daß die große Virtuosität der einzelnen Spieler den richtigen Vortrag des Ganzen mehr hindert, als fördert, weil die Eitelkeit, sich zeigen zu wollen, die Einzelnen aus den Grenzen hinauslockt, die ihnen das Ganze vorschreibt, oder die Ansprüche auf Berühmtheit, Nebensachen, die keine Gelegenheit zum Glänzen darbieten, vernachlässigen. Bei theatralischen Darstellungen ist es eben so. Nur dann, wenn jede Rolle nicht mehr sein will, als sie zum Effect des Ganzen sein darf, wenn ein Schauspieler die obligaten Partien des andern treu unterstützt, wenn keine Partie, als unbedeutend, vernachlässigt, und selbst die

kleinste Rolle, als ein nothwendiger Theil des Ganzen, als ein Blatt in dem schönen Kranze angesehen und behandelt wird, läßt sich ein reiner Effect von dem Ganzen erwarten, zumal wenn die Angabe des Tones und des Tactes, in welchem es gehalten werden soll, unter einer so trefflichen Leitung steht, wie bei dieser Gesellschaft. Ist bei einem Theater einmal dieses Zusammenspielen zum Ton geworden, so geht er leicht in die neu hinzutretenden Mitglieder über, denn wo Einer nur durch den Andern gefällt, bequemt sich Jeder willig. Auch erklärt sich daraus, warum manche Schauspieler, die anderwärts nicht gefielen, hier ganz andre Personen zu sein schienen, und warum Mitglieder dieses Theaters, zu andern Theatern versetzt, wo sie nicht dieses Ensemble fanden, die Erwartungen nicht befriedigten, die man von ihnen gehabt hatte.

Man überzeuge sich nur, daß ein einmal fest eingeführter guter Ton ein Theater lange Zeit gut erhält, denn er erbt sich fort, so wie ein einmal eingerissener schlechter Ton die besten und talentvollsten Leute verdirbt, wie die Beispiele am Tage liegen. Der gute Ton ist aber der, wo die Kunst das Höchste ist, und der schlechte, wo die Persönlichkeit Alles gilt. Jedes Theater untersuche sich nach diesem Maßstabe selbst! Doch, ich komme zurück.

Ein entschiedener Vorzug dieser Gesellschaft ist ferner

das Streben nach dem Idealen. Die Leitung des großen Dichters, unter dem sie steht, die Jugend ihrer Mitglieder, die gern nach dem Höchsten greift, und ein, durch die Gegenwart eines gebildeten Hofs und einiger großen Männer, erleuchtetes Publicum, das ihre Darstellungen nicht in die Alltäglichkeit des gewöhnlichen Lebens herabzieht, — drei Umstände, die sich selten vereinigen — haben ihr diese Richtung gegeben. Nur die durch Uebung erlangte Sicherheit in Darstellung des Idealen macht es ihnen möglich, die Stücke von Goethe in dem Grade von Vollendung zu geben, womit sie uns entzückt haben. Selbst in dem Lustspiele ist der ideale Charakter ihrer Darstellungen nicht zu verkennen; daher gehen Stücke in Versen, die diesem Charakter besonders zusagen, hier besser, wie bei andern Gesellschaften, daher können die Versuche mit Masken und die Proben mit der Antike, hier auf vorzügliche Gelungenheit Anspruch machen. —

Unter den Darstellungen, die sie uns gegeben haben, haben die von Goethe vorzüglich gefallen, und man kann dreist behaupten, kein anderes Theater kann diese Stücke im Ganzen in dieser Vollendung geben, wenn auch bei einigen einzelne Rollen eben so gut, oder vielleicht besser, besetzt werden könnten. Denn was entzückt an Goethe's dramatischen Arbeiten? Das Herz, die reine, edle Natur, die aus jeder Sylbe spricht! Goethe's

Dichtungen sind frei von aller Manier, sie mit Manier und Affectation vortragen, heißt ihren Charakter vernichten. Frei, groß, anspruchslos, wie der Genius sie empfangen hat, wollen sie wiedergegeben sein; nur das Herz kann aussprechen, was das Herz gedichtet hat; kleine Künsteleien stören den großen, freien Gang der Kunst, die Einfachheit ihrer Wirkung, und welches Theater ist von herrschender Manier und künstlicher Affectation so frei, wie dieser Dichter es in seinen Arbeiten ist? schwerlich ein anderes, als die Gesellschaft, die er pflegt und leitet; und man darf in dieser Rücksicht wohl sagen, daß Goethe's Geist auf ihr ruht.

Unter allen hat Iphigenie, Tasso, und Stella am meisten gefallen. Madame Wolf als Iphigenie und Stella, und Hr. Wolf als Tasso sind der höchsten Bewunderung werth. Auch Hr. Oels als Orest und Fernando, und Dlle. Silie als Leonore von Este, gaben diese Rollen vortrefflich. Egmont konnte nicht gegeben werden, weil Heidens Rolle noch nicht besetzt ist. Götz von Berlichingen hat einige neue, treffliche Scenen erhalten, und bildet unstreitig das vollendetste Gemälde, das die dramatische Kunst vom Mittelalter entworfen hat; aber doch wäre zu wünschen, Goethe ordnete dieses Schauspiel besser für dramatische Darstellung. Bequem könnte es in zwei Stücke zerfallen. So,

wie es jetzt ist, ist es mehr eine dramatische Biographie, als ein Drama, es ermüdet durch seine unverhältnißmäßige Länge und die Menge bunter Scenen, die unruhig und abgerissen vorübergehen, Manches nur andeuten und immer andere Zeiten, andere Orte, andere Gestalten herbeiführen, stören den Eindruck des Ganzen, so trefflich sie auch gearbeitet sind. Auch gestehen wir frei, daß uns die Art, wie der Dichter den Entschluß des Götz, sich an die Spitze der rebellischen Bauern zu stellen, motivirt, nicht im Geiste der Ritterzeit gedacht zu sein scheint. Ebenfalls macht es keine gute Wirkung, daß Weißlingen und Götz im letzten Acte kurz hinter einander, wenigstens der äußern Anschauung nach, auf einerlei Art sterben. Beide sitzen krank, schwach, lebenssatt da, und wenn gleich der Erstere durch seine Schwachheit heimlich vergiftet wurde, und der Letztere den Giftbecher, den ihm die Welt reicht, mit heroischem Muthe und unverwandtem Blicke bis auf den letzten Tropfen geleert hat, so sollte doch dieser innere Gegensatz auch durch einen äußern, und nicht bloß durch Worte, bezeichnet sein, denn daß das Drama einen Reichthum in Mannichfaltigkeit der Stellungen und Anordnungen verlangt, hat uns Goethe durch manches glänzende Beispiel selbst gelehrt. Mit vieler Energie führte Hr. Graff die Rolle des Götz aus. — Von Schillerschen Stücken sahen wir: Don Carlos, Maria

Stuart und Wallensteins Lager. — Dlle. Jagemann verschmähte in der Maria alle kleinlichen Mittel, die Thränen in Fluß zu bringen, sie gab die Rolle mit Würde, mit Hoheit, selbst in der tiefsten Erniedrigung mit Größe. Wallensteins Lager, das genialste Gemälde des Soldatenlebens, wird bekanntlich von dieser Gesellschaft mit einer Vollendung gegeben, wovon manches andre Theater keine Ahnung hat. Becker, dieser talentvolle Schauspieler, der, wie ein Proteus, in allen Gestalten sich zu bewegen weiß, giebt den alten Wachtmeister mit hoher Vollkommenheit, und Genest den Capuziner mit echt=komischer Kraft. — Die Brüder, nach Terenz, mit Masken, interessirten nur als Antiquität. — Auch Stücke von leichterer Gattung, z. B. die beiden Klingsberge, die drei Gefangenen rc., gaben sie besser, als wir sie hier zu sehen gewohnt sind; nur unsern trefflichen Bösenberg und Ochsenheimer, die Einzigen, die bei der privilegirten Gesellschaft eine Idee von Charakterzeichnung im Lustspiele haben, vermißten wir in einzelnen Rollen. — Dlle. Elsermann verspricht Viel, und Hr. Unzelmann spielt mit einer Freiheit und Gewandheit, die überall des Beifal's gewiß sein darf. —

Ueber die Darstellung der Lustspiele im Allgemeinen sei mir vergönnt, zum Schlusse noch Folgendes hinzuzufügen. Das Lustspiel wird entweder bloß historisch, oder

es wird charakteristisch und malerisch dargestellt. Die bloß historische Darstellung legt alles Interesse einzig in die Geschichte der Handlung, sie hat es daher, wie die Erzählung einer Anekdote, bloß mit Schnelligkeit, raschem Hinwirken auf den entscheidenden Moment, und glücklichem Hervorheben aller Einzelnheiten, die diesen Moment herbeiführen, zu thun; daher rasches, nur auf die Handlung Bezug habendes Spiel, und schnelles, ununterbrochenes Fortschreiten der Handlung bis zu Ende. Die charakteristische Darstellung fügt zu diesem Interesse noch ein neues, das aus dem Charakter der handelnden Personen hervorgeht, hinzu. Der Schauspieler bemüht sich, den Charakter seiner Rolle im Einzelnen auszumalen, ihn bis zur Individualität zu bezeichnen, und dadurch die komische Wirkung zu erhöhen. Das Spiel wird nun besonnener und ruhiger, die Darstellung der Handlung ist nun nicht mehr der einzige Zweck desselben, die Darstellung der Charaktere ist mit diesem verbunden. Aber Beides, sowohl Handlung, als Charakter, werden malerisch dargestellt, wenn in jedem einzelnen Momente auf das Gefällige der Anschauung Rücksicht genommen wird. Die Handlung gewinnt nur in ihren einzelnen Scenen Maß und Verhältniß, die Darstellung wird eine Folge beweglicher Gemälde, die nach den Gesetzen einer schönen Gruppirung geordnet und auf den komischen Effect berechnet

sind. Aus diesen Gesichtspuncten wird man deutlich gewahr, wie viel dem Genie des Schauspielers bei der Darstellung vorbehalten ist, und daß der Dichter nur den Plan und die Umrisse zu den Gemälden entwerfen kann, die der Ausführung des Schauspielers überlassen bleiben. Es ist eine allgemeine und sehr gegründete Klage, daß sehr wenige Schauspieler ihre Kunst verstehen, und kaum oberflächliche Begriffe von den Forderungen derselben haben, aber so schlimm es auch ist, nichts zu verstehen, so ist es doch noch schlimmer, weder Belehrung annehmen, noch bessern Beispielen folgen zu wollen.

Bemerkungen über das Theatralische.

Das Wort theatralisch pflegt nicht in gutem Sinne genommen zu werden, und man bezeichnet damit gewöhnlich etwas Uebertriebenes und Unnatürliches im Betragen, wodurch der, welchem dieses anhaftet, Aufsehen zu erregen sucht. Alles, was er thut, selbst das Gleichgiltigste, soll ungemein scheinen, er will immer bemerkt sein, und gebehrdet sich demnach stets so, als stände er auf einer Bühne, und als wären Aller Blicke auf ihn gerichtet. — Man nennt auch wohl einen solchen, sich selber zur Schau tragenden, geradezu einen Komödianten.

Auch in der Skulptur, wie in der Malerei, ist es kein Lob, wenn man von theatralischen Gruppen oder Attitüden spricht; man tadelt damit immer das zu sehr auf den Effect hinstrebende, das Uebermaß in der Bewegung, das Fixiren eines schnell vorübergehenden Moments.

Von dieser tadelnden Anwendung des Worts im Leben und in den bildenden Künsten verleitet, trägt man es

auch häufig in übler Bedeutung auf das Theater selbst über, wohin doch, wie sich von selbst versteht, das Theatralische gehört, und woher es ursprünglich seinen Namen hat. Was auf dem Theater ganz an seiner rechten Stelle steht, kann in der Wirklichkeit oder auf einem Gemälde die schlechteste Wirkung thun; so wie im Gegentheil das Leben, wie es wirklich erscheint, auf der Bühne sich meistentheils schlecht ausnehmen wird.

Vormals herrschte auf dem Theater ein affectirtes Wesen, ein auf Stelzen gehendes Pathos, ein hohles Declamiren, eine übertriebene Action, und vielleicht war dieß die erste Veranlassung, mit dem Theatralischen den Begriff von Unnatur und Uebertreibung zu verbinden. So wenig aber jenes affectirte Wesen auf die Bühne gehört, so entfernt ist auch das Theatralische von diesem Unwesen; und jetzt, wo die Schaubühnen sich jenes falschen Pathos größtentheils entledigt haben, das wahrscheinlich in der blinden Nachahmung des französischen Drama's seinen Ursprung hatte, jetzt sollte man das unschuldige Wort in seine alten Rechte wieder einsetzen.

Man bedient sich statt dessen, seitdem es in übeln Ruf gekommen ist, gewöhnlich des Wortes dramatisch; das Dramatische ist aber vom Theatralischen gar sehr verschieden. Ein Gedicht kann völlig im Geiste des Drama's gedacht und ausgeführt sein, es kann mit vollem

Rechte dramatisch heißen, und gleichwohl ganz untheatralisch sein — und wir haben ja solcher untheatralischen Dramen genug, die auf wirkliche Darstellung auf der Bühne auch gar keine Ansprüche machen, und sich daher, um von den eigentlichen Theaterstücken sich zu unterscheiden, dramatische Gedichte zu nennen pflegen, wie z. B. Goethe's Faust, Tieks Octavian, Oehlenschlägers Aladin ꝛc.

Das Theatralische bezieht sich auf die wirkliche Darstellung, und zwar nicht bloß im Allgemeinen, sondern ganz besonders auf ein bestimmtes Theater, und wiederum nicht nur auf ein solches im Allgemeinen, sondern zunächst auf die besondere Beschaffenheit, die dieses bestimmte Theater gegenwärtig hat. Denn die Eigenthümlichkeit jeder Nation geht mehr oder weniger auf ihre Schaubühne über, welche sich überhaupt als ein Spiegel, wo nicht nationeller Sitten und Gebräuche, doch nationeller Denk- und Handlungsweisen, betrachten läßt. Manches, das, um nur ein gewöhnliches Beispiel anzuführen, auf der englischen Bühne darstellbar ist, darf auf der französischen nicht erscheinen — und das altenglische Theater war in Hinsicht der Decorationen ganz anders eingerichtet, als das jetzige, woraus sich manche, sonst unbegreifliche, Freiheiten, die sich Shakespeare in der Anordnung und Folge der Scenen nimmt, recht gut erklären, wie z. B., daß er im ersten

Acte des Coriolan den Schauplatz wohl ein halb Dutz Mal sich verändern läßt, welches nur da, ohne Anstoß zu geben, thunlich ist, wo die Veränderung der Scene ganz einfach und bloß andeutend, durch Herablassung eines Vorhangs, bewirkt, und dem Zuschauer mehr Phantasie und poetische Empfänglichkeit zugetraut wird, als man gegenwärtig, bei der Wichtigkeit, die man den Decorationen eingeräumt hat, voraussetzen darf. —

Den Begriff des Theatralischen etwas näher zu erörtern, möchte gerade jetzt von Nutzen sein, da die leidige Vermischung und Verwechselung des Prosaischen und Poetischen, die in der dramatischen Literatur herrscht, auch auf die Bühne übergegangen ist, und eine solche Anarchie angerichtet hat, daß die mimische Kunst fast ganz auf gewöhnliche Nachahmung und ein negativ gutes Spiel zurückgeführt ist.

Alle Künste streben dahin, das Innere möglichst zu veräußern, ganz besonders aber hat dieses Streben die Schauspielkunst, und keine ist auch im Ganzen so reich an Mitteln der Veräußerung, als sie. Wie aber jede einzelne Kunst, vermöge ihrer besondern Natur, ihre eigenen Vorzüge hat, so ist sie auch wiederum besondern Mängeln und Beschränkungen unterworfen, eben weil sie nicht die Kunst selbst, sondern nur eine einzelne Erscheinungsart derselben ist. Und so entbehrt die Schauspielkunst

● allem Reichthume an Darstellungsmitteln, eins der allerwichtigsten; das Mittel nämlich, gleich der Skulptur und Malerei, unabhängig von der Zeit, im Raume zu wirken. Alle scenische Darstellung ist vorübergehend und verweilt nur kurz — und hinterläßt, ist sie vollendet, weiter keine Spur; ihre Wirkung ist auf die unmittelbare Gegenwart beschränkt. Wie nun jede Kunst ihre besondern Mängel so viel möglich zu verbergen und unmerklich zu machen sucht, ohne jedoch ihre natürlichen Grenzen zu überschreiten, so sucht auch die mimische die Flüchtigkeit ihrer Erscheinungen, so viel ihr gestattet ist, zu hemmen und gleichsam zum Stehen zu bringen. Und diese ihre eigenthümlichen Hilfsmittel, so wie Alles, dessen sie zur vollkommenen Entwickelung ihrer Vorzüge sich bedient, ist unter dem begriffen, was man das Theatralische nennt, oder nennen sollte.

Das nächste und sinnlichste Mittel, ihren immer wechselnden Erscheinungen einen Hintergrund oder eine Einfassung, und so Stetigkeit, zu geben, ist die Bühne selbst mit ihren mannichfaltigen Decorationen; jede derselben verhält sich zu dem Dargestellten wie die Beiwerke eines historischen Gemäldes zu den Personen. Sie müssen, wie jene diesen, dem, was dargestellt wird, untergeordnet sein, und nicht etwa für sich allein etwas gelten wollen, wie nur zu häufig der Fall ist. Denn so weit

man es auch in der Decorations-Malerei mag gebracht haben, und in Allem, was zum äußern Apparate gehört; in der Anwendung wird, selbst auf den ersten Bühnen, auf's Gröblichste gefehlt. Bald ist die Bühnen-Verzierung nur halb passend, bald ganz unschicklich, bald so wichtig behandelt, als wäre sie die Hauptsache. Dieses hat besonders seinen Grund in dem falschen Grundsatze, es müsse Alles so täuschend sein, als möglich; dieß glaubt man am besten zu erreichen durch recht körperliche Nachahmung, und man bedenkt nicht, daß durch solches materielle Nachahmen erst vollends alle Täuschung aufgehoben wird, denn der Zuschauer wird dadurch zum Vergleichen mit den wirklichen Dingen aufgefordert, und da muß ihm nothwendig der große Abstand in die Augen fallen. Die Bühne an sich, das Bretergerüst, erinnert ja den Zuschauer schon deutlich genug, daß er hier nur eine leichte Täuschung, nur traumähnliche Bilder zu erwarten habe, und so, wie er die Breter, die Coulissen und das Häuschen des Soufleurs sich gern gefallen läßt, so wird er auch gern mit seiner Phantasie die Verzierungen bildlich auffassen, sobald man ihm nur nicht wirkliche Täuschungen zumuthen will *).

---

*) Es ist in der That zu verwundern, daß man, um der lieben Täuschung willen, noch nicht versucht hat, auch den

Alle Aeußerlichkeiten der Bühne müssen gleichsam an der Flüchtigkeit, womit die Personen darauf erscheinen, Theil nehmen, sie müssen nichts Besonderes und Schweres, das an die Wirklichkeit erinnert, an sich tragen, und nur ein Wiederschein von dem sein, was auf ihr vorgeht. Dann beflügeln sie die Phantasie, statt sie niederzuziehen, und dann erst sind sie wahrhaft theatralisch.

Besonders gilt dieß von der Art des Anordnens, wenn Schlachten, Aufzüge und dergleichen vorgestellt werden sollen. Hier zumal muß Alles nach den Gesetzen der Phantasie eingerichtet sein, und behutsam Alles vermieden werden, was an die Wirklichkeit erinnert; der Anordner muß die Einbildungskraft so zu treffen wissen, daß sie unwillkührlich das ergänzt, was den Augen nicht gezeigt wird, daß sie das Wenige in's Unzählige vervielfacht, und das Kleine und Einzelne in's Große und Unendliche ausdehnt. Dann läßt sich getrost, wie Shakespeare im

---

Boden der Bühne mit Rasen oder Steinen zu decoriren, wenn eine Straße oder eine Aue zum Schauplatze dient. — Die Coulissen, als unnatürlich, wegzuschaffen, ist man schon in Königsberg bemüht gewesen, aber, zum Glücke, ohne Erfolg; denn gerade mit den Zwischenräumen der Coulissen würde man eins der besten Mittel einbüßen, mit wenigen Statisten ein Heer oder großes Gefolge, oder überhaupt eine Menschenmenge anzudeuten. —

Prologe zum König Heinrich dem Fünften, den Zuschauern zurufen:

> Ergänzt mit den Gedanken unsere Mängel,
> Zerlegt in tausend Theile Einen Mann,
> Und schaffet eingebild'te Heereskraft.
> Denkt, wenn wir Pferde nennen, daß ihr sie
> Den stolzen Huf seht in die Erde prägen ꝛc.

Die Schauspielkunst arbeitet nämlich, wie jede schöne Kunst, für die Phantasie, und da sie mehr als jede andere sinnlich, und überdieß durch wirkliche Personen wirkt, so muß sie vorzüglich dahin sehen, daß sie den Zuschauer über das Nächste, was sie ihm zu schauen giebt, hinweg und in eine poetische Anschauung erhebt, damit er nicht an dem, was sie ihm vor die Sinne bringt, hängen bleibt. Dieses bewirkt sie nun am sichersten, wenn sie ihm ihre Darstellungen als Bilder, als Symbole giebt, und ihn so immer stillschweigend erinnert, daß der Maßstab des Wirklichen bei ihr nicht anzuwenden sei.

Was nun das eigentliche Spiel selbst betrifft, so muß auch dieses immer theatralisch sein, d. h. so berechnet, daß es von der Bühne herab den Eindruck hervorbringt, den jedes dramatische Kunstwerk beabsichtigt. Dieses wird heut' zu Tage nur gar zu sehr aus der Acht gelassen; unsere Schauspieler, durch die prosaischen Portraits aus dem

wirklichen Leben, auf die sie fast ausschließlich beschränkt sind, zur Nachahmung des Alltäglichen gewöhnt, nehmen sich auf dem Theater in der Regel nicht anders, als im gewöhnlichen Conversationszimmer; feiner Anstand, Gewandheit und Behendigkeit in den Bewegungen, geschwätzige Zungenfertigkeit, die die Worte schnell und zierlich über die Lippen jagt — das sind die Hauptforderungen, die sie an sich machen, und die auch für die gemeinen Nachbildungen des bürgerlichen Lebens völlig hinreichen;; sie würden gänzlich verflachen und unfähig werden, irgend etwas Charakteristisches darzustellen, wenn diese Portraitsstücke nicht zum Glücke zuweilen auch komische Charaktere enthielten, die denn doch immer, selbst wenn sie nur gewöhnlicher Art sind, eine individuellere Bezeichnung verlangen, als die prosaisch-ernsthaften, die nichts weiter sind, als einseitige Lebensansichten, die sich in ihrer Beschränktheit, wie in einem trüben Traume, ängstigen und quälen. — So ist es denn ganz natürlich, daß, wenn endlich einmal, etwa zur Abwechslung, die Darstellung eines tragischen oder komischen Kunstwerks beliebt wird, sie, im Gefühle ihrer Untüchtigkeit, mit Unlust daran gehen, und sich so leicht damit abzufinden suchen, als hätten sie es mit bloßen Nebensachen zu thun. Die Verse und Reime, mit denen sie nicht umzugehen wissen, verwandeln sie, so gut es gehen will, in Prosa, und das

Komische verflachen sie oder ziehen es in's Burleske herab, und dem Tragischen glauben sie durch etwas mehr, als gewöhnliche Lebhaftigkeit genug zu thun; Alles wird verbürgert und verconversirt, so daß es ist, als wollten sie den Dichter travestiren. Und selbst die besten Schauspieler sind von dieser prosaischen Manier nicht ganz frei. Jenes falsche Pathos, jene Unnatur ist dadurch freilich wohl von unsern Theatern verbannt worden, aber dafür ist nur ein kaltes, lebloses, gleichgiltiges Recitiren an die Stelle getreten, das von der wahren, poetischen Kraft noch entfernter ist.

Diese aber kann nur dann zur Wirksamkeit kommen, wenn die Schauspieler ganz davon durchdrungen sind, so daß in Sprache und Action die Begeisterung übergeht, die das Dichterwerk beseelt. Dann werden Rede und Geberdenspiel sich höher heben, und zu jenem Tone sich hinaufstimmen, der den Zuschauer aus der Gewöhnlichkeit herauszieht und ihn, ohne zu wissen wie, in die Region des Idealischen versetzt. Wenn dem zum Gemeinen hinneigenden Schauspieler die Verse ein lästiger Zwang sind, dem er sich zu entziehen sucht, so wird dem begeisterten die rhythmische Rede höchst willkommen sein, und er wird sich darin wie in seinem Elemente fühlen. Durch ihren Schwung gehoben und durch die innere Regel ihrer

Bewegung getragen, schwebt er freieren und doch sicheren Fluges in höheren Räumen, indeß Jener, gewöhnt, nur am niedern Boden hinzustreifen, von der Gewalt, die ihm zu mächtig ist, bald in die Höhe geschnellt, bald in die Tiefe geschleudert wird.

Durch das Gleichmaß der Verse wird die flüchtige Eile der Rede gehemmt oder vielmehr so aufgehalten, daß die Bewegung, durch die Gleichförmigkeit ihres Fortschritts, so viel Ruhe gewinnt, als nöthig ist, um Einheit und Haltung hervorzubringen; durch diese erhält sie wenigstens den Schein der Dauer, welcher demnächst auch durch Hervorhebung der Hauptmomente bewirkt wird, indem diese gleichsam als Puncte zu betrachten sind, an welche sich die Haupttheile des Ganzen knüpfen lassen, so daß ein Ueberblick über dasselbe leicht wird. Wenn der Schauspieler vom Ganzen ausgeht und dieses in allen Einzelnen vor Augen hat, dann wird er es auch in seiner Gewalt haben, den Zuschauer immer darauf hinzuweisen — und nur dann kann er sich volle Wirkung von seinem Spiele versprechen. Biegsamkeit und Modulation der Stimme ist freilich ein Haupterforderniß, aber noch wichtiger und unerläßlicher ist Volltönigkeit bei einem durchherrschenden Grundtone. Und gerade dieses volle Aushallenlassen der Stimme bei fester Haltung des charakteristi-

schen Hauptons ist es, was auch unsern besten Schauspielern noch abgeht, und vorzüglich liegt hierin der Grund, daß es ihnen selten gelingt, die Aufmerksamkeit der Zuhörer immer rege und in Spannung zu erhalten. Sie reden immer zu wenig zu diesen hin, wie die Franzosen im Gegentheil zu viel, obgleich bei dem Allen diese die Deutschen in jener Hinsicht weit übertreffen, denn so einseitig und manierirt auch ihr tragisches Spiel und der Vortrag der Verse ist, so geht doch durch ihre ganze Darstellung eine solche Sicherheit, Einheit und Consequenz, daß die Wirkung weit gleichförmiger und eben darum stärker ausfällt. —

Es haben gewiß Mehrere die Erfahrung gemacht, daß auf kleinern Theatern, selbst auf nicht stehenden Bühnen, zuweilen Dramen höheren Styls weit vollkommener gegeben werden, als auf großen Theatern in der Hauptstadt. Der Grund dieser sonderbaren Erscheinung liegt unstreitig darin, daß die Mitglieder kleinerer Bühnen das Studium der sogenannten feinen Sitten nicht so eifrig betreiben und auch nicht betreiben können, wie die großstädtischen Schauspieler, welchen dieses über Alles geht; sie bleiben demnach freier und zwangloser in ihrem ganzen Wesen, denn die conventionellen Sitten haben immer etwas Gezwungenes und Gekünsteltes, das nur durch frühe

und lange Uebung den Schein des Natürlichen annimmt; weniger auf das bloß Zierliche, Kleinliche und Ueberfeine gerichtet, bewahren sie mehr die Reinheit des natürlichen Sinnes, und, Alles kräftiger und stärker auffassend, geben sie es auch nachdrücklicher und eindringender wieder *).

Man erzählt von der berühmten Hypolite Clairon, sie habe, damit ihr der tragische Ton gleichsam zur andern Natur werde, selbst mit ihrem Bedienten so gesprochen, als wenn sie Alexandriner recitire. Dieß ist freilich eine lächerliche Bizarrerie, die aber doch von ungemeinem Kunsteifer zeugt, und die man unsern untragischen Tragöden zur Nachahmung empfehlen möchte als Hilfsmittel, um von dem Conversationstone, der ihnen zur andern Natur geworden ist, nach und nach sich zu befreien.

Auch bei dem dramatischen Recitiren herrscht die falsche Vorstellung von einer gewissen Natürlichkeit, und zum

---

*) Als die magdeburger Schauspieler-Gesellschaft vor etwa acht bis zehn Jahren noch in ihrem besten Zustande war, gab sie, um nur ein Beispiel anzuführen, Schillers Braut von Messina weit besser, als sie jetzt auf dem berliner National-Theater gegeben wird; besonders war die Darstellung des Chors ausgezeichnet gut, und so vollkommen, wie sie selbst auf dem weimarschen Theater nicht zu finden ist. Damals war Herr Schmidt, gegenwärtig Mitglied der hamburger Bühne, der Director jener Gesellschaft.

Theil kommt auch daher die Abneigung gegen Verse. Aber schon um dieser unkünstlerischen Natürlichkeit gar keinen Vorschub zu thun, wäre zu wünschen, daß man auch das Lustspiel versificirte, damit man sich nach und nach auch in dieser Gattung für den höheren Styl bildete. Dieser, indem er sich vornämlich an die Phantasie wendet, verlangt eine gründliche, tiefe Darstellung, die dem Zuschauer nicht, wie in den gewöhnlichen Hausstücken, Alles so breit und zubereitet gleichsam vorlegt, daß sie es, so zu sagen, mit Händen greifen und mit halbem Ohre vernehmen können. Sie fordert die ganze Thätigkeit des Hörers auf, indem sie die mächtigste Kraft des Menschen, die Phantasie, in Wirksamkeit setzt. Freilich ist das Theater immer ein Bild des Lebens, aber des höheren, gleichsam ein Auszug des Geistigsten und Lebendigsten — und daher muß auch die theatralische Darstellung in bedeutender Charakteristik, in großen, mehr andeutenden, als kleinlich ausführenden Zügen, das Leben den Sinnen vorführen. Sie mag nun mit der Wirklichkeit im Einzelnen verglichen, oder durch Stein oder Farben fixirt, unnatürlich oder sogar widrig erscheinen — wenn sie nur von der Bühne herab die Einbildungskraft so trifft, wie sie sie ergreifen soll, dann ist sie theatralisch schön. Denn wie die Rede sich hervorheben muß durch hohen und streng gehaltenen Ton, so soll auch die

Geberdensprache, im weitesten Sinne, stärker und ausdrücklicher sein. Sie erträgt selbst ein Uebermaß von Ausdruck, weil nämlich in ihr nichts Beharrendes ist, weil selbst die heftigste Bewegung der Leidenschaft sich bald wieder mildert, indem sie in eine minder heftige übergeht. In den bildenden Künsten ist bloß darum eine solche Heftigkeit im Ausdrucke unerträglich, weil diese hier nicht wie ein bloßer Zustand, der vorübergeht, sondern, vermöge des starren Beharrens, wie ein Charakterbild erscheint, dem alle Harmonie mangelt. Vor einem solchen theatralischen Bildwerke kann man unmöglich mit Wohlgefallen verweilen, weil uns immer eine Disharmonie entgegen gehalten wird, ohne alle Möglichkeit, sie je aufgelöst zu sehen.

Bei der Art von Zaghaftigkeit, die aus Furcht, den feinen Anstand zu verletzen, der doch mit der wahren, auf wirklicher Sittlichkeit begründeten Wohlanständigkeit kaum den Schein gemein hat, auf unsern Bühnen jetzt herrschend ist, darf man nicht fürchten, durch solches Dringen auf leidenschaftlicheres, kräftigeres und eindrücklicheres Spiel zu Uebertreibungen zu verleiten. Dieser wird sich nur der schuldig machen, der den Mangel innerer Regsamkeit durch äußerliche Lebhaftigkeit zu verbergen sucht; und ein solcher Unberufener sollte die Bühne gar

nicht betreten; bei wem das äußere Spiel der treue Abdruck eines reichen Innern ist, der wird auch leicht das rechte Maß für seine Kraft finden; damit aber diese nicht durch flache Darstellungen ganz zersplittert oder gelähmt werde, ist es gut, ihn an das inwohnende Vermögen zu erinnern, und zum vollen Gebrauch desselben aufzufordern.

Ueber

Vereinigung des Ernsten und Komischen.

Wenn ein guter Schauspieler, der zu komischen Rollen ein besonderes Talent hat, zuweilen durchaus ernsthafte oder gar tragische Charaktere darstellt, und zwar keineswegs auf eine gewöhnliche Weise, sondern so, daß sich auch hier sein Beruf zur mimischen Kunst nicht verkennen läßt, so macht sein Spiel, bei allem Verdienste, doch keinen reinen, völlig genügenden Eindruck. Wir glauben immer, nur eine tragische Maske und durch dieselbe das ihm eigene Komische durchschimmern zu sehen; es ist, als ob sich dem Ernste der heimlich parodirende Scherz unwillkührlich beimische, und dieser jenen am Ende ganz zu zerstören drohe. Kurz, wir glauben nur halb an das Spiel, weil es uns bloß als ein solches erscheint, und jene Täuschung also nicht eintreten kann, vermöge welcher sich die Rolle mit dem Darsteller identificirt. Es ist dieß auch nicht bloß eine Wirkung der Gewohnheit, son=

dern in der Sache selbst gegründet; denn der entschiedene Komiker hat in seinem ganzen Wesen, in Haltung, Geberden, Mienen, besonders aber im Tone der Rede und in der Art zu sprechen ein ganz eigenthümliches Gepräge, das ihn unter allen Verwandlungen begleitet, und sein besonderes Naturell, aller Kunst zum Trotze, immer wieder verräth. Einem mehr zum Ernste, zur psychologischen Wahrheit und Vollständigkeit hinneigenden Schauspieler wird dagegen sein komisches Talent bei Darstellung ernsthafter Charaktere nicht hinderlich sein, er wird aber auch jene leichte, fröhliche, natürlich-joviale Laune, welche den eigentlichen, geborenen Komiker vornämlich charakterisirt, nicht besitzen, seinem Scherze wird immer die gefällige Grazie mehr oder weniger mangeln, seine Laune wird immer einen Anstrich von Ernst behalten, und auf eine gewisse Bedeutsamkeit Anspruch machen, die bemerkt sein will und sich selbst wohlgefällt.

Mit dramatischen Dichtern verhält es sich auf ähnliche Weise. Von einem Tragiker philosophische Abhandlungen oder ein geschichtliches Werk zu lesen, hat nichts Befremdliches, man sieht hier seinen tragisch gestimmten Geist auf Gegenstände gerichtet, die demselben ganz angemessen oder doch sehr analog sind. Der Dichter wird sich zwar nicht ganz verbergen können, und sich bald durch zu kühnen Schwung der Rede, bald durch zu umständ-

liches Entwickeln der gegebenen Charaktere, bald durch zu bestimmtes Deuten und Erklären der Begebenheiten und dergleichen verrathen; dieß wird aber doch nicht hindern, daß uns auch seine nicht dichterischen Werke viel Genuß, viel Unterhaltung und Belehrung gewähren. Mit einem Theater- und Romandichter hingegen, der nur zum Komischen wahren Beruf hat, und uns von der komischen Seite am vortheilhaftesten bekannt ist, wird es sich nicht so verhalten. So wie an seinen Trauerspielen, werden wir, wenn er sich etwa auch an ein historisches Werk gewagt hat, die wahre Würde, den philosophischen Tiefblick, das treue Auffassen des Geschehenen, kurz, die wesentlichen Eigenschaften eines Historikers zu vermissen glauben, und wir werden höchstens zugeben, daß sein Vortrag geistreich, gefällig und unterhaltend ist, selbst wenn er noch so sehr sich bestrebt hat, den Styl und die Darstellungsart irgend eines berühmten Geschichtschreibers nachzuahmen; ja, an dieser Nachahmung wird uns vorzüglich sein Mangel an Beruf zu einem seiner Natur nicht entsprechenden Unternehmen klar werden, indem wir bemerken, wie er nur das Aeußerliche seines Vorbildes nachzuahmen im Stande ist, wie die strenge, ernste Form desselben mit dem flüchtigen, oberflächlichen und einseitigen Geiste desselben im Widerspruche steht, wie bloß geistreiche, oft sophistische Betrachtungen sich durch Kürze und Gedrängtheit

im Ausdrucke das Ansehen von tiefgeschöpften Reflexionen zu geben suchen, wie Schilderungen von wunderbaren Begebenheiten oder außerordentlichen Menschen zu romanhaften, unwahrscheinlichen, bloß der Seltsamkeit wegen zur Unterhaltung dienenden Erzählungen sich umgestalten, dergestalt, daß wir fast allen Glauben an die Wahrhaftigkeit dessen, was wir hier lesen, verlieren müssen. Kurz, so wie der komische Schauspieler in einer tragischen Rolle uns immer nur halb täuscht und nie völlig gewinnt, so fassen wir auch zu einem komischen Theater- und Romandichter, wenn er als Philosoph oder Historiker auftritt, kein vollkommenes Zutrauen. Und dieß hat, wie in jenem Falle, auch in diesem seinen guten Grund. Der komische Dichter hat zunächst sein Augenmerk immer nur auf die Schwächen und Blößen der Menschen gerichtet, auf seine unaufhörlichen Widersprüche, Thor- und Narrheiten, und es kann nicht fehlen, daß eine solche Betrachtungsweise, die stets auf das Lächerliche gerichtet ist, der allgemeinen Ansicht von Welt und Menschen eine gewisse Einseitigkeit giebt. — Das Bewunderung Erregende, das wahrhaft Große, das Außerordentliche ist für den Komiker so gut, wie nicht vorhanden, es giebt ihm keinen Stoff, sein Talent geltend zu machen; er kann es nur dann erst für seinen Zweck benutzen, wenn er es in seine Sphäre hinabzieht, und dieß geschieht, indem er es in die Welt der

Erscheinungen versetzt und als eine wichtige Täuschung behandelt. Giebt er gleich die Heiligkeit der Idee als solcher zu, so ist er doch ein ewiger Protestant gegen jede behauptete Verwirklichung derselben, oder wenigstens muß er sie immer bezweifeln. Dieser Skepticismus wird ihm endlich zur andern Natur, und äußert sich auch da, wo er nicht anwendbar ist, bei über alle Bezweiflung erhabenen Gegenständen, die er dann nur als Seltsamkeiten, über die man nach Gefallen denken möge, was man wolle, hinstellt. Ein solches Dahingestelltseinlassen, eine solche Ungewißheit ist aber mit dem wahren Ernste, mit einer in sich gegründeten Würde nicht wohl verträglich, und so kann auch eine Darstellung in diesem halb skeptischen Geiste keinen rechten Glauben erzeugen. Es versteht sich, daß dieß Alles nur vom komischen Dichter im engern Sinne gilt, und nicht vom humoristischen, in welchem sich mit Scherz und Spott tiefer Ernst verbindet.

Gedanken über das Komische.

Alle Poesie, in welcher Form sie sich offenbaren mag, hat ein Streben nach dem Idyllischen; denn ihr höchstes Ziel ist die Erringung vollständiger Harmonie. Als erreicht, in ihrer Vollendung, wird diese unmittelbar dargestellt in der Idylle, und dieser Dichtart gebührt demnach vor allen übrigen der Vorrang, oder sie ist vielmehr die ursprüngliche Dichtart, aus welcher die andern alle herstammen, und nach welcher sie, als ihrem Urquell, wieder zurückstreben. In der Kunst ist sie dem Dichter, was im Leben uns die goldene Zeit oder das Paradies: rück= oder vorwärts wenden wir unsere Blicke darauf hin, wenn wir in der Mitte der Gegenwart des beglückten Daseins entbehren.

Nur verstehe man nicht unter Idylle, was gewöhnlich damit bezeichnet wird — nicht jene engbegrenzte Dichtungen, welche nur die Unschuld und Genügsamkeit des einfachen Hirtenlebens, meist mit ermüdender Einförmigkeit,

schildern. Das idyllische Gedicht, in seinem ganzen Umfange gedacht, umfaßt das ganze Leben des Menschen: die üppigste Fülle der Kräfte, die reichste Ausbildung aller möglichen Verhältnisse, die regste, vielseitigste Thätigkeit — aber dieses lebendige Spiel des Innern, wie des Aeußern ruht in sicherem Gleichgewicht; da ist kein Uebermaß, kein Druck, kein Zwiespalt.

Auch ist das Idyllische auf keine besondere Form beschränkt: in allen drei Hauptformen der Poesie, im Lyrischen, Epischen und Dramatischen mag es erscheinen, und es ist eine willkührliche Beschränkung, wenn es gewöhnlich nur in epischer Form aufgestellt wird, oder wenn man bei dramatischen Idyllen sich bloße Schäferspiele zu denken pflegt. Es giebt auch solche Dramen, die, wenn gleich nicht rein idyllisch, doch im Geiste der Idylle gedichtet sind. Zu diesen gehört unter andern Shakespeare's Kaufmann von Venedig, wo der Dichter die halbtragischen oder rührenden und die komischen Bestandtheile dem idyllischen Grundtone des Ganzen untergeordnet hat.

Wenn die Harmonie des Innern und Aeußern aufgehoben ist, erst dann tritt das Tragische und das Komische hervor. — Das Tragische ist das Kämpfen des Innern gegen das Aeußere, von welchem es überwältigt oder vernichtet zu werden sich bedroht sieht — das Komische dagegen das Hingeben des Innern an das Aeußere,

dessen Uebergewicht es nicht widerstehen kann oder will. Wenn im Tragischen der Geist seine Freiheit gegen die Natur zu behaupten ringt, und ihre Gewalt durch die Allmacht der Idee besiegt, so ist er im Komischen in einem gebundenen Zustande: er liegt in den stärkeren oder schwächeren Banden der Sinnlichkeit, welcher er nicht völlig unterliegt, doch auch nicht ganz zu entgehen vermag oder sich nicht ganz entziehen will.

Im Tragischen ist sonach das Geistige, im Komischen das Sinnliche vorherrschend, jenes hat ein überwiegendes Streben nach dem Allgemeinen, dieses nach dem Besondern. So wie aber das Tragische das Sinnliche nicht entbehren kann, indem es eben in Kämpfen gegen dasselbe besteht, so kann auch das Komische des Geistigen nicht entrathen, und es wird vernichtet, sobald das Geistige im Sinnlichen völlig untergeht.

Das Komische beruht also auf der partiellen Gebundenheit des Geistes, indem sich nämlich der ursprünglich freie Geist von der Natur abhängig findet, erzeugt sich ein unaufhörlicher Widerstreit der innern mit der äußern Welt, des Gedankens mit der Wirklichkeit, des Lebens mit der Erscheinung — und dieser unendliche Widerstreit, an sich selbst betrachtet, giebt die Empfindung des Lächerlichen.

An sich selbst betrachtet: denn, um das Lächerliche

hervorzubringen, bedarf es einer freien, beziehungslosen Anschauung: die Abhängigkeit des Geistigen vom Sinnlichen muß zunächst von der Phantasie nur mittelst des Verstandes aufgefaßt werden — alle sittliche oder pathetische Würdigung muß schweigen, sonst verwandelt sich das Komische in das Satyrische, in das Rührende oder gar in's Tragische.

Die Welt der Erscheinungen, als solche, ist überhaupt das wahre Element des Lächerlichen. Alles Geistige, alle Ideen, an und für sich betrachtet, sind durchaus nicht komisch; sie werden es erst, sobald sie in die Erscheinung übergehen, und hier die Unangemessenheit ihres Wesens zu der äußern Form sich anschaulich macht. Gott als Idee z. B. ist und bleibt immer und ewig über der Sphäre des Komischen, wie die Sonne ewig im reinen Aether, unendlich entfernt vom trüben Dunstkreise der Erde schwebt — aber die Götter, als einzelne, unvollkommene, der Idee der Gottheit nie ganz entsprechende, mehr oder weniger sinnliche Wesen, sind dem Lächerlichen immer ausgesetzt — und Parny's Guerre des Dieux ist ein, seinem Stoffe nach, wahrhaft komisches Gedicht.

Der Zustand, wo der Geist nicht stark genug ist, dem Sinnlichen sich nur so viel hinzugeben, als es seine gemischte Natur einmal verlangt, wo er ihm mehr einräumt, als nöthig ist, und wo er selbst in dem Beschränk-

ten die Befriedigung seines Triebes nach dem Unbeschränkten zu finden glaubt — dieser lächerliche Zustand giebt das unbewußt Komische. Wenn der Mensch, indem er sich dem Sinnlichen ganz hingegeben hat und ihm dient, sich frei wähnt, und in diesem Wahne mit völliger Consequenz handelt, stellt er sich, wider seinen Willen, als ein Gegenstand der Belustigung hin — und unsere Lust an ihm ist nur um so größer, je mehr er sich in dem Scheine von Freiheit wohlgefällt, und je glücklicher er sich in dem Kreise seiner Befangenheit fühlt. Je mehr Verstand und selbst Geist wir ihn aufwenden sehen, um sich seine enge Welt gleichsam zu einem Universum zu erbauen, in dem er, wie ein eigenmächtiger Gott, nach eignem Willen schaltet, je lächerlicher müssen wir sein Product und ihn selbst finden, denn um so mehr hat es den Schein der wahren, selbstständigen, auf das Unendliche gehenden Schöpferkraft.

Giebt sich der Geist dem Sinnlichen mit Bewußtsein hin, und läßt er dieses mit ihm scheinbar sein Spiel treiben, so entsteht das bewußt Komische — das Scherzhafte im weitesten Sinne. Dann giebt sich der Mensch aus freier Willkühr gleichsam zum Besten, sich selbst oder Andern zur freien Lust — er parodirt dann, so zu sagen, in seiner Person die Welt und den Menschen. Dieß ist,

oder sollte vielmehr der Lustigmacher in der Komödie sein — gleichsam die Komödie in der Komödie. —

Die höchste Höhe des Komischen aber ist das Humoristische, es ist das letzte Extrem, wo Komisches und Tragisches sich berühren, und Eines in das Andere übergeht.

Stellt uns der Komiker nämlich irgend eine besondere, bestimmte Sphäre von komischen Handlungen und Begebenheiten dar, so herrscht er zwar immer über das Ganze, aber er verbirgt seine Herrschaft, und giebt, dem Scheine nach, seine Freiheit gefangen, dergestalt, daß wir in dieser Beschränkung gar nicht an ihn, und eben so wenig an unsere Freiheit erinnert werden, und so den reinen, unmittelbaren Genuß des Komischen haben. Geht aber der Dichter über alle Schranken hinaus, zieht er die ganze Welt der Erscheinungen zu sich hinauf, und läßt er uns nun mit seinem freien, allumfassenden Blicke diese Welt wie im Fluge überschauen, dann tritt an die Stelle der bloßen Lust das freudig-erhabene Gefühl der Freiheit unsers Geistes. Wir haben nun eine volle Anschauung von der Relativität, von der Unwesentlichkeit des Komischen, das nunmehr nicht länger bestehen kann, und vor dem heiteren Ernste verschwinden muß. So kann man sagen, daß der Komiker, indem er sich als Humorist auf den Gipfel seiner Kunst emporschwingt, sich selbst vernichtet.

So wie aber nach dieser universellen Ansicht das

Komische, ob es gleich eben auf der theilweisen Abhängigkeit des Geistigen vom Sinnlichen beruht, den Geist zur Freiheit und zur freudigen Erhebung über das Beschränkende führt, so hat es, subjectiv angesehen, in jedem einzelnen Falle eine solche befreiende Wirkung, und es läßt sich füglich als ein Mittel betrachten, den Menschen aus den Banden der Sinnlichkeit auf die leichteste Weise, gleichsam spielend, zu erlösen. Und gerade in diesem Gefühle der Befreiung, welches alles Komische begleitet, scheint uns die wahre Quelle des unendlichen Vergnügens und der hohen Lust zu liegen, die wir bei allem wahrhaft Lächerlichen empfinden.

Das Lachen (selbst das bloß physische) ist jederzeit mehr oder minder eine Erleichterung, auf eine ähnliche Weise, wie das Weinen. Wir können dieß am besten an einem der untersten Grade des Komischen — an dem Lachen der kindischen Einfalt gewahr werden. Wenn dieser ein ganz ungewohnter, fremder, jedoch nicht überwältigender Anblick aufstößt, so fühlt sie sich im ersten Moment befangen, sie starrt den Gegenstand, wie betroffen, einen Augenblick an, aber nicht lange, so bricht sie in ein unwillkührliches Lachen aus, sich gleichsam von ihrer Betäubung erholend und Luft machend, und nun ist es, als habe sie sich mit dem wunderbarlichen Gegenstande befreundet. Das Neue, das die beschränkte Einfalt anfangs

nirgends wohin zu bringen wußte, erklärt sie sich nun, ohne zu wissen wie, für lächerlich, und wie es erst sie ängstigte, hat sie nun ihre Lust daran, als an einem Dinge, womit sie in Gedanken nach Belieben schalten mag. Die Einfalt fühlt sich also, indem sie lacht, frei von dem anfänglichen Drucke der Erscheinung, die sich ihr in eine belustigende Vorstellung aufgelöst hat.

So wie in diesem Falle, verhält es sich, wenn gleich minder merklich, in allen anderen Fällen, man nehme den Gegenstand und den Beschauer so hoch, als man immer wolle. Das Lachen eines Aristophanes ist, so paradox es klingen mag, nur die höchste Potenz von jenem Lachen der beschränkten Einsicht, und unterscheidet sich der Form nach nur darin, daß es seinen Gegenstand ganz durchschauet, und ihn mit vollem Bewußtsein als einen Stoff seines scherzhaften Spiels behandelt, und so zu wahrer Geistesfreiheit sich emporschwingt.

Selbst das tragische Lachen der Verzweiflung, was ist es anders, als ein Ringen des beklommenen Geistes nach einer, wenn auch nur momentanen Befreiung von niederdrückender Seelenangst? —

Auf gleiche Weise aber, wie das Komische sich im Humoristischen vernichtet, indem es sich zum heitern Ernste verklärt, löst sich auch die angespannte Erhabenheit des Tragischen in milde Ruhe auf — und so erhellt deutlich

die innige Verwandtschaft des Komischen und Tragischen, die auf den ersten Blick kaum etwas mit einander gemein zu haben scheinen. Und auch nur in dieser Rücksicht nannten wir das Komische etwas Relatives, Unwesentliches, was sich aus diesem Gesichtspuncte mit gleichem Rechte vom Tragischen sagen läßt. Geistesfreiheit ist das Ziel Beider, das sie nur auf verschiedenen Wegen erreichen. Die Unheiligkeit des Komikers ist bloß leerer Schein; er geht ja eben auf Vernichtung alles falschen Scheins aus, und die Wahrheit in ihr volles Licht wieder einzusetzen, ist sein eigentlicher Zweck, wenn er diesen auch nicht immer ausdrücklich nennt, und mehr auf die wahre Idee hinweiset, als sie bestimmt ausspricht. Dieses thut der Tragiker, welchem es unmittelbar um die Idee zu thun ist.

Beides, das Tragische und das Komische, findet seinen letzten Ruhepunct im Idyllischen, und so sehen wir auch jede wahre Tragödie und jede wahre Komödie mit einem idyllischen Ausgange enden.

Bemerkungen über die Oper.

Diese dramatische Gattung hat, vermöge ihrer gemischten Natur, mit eigenen, nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie macht zwei Forderungen, welche sich nicht leicht erfüllen lassen. Zwei Künste — die Dicht= und die Tonkunst — sollen sich zur Hervorbringung eines theatralischen Werkes vereinigen. Zu dem Ende ist es nothwendig, daß Beide auf ihre Selbstständigkeit Verzicht leisten, und wechselseitig von ihrem eigenthümlichen Vermögen so viel aufopfern, daß ein Product hervorgehe, welches weder der Einen, noch der Andern besonders angehört.

Eine rein=dramatische Musik an sich giebt es nicht, und kann es nicht geben, da die Tonkunst bei ihrer Unbestimmtheit nicht, wie die Poesie, im Stande ist, Charaktere und Begebenheiten darzustellen. Sie ist durchaus lyrisch, und wird erst dramatisch, oder vielmehr, sie nimmt den Schein des Dramatischen an, wenn sie sich an die

Poesie anschließt, und von dieser getragen wird. Dieß kann sie aber nur dann, wenn ihr die Poesie auf halbem Wege entgegen kommt, indem sie ihr lyrisches Element von dem epischen — aus welchen beiden Elementen sie gemischt ist — so abscheidet, daß dieses zurücktritt, und jenes allein vorwaltet. Dieses geschieht nun, indem das Geschichtliche, das Reflectirende rc. nur kurz berührt und angedeutet, und dagegen Alles, was die Phantasie und das Gefühl zunächst in Anspruch nimmt, hervorgehoben und zu einer starken Wirkung zusammengefaßt wird (selbst das Geschichtliche, da es nicht gänzlich zu verdrängen ist, muß einen lyrischen Anstrich bekommen). Nun erst wird der dramatische Stoff dem Tonkünstler gleichsam erfaßlich, er kann sich denselben nunmehr, als etwas Aehnliches, zueignen, und, indem er sich auf ein Gegebenes beschränkt, doch frei und nach seinen eigenen Gesetzen damit schalten.

Der Componist verhält sich also zum dramatischen Dichter auf eine ähnliche Weise, wie der freie Nachbildner zu seinem Originale; nur findet hier der wichtige Unterschied statt, daß das Original so wenig, als die Nachbildung, völlig selbstständig ist, da er sich, um diese möglich zu machen, ihr hat verähnlichen müssen.

Demnach ist es eine bloße Täuschung, wenn das Werk des Dichters als das Erste und Wesentliche erscheint; nur deßhalb ist es unentbehrlich und der Zeit nach das Erste,

weil die Musik, wenn sie dramatisch wirken soll, der Beihülfe der Poesie nicht entbehren kann; die Poesie dient aber der Musik nicht weniger, als diese ihr, und Beide sind, in dieser dramatischen Gattung, ohne innige Verbindung und Zusammenwirkung, ohne alles Leben.

Wie eine dramatische Dichtung, wenn sie mit der Tonkunst sich gleichsam vermählen will, ihre ganze Gestalt umwandeln muß, läßt sich deutlich sehen, wenn man den Text der Gluck'schen Iphigenia in Tauris mit Goethe's Iphigenia vergleicht. Diese dichterischen Compositionen sind, jede in ihrer Art, gleich meisterhaft, aber welche große Verschiedenheit zeigt sich zwischen Beiden! Den verschiedenen Charakter der Behandlung eines und desselben Gegenstandes hat Herr Levezow in seiner Denkschrift *) auf die berühmte Operistin Schick sehr treffend angedeutet, indem er ihre Darstellung der Gluck'schen Iphigenia in Vergleich mit der Darstellung der Goethe-schen durch Madame Bethmann in folgenden Worten schildert:

„Wenn die Erste mitten im Aufruhr und Tumult der Elemente, mit dem unvergeßlichen Schrei des Entsetzens und der Angst einer Hilfeflehenden:

---

*) Leben und Kunst der Frau Margarethe Louise Schick. Berlin, bei Humblot. 1809.

Allmächtige, des Frevels Rächer!
Entflammt der Blitz sich uns allein?

die Vorhalle des Tempels betrat; so schritt die Andere gemessen, aber von dem Gefühle des heimlichen Grauens erfüllt, mit den Worten:

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Hains —

hinaus in das Dunkel der den Tempel umgebenden Bäume.

Wenn Jene, ergriffen von der gewaltigen Kraft der Begleitung, dem Chore ihrer hellenischen Mitpriesterinnen den ahnungsvollen Traum:

Ich sah in dieser Nacht
Die Burg der Ahnen wieder —

mit dem lebendigsten Tone der Stimme, mit dem sprechendsten, oft malenden Ausdruck der Bewegung erzählte, und dadurch den Zuschauer in die höchste Spannung und Bangigkeit versetzte, so flößte Diese, mit dem höchsten Aufwande kunstloser Beredsamkeit, die innigste, wehmuthvollste Theilnahme ein durch die ihr von Thoas abgenöthigte Entdeckung ihres Ursprungs und der früheren Schicksale ihres Hauses, mit den Worten anhebend:

Vom alten Bande löset ungern sich
Die Zunge los, ein lang' verschwiegenes
Geheimniß endlich zu entdecken. —

Wenn die Erste da, wo sie vom noch unerkannten Bruder Orestes das furchtbare Schicksal ihres Hauses und die völlige Zerstörung aller ihrer Hoffnungen erfährt, von der Gewalt des musikalischen Ausdrucks, der diese Scene zu einer der herzergreifendsten macht, fortgerissen, uns fast die ganze Wirkung einer vom Schrecken Ueberwundenen zeigte, und, indem sie in ihrer Mutter endlich gar die Mörderin des großen Vaters erkennen muß, nach allem vergeblichen Kampfe darnieder geworfen, in die Arme ihrer Begleiterin sank; — so offenbart uns die Andere in der ähnlichen Scene mit Pylades, dem Genius des Dichterwerks getreu, die ganze Stärke des großen, hellenischen Charakters in männlicher Aufrechthaltung bei ungeheuren Leiden, bis sie, den Ausbruch ihres Schmerzes auf dem Antlitze mit dem Schleier verhüllend, bei den Worten:

Es ist genug — Du wirst mich wiederseh'n —

betäubt und wankenden Schrittes sich entfernt." —

Ganz unrichtig ist daher die öfters vorgebrachte Behauptung, daß die Musik bloß zur Bekleidung und Ausschmückung diene. Nach dieser unkünstlerischen Ansicht, die den Componisten zum bloßen Decorateur herabsetzt, könnten recht wohl Mehrere an einer und derselben Oper arbeiten, und man hat es sich auch ohne Bedenken erlaubt, und erlaubt es sich noch immer, Musik-

stücke aus einer Oper in die andere zu versetzen, und man spricht sogar von einer musivischen Zusammensetzung als von etwas ganz Löblichem, da doch eine solche, selbst wenn die Scherben von einem und demselben Componisten wären, sich mit nichts entschuldigen läßt. Freilich, bei den gewöhnlichen, charakterlosen Opern, ohne alle wahre Einheit, ohne echte Begeisterung componirt, da mag man sich ein solches willkührliches Verfahren immerhin erlauben; an dergleichen Machwerken ist einmal nichts zu verderben. Man versuche aber z. B. in Glucks Iphigenia ein Fragment aus einer Mozart'schen Oper hinein zu flicken — was wird der Erfolg sein? — Musik-Kenner haben auch immer gegen solche Willkührlichkeit, als gegen einen nicht zu duldenden Unfug, geeifert.

Wollten diejenigen, welche sich derselben schuldig machen, sich mit der Unbestimmtheit der Musik entschuldigen oder gar rechtfertigen, so würden sie, indem sie diese Unbestimmtheit im vollsten Sinne des Wortes nähmen, der Tonkunst allen künstlerischen Werth absprechen. — Die Musik ist aber nur dadurch unbestimmter in ihren Wirkungen, daß sie sich mehr, als jede andere Kunst, an's Innere wendet — und jede von den übrigen Künsten theilt diese ihre Unbestimmtheit mehr oder weniger. — Dieß ist leicht zu erkennen an der unendlichen Mannichfaltigkeit, womit z. B. die Dichter einen und denselben

Gegenstand darstellen. Jeder Einzelne strebt, ihn so vollkommen als möglich zur Anschauung zu bringen, aber Keiner erreicht einen solchen Grad von Vollkommenheit, daß seine Darstellung für die einzig mögliche, für die schlechthin vollendete gelten müßte. —

Wie das Werk des Operndichters ohne die Composition nur ein halbes Leben hat, ja, wie es so gut wie todt ist, kann man sich durch die Lectüre des bloßen Textes leicht überzeugen, und ganz unwidersprechlich, wenn man eine Oper mit dem Drama, nach welchem sie gebildet ist, vergleicht, wie z. B. Collins Oper Macbeth mit dem Shakespeare'schen Trauerspiele dieses Namens; man wird jene, gegen dieses gehalten, kaum lesbar finden, und es ist fast, als hätte man einen Auszug vor sich — der beste Beweis, daß die Poesie in dieser dramatischen Gattung so wenig etwas für sich ist, als die Musik.

Wie hinwiederum diese, wenn sie von keiner Poesie gebunden ist, in ihrer vollen Freiheit und Selbstständigkeit mit aller ihrer Macht wirkt, davon giebt der außerordentliche, wunderbare Eindruck, welchen die musikalische Einleitung eines Meisters zum Shakespeare'schen Macbeth macht, ein merkwürdiges Beispiel. Die Wirkung dieser trefflichen Musik ist so mächtig, so tief ergreifend,

daß nach derselben die Darstellung des Trauerspieles selbst fast matt und prosaisch sich ausnimmt.

Zur Verkennung des gleich großen Werthes der musikalischen Composition hat man sich wahrscheinlich zunächst durch die alltägliche Bemerkung verleiten lassen, daß manche herrliche Musik an einen schlechten Text verschwendet wird, und man sagt nun, daß, wenn der Text wahrhaft poetisch wäre, so würde die Musik erst ihre volle Wirkung thun. Hiernach erscheint freilich die Musik abhängig von der Poesie, aber nur darum, weil es hier an der harmonischen Wechselwirkung zwischen beiden Künsten gebricht. Im umgekehrten Falle, bei einem poetischen Texte und einer schlechten Musik, würde die Poesie wiederum als abhängig von dieser sich zeigen; man sieht also klar, wie in der Oper beide Künste gleichen Rang haben, und keine ohne die andere bestehen kann.

Wollten etwa die Freunde der Musik, welche Gegentheils diese über die poetische Composition zu setzen geneigt sind, aus der häufigen Erfahrung, daß gute Musik bei schlechtem Texte doch immer Beifall findet, daß im entgegengesetzten Falle aber die Oper gänzlich mißfällt, den Schluß ziehen, daß die Musik vor der Phantasie den Vorrang behaupte, so würden sie sich gleichfalls einer einseitigen Ansicht schuldig machen. Denn bei durchaus schlechtem Texte genießen sie die Oper nicht als ein thea=

tralisches Kunstwerk, nicht als ein Ganzes; sie ergötzen sich nur an einzelnen Partien und so verwandelt sich ihnen die Oper in ein bloßes Concert mit Gesang. Sie würden dasselbe, oder vielmehr ein reineres Vergnügen haben, wenn sie diese Einzelnheiten concertmäßig hörten, und nicht auf der Bühne, weil die Ansprüche, welche die theatralische Darstellung macht, hier müssen unbefriedigt bleiben.

Indeß nur bei durchaus schlechter Poesie hört die Oper auf, Oper zu sein, aber noch nicht, wenn der Text im engern Sinne, bloß formell genommen, geringen oder keinen dichterischen Werth hat. Ist nur die Idee des Ganzen, der Stoff und die Behandlung desselben im Allgemeinen opernhaft poetisch, so kann die Musik, wenn sie große Verdienste hat, doch als ein theatralisches Kunstwerk wirken. Das sprechendste Beispiel hiervon giebt die Zauberflöte, welche nicht allein der Musik, sondern zugleich dem echten Operngeiste der Dichtung ihren außerordentlichen Beifall verdankt. Hier wird das zum Theil Matte und Bänkelsängerische des Textes durch den Schwung der wunderbar gestimmten Phantasie und durch den Zauber der Musik gleichsam vernichtet. — Sind dagegen die Verse geschmackvoll und wohlklingend, die Dichtung selbst aber undichterisch, so wird sie sich in aller Ewigkeit nicht aus ihrer Ohnmacht erheben, selbst wenn die Musik eines Meisters ihr zu Hilfe kommt. Bürde's Oper:

der Taucher, von Reichard componirt, ist davon ein redender Beweis.

Dieß führt auf die wichtige Frage: Welche Stoffe sind für die Oper am angemessensten? — worauf sich nach dem, was über die Art, wie der Dichter dem Musiker entgegen kommen muß, gesagt worden, im Allgemeinen die Antwort ergiebt: diejenigen, welche vorzüglich poetisch, d. h., in welchen Phantasie und Gefühl vorherrschend sind. Hiernach werden vor allen Andern die phantastischen, mährchenhaften, oder, wenn man lieber will, die romantischen den Vorzug verdienen, und man wird auch, selbst an den vielen verunglückten Opern bemerken, daß die meisten, wenn nicht eine entschiedene Richtung, doch eine Hinneigung zum Phantastischen zeigen, welches freilich leider nur zu häufig in Dingen gesucht wird, die bloß seltsam und wunderlich sind, also lediglich den Schein davon haben.

Daß Viele die Oper höchst unnatürlich finden, hat nicht immer einen bloß subjectiven Grund. Bei allen Opern wird man sie nicht so urtheilen hören, bei solchen nämlich nicht, welche ihnen, ohne daß sie wissen wie, den Glauben an das nach gemeiner Ansicht Nichtnatürliche gleichsam anzaubern. Es geht ihnen dann auf eine ähnliche Weise, wie jenem Postillon, der, alles Sträubens ungeachtet, in einen magnetischen Zustand versetzt wurde.

Ihr fast immer poetisirender Verstand wird hier gleich vom Anfange an, wie mit einem Schlage, durch die mächtig getroffene Phantasie niedergehalten, so daß sie in der neuen Welt, in welche sie sich plötzlich versetzt sehen, das Wunderbarste glaubhaft finden. So sollte es immer sein. Der wahre Operndichter muß die Kunst verstehen, uns den Glauben beizubringen, als könnten sich die Wesen seiner Phantasie, die er uns vorführt, vermöge ihrer höhern Natur, nicht anders als durch Gesang äußern. — Dieß vermag er aber nur, wenn er einen Stoff wählt, der uns mit eins in eine Wunderwelt, in eine übernatürliche Sphäre erhebt, in welcher die Gesetze gemeiner Wirklichkeit aufgehoben sind, und nur die gelten, welche der Grundkraft des Menschen, der Phantasie, das freieste, unbeschränkteste Spiel gewähren. Hier müssen wir die Kräfte der Natur, dem gewöhnlichen, beharrlichen Schwanken der Zeit und des Raumes scheinbar entrückt, in ihrer Wirksamkeit gleichsam unmittelbar, in schnell wechselnden Bildern und Gestalten anschauen. In solcher Erhöhung wird das sonst Unnatürliche wiederum natürlich, und wir sehen hier scheinbar das als wirklich vor uns, was wir in seltenen, hohen Lebensmomenten nur als Wünsche, als schöne Träume uns denken oder ahnen. Je höher sich die Poesie schwingt, je mehr nähert sie sich der Musik an, je freier kann diese alle ihre Wunderkräfte entfalten, die

sich im scheinbaren Chaos am gewaltigsten offenbaren, indem sie gleichsam ein ewiger Wechsel von Schaffen und Vernichten, ein unaufhörliches Verwandeln, und so ein flüchtiges Abbild der Natur ist. — Es kurz zu sagen: die Zauber-Oper verdient vorzugsweise den Namen der Oper.

Die sogenannte heroische Oper, welche unstreitig die herrschende ist, steht ihr an Werth um so viel nach, als sie sich dem Trauerspiele nähert, und sich also einer gewissen geschichtlichen Materialität des Stoffes und der moralischen Reflexion nicht gänzlich entäußern kann. — Aus dem moralisch-historischen Interesse folgt für die musikalische Bearbeitung unvermeidlich eine umständliche, gedehnte Entwickelung, ein zu langsames Fortschreiten, eine gespannte Leidenschaftlichkeit, ein angestrengtes Pathos — Uebelstände, die mehr oder weniger Ermüdung und Ueberdruß zur Folge haben. Die Musik wird in solchen rein tragischen Opern in ihrem Streben zum Allumfassen zu sehr gehemmt; sie, die immer eine Welt schaffen möchte, bewegt sich, zwischen wenigen Empfindungen eingeschlossen, wie einem Zwange widersprechend, also nicht mit freudigem, vollem Leben fort. Wer sich dem ganzen Eindrucke der Gluck'schen Iphigenia unbefangen hingiebt, wird selbst in diesem unvergleichlichen Meisterwerke einen etwas zu strengen Ernst in der musikalischen Composition

empfinden. Noch fühlbarer ist die Anstrengung in Spontini's berühmter Vestalin, und zwar aus dem Grunde, weil die poetische Composition dieser Oper nicht nur für die Musik zu einseitig tragisch, sondern überdieß viel zu lang ausgesponnen und zu eintönig ist.

Ueberhaupt scheinen die tragischen Stoffe aus der alten, und besonders aus der römischen Geschichte für die Oper nicht die günstigsten zu sein, vornämlich wegen des unangenehmen Contrastes, welchen die einmal hergebrachten Liebes-Verhältnisse in der niederen Manier mit dem ursprünglichen Charakter der alten Helden machen.

Dieser Mißton wird wenigstens vermieden, wenn man aus der Ritterzeit die Gegenstände wählt, welche überdieß, vermöge der Natur der romantischen Poesie, weit mehr dem Phantastischen sich nähern. Wie sehr dies Letztere der Fall ist, zeigt sehr deutlich der Don Juan, an welcher herrlichen Oper man, eben wegen des romantischen, viel umfassenden, freiern Geistes, von jener tragischen Strengigkeit der antik-heroischen Opern nichts verspürt, so echt tragisch auch die Idee derselben ist. — Solcher romantischen Stoffe bieten sich in Calderons schönsten Dichtungen mehrere dar, welche benutzt zu werden verdienten, wie denn überhaupt Calderon für den Operndichter ein sehr belohnendes Studium wäre, da wohl kein Dramatiker jene Gegenstände für die Phantasie so thea-

tralisch geltend zu machen weiß, wie dieser. Mehrere seiner Dramen haben selbst schon in der Behandlung etwas Opernmäßiges, und eins, von welchem dieß vornämlich gilt, ist auch bereits, vielleicht aber nicht zum Besten, benutzt worden, nämlich das von A. W. Schlegel übersetzte Schauspiel: Ueber allen Zauber Liebe. Ein sehr gutes Süjet findet sich auch im zweiten Bande der Schlegelschen Uebersetzung seiner Werke, welches den Namen: die Brücke von Mantible führt. Noch verdienen den Operndichtern besonders empfohlen zu werden: El conde Lucanor (der Graf Lucanor) — Eco y Narciso — La vida es sueño (das Leben ein Traum) und Amado y aborrecido (geliebt und gehaßt).

Wie alle Calderon'schen Dramen sind auch diese reich an Verwickelungen, und vielleicht für die Oper zu reich, welche in den Verhältnissen eine gewisse Einfachheit liebt und die Intriguen gern meidet, wiewohl sie diese nicht ganz und gar ausschließt, sobald sie nur im poetischen Sinne ausgeführt sind. Zumal die Deutschen scheinen in den dramatischen Verwickelungen eine fast nüchterne Mäßigung zu verlangen, und sich dagegen lieber einige Breite und Umständlichkeit im Entwickeln gefallen zu lassen, worauf ein deutscher Operndichter allerdings einige Rücksicht zu nehmen hat. Leichtes Fassungs-Vermögen und schnelles, augenblickliches Verknüpfen ist mehr, wie

Ihr fast immer poetisirender Verstand wird hier gleich vom Anfange an, wie mit einem Schlage, durch die mächtig getroffene Phantasie niedergehalten, so daß sie in der neuen Welt, in welche sie sich plötzlich versetzt sehen, das Wunderbarste glaubhaft finden. So sollte es immer sein. Der wahre Operndichter muß die Kunst verstehen, uns den Glauben beizubringen, als könnten sich die Wesen seiner Phantasie, die er uns vorführt, vermöge ihrer höhern Natur, nicht anders als durch Gesang äußern. — Dieß vermag er aber nur, wenn er einen Stoff wählt, der uns mit eins in eine Wunderwelt, in eine übernatürliche Sphäre erhebt, in welcher die Gesetze gemeiner Wirklichkeit aufgehoben sind, und nur die gelten, welche der Grundkraft des Menschen, der Phantasie, das freieste, unbeschränkteste Spiel gewähren. Hier müssen wir die Kräfte der Natur, den gewöhnlichen, beharrlichen Schranken der Zeit und des Raumes scheinbar entrückt, in ihrer Wirksamkeit gleichsam unmittelbar, in schnell wechselnden Bildern und Gestalten anschauen. In solcher Erhöhung wird das sonst Unnatürliche wiederum natürlich, und wir sehen hier scheinbar das als wirklich vor uns, was wir in seltenen, hohen Lebensmomenten nur als Wünsche, als schöne Träume uns denken oder ahnen. Je höher sich die Poesie schwingt, je mehr nähert sie sich der Musik an, je freier kann diese alle ihre Wunderkräfte entfalten, die

sich im scheinbaren Chaos am gewaltigsten offenbaren, indem sie gleichsam ein ewiger Wechsel von Schaffen und Vernichten, ein unaufhörliches Verwandeln, und so ein flüchtiges Abbild der Natur ist. — Es kurz zu sagen: die Zauber-Oper verdient vorzugsweise den Namen der Oper.

Die sogenannte heroische Oper, welche unstreitig die herrschende ist, steht ihr an Werth um so viel nach, als sie sich dem Trauerspiele nähert, und sich also einer gewissen geschichtlichen Materialität des Stoffes und der moralischen Reflexion nicht gänzlich entäußern kann. — Aus dem moralisch-historischen Interesse folgt für die musikalische Bearbeitung unvermeidlich eine umständliche, gedehnte Entwickelung, ein zu langsames Fortschreiten, eine gespannte Leidenschaftlichkeit, ein angestrengtes Pathos — Uebelstände, die mehr oder weniger Ermüdung und Ueberdruß zur Folge haben. Die Musik wird in solchen rein tragischen Opern in ihrem Streben zum Allumfassen zu sehr gehemmt; sie, die immer eine Welt schaffen möchte, bewegt sich, zwischen wenigen Empfindungen eingeschlossen, wie einem Zwange widersprechend, also nicht mit freudigem, vollem Leben fort. Wer sich dem ganzen Eindrucke der Gluck'schen Iphigenia unbefangen hingiebt, wird selbst in diesem unvergleichlichen Meisterwerke einen etwas zu strengen Ernst in der musikalischen Composition

empfinden. Noch fühlbarer ist die Anstrengung in Spontini's berühmter Vestalin, und zwar aus dem Grunde, weil die poetische Composition dieser Oper nicht nur für die Musik zu einseitig tragisch, sondern überdieß viel zu lang ausgesponnen und zu eintönig ist.

Ueberhaupt scheinen die tragischen Stoffe aus der alten, und besonders aus der römischen Geschichte für die Oper nicht die günstigsten zu sein, vornämlich wegen des unangenehmen Contrastes, welchen die einmal hergebrachten Liebes-Verhältnisse in der niederen Manier mit dem ursprünglichen Charakter der alten Helden machen.

Dieser Mißton wird wenigstens vermieden, wenn man aus der Ritterzeit die Gegenstände wählt, welche überdieß, vermöge der Natur der romantischen Poesie, weit mehr dem Phantastischen sich nähern. Wie sehr dieß Letztere der Fall ist, zeigt sehr deutlich der Don Juan, an welcher herrlichen Oper man, eben wegen des romantischen, viel umfassenden, freiern Geistes, von jener tragischen Strengigkeit der antik-heroischen Opern nichts verspürt, so echt tragisch auch die Idee derselben ist. — Solcher romantischen Stoffe bieten sich in Calderons schönsten Dichtungen mehrere dar, welche benutzt zu werden verdienten, wie denn überhaupt Calderon für den Operndichter ein sehr belohnendes Studium wäre, da wohl kein Dramatiker jene Gegenstände für die Phantasie so thea-

tralisch geltend zu machen weiß, wie dieser. Mehrere seiner Dramen haben selbst schon in der Behandlung etwas Opernmäßiges, und eins, von welchem dieß vornämlich gilt, ist auch bereits, vielleicht aber nicht zum Besten, benutzt worden, nämlich das von A. W. Schlegel übersetzte Schauspiel: Ueber allen Zauber Liebe. Ein sehr gutes Sujet findet sich auch im zweiten Bande der Schlegelschen Uebersetzung seiner Werke, welches den Namen: die Brücke von Mantible führt. Noch verdienen den Operndichtern besonders empfohlen zu werden: **El conde Lucanor** (der Graf Lucanor) — **Eco y Narciso** — **La vida es sueño** (das Leben ein Traum) und **Amado y aborrecido** (geliebt und gehaßt).

Wie alle Calderon'schen Dramen sind auch diese reich an Verwickelungen, und vielleicht für die Oper zu reich, welche in den Verhältnissen eine gewisse Einfachheit liebt und die Intriguen gern meidet, wiewohl sie diese nicht ganz und gar ausschließt, sobald sie nur im poetischen Sinne ausgeführt sind. Zumal die Deutschen scheinen in den dramatischen Verwickelungen eine fast nüchterne Mäßigung zu verlangen, und sich dagegen lieber einige Breite und Umständlichkeit im Entwickeln gefallen zu lassen, worauf ein deutscher Operndichter allerdings einige Rücksicht zu nehmen hat. Leichtes Fassungs-Vermögen und schnelles, augenblickliches Verknüpfen ist mehr, wie

es scheint, ein Erbtheil der südlichen Nationen, und insonderheit der Spanier. Die treffliche, nach ihrem Werthe keineswegs genug geschätzte, Oper: Camilla, von Paer, (nach dem Urtheile der Kenner die beste dieses Componisten) mag als ein Beispiel dienen. Daß sie nicht den Beifall findet, den sie verdient, liegt unstreitig in nichts Anderem, als in der spanischen Behandlungsart des Stoffes. Die eigentliche Veranlassung der Eifersucht von Camilla's Gemahl bleibt bis am Schlusse in ein schauerliches Dunkel gehüllt. Dieß sagt dem deutschen Zuschauer nicht zu, der gern die sogenannte Geschichte gleich vom Anfange an recht faßlich haben mag. Dazu kommen nun noch die kühnen Contraste des Fröhlichen und Scherzhaften mit dem Düstern und Schauerlichen, und zuletzt der schnell hereinbrechende Ausgang des Stücks. Ein besonderer, großer Vorzug dieser wahrhaft poetischen Oper sind die in die Handlung so natürlich eingeflochtenen Chöre und Tänze, die in das Ganze wirklich eingreifen, da sie in der Regel immer nur, um des Pompes und eitler Schaulust willen, als ein überflüssiges Außenwerk angebracht werden.

Wenn man die Menge unpoetischer Opern erwägt, an welche die herrlichste Musik verschwendet ist, so kann man es nicht genug bedauern, daß die bessern Dichter sich dieser dramatischen Gattung nicht mehr annehmen, als bisher

zumal unter uns Deutschen, geschehen ist. Ob gerade ein besonderes Talent zur Operndichtung erforderlich sei, ist eine Frage, die sich wohl nicht geradezu bejahen läßt; es möchte hierbei vornämlich auf besondere Uebung ankommen, und dadurch erlangte Fertigkeit in Handhabung der verschiedenen musikalischen Formen. Daß sich aber in dieser beschränkten, unfreien Gattung Ruhm erwerben läßt, lehrt Quinaults und Metastasio's Beispiel.

In den komischen und rührenden Singspielen giebt es der verfehlten, unpoetischen gleichfalls nur zu viele. Dahin gehören, um nur einige zu nennen: Figaro's Hochzeit, Fanchon, das Waisenhaus. In den beiden Letztern zeigt sich der falsche Zeitgeschmack, die Erstere ist ein ewiger Mißgriff, denn was ist wohl unsingbarer, als der französische esprit? — Das fein Komische, das Intriguante, ist überhaupt kein Gegenstand für die Musik, da es bloß mit dem Verstande zu thun hat; wohl aber das volksmäßig Komische, und so ist der Dorfbarbier eine gute Operette, da hingegen Figaro's Hochzeit ein wahres Unding. —

Ueber das goldne Zeitalter der deutschen Literatur.

Jede Meinung, die angenommen, verbreitet und fortgepflanzt wurde, hat gewöhnlich drei Perioden erlebt; die eine, wo man sie als Wahrheit predigte und aufnahm; die zweite, wo man sie geradezu verwarf und verspottete; die dritte, wo man untersuchte, in wie weit sie wahr sei, oder nicht. Der Untersuchung dieser letztern Periode hat der menschliche Geist einen großen Theil dessen zu verdanken, was er als wahr erkennt, und es wäre zu wünschen, daß sich die große Menge Fabeln, durch die wir uns, wie durch labyrinthische Gänge, zu dem kleinen Tempel der Wahrheit hindurch arbeiten müssen, bald dieser letzten Periode nähern möchten. Aber es scheint, als ob dazu eine gewisse Reife nothwendig sei, als ob man wenigstens so lange warten müsse, bis die Persönlichkeit des Erfinders und des Spötters vergessen sind. In dieser Rücksicht dürfte es wenigstens gewagt sein, wenn man

die Untersuchung einer Meinung, die erst vor Kurzem aufgebracht, und heut' zu Tage von Allen verspottet wird, schon jetzt vornehmen wollte. Aber das Wagstück betrifft einen literarischen Gegenstand, mithin ist es keines. Also zur Sache.

Man hat die Zeit, wo Klopstock seinen Messias sang, wo Uz, Gellert, Kleist, Hagedorn, Gleim, Ramler, Wieland und einige Andere ihrer Zeitgenossen am literarischen Himmel Deutschlands glänzten, als das goldne Zeitalter unserer Dichtkunst gepriesen. Dafür mag sich jene Zeit allerdings bedanken, aber die noch lebenden Dichter, wären sie auch weniger eitel, als sie zu allen Zeiten waren, und weniger aufgeblasen, als sie jetzt sind, würden doch ohne Zweifel großes Recht haben, dagegen zu protestiren, und wenn das nicht helfen wollte, darüber zu spotten. An Beiden, vorzüglich an dem Letzteren, haben sie es denn auch nicht fehlen lassen, und so viele, herrliche Talente, die Deutschland mit Stolz unter seinen jetzt lebenden Dichtern aufzuweisen hat, haben jenes goldene Zeitalter zu einer noch fabelhaftern Fabel gemacht, als das Saturnische. Dessenungeachtet ist die Untersuchung interessant, ob jene Zeit, abgesehen von dem eigentlichen Werthe ihrer poetischen Producte, nicht wirklich mehrere wichtige Vorzüge vor der unsrigen gehabt habe. Und wir können uns nicht verhehlen, daß sie,

theils durch die Achtung, die ein Talent dem andern zollte, theils durch ein vielseitiges und redliches Bestreben, theils — und dieser Punct ist der wichtigste — durch die grosse Empfänglichkeit, mit der die Nation die Arbeiten ihrer Dichter aufnahm, sich vor der unsrigen auszeichnete *).

---

*) Wahr. Was aber die Achtung für das Talent betrifft, so sei mir vergönnt, zu bemerken, daß diese damals nur zu häufig in Ueberschätzung und eine gewisse süßliche Gelehrten-Courtoisie ausartete, bei welcher Jeder heimlich seine Rechnung für das Reciprocum machte. Was haben z. B. die Halberstädter hierin gethan! Wenn man die älteren Annalen der deutschen schönen Literatur, den deutschen Merkur, das Museum, die Bibliothek der schönen Wissenschaften, selbst mehrere sogenannte classische Werke aus jenem goldnen Zeitalter nachschlägt, so kann man sich oft des Ekels über die Beräucherungen, die Lobgedichte und faden Adressen nicht erwehren, mit welchen sich die mittelmäßigsten Menschen einander über ihre armseligen Producte hin und her complimentiren. Die Dichter und Schriftsteller — welchen damals die Zeit Relief gab — zogen nach allen Richtungen die Fäden hin, und überspannen gleichsam mit einem gemeinsamen Gewebe die Meinung des Publicums. — Woher sonst die übergroße Gefälligkeit dieses Publicums? Der unglaubliche Glaube an seine goldene Zeit? Woher die Gewöhnung an den tiefen Respect vor Namen, der Eigensinn noch jetzt, mit welchem man aus jener Zeit nicht heraus will, da doch so vieles damals Hochgepriesene jetzt gar nicht mehr in Betracht kommt, höchstens als Einleitung zu dem Besseren angesehen werden muß? Gerade dieses einseitige Beharren auf jenem Zeit-Charakter, jenes engherzige Abschließen eines

Wir sind größer, aber sind einseitiger, wir sind freier, aber wir sind egoistischer geworden. Sätze, deren scheinbare Widersprüche sich leicht auflösen lassen. Die Zeiten, wo man Klopstocks Adler in die Wolken verfolgte, und dabei das kleine, tändelnde Lied eines Uz nicht überhörte, wo Gellerts fromme Lieder und herzige Fabeln von allen Lippen wiederhallten, Wielands frohe Laune Alles erheiterte, und Gleims Kriegsgesänge patriotisches Feuer in allen Herzen entflammten — jene Zeiten sind längst vorüber und haben keine Spur hinter sich gelassen. Wir haben größere Dichter, aber die Nation hat fast gar keine. Während sich die Dichter unserer Zeit ihren Werth untereinander streitig zu machen suchen, und mit theils edelm, theils unedelm Eifer dem Lorbeer nachstreben, sieht die Nation entweder untheilnehmend und kalt, oder mit entschiedener Einseitigkeit ihren Beeiferungen zu, und ist ja einmal eines ihrer Producte so glücklich, Theilnahme für sich zu erregen, so wirft sich die ganze Last jenes einseitigen Geschmacks darüber her; die Form, die Manier

---

Kunst-Cyclus, dessen erste Linien man vielleicht kaum gezogen hatte, dieses Widerstreben noch in unsern Tagen gegen neue (eigentlich alte) Kunst, hat eben die genialen Menschen jetziger Zeit aufgebracht, und sie dabei leider! oft genug vermocht, die Linie zugleich mit zu überspringen, welche man stets, aus Gefühl für das justum et honestum, für heilig erkennen sollte.

dieses Werks kommen an die Tagesordnung, werden gleichsam zu stehenden Typen, womit unsere rüstigen Tagelöhner theils aus Noth, theils aus Eingeschränktheit, zahllose Bücher zur Welt fördern, und damit so lange fortfahren, bis die ursprünglich reine und edle Form abgenutzt, trivial und ekelhaft geworden ist. Diese Einseitigkeit bedarf alsdann wieder eines neuen Geistes, um wieder etwas Neues aufzufassen, und in sofern sie seit zwanzig Jahren diese Richtung von Goethe erhielt, so ist nicht zu leugnen, daß Goethe eben so der nationalste Dichter unserer Zeit ist, wie er den Namen des größten behauptet.

Wenn ehemals das aufstrebende Genie Theilnahme bei seinen Zeitgenossen, Aufmunterung durch die Meister der Kunst, und in einer allgemeinen Achtung seine Belohnung fand — so steht es in unserer jetzigen ohne Ermunterung, von der Menge nicht geachtet, von den engherzigen Meistern stolz übersehen, von Talentvollen oft angefeindet und verfolgt, einsam da. Zu stolz, durch kleinliche Mittel einen Beifall zu erschleichen, den es in jeder andern Zeit mit Recht fordern dürfte, sieht es neben sich erschlichene Lorbeern und erkaufte Lobpreisungen vertheilen, und obgleich die ersten schnell verwelken, und die letztern, oft von den Unwürdigsten ertheilt, bald verhallen, so ist doch seiner Flamme die Nahrung entzogen worden,

durch welche sie schön und herrlich geglänzt und ganze Generationen erwärmt hätte.

Ist diese Ansicht gegründet, so müssen wir einräumen, daß jenes Zeitalter wichtige Vorzüge vor dem unsrigen gehabt hat, und die Beantwortung der Frage: wodurch sind diese Vorzüge verloren gegangen? würde zu interessanten Untersuchungen führen, manche sorgfältig verheimlichte Schwäche aufdecken.

Die Liebe bei den deutschen und französischen Dichtern.

Der Deutsche ist in seinem Aeußern zurückhaltend, ruhig, ernsthaft, in seinem Innern nachdenkend, ideell, empfänglich für die innere geistige Freude des Gefühls. Sein Nachbar ist offen, unruhig, lebhaft, die Arbeit des abstracten Denkens ist ihm zuwider, seine Aufmerksamkeit strebt nach dem Reellen, und er freut sich der Welt und der Objecte, die sie ihm darbietet. So zeichnen schon Cäsar und Tacitus die beiden Nationen. Tacitus sagt, nachdem er die Tugend, den Muth und die Treue der deutschen Weiber geschildert hat: „Diese Völker glauben, es sei etwas Heiliges, etwas Göttliches in Weibern — sie verehren viele sehr hoch, ohne ihnen niedrig zu schmeicheln." Von den religiösen Begriffen der Deutschen sagt er: „Sie finden es der Majestät der Himmlischen zuwider, die Götter in Mauern einzuschließen, oder sie mit

irgend einer menschlichen Form zu bekleiden. Haine und Wälder sind zu ihrer Verehrung geheiligt, und in diesem geheimnißvollen Grauen finden sie die Götter, die sie nur durch innere Verehrung anschauen." Wie auffallend bezeichnet eine solche Verehrung der Götter und eine solche Hochachtung des weiblichen Geschlechts das Streben nach dem Ideellen, welches ein Haupt-Charakterzug der deutschen Nation ist.

Cäsar entwirft eine ganz andere Schilderung von den Galliern. „Die Gallier," sagt er, „sind leichtsinnig, abergläubisch, dem Luxus ergeben; sie haben Tempel, fanatische und despotische Priester, und Götzenbilder, denen sie Menschenopfer bringen; die Männer haben das Recht über Leben und Tod ihrer Weiber, und, indem er von den Galliern auf die Charakterschilderung der Deutschen übergeht, sagt er: „Die Deutschen weichen sehr von diesen Sitten ab (Germani multum ab hac consuetudine differunt)." — So auffallend war also schon vor neunzehn Jahrhunderten die Ungleichheit beider Nationen, und obgleich die Deutschen damals in der Civilisation noch sehr zurück waren und die Gallier darin schon bedeutende Fortschritte gemacht hatten, so waren doch die Erstern auf dem besten Wege, während die Letztern immer mehr zu einer falschen Cultur sich hinneigten.

Die ideale Ansicht des weiblichen Geschlechts, welche

schon Tacitus, wie wir sahen bei den Deutschen bemerkte, ist noch jetzt in der Art sichtbar, wie die deutschen Dichter die Liebe als poetischen Stoff behandeln, und worin sie sich wesentlich von den französischen Dichtern unterscheiden. Wenn diese Letztern größtentheils das Sinnliche und Materielle der Liebe hervorheben, das leidenschaftliche Streben nach Freude und Lust ausmalen, und in ihrer erotischen Poesie die Begierde unter tausend verschiedenen Formen, hier mehr, dort weniger decent darstellen, ja selbst in ihren reinsten Gedichten, wo die Liebe, in Vereinigung der Unschuld, der Ergebenheit, der Zärtlichkeit erscheint, sich nie zum Ideal emporheben, so behandeln die deutschen Dichter fast durchgängig diesen Stoff als etwas Heiliges, Ideales, Mystisches. Die Liebe hat bei dem größten Theile der deutschen Dichter nichts Sinnliches, sie ist eine Bewohnerin des himmlischen Aethers, ihr einziger Zweck ist, das Herz zu entflammen und zu vergöttern, die Schwächen der Menschheit sind unter ihr, die Seelen zu vereinigen, die sie beherrscht, das ist allein die Wollust, nach der sie strebt. Wenn die Engel Geschlechter haben und sich lieben, so muß ihre Liebe der Empfindung gleichen, die die deutschen Dichter uns malen. — Die erotische Poesie der Franzosen scheint dem Deutschen unwürdig, die ideale des Deutschen scheint dem Franzosen unsinnig, er versteht sie nicht, während der

Deutsche jene recht wohl versteht und übersieht, weil sein Standpunct höher ist.

Was ihre Literatur in dieser Gattung Niedriges hat, ist Uebersetzung aus dem Französischen und Italienischen. Kein Deutscher, der den Namen eines Dichters verdiente, hat seinen Genius je so entweiht, wie ein Bussi, ein Grecourt, ein Lafontaine, ein Crebillon rc. Selbst jene Uebersetzungen sind schlecht, denn — und das ist ein Hauptbeweis für die Sittlichkeit der deutschen Schriftsteller — die Sprache hat dadurch, daß die niedrigen Gegenstände der Sinnlichkeit nie in die Büchersprache und den feinen Gesellschaftston aufgenommen wurden, gar nicht die Politur und Gewandheit erhalten, vermöge welcher man die unedelsten Dinge auf eine Art sagen kann, daß sie das Ohr nicht beleidigen.

Wie unterscheidet sich
der
schöne Geist vom Schöngeiste?

Es gab eine Zeit in Deutschland, wo die Ehre, ein schöner Geist zu heißen, so zweideutig war, daß man gerade nicht sehr versucht werden konnte, darnach zu streben. Man sah auf die schönen Geister ordentlich mit einer Art von spöttischem Mitleiden herab, gleichsam als auf Halbgeschöpfe, welche so gern Etwas gewesen wären, wenn es nur hätte gehen wollen. Ein Professor der schönen Wissenschaften wurde fast angesehen, wie ein Zuckerbäcker, der Naschwerk verfertigt, welches immer mehr schädlich, als nützlich ist, indem man sich nur zu leicht den Magen damit verderben kann. Indessen mußte er, wie dieser, geduldet werden, weil es doch immer viel Leute gab, welche nicht nur bisweilen gern etwas Süßes genossen, sondern denen auch die nahrhaften, derben Speisen über-

gezählt werden mußten. Man rechnet dahin unter Andern auch die Vornehmen, welche einen so bedeutenden Einfluß auf das Glück derer hatten, welche etwas Süßes hervorzubringen vermochten. Ich erinnere mich selbst noch, daß mein alter, guter Rector, der die Archäologie zu seinem Hauptstudium gemacht hatte, mir sehr oft, wenn er Kupferstiche vorzeigte, die schöne Statuen des Alterthums darstellten, und ich die Schönheit derselben enthusiastisch bewunderte, voll Unwillen zurief: „Er wird auch einmal so ein schöner Geist werden, so ein Narr, der überall viel sehen und empfinden will, und Nichts weiß und erklären kann!“

Indessen fanden sich, besonders seitdem Kant die Kunst und das Schöne wieder zu Ehren gebracht hatte, mehrere große Geister, Männer von den glänzendsten Talenten, die es sich zur Ehre rechneten, schöne Geister zu heißen, und doch die Definition meines Schul-Rectors gänzlich zu Schanden machten, weil sie viel wußten und viel erklären konnten. Die Namen eines Wieland, Schiller, Goethe, Herder und Anderer erschienen als glänzende Sterne an dem Himmel der Menschheit und gewannen der Schönheit und dem Streben darnach die gebührende Achtung in vollem Maße wieder. Mit Beschämung gestand sich der Geschäftsmann, daß ein Geist, der, wie Schiller, mit solchem Scharfsinne, solcher Gründ-

lichkeit, Beredsamkeit, Feinheit und Energie über die abstractesten Gegenstände zu schreiben vermocht hatte, leicht und zur Ergötzung die schwerste Relation aus Gerichtsacten fertigen konnte, sobald er nur wollte.

Die Meister und Lehrlinge der schönen Wissenschaften erhoben nun wieder das Haupt, und es wurde bald zur Mode, den Titel eines schönen Geistes zu führen, sobald man nur auf irgend eine Weise glaubte, sein Recht darauf beweisen zu können. Deutschland wurde mit Aesthetikern und Dichtern überschwemmt, und man kann sagen, es regnete Verse und Abhandlungen über Kunst und Schönheit. Natürlich mußte es nun mit dem Namen eines schönen Geistes gehen, wie mit dem Adel, seitdem man sich ein Diplom für weniges Geld kaufen konnte. Man ließ die Jünglinge peroriren und recitiren, was sie gedichtet hatten, und lachte sie aus. Allein, es ist doch gut, daß wenigstens einmal der Name eines schönen Geistes wahrhaft ehrenvoll gewesen ist, und treffend charakterisirt ihn Schiller, wenn er sagt:

Nur das Leichtere trägt auf leichten Schultern der Schöngeist,
Aber der schöne Geist trägt das Gewichtige leicht.

Jedes Ding in der Welt muß wirken, sonst nützt es nicht, und zwar so wirken, wie es seine Natur mit sich bringt. Was nicht wirkt, ist todte Materie, und wird bloß verbraucht. Ein Geist muß also auch wirken, sonst

weiß man gar nicht, daß er existirt; Geister aber wirken nur durch denken. Wer nicht denkt, ist kein Geist. Denken aber heißt, die Verhältnisse der Dinge nach eigener Ansicht bestimmen; wer bloß nachspricht, was Andere gedacht haben, geschähe dieses auch noch so glücklich, der denkt nicht, ist folglich auch kein Geist. Allein, zum Denken gehört, daß man erstlich die Gegenstände deutlich und bestimmt, nach allen ihren Eigenschaften, nach ihrem ganzen Wesen, zu erkennen suche, und dazu gehört Kraft und Anstrengung derselben, innere Selbstthätigkeit und dann, daß man mehrere Gegenstände, und zwar so viel als möglich in's Auge zu fassen und zu erkennen strebe. Denn nur durch Vergleichen ist das Denken möglich. — Ein schöner Geist muß daher nothwendig auch denken, sonst kann er wohl etwas Schönes, nur kein Geist sein, wie sich denn das zuweilen auch in der Wirklichkeit trifft.

Das Denken an sich aber kann nicht schön sein; man kann wohl fein, tief, scharf, bestimmt, richtig denken, aber nicht schön. Alles Schöne bezieht sich auf eine äußere Erscheinung. Also wird ein schöner Geist eigentlich wohl ein solcher sein, der seine Gedanken schön darzustellen weiß, sei dieß nun durch welches Medium es wolle. Er hat daher eine weit größere und schwerere Aufgabe, als alle andere Geister, von denen bloß richtige und wahre Gedanken gefordert werden, denn das müssen

die seinigen auch sein, weil es sonst nur Versuche im Denken wären. Die schöne Form, welche er ihnen giebt, ist eine Zugabe seiner Natur, welche sich nach der Schönheit, wie Blumen nach der Sonne, wendet. Schiller hat also Recht, wenn er von dem schönen Geiste sagt: er trage das Gewichtige leicht.

Leichtigkeit ist nämlich der Ausdruck jeder wahren Schönheit; denn diese ist nichts Anders, als höchste Vollendung der sinnlichen Form, und wo Vollendung ist, sieht man keine Anstrengung, keine Arbeit mehr; denn das Ziel ist erreicht, und die Kräfte, welche das Vollendete erhalten, sind gleichsam in einer spielenden Thätigkeit, d. h. in einer solchen, welche sie selbst zu vergnügen scheint.

In Allem also, was der schöne Geist erzeugt, ist tiefe Realität; er schwebt nicht auf der Oberfläche, und eine Ausbildung aller edleren Kräfte der Menschheit in ihm mußte vorausgehen, ehe er solche Gedanken, und diese in solcher Form erzeugen konnte, daß man sich durch sie geistig erquickt, erheitert und wie belebt fühlt, und doch die Tiefe nicht ahnet, aus der sie heraufstiegen. So erfreuen uns die Blumen des Frühlings, ohne daß wir ahnen, welche große, unaussprechliche Kräfte der Natur dazu gehören, um nur ein Veilchen zu bilden, und daß es gerade dieselben sind, welche Menschen erschaffen und

die Planeten in ewig gleichen Bahnen um ihre Sonnen führen.

Der Schöngeist ist eigentlich das gerade Widerspiel vom schönen Geiste. Er wählt sich das Leichtere und trägt dieses auf leichten Schultern, d. h. es fehlt ihm die Kraft zu denken, in das innere Wesen der Dinge einzudringen und sich eigene Ansichten davon zu bilden, daher muß er auf der Oberfläche verweilen, und, unbekannt mit dem Geheimnisse der Erzeugung des Schönen, glaubt er, die Menge durch Nachäffung desselben zu täuschen. Er spielt nur, statt zu arbeiten, und glaubt, den schwer zu erringenden Kranz des Künstlers heimlich stehlen zu können. Natürlich muß ein solcher Mensch zuletzt die allgemeine Verspottung tragen, wenn die Einwirkung der Außenwelt, der Drang der Noth, wo man Köpfe und Herzen braucht, ihn in seiner Nichtigkeit darstellt und seinem glänzenden Angesichte die Schminke abwäscht. Wenn die einzelnen Kräfte des schönen Geistes für sich das Nützliche und Nothwendige erschaffen, versinkt der Schöngeist in Mangel und Dürftigkeit, denn er hatte schon bisher eigentlich Nichts erzeugt, sondern fremde Vorzüge nur geheuchelt. Die Schöngeisterei ist daher eine der gefährlichsten Krankheiten des menschlichen Geistes und höchst nachtheilig für die bürgerliche Gesellschaft, weil sie erschlaffend auf die edlern Kräfte

nichts zu spielen, wo man arbeiten, und zu arbeiten, wo man spielen sollte, ist eine Gewohnheit, welche in ihren Wirkungen ganz derjenigen gleicht, wenn man im Leben aus Nacht Tag und Tag aus Nacht macht.

Schiller sagt daher gleichfalls mit Recht von dem Schöngeiste im Gegensatze des nützlichen Denkers und Geschäftsmannes:

Dieser mag gelten, er dient als fleißiger Knecht noch der Wahrheit,
Aber Jener bestiehlt Wahrheit und Schönheit zugleich.

Das Stadtleben
nach seiner Licht= und Schattenseite.

Lichtseite.

Handel und Gewerbe, die fröhlichen Kinder menschlicher Industrie, haben die Städte gegründet. Der Handelsmann und Professionist bedurfte zur Unterstützung vieler Arme, welche er in einem kleinen Kreise um sich versammeln, und dem Ackerbau und der Viehzucht entziehen mußte; dafür beschenkte er aber den Landmann mit ungekannten Erzeugnissen von tausenderlei Art, wodurch er sich sein mühevolles Leben leichter und angenehmer machen konnte. Gern entließ nun Dieser Jene ihrer ersten Verpflichtung und sorgte für ihre dringendsten Bedürfnisse. — Bald bemerkten die Fürsten, welchen Einfluß die genannten Kinder des menschlichen Erfindungsgeistes auf die Verfeinerung der Sitten und höhere Ausbildung ihrer Völker äußerten, daher sicherten sie ihnen ihren besonderen Schutz zu. Sie erlaubten ihnen, ihre dicht zusammengestellten

Wohnungen mit festen Mauern zu umgeben, und diese mit den Waffen gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen. Jetzt wuchs ihre Thätigkeit immer fröhlicher empor und trieb immer schönere Blüthen. Nicht lange, so zogen in ihre gastlichen Thore auch die Künste und Wissenschaften ein. Der Gelehrte, dessen geräuschlose Arbeit die edelsten Kräfte des menschlichen Geistes beschäftigt; der Künstler, der, in der Welt seiner Ideale lebend, den Blick nicht ängstlich besorgt nach Außen richten kann, um sich vor einem gewaltsamen Angriffe des rohen Barbaren zu schützen, Beide fanden in den gesicherten Städten einen Aufenthalt, wie sie ihn nur wünschen konnten. Jetzt entbrannten alle Kräfte der Menschheit im schönsten Wettstreite, und es ging ein Bild des Lebens hervor, dessen Anblick dem Auge des Menschenfreundes die erheiterndste Erscheinung ist *).

---

*) Um sich ein recht lebhaftes Bild zu machen von dem reichen Leben einer großen Stadt, lese man die Beschreibung der Stadt Antwerpen im ersten Theile der „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande“, von Schiller. „Kunst und Natur,“ sagt er, „scheinen hier ihren ganzen Reichthum zur Schau zu legen. Es war eine prächtige Ausstellung der Werke des Schöpfers und des Menschen. — — Das flutende Leben, die Welt, die sich unendlich hier drängte, übersteigt allen Glauben. Zwei, drittehalb Hundert Maste erschienen öfters auf einmal in seinem Hafen; kein Tag verfloß, wo nicht fünf Hundert und mehrere Schiffe kamen und gingen; an den Markttagen lief

Menschen aus allen Himmelsstrichen von den verschiedensten Kräften, der verschiedensten Bildung, kommen in großen Städten zusammen. Indeß die Eigenthümlichkeit des Einen mit der des Andern zusammentrifft, erzeugt sich durch die gegenseitige Reibung derselben eine Politur, eine Glätte der gesellschaftlichen Sitten, welche den unter jene Gesellschaft sich mischenden Fremdling auf das Gemüthlichste anspricht. Der immer rege Umlauf der Ideen erhöht und stärkt die Kräfte des Geistes, berichtigt die Urtheile über die Welt und das Leben, und giebt den Bewohnern großer Städte meistens eine Beweglichkeit des Geistes, welche sehr absticht gegen die starre Einseitigkeit des Landbewohners. Geist und Phantasie, Verstand und Schönheitssinn finden in großen Städten die schönste Befriedigung ihres Bedürfnisses.

Der Buchhandel, diese von so vielen Seiten äußerst achtungswerthe Thätigkeit des Gewerbfleißes, bereichert sie

---

diese Anzahl zu acht und neun Hundert an. Täglich fuhren zwei Hundert und mehrere Kutschen durch seine Thore; über zwei Tausend Frachtwagen sah man in jeder Woche aus Deutschland, Frankreich und Lothringen anlangen, die Bauerkarren und Getraidefuhren ungerechnet, deren Anzahl gewöhnlich auf zehn Tausend stieg. Dreißig Tausend Hände waren in dieser Stadt allein von der englischen Gesellschaft der wagenden Kaufleute beschäftigt. An Markt-Abgaben, Zoll und Accise gewann die Regierung jährlich Millionen.

mit allen Erzeugnissen der geistigen Welt; sie mögen gebildet worden sein, unter welchem Himmel sie wollen, und wenn Du in ein Museum oder Lese-Cabinet, oder in einen großen Buchladen trittst, stehest Du gleichsam im Mittelpuncte der Welt, von wo aus Du Deinen spähenden Blick über alle Länder und Nationen der Erde senden kannst; und mit wie geringer Mühe, mit wie unbedeutenden Kosten vermagst Du Dir diesen Genuß zu verschaffen! Nicht selten erblickst Du auch, theils in öffentlichen Sammlungen, theils in den Wohnungen gebildeter und reicher Privatleute, herrliche Schätze der Malerei und Bildhauerkunst, und indeß in einem fernern Zimmer der Geistestodte nun auch seine Zeit mit Karten tödtet, stehst Du entzückt und in eine schönere Welt erhoben vor dem Marmor, den ein erhabener Geist vor Jahrhunderten mit unsterblichem Leben beseelte, oder vor der Leinwand, die durch den Zauber täuschender Farben Dich in die lieblichste Natur versetzt.

Hast Du Deinen Tag mit nützlichen, aber ermüdenden Arbeiten vollbracht, und wünschest Du nun eine Erholung, welche, ohne daß sie Dich auffordert, durch eigene Thätigkeit den Genuß der Geselligkeit zu erkaufen, Dir doch alle ihre Freuden in einem schönen Bilde zeigt, so folge mir auf jenen Tanzsaal, wo die Blüthe der städtischen Jugend ihren Frühling verscherzt.

Von den düstern Gassen trittst Du plötzlich in einen weiten, von dem Glanze unzähliger Kerzen mit magischem Lichte erfüllten Saal. Die sanfte, unwiderstehliche Musik bemächtigt sich sogleich Deiner Empfindung und nimmt Dir den letzten Rest von kalter Nüchternheit, der Dich vielleicht von Deinem Schreibtische hierher begleitet hatte. Du weißt nicht, wo Du Dein Auge sollst ruhen lassen. Niemand scheint Dich zu bemerken, und so kann es in süßer Trunkenheit auf allen Reizen umher irren, welche hier die Natur und die Kunst Deinen Blicken anständig und doch ungezwungen enthüllen. Jetzt bleibst Du gefesselt stehen. Ein schönes, blondes Mädchen hüpft eben die Reihen herab. Frohsinn und süßes, schmachtendes Verlangen spricht ihr Auge, wollüstig küßt Dein Blick die zartgerundeten, schwellenden Glieder, welche die Freude und die Lebenslust in dem anmuthigsten Spiele regt. Dort harrt eine feurige Brünette der längst gewünschten Loosung — sie erfolgt — und wie die Tochter eines südlichern Himmels rauscht sie, von glühendem Leben durchströmt, an Dir vorüber. Kaum vermagst Du den Blitz ihrer Augen zu ertragen, kaum der Schnelligkeit zu folgen, womit sie sich, wie eine Sonne, um sich selbst dreht. — Bist Du endlich des Anschauens müde, so setzest Du Dich zu einer Freundin; das Gesehene giebt Dir mancherlei Stoff zu angenehmen Gesprächen. —

durch Scherz und Ernst, durch leise Neckereien, durch feine Wendungen des Gesprächs geräthst Du unbemerkt in den entgegengesetzten Zustand innerer Selbstständigkeit, und Du fühlst das Gleichgewicht der empfangenden und bildenden Kräfte in Dir auf das Erfreulichste wieder hergestellt. — Gehst Du endlich zurück auf Dein einsames Zimmer, so empfängt Dich ein sanfter Schlaf, der Dir in lieblichen Träumen den Nachgenuß der nur zu schnell entflohenen Minuten gewährt. „Recht schön," wirst Du sagen, „aber wenn dem also ist, und ich muß Dir glauben, denn Du lebst selbst in einer großen Stadt, warum sehnen sich denn so viele Bewohner derselben heraus aus diesem Leben, warum beneiden sie so oft den Landbewohner bei seinen gleichförmigen, stillen Genüssen? Und dieß sind doch gerade viele der Edelsten."

Freund, ich habe Dir bloß die Lichtseite des Gemäldes versprochen und gegeben, wende Deinen Blick nunmehr auch auf

die Schattenseite,

und Du wirst eine befriedigende Antwort auf Deine Frage finden. Es ist wahr, das Bild der Thätigkeit und des immer regen Lebens, welches in großen Städten herrscht, und größtentheils dem Handel und Gewerbe oder dem Luxus der Vornehmen und Reichen seine Entstehung

verdankt, gewährt jedem Herzen einen erfreuenden Eindruck, dem das Wohl und Glück der Menschen nicht fremd ist, und das gern seine Freude in der des Andern sucht; allein viel, sehr viel verliert dieses Bild an Reiz und Lieblichkeit, wenn man bemerkt, wie sich Eigennutz und Gewinnsucht, Engherzigkeit und Mangel an Menschenliebe nur zu leicht zum Gewerbe gesellen. — Der Kaufmann, oder überhaupt der Großstädter, der nur gewohnt ist, den baaren Ertrag seines Capitals oder seiner Industrie im Auge zu haben, ist selten geneigt, dem allgemeinen Besten ein bedeutendes Opfer zu bringen, sobald er nicht selbst wieder dabei einen Vortheil erreichen kann. Die in großen Städten gemeiniglich herrschende Meinung veranlaßt den Gewerbsmann, den Professionisten, ja Jeden, der nur von seiner Thätigkeit lebt, äußerst sparsam mit dem Erworbenen umzugehen, und unaufhörlich darauf zu sinnen, wie er seine Einkünfte steigern oder verbessern könne. Wie wenig vortheilhaft aber ein solches lebenslang fortdauerndes Streben auf den Charakter wirke, springt von selbst in die Augen. Natürlich muß sich zugleich aus der Erwerbsucht auch Sklavensinn, Schmeichelsucht und eine entehrende Fügsamkeit gegen die Launen und die oft so unedle Herrschsucht und Ueppigkeit der Reichen und Vornehmen erzeugen. Wie ganz anders ist es da auf dem Lande, wo es noch nicht von dem

Hauche der städtischen Denkart berührt wird. Ueberzeugt, daß die Natur ihm jedes Jahr seinen Fleiß belohnen werde, geizt der Landmann nicht ängstlich mit dem Ertrage seiner Felder und Gärten. Gastfreundschaft, Wohlthätigkeit, Bereitwilligkeit zu Erleichterung fremder Noth können leichter unter seinem schmucklosen Dache hausen, als in den Prunkgemächern oder den dumpfen, armseligen Wohnungen der Städter. Was sollte er auch mit seinem Ueberflusse anfangen, wenn er nicht gleichfalls damit wieder erwerben will? Und haben nicht Viele beobachtet, daß in dem Maße, wie auf dem Lande der Eigennutz sich verbreitet hat, auch die Zierde des Landmanns: redliche Offenheit, Gastfreundlichkeit und thätiges Wohlwollen, immer seltener geworden sind? Und hat nicht die Erfahrung fast aller Zeiten gelehrt, daß die meistens armen Gebirgsbewohner die liebenswürdigsten, edelsten Menschen gewesen? kräftig und muthvoll, freigesinnt und großherzig, fest und zuverlässig, wie ihre ewigen Felsen? — Ja, auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte; die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual! —

Wie dem Charakter, so sind auch dem Geiste und seiner wahren Bildung große Städte nicht ganz so vortheilhaft, wie man sich manche selbst einbildet. Es ist

wahr, der Städter ist meistens vielseitiger in seiner Bildung, als der Landbewohner, allein dafür ist er auch flacher und weniger geneigt, Etwas zu ergründen und sich bis in's tiefste, innerste Leben hinein anzueignen; die Leichtigkeit, womit er alles Neue bekommen und genießen kann, läßt ihn nicht selten des trefflichen Alten vergessen; und ein Buch, das ein Jahr, oder nur eine Messe alt ist, sieht er oft nicht gern an. Zeitungen, Flugschriften und kleine Broschüren sind seine Lieblingsspeise, denn die kann er zu Dutzenden verschlingen, ohne Unbequemlichkeit davon zu empfinden. So wird eigentlich seine geistige Kraft, das selbstthätige Bilden von Ideen, die Production aus eigener Masse, das natürliche Beobachten der Erfahrungen seiner eigenen inneren und äußeren Welt gänzlich unterdrückt, und so wählt sich der Genius auch selten das Gewühl großer Städte zu seinem Aufenthalte, sondern flüchtet in den Schooß der Natur, oder lebt in jenem, gleich als ruhe er in diesem, fern von dem Treiben des eigentlich städtischen Lebens.

Reizend war das Bild der muntern Jugend in dem hell erleuchteten Saale, entzückend die Empfindung, welche ein solcher Anblick in dem Herzen des für Schönheit und Anmuth empfänglichen Zuschauers erwecken muß, aber erlaube mir, mein Freund, daß ich Dich nun auch ein wenig hinter den Schleier der Täuschung blicken lasse,

unter dem Dir jenes Bild nur so unendlich reizend erscheinen konnte. Solltest Du es glauben, daß den jungen Busen jener Huldin, deren Anmuth die Grazien beneiden konnten, schon die giftigen Leidenschaften der Wollust und der Eitelkeit, des Neides und Hasses, der Eroberungssucht und Verleumdung bewohnten? Solltest Du es glauben, daß die Seele, welche den reizenden Leib zu beleben scheint, nicht viel mehr ist, als Nichts, daß fast kein einziger Gedanke in dieses Köpfchen, kein einziges erhebendes Gefühl in dieses Herz gedrungen ist, solltest Du es glauben, daß nach wenig Jahren diese blühende Gestalt, vergiftet durch Unmäßigkeit im täglich sich aufdrängenden Genusse solcher Freuden, wie ein grausendes Gespenst umher und dem nahen Grabe zuschleicht? — — „Fürchterlich! entsetzlich!" wirst Du sagen, aber wahr, völlig wahr, muß ich erwiedern. — Nein, wenn Du Menschen sehen willst, schön und vollkommen, wie sie aus den Händen der Natur gehen, so suche sie nicht in großen Städten, auch nicht auf dem Lande, wo der Städter seine Erholung sucht. Steige hinauf auf die Alpen, oder durchwandle ihre stillen Thäler, erquicke Dich an dem Muthe, der Großherzigkeit, dem tief eindringenden Naturverstande, dem feinen und gewandten Witze jener Hirten und Bergbewohner, wohl in ihren einfachen Wohnungen und stärke Dich durch ihre Weisheit, welche sie

dem Naturgeiste selbst abgelauscht zu haben scheinen. — Mische Dich unter die Reigen ihrer blühenden Frauen und Mädchen. Siehe diese Anmuth mit Kraft, diese überströmende Lebensfülle, mit Mäßigkeit und Nüchternheit gepaart, und weide Dein menschenliebendes Herz an den kraftvollen Kindern, welche für viele Lebensalter den Keim des edelsten Lebens zu bewahren scheinen. Indessen, so treu gewiß Jeder diese Schattenseite des städtischen Lebens geschildert finden wird, der es entweder immer vor Augen hat, oder doch nur zuweilen aufmerksam betrachtet, so muß man doch bemerken, daß es recht wohl möglich ist, mitten in dem Gewühle und dem rauschenden Leben großer Städte dennoch der Natur treu zu bleiben, und den großen Vortheil, den sie unstreitig dem, der ihn recht zu benutzen weiß, anzubieten haben, mit dem zu vereinen, den die Einsamkeit und die stille Zurückgezogenheit eines dem ländlichen ganz gleichen Lebens gewährt. Eine zweite und höhere Natur wird meistens in dem Schooße großer Städte, freilich ungekannt von dem großen Haufen, gepflegt, ich meine die Kunst. In ihren unsterblichen Werken findest Du den Naturgeist wieder in seinem herrlichsten Leben. An ihnen erwärme Dein Herz für edlere, der Menschheit würdige Gefühle, für Patriotismus und Todesverachtung, für den Kampf gegen Despotismus, Eigennutz, und die kleinen Laster, die das

innere Leben des Geistes vergiften; an ihnen richte Dich auf zu großen Thaten, zu einer Gesinnung, die Dich den Helden schönerer Zeiten gleich macht. So wirst Du Dich rein bewahren in der allgemeinen Anstrengung, und manches noch nicht verdorbene Gemüth wird durch Dein Beispiel zu gleichem Streben ermuntert, und durch Deinen Einfluß der Natur und Wahrheit erhalten werden.
